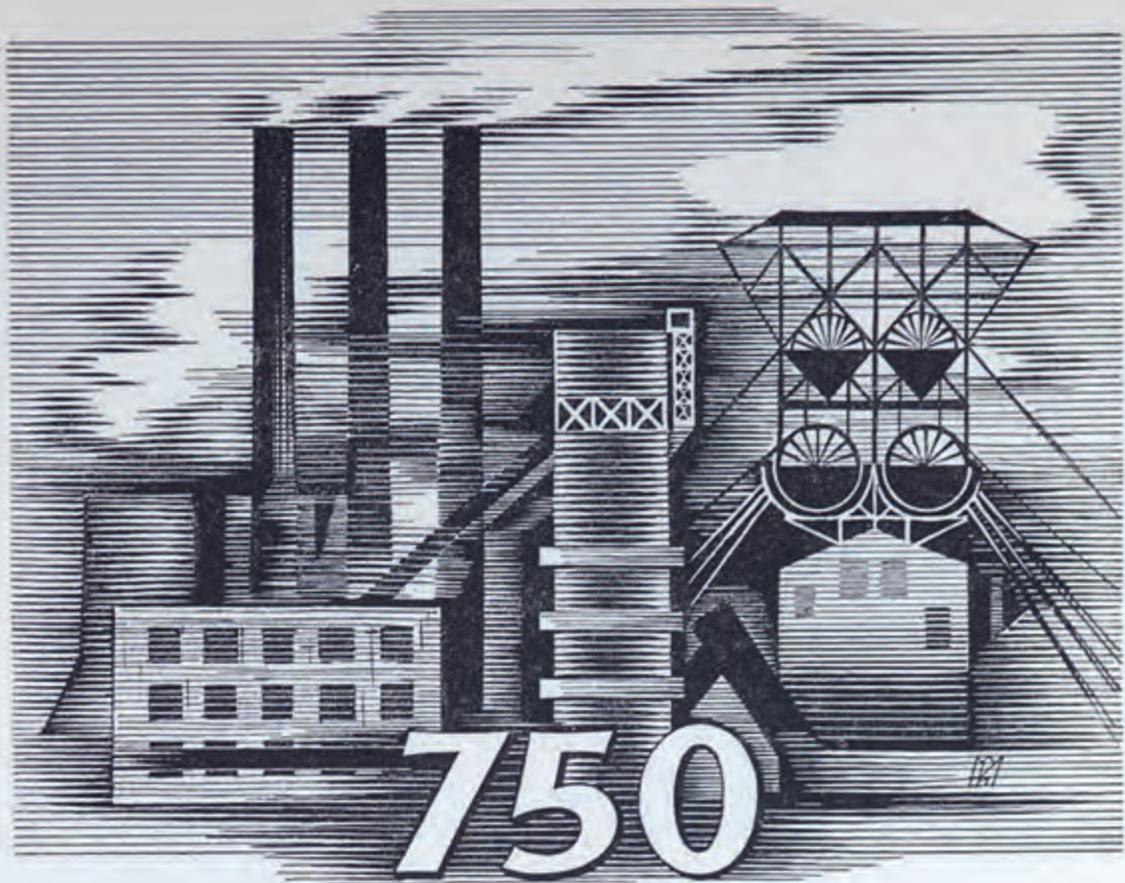


**Die „verbotene“ Festschrift
zum 750-jährigen Jubiläum
des Mansfelder Kupferschieferbergbaus
(1950)**

VVB
MÄNSFELD
1200-1950





JAHRE

MANSFELDER

KUPFERSCHIEFERBERGBAU



MITTELDEUTSCHE DRUCKEREI UND VERLAGSANSTALT GMBH
HALLE (SAALE)

HERAUSGEGEBEN
VON DER KULTURABTEILUNG DER VVB MANSFELD

GESCHRIEBEN VON WILLI POSSELT
UNTER MITWIRKUNG VON KOLLEGEN DER VVB MANSFELD
ZEICHNUNGEN VON WILL KÖNIG

MIT DANKBARER ANERKENNUNG FÜR DIE MITARBEIT ALLER KOLLEGEN,
DIE ZUR GESTALTUNG DER FESTSCHRIFT BEIGETRAGEN HABEN

DEN AKTIVISTEN DER VVB MÄNSFELD

Fortschrittshacht

Apitz, Rolf
 Aster, Walter
 Bach, Erna
 Bachmann, Karl
 Bangert, Otto
 Bartsch, Peter
 Bäßler, Joachim
 Batriak, Josef
 Bauer, Helene
 Bergmann, Erna
 Berndt, Fritz
 Bischoff, Arthur
 Blesse, Otto
 Bluschke, Heinz
 Böhme, Helmut
 Böttge, Bruno
 v. Brodie, Helmut
 Bumke, Heinz
 Clauß, Gerhard

Collmann, Werner
 Demellus, Richard
 Döring, Karl
 Döring I, Werner
 Döring II, Werner
 Düdeck, Johannes
 Eggert, Willi
 Ehmig, Otto
 Ehring, Otto
 Eidt, Wilhelm
 Eisenächer, Friedrich
 Ernestin, Kurt
 Esrodt, Otto
 Feige, Max
 Fellert, Joachim
 Felø, Heinz
 Föst, Günter
 Fränkler, Hildegard
 Fränkler, Kurt

Franz, Heinrich
 Geburek, Rudi
 Geithner, Rolf
 Glöcke, Gerhard
 Gonschorek, Georg
 Görlitzer, Herbert
 Gofe, Helmut
 Greakowiak, Anna
 Grimm, Günther
 Günther, Harry
 Hacker, Wenzel
 Hauptmann, Wolfgang
 Heidemann, Heinrich
 Heidenreich, Franz
 Heidück, Heinz
 Hempel, Willi
 Henschel, Günther
 Hertrampf, Werner
 Hesse, Willi

Hoffmann, Otto
 Hortig, Elfriede
 Jäckel, Wolfgang
 Jäger, Albert
 Jakobi, Karl
 Jäschke, Otto
 Jasper, Alfred
 Jerschke, Ferdinand
 John, Franz
 Jonack, Herbert
 Kaczor, Margarete
 Kahle, Helene
 Klatt, Elisabeth
 Klaube, Günter
 Klippstein, Erich
 Knauth, Otto
 Köpernick, Kurt
 Köppel, Gerhard
 Krell, Roman

Kuharozyk, Karl
 Kurth, Günter
 Kurth, Hans-Joachim
 Kurth, Walter
 Lange, Otto
 Latniak, Fritz
 Laue, Hermann
 Leimbach, Willi
 Leonarczyk, Franz
 Lidinski, Walter
 Linke, Kurt
 Marian, Otto
 Max, Karl
 Meier, Hermann
 Meinecke, Gerhard
 Melzer, Maria
 Michol, Paul
 Möller, Paul
 Müller, Kurt
 Nemczek, Otto
 Neubert, Friedrich
 Neufchel, Anton

Neufchel, Johann
 Nowak, Ernst
 Olbrich, Gerhard
 Oswald, Anton
 Oswald, Johann
 Pander, Johann
 Pärnt, Anton
 Patrowski, Anton
 Patrowski, Julius
 Peter, Karl
 Petera, Werner
 Polomski, Otto
 Przybilla, Kurt
 Prokein, Paul
 Rein, Otto
 Reith, Franz
 Renner, Harald
 Rische, Martin
 Rostalki, Horst
 Rostalki, Oskar
 Röthel, Hans
 Röthel, Walter

Schäfer, Horst
 Schidda, Bernhard
 Schläpfer sen., Walter
 Schläpfer Jun., Walther
 Schönemann, Horst
 Schöner, Manfred
 Schulze, Paul
 Schwarz, Werner
 Seibelt, Günter
 Seidel, Heinz
 Seidler, Hermann
 Seib, Herbert
 Sell, Walter
 Silabetzki, Rudi
 Sponholz, Gerhard
 Staub, Harry
 Strauß, Franz
 Strejc, Josef
 Syfka, Robert
 Thielemann, Richard
 Töpert, Gerhard
 Trägner, Walter

Trinks, Anton
 Uhle, Franz
 Ullmann, Josef
 Vaupel, Heinz
 Vogel, Heinz
 Voldt, Karl
 Wallerer, Joseph
 Walther, Erich
 Walther, Kurt
 Weimer, Rudi
 Wiegand, Paul
 Wilding, Ernst
 Wujciak, Josef
 Zawicha, Gerhard
 Zeising, Hans
 Zobel, Hans
 Zottmann, Franz
 Zwarg, Walter
 Zwarg, Wolfgang
 Zwick, Josef

Berger, Walter
 Köbler, Franz

Kujewski, Ernst
 Pötsch, Paul

Dittrichschacht

Richter, Artur
 Sperrlich, Alfred

Strahl, Kurt
 Vater, Kurt

Vogthumschacht

Angermann, Manfred
 Arlt, Friedrich
 Artmann, Walter
 Balthasar, Paul
 Balzer, Werner
 Baum, Hermann
 Baum, Walter
 Behrens, Willi
 Bendel, Helmut
 Berghoff, Oswald
 Bernsdorf, Paul
 Bittner, Anni
 Bolczyk, Wilhelm
 Bothur, Heinz
 Böttge, Hermann
 Brunner, Gottfried
 Büchner, Otto
 Chwojka, Franz
 Collazo, Ewald
 Dahm, Kurt
 Dehner, Paul
 Dietrich, Gertrud
 Dietrich, Karl
 Dietrich, Willi
 Dittmann, Friedrich
 Dügler, Walter
 Edler, Kurt
 Ehrot, Marie
 Eichelmann, Herbert
 Engel, August
 Fels, Georg
 Gerlach, Marta
 Gille, Otto
 Glafer, Anita

Glafer, Heinrich
 Graf, Otto
 Grembiński, Heinz
 Grenzdörfer, Kurt
 Greulich, Harry
 Griefe, Magdalene
 Günter, Dieter
 Gürtler, Friedrich
 Hackauf, Alfred
 Hagedorn, Richard
 Hagelgans, Willy
 Hammer Schmidt, Erich
 Hartmann, Anton
 Hartung, Paul
 Hafe, Walter
 Haupel, Hermann
 Hendrich, Franz
 Henneberg, Friedrich
 Hermann, Harry
 Hesse, Paul
 Himpel, Fritz
 Hinner, Karl
 Hoffmann, Arthur
 Hoffmann, Karl
 Jürke, Charlotte
 Klapal, Filomena
 Klinger, Fritz
 Klofe, Paul
 Kluczinski, Franz
 Koczielny, Franz
 Köppl, August
 Kraemer, Georg
 Kraus, Margit
 Krause, Kurt

Krebs, Paul
 Krebs, Harry
 Kunze, Willi
 Kürbis, Willi
 Kurth, Karl
 Lehmann, Georg
 Liebau, Gerhard
 Liebert, Karl
 Lindner, Heinrich
 Lohmann, Willi
 Magalowski, Otto
 Marquardt, Otto
 Marzelin, Wenzel
 Messerschmidt, Kurt
 Milchak, Paul
 Mühwald, Ella
 Mühlbach, Johann
 Müller, Harry
 Nitha, Franz
 Ohme, Harry
 Oswald, Jacob
 Piontek, Günter
 Pifarek, Otto
 Pivon, Arthur
 Polarczyk, Bruno
 Polarczyk, Otto
 Pötsch, Stefan
 Pretatsch, Ignatz
 Quets, Ilse
 Ranke, Paul
 Reidl, Anton
 Reinhardt, Dieter
 Reinicke, Karl
 Reitmann, Ernst

Richter, Ernst
 Rößiger, Otto
 Rohne, Hermann
 Rosenbusch, Willi
 Sacher, Walter
 Schäfer, Georg
 Schenker, Rudolf
 Schlotter, Walter
 Schmidt, Christa
 Schneemann, Helmut
 Schuppig, Franz
 Schüler, Karl
 Schüler, Fritz
 Schwabe, Ernst
 Seiffert, Wilhelm
 Siol, Alfred
 Sommer, Franz
 Spieler, Günter
 Staub, Marta
 Stenzel, Alois
 Steyer, Bodo
 Stöhr, Gerhard
 Summ, Karl-Heinz
 Thiele, Alfred
 Thunert, Heinz
 Tölle, Walter
 Traue, Oskar
 Tretschok, Paul
 Tretschok, Karl-Heinz
 Übel, Annemarie
 Ullrich, Fritz
 Urban, Eugen
 Wagner, Josef
 Wernicke, Hermann

Wieprecht, Urfula
Wilna, Herbert

Barthelmann, Otto
Bedier, Gustav
Borauke, Paul
Burchardt, Horst
Dietrich, Paul
Dorl, Hermann
Dönitz, Werner
Erdmenger, Friedrich
Felfcher, Wilhelm
Feuchte, Fritz
Friedrich, Otto
Gerlach, Ernst
Gleißner, Richard

Becker, Hermann,
Berger, Fritz
Buchwald, Kurt
Churs, Albert
Deubel, Hermann
Gebhardt, Paul

Andre, Otto
Augustin, Kurt
Ballhaus, Hermann
Baumgarten, Karl
Berger, Ernst
Bethge, Ewald
Beyer, Otto
Binder, Matthias
Bittner, Friedrich
Blaser, Paul
Borhammer, Klara
Broos, Franz
Broos, Willi
Brückner, Otto
Brunner, Stephan
Dießner, Ernst
Dornieden, Günther
Ehring, Otto
Ende, Giesbert
Engel, Elfriede
Finzel, Karl
Fischer, Karl
Frötschner, Franz
Fügemann, Walter
Gebhardt, Günther
Grill, Friedrich
Grofch, Walter

Bäßler, Erich
Behr, Anton
Gunia, Richard
Hardthe, Heinz
Jagwer, Alfred
Jakubowski, Ernst
John, Hans

Wodonsch, Hubert
Wolf, Elifabeth

Goliberzuch, Heinz
Grygier, Georg
Habermann, Paul
Heidenreich, Hermann
Heinze, Kurt
Herrmann, Paul
Heubner, Martin
Kleemann, Ludwig
Kaufmann, Otto
Kubitsa, Artur
Kurch, Otto
Lange, Alfred
Lenz, Richard

Hampf, Robert
Hebestadt, Fritz
Heinze, Karl
Jennert, Kurt
Kurth, Paul
Matfchei, Alois

Große, Gerhard
Groß, Matthias
Gfih, Erich
Haft, Werner
Haftendorn, Wolfgang
Hahn, Ernst
Hauptstein, Rudolf
Heinz, Arno
Heinz, Gustav
Henkel, Marin
Hoche, Albert
Hölzel, Karl
Hörig, Karl
Hüber, Michael
Just, Kurt
Kottwitz, Heinz
Kujas, Erich
Kunih, Karl
Kühnast, Paul
Kühntopp, Alfred
Kürbis, Harry
Kürbis, Kurt
Lampert, Johann
Lange, Herbert
Lise, Willi
Lorenz, Franz
Markus, Albert

Schachanlage

Keßler, August
Kindling, Walter
Koch, Ernst
Kühnemund, Karl
Maigatter, Kurt
Meyer, Martin
Pajank, Erich

Wolf, Herta
Vollrath, Erwin

Clothildefchacht

Liebert, Otto
Ludscheidt, Karl
Mal, Paul
Margraf, Karl
Montag, Kurt
Müller, Paul
Müller, Walter
Peter, Kurt
Puffelni, Walter
Puffky, Hermann
Puffky, Otto
Reiche, Otto
Richter, Kurt

Hohenthalfchacht

Misiah, Franz
Nowack, Hermann
Pacholfski, Paul
Przybilla, Franz
Sommer, Ernst
Schwanke, Karl

Paulfchacht

Markus, Otto
Marquardt, Otto
Materner, Kurt
Mergel, Josef
Meyer, Richard
Michael, Hubert
Müller, Ernst
Müller, Gerhard
Neumann, Walter
Neuße, Ludwig
Niedermeyer, Erich
Obiglio, Willi
Oertel, Josef
Oertel, Paul
Otto, Fritz
Petters, Walter
Pfeil, Wilhelm
Platz, Josef
Prehau, Walter
Radomski, Fritz
Riegler, Helmut
Rößler, Werner
Rumpf, Paul
Schäfer, Walter
Schneider, Josef
Schredt, Heinz
Schubert, Karl

Sangerhausen

Pauleck, Josef
Preuß, Ernst
Rohne, Karl
Schmidt, Heinz
Schnürer, Johann
Sommer, Helmut
Stodmann, Wilhelm

Ziervogel, Werner

Rieth, Otto
Rofatti, Kurt
Röthel, Kurt
Schlanstedt I, Kurt
Schlanstedt II, Kurt
Schülbe, Ernst
Schülbe, Richard
Seiler, Paul
Uhlenndorf, Herbert
Wagner, Oskar
Wittenbecher, Karl

Steinkopf, Werner
Telbrunn, Willi
Walkowiak, Franz

Schwarz, Walter
Schweighardt, Wendel
Seeliger, Werner
Siegesmund, Ernst
Sonnabend, Karl
Sonnabend, Otto
Sorge, Walter
Städtler, Paul
Steinhoff, Richard
Stephan, Waldemar
Straka, Josef
Strecker, Bruno
Taraba, Gerhard
Taraba, Erich
Trautmann, Helmut
Voigt, Ernst
Weife, Rudolf
Werner, Gustav
Werschall, Rudolf
Wied, Ernst
Windolf, Friedrich
Wutthe, Heinz
Ziebeck, Otto
Zimmermann, Wilhelm
Zinke, Manfred

Stumpf, Alfred
Walter, Josef
Weber, Karl
Wiedemann, Friedrich
Wilh, Franz
Wyczlak, Paul

Röhrigschacht			
Helling, Artur	Kästner, Alfred	Niebel, Otto	Wilknis, Walter
Hörold, Walter	Kästner, Fritz	Siebenhühner, Fritz	
Jüttner, Ernst	Knorr, Josef	Tenzel, Walter	
Krughütte			
Adlermann, Walter	Hesse, Erich	Nidiel, Rudolf	Schönfelder, Josef
Bach, Wilhelm	Herling, Oswald	Otto sen., Franz	Schulze, Rudolf
Beyer, Hans	Hooper, Fritz	Otto jun., Franz	Schwennicke, Ernst
Blättermann, Rudi	Hoppenfack, Walter	Paß, Walter	Tenzel, Willi
Böfel, Franz	Hornemann, Otto	Pfannschmidt, Willi	Thum, Karl
Brodmann, Otto	Jäger, Alfred	Pfautsch, Richard	Vollert, Günter
Goldschmidt, Robert	Kausleben, Heinz	Portius, Hermann	Wolf, Fritz
Graneß, Hermann	Krahan, Walter	Putke, Rudolf	Worofka, Walter
Haafe, Walter	Kozber, Walter	Richter, Herbert	Zacharias, Heinz
Hamann, Gerhard	Kühlewind, Walter	Richter, Gustav	Zibal, Gerd
Handschke, Wilhelm	Lindrath, Wilhelm	Rotshuh, Fritz	
Heier, Gustav	Liney, Ludwig	Schmelzer, Karl	
Henze, Fritz	Neumeister, Alfred	Schölzel, Paul	
Kochhütte			
Bach, Walter	Hennemann, Paul	Möhring, Wilhelm	Steinberg, Hermann
Bergner, Walter	Jacob, Otto	Müller, Reinhold	Strube, Wilhelm
Brichzin, Johann	Juling, Kurt	Redie, Karl	Ulrich, Max
Elße, Erich	Kögel, Erich	Rehfeld, Kurt	Vogler, Otto
Flaucher, Johann	König, Otto	Richter, Rudolf	Voigt, Otto
Franke, Paul	Kraft, Karl	Rieger, Paul	Walther, Günter
Fügemann, Rudolf	Kultscher, Kajatan	Schmidt, Walter	Zebisch, Josef
Gasch, Willi	Lafinski, Josef	Schweppach, Kurt	Zeuchner, Richard
Hartwig, Walter	Lohmann, Alfred	Seidler, Walter	
Hausburg, Friedrich	Marfchallek, August	Smok, Johannes	
Beffemerel			
Amme, Oskar	Jenz, Paul	Schubert, Alfred	Wernicke I, Karl
Bethmann, Friedrich	Kramer, Hugo	Seifert, Friedrich	Worch, Gustav
Brandtschmel, Joachim	Mutschler, Otto	Seifert, Werner	
Heiniche, Karl	Müller, Paul	Spallek, Hermann	
Hilmer, Paul	Schmidt, Karl	Ulrich, Arthur	
Silberhütte			
Böttcher, Gustav	Hechler, Hermann	Michael, Wilhelm	Wolf, August
Conrad, Walburga	Kern, Otto	Müller, Helmut	Wolf, Richard
de Cassan, Augustin	Knothe, Emil	Müller, Kurt	
Enke, Karl	Küstermann, Friedrich	Renelt, Oskar	
Genz, Georg	Malich, Otto	Stiebritz, Hermann	
Kupferhütte			
Eisenach, Otto	Schilling, Otto	Urbanek, Rudolf	Ußfelder, Paul
Ludwig, Franz	Sprunk, Gustav		
Kupferelektrolyse			
Graf, Otto	Kästner, Richard	Wederlei, Erich	
Bleihütte			
Altenburg, Herberly	Burghardt, Hermann	Schumacher, Karl	Seifert, Ernst
Böhme, Otto	Saalbach, Wilhelm		
Vanadinanlage			
Beinhoff, Albert	Grobe, Friedrich	Osterburg, Richard	Dr. Sit, Georg
Echstein, Paul	Hörold, Paul	Pfeiffer, Erich	Weißhaar, Ernst
Fridie, Richard			
Schamottefabrik			
Bohne, Franz	Chudciak, Willi	Friedrich, Gertrud	Heyroth, Otto
Bohn, Charlotte	Damm, Wilhelm	Georges, Otto	Jahns, Herbert
Brendel, Walter	Elster, Albin	Grimmer, Willi	Junker, Botho

Klanert, Otto
Liebau, Wilhelm
Ludwig, Erna

Möhring, Heinz
Quets, Hugo
Renich, Otto

Richter, Albert
Riemann, Erich
Tafchner, Hermann

Wiffling, Josef
Wollfand, Friedrich

Zentrallaboratorium

Franke, Erich

Kraftwerke

Bäts, Wilhelm
Born, Willi
Dressel, Arthur
Gölzer, Richard
Grohme, Paul
Groß, Alfred
Hebener, Rudolf

Heifer, Arthur
Henschel, Hermann
Kirchberg, Emil
Kloß, Karl
Kramer, Wilhelm
Krell, Karl
Leypold, Kurt

Machemehl, Walter
Pramer, Hermann
Schimpf, Hermann
Schindler, Otto
Schliebe, Karl
Schliephake, Hermann
Schröter, Alfred

Schulze, Karl
Schulze, Paul
Stadel, Karl
Teutloff, Paul
Westphal, Franz
Westphal, Herbert
Würzburg, Paul

Saigerhütte

Blättermann, Gustav
Brandt, Karl
Bünger, Walter
Dochhorn, Karl
Dorge, Karl
Flech, Kurt
Heidenreich, Hugo

Heidenreich, Paul
Hempel, Kurt
Kegel, Otto
Kegel, Paul
Kern, Wilhelm
Kersten, Karl
Leithold, Gerhard

Lindau, Hermann
Lüdicke, Walter
Putzmann, Ernst
Rosenkranz, Hugo
Rothe, Walter
Schmelzer, Heinz
Schmiedt, Willi

Seest, Otto
Stock, Paul
Thomas, Bruno
Teßel, Hermann
Thiele, Paul
Walther, Hermann
Wohlfahrt, Elfe

Bahnmeisterei

Berger, Willi
Bothur, Karl
Eckardt, Richard
Franze, Walter
Gauglitz, Otto
Goletz, Willi

Hampel, Walter
Helbig, Franz
Heliwig, Werner
Hennings, Richard
Heß, Erich
Hoppenfadt, Hermann

Holzmann, Paul
Jeske, Hermann
Kühne, Ernst
Marbach, Karl
Pacholfski, Valentin
Probst, Gustav

Rexhausen, Karl
Rudolf, Conrad
Seidemann, Willi

Reparaturwerkstatt

Behrens, Ernst
Dundler, Ewald

Goldschmidt, Ewald
Klaube, Hans

Peinhardt, Karl
Simon, Erich

Wicht, Otto

Kraftwagenbetrieb

Heuer, Gustav
Möbius, Otto

Polle, Robert
Stolze, Friedrich

Wagner, Fritz

Wietedi, Hans

Baumerkmeistereien

Berger, Richard
Bergner, Rudolf
Busch II, Hermann
Dembowski, Johann
Hesse, Heinrich
Horlbog, Arthur

Kanter, Wilhelm
Kliebhan, Georg
Kolbe, Friedrich
Kowalfski, Paul
Naundorf, Albert
Polter, Kurt

Reuß, Oswald
Rumpf, Wilhelm
Schmidt, Hermann
Schönau, Theodor
Sieblitz, Arthur
Sproete I, Paul

Szajek, Paul
Thomas, Wilhelm
Thurm, Erich
Vollrath, Erich
Weigelt, Otto
Wolf, Karl

Lehrwerkstätten

Bielert, Paul
Bittner, Horst
Böhnert, Karl
Brombeer, Horst
Fuchs, Hans
Gatt, Joachim

Gehlmann, Helmut
Helmold, Paul
Hentrich, Richard
Höckendorf, Alwin
Kraufe, Wolfgang
Lampe, Manfred

Lugert, Anton
Lufcher, Walter
Otte, Karl
Saage, Adalbert
Stiller, Norbert
Winter, Rolf

Ziegner, Arno
Zimmermann, Helmut
Zobel, Fritz

Hauptverwaltung

Dümke, Alfred

Heide, Franz

Syska, Leopold

Schmahl, Heinrich

Dr. Wagenmann, Karl

Verkehrswerkstatt

Böhme, Horst
Dohmen, Lampert
Hebold, Otto

Hellmann, Walter
Mittelbach, Karl
Schudlich, Adolf

Talhäuser, Gustav
Thiel, Hans
Wolff, Hermann

Wurzler, Franz

ZUM GELEIT

Berlin, den 18. August 1950.

750 Jahre Kupferschieferbergbau, das ist ein Jubiläum besonderer Art. Ein Stück deutscher Geschichte spielte sich hier ab. Der natürliche Reichtum im Boden des Mansfelder Gebietes war Grund genug, daß sich die Fürsten darum balgten. In einem Punkt waren sie sich einig, ganz gleich wer herrschte: aus der Fronarbeit der Mansfelder Bevölkerung in den Bergwerken soviel als möglich zur Bestreitung der Kosten ihres ausschweifenden Lebenswandels und zur Vermehrung ihres persönlichen Reichtums herauszupressen.

Das freudlose Leben der unterdrückten und ausgeplünderten Menschen ließ sie zusammenstehen im Kampf gegen die Unterdrücker. Schon damals scharten sich die Mansfelder Kumpels in einem starken Verband zusammen mit den um ihre Freiheit kämpfenden Bauern, unter der Führung von Thomas Münzer. Mit blutiger Gewalt wurden diese Aufstände unterdrückt.

Mit dem Entstehen der modernen Industrie stieg der Bedarf an Kupfer und damit die Bedeutung des Mansfelder Gebietes, aber auch die Ausbeutung seiner Menschen. Es konnte nicht ausbleiben, daß ein entschiedener Kampf dagegen geführt wurde.

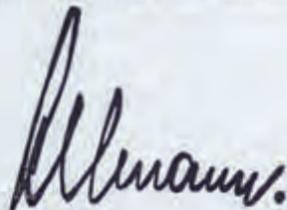
Auch unter dem Faschismus wurde dieser Kampf geführt und erforderte zahlreiche Opfer unter den besten Kumpels des Mansfelder Gebietes.

Das Ende des 2. Weltkrieges brachte dem deutschen Volke die Befreiung vom Faschismus, aber das Erbe, welches angetreten wurde, war grauenvoll.

Auch in Mansfeld mußten riesige Anstrengungen gemacht werden, um die Betriebe in Gang zu bringen. Mit Hilfe der Roten Armee wurden die ersten Schwierigkeiten überwunden, und am 1. Juli 1948 wurden die Betriebe in Volkseigentum übergeführt.

Eine steile Steigerung der Industrieproduktion, der Entwicklung unserer Wirtschaft zur Verbesserung der Versorgung unserer Menschen war in der Folge das Ziel unserer Bemühungen. Das trifft auch für die Förderung von Kupferschiefererz zu, denn im Verlauf des Fünfjahresplanes soll die Förderung verdoppelt werden.

Die wechselseitige Geschichte des Kupferschieferbergbaues wird jetzt abgelöst durch eine Periode großen wirtschaftlichen Aufschwungs, in der der Wohlstand unseres Volkes von Jahr zu Jahr wächst. Sichern wir die durch eigene Arbeit errungenen Erfolge. Helfen wir alle mit, den Kampf um die Erhaltung des Friedens zu führen, damit unser Volk einer glücklichen Zukunft entgegengehen kann.



750 Jahre gräbt man in Mansfeld nach Kupferschiefer.

750 Jahre sind immerhin eine lange Zeitspanne, besonders dann, wenn sich der Mensch für das faule und feudale Leben von Drohnen und Parasiten abrackern, quälen und abschufeln muß und bei all seinem Fleiß und seiner Ehrbarkeit kaum selbst das Notwendigste zum eigenen Leben besitzt. Aber diese Zeit zerfällt in winzige Staubteilchen, gemessen an der Unendlichkeit des Zeitalters, als unsere Mutter Erde mit ihren vielfältigen Schätzen schwanger ging.

Unser wertvolles Kupfer befand sich ursprünglich im Erdkern und wurde durch vulkanische Tätigkeit an die Erdrinde gedrückt. Nur so erscheint es uns auch verständlich, daß bereits vor 4000 Jahren Menschen mit den primitivsten Mitteln Kupfererz geschmolzen haben. Viele Jahrtausende hindurch mögen friedliche Nomadenvölker über das üppige und fruchtbare Mansfelder Land gezogen sein, ohne zu ahnen, welche Schätze unter ihren müden Füßen verborgen liegen.

Um die Jahreswende 1199 und 1200 bemächtigten sich die feudalen Raubritter der Graffschaft Mansfeld dieser kostbaren Schätze. Neben der rücksichtslosen und gewissenlosen Ausplünderung der leibeigenen Bauern eröffnete sich für diese Feudalherren eine neue Quelle des Reichtums. Wie Raubvögel stürzte man sich auf die Beute. Die Kupferschätze wurden zum Ausgangspunkt wilder grausamer Machtkämpfe um Herrschaft und Reichtum, die später und bis zum heutigen Tage von den kapitalistischen Räubern auch um Petroleum, Kohle und Kautschuk mit der größten Skrupellosigkeit, mit Betrug, Mord, Gift und Massengewalt ausgetragen werden. Die heutigen kapitalistischen Ausbeuter und imperialistischen Kriegstreiber, die die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen für alle Zeiten verewigen wollen, sind heute die habgierigen und hungrigen Nachfolger der Feudalherren aus dem finsternen Mittelalter, dem Zeitalter von Pech und Schwefel und der Folterkammern.

Harte Stürme sind in den 750 Jahren über das Mansfelder Land gefegt. Not und Entbehrung machte die Menschen dieses Landes hart, und mit dem anhäufenden Reichtum der Ausbeuter wuchs der Groll der Ausgebeuteten. Die Mansfelder Bergknappen erkannten recht bald, daß man sich gegen die maßlose Ausbeutung zusammenschließen muß. Bereits im 13. Jahrhundert besaßen die Bergleute ihre Unterstützungskassen, um sich gegenseitig zu helfen, damit erwachte in ihnen schon frühzeitig das Gefühl der Solidarität. Eine entscheidende Rolle übten die Mansfelder Knappen im Bauernkrieg aus, sie stellten sich hinter Thomas Münzer, dessen Namen der neue Schacht in Sangerhausen fortan tragen soll.

Der Mansfelder Kumpel ist hart wie das Erz und Gestein unten im tiefen Schacht, und wenn sich das Volk gegen die Peiniger erhob, war auch er dabei. Es war ein unendlich langer Golgathaweg, den auch die Bergleute von Mansfeld zurücklegen mußten, um ihre Heimat Erde heute ihr Eigentum zu nennen. Es war ein unendlich langer Weg von der Verklavung zum freien Menschen, zum Besitzer der eigenen Gruben und Bodenschätze.

Seit der Überführung der Gruben, Hütten und Bodenschätze in die Hände des Volkes entwickelte sich in Mansfeld ein neuer Geist. Die Mansfelder Bergleute gehören heute mit ihren Aktivisten zu den besten Vorbildern unserer jungen bergmännischen Nachwuchskräfte.

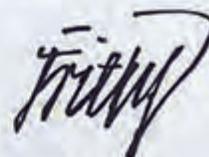
Gerade an dem Tage, wo die Mansfelder Berg- und Hüttenleute festlich ihre 750-Jahr-Feter begehen, wird von der deutschen demokratischen Regierung für alle Bergarbeiter eine Verordnung in Kraft gesetzt werden, die die Bergleute zum erstenmal in der Geschichte unseres Landes an die Spitze aller Schaffenden stellen wird.

Neben der Verbesserung auf materiellem, sozialem und kulturellem Gebiet, wird der Bergmann der Deutschen Demokratischen Republik noch besondere Ehrenrechte genießen. Damit werden die Bergleute vom ganzen werktätigen Volk geehrt und geachtet. Diese Tatsache wird nicht nur die Mansfelder Knappen, sondern alle Bergleute mit Stolz erfüllen und sie anspornen, jetzt noch mehr als bisher ihre Pflichten zu erfüllen. Jeder Bergmann weiß, daß von seiner Arbeit im weitgehendsten Maße die weitere Steigerung des Lebensstandards und der Wohlstand des ganzen Volkes abhängen.

Der Mansfelder Bergmann wird sein Eigentum, seine Gruben und Hütten, zu schützen wissen und wird Kupfer, Schiefer fördern für den Frieden und die Freiheit seines Volkes.

Industriegewerkschaft Bergbau

Zentralvorstand



1. Vorsitzender

Mansfeldlied

Mansfelder Land! Du!
Mutter du! - Heimat!
Wirken und Schaffen
 dein erstes Gebot.
Zwiefach Spendende!
Zwiefach durchfurcht von
Bauer und Bergmann
 nach Kupfer, um Brot.

Pulsschlag der Tiefe -
Explosionen,
Blut deiner Ädern
 sind Erz und Gestein.
Ruhelos rasen
Generatoren,
stampfen die Pumpen
 und lodert dein Schein.

Nährst du die Felder,
birgst du die Schächte,
trägst du die Hütten,
 vom Feuer durchstürmt,
Berge und Schlacken,
dem Innern entrissen
- mächtige Halden -,
 ins Antlitz getürmt.

Grün deine Fluren,
grau deine Wachen,
rot deiner Lava
 metallischer Lauf,
hart deine Menschen. -
Schön bist du! Mutter
Mansfeld, du herbe!
 Alt=Mansfeld! Glück auf!

GLÜCK AUF!

Glück auf, Mansfelder Land! so sagen die, die es kennen und lieben. Land der rauchenden Schloten, der Fördertürme, Schachtanlagen und Hütten. Seine Wahrzeichen, die mächtigen Halden, ragen weit in das deutsche Land hinein.

Von den Ausläufern des Harzes bis an die Saale erstreckt sich das Mansfelder Land mit seiner blühenden Landwirtschaft, aber nicht diese, sondern das rote Metall: Kupfer, bestimmt seit dreiviertel Jahrtausenden seinen Werdegang.

Kupfer hat Mansfelds Geschichte, Kupfer hat sein Gesicht, sein Landschaftsbild, Kupfer hat seinen Menschenschlag geformt. Seine Geschichte ist die Geschichte des Kupferschiefer-Bergbaues, dessen Anfänge sich in Vermutungen, im mystischen Nebel von Sage und Überlieferung verlieren.

Menschen, denen der Begriff des Privateigentums nicht bekannt war, haben hier schon Kupfererz geschmolzen. Und seit der Mansfelder Bergbau vor nunmehr 750 Jahren wieder aufgenommen wurde, hat er die feudalistische und die kapitalistische Ordnung überlebt, auf ihre Erscheinungsformen im Mansfelder Gebiet bestimmend eingewirkt und steht heute an der Schwelle einer neuen Epoche der Menschheit, die ihm bereits ihren Stempel aufgedrückt hat: Er ist volkseigen geworden. Ausgehend von den Urformen des gesellschaftlichen Eigentums, mußte die Klassengesellschaft den Bergbau zu einem riesigen Industriebetrieb gestalten, um ihn endlich wieder in den Händen derer zu lassen, die allen Reichtum schaffen, der werktätigen Menschen.

Fast wunderbar wirkt die Mansfelder Geschichte in ihren Erscheinungen. Als Großbetrieb bringt der Bergbau schon im Mittelalter ein Proletariat mit seinen sozialen Forderungen und Kämpfen hervor, beeinflußt die Bauernschaft und den Adel. Und die Grafen und Fürsten fanden sich neben ihrer natürlichen sehr schnell in die Rolle ihrer bürgerlich-kapitalistischen Nachfahren, allerdings ohne deren Fähigkeiten zu erreichen.

Aber ganz ungestraft sollte sich der in Mansfeld so frühgeborene Kapitalismus nicht im Mittelalter ausbreiten dürfen; er nahm viele feudalistische Züge auf und schleppte manche davon bis in das 20. Jahrhundert hinein.

Hier entfaltete sich der proletarische Klassenkampf schon im Mittelalter. Die Chronik berichtet von Ausständen schon in den Jahren 1526, 1556, 1557, 1558, 1560, 1564, und das sind sicherlich nicht die einzigen jener Jahrzehnte. Aber während die deutsche Arbeiterklasse besonders in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine moderne, organisierte Arbeiterbewegung hervorbringt und entscheidende Fortschritte erkämpft, sind ähnliche Erscheinungen im Mansfeldischen kaum erkennbar.

Ein feudalistisch aufgezogener Beamtenapparat und ein ebenfolcher Untervürftigkeitsgeist vieler Knappen zusammen mit einem recht modern anmutenden Spigelapparat preußisch-bismarckscher Prägung gestatten den bürgerlichen und adeligen Kuzenbesitzern, einen geradezu unglaublichen Grad von Unterdrückung, Verelendung, unmenschlicher Ausbeutung und Antreiberei herbeizuführen und aufrechtzuerhalten, an dem auch die isolierten, noch mehr oder weniger ziellosen Kämpfe einzelner Schächte in den 90er Jahren nichts ändern konnten. Eine sichtbare Wendung brachte erst der Streik im Jahre 1909.

So ist es nur ein scheinbarer Widerspruch, daß trotz der unerhört schlechten Löhne und Arbeitsbedingungen der Mansfelder Streik von 1909 nicht in erster Linie um materielle, sondern um politische Forderungen ging, obwohl zu dieser Zeit die organisierten Gewerkschaftler der Mansfelder Schächte sozulegen fast an den Fingern abgezählt werden konnten.

In den revolutionären Auseinandersetzungen von 1918 bis 1923 rückten die Mansfelder Bergarbeiter in die vordersten Reihen der kämpfenden Arbeiterschaft. Der Streik 1930 zeigte eine hohe politische Reife und übertraf an Heftigkeit und Kampfesgeschlossenheit die meisten Kämpfe, die in jenen Jahren in Deutschland geführt wurden. Und 1933, als die Naziideologie auch in gewisse Schichten der uneinigen deutschen Arbeiterklasse eingedrungen war, da mußten die Hitlerfurchen in Eisleben den »blutigen Sonntag« inszenieren, weil ein ideologischer Einbruch bei den Mansfeld-Kumpeln bis dorthin ganz einfach nicht möglich gewesen war.

So sind die Mansfelder. Die unerhörte Ausbeutung und Niederhaltung der vergangenen Jahrzehnte mögen sie ein wenig rauh und mißtrauisch gemacht haben. Aber neben seiner Rauheit ist der Mansfelder gutmütig, klug und hilfsbereit. Die Gefahren des Berufes und die Zusammenarbeit in Schacht und Hütte haben die Solidarität, den Kameradschaftsgeist in einem hohen Grade entwickelt.

Seit 1945 stehen die Mansfelder in einer Reihe mit den fortschrittlichen Werktätigen Deutschlands. Vielleicht hatten sie mehr Überbleibsel der Vergangenheit zu überwinden als der Arbeiter aus anderen Industrien und sicherlich mit außerordentlichen betrieblichen, sozialen und persönlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, um den hohen Anforderungen, die der demokratische Neuaufbau an die Kupferproduktion stellte, entsprechen zu können. Sie mögen ihre Schächte und Hütten etwas zögernd, ja staunend und ungläubig in ihre rissigen Hände genommen haben, als der deutsche Monopolkapitalismus unter den Schlägen der Roten Armee zusammengebrochen war, aber sie erkannten ihre Aufgaben und verwirklichten sie Schritt für Schritt mit der ihnen eigenen Festigkeit, Zähigkeit und Verständigkeit. Ihre Leistungen sind ein bereedtes Zeugnis dafür. Kupfer ist ihr Beitrag zur Festigung der Deutschen Demokratischen Republik, zum Kampf um den Frieden. Kupfer, mehr Kupfer!

SCHÖNHEIT DER TIEFE

Die Mansfelder kennen ihr Land im wahrsten Sinne des Wortes innen und außen. Es ist wirklich ein geeignetes Land. Schätze im Innern und ein vorzüglicher Ackerboden an der lebenspendenden Oberfläche.

Der echte Mansfelder liebt die rauhe Schönheit des narbenvollen äußeren Gesichts seiner Heimat, den Feuerschein der Hütten, der die Nacht zerreißt, und er weiß auch um die verborgene Schönheit der Tiefe, die seine Grubenlampe der Finsternis entwindet, um sie wieder darin versinken zu lassen: Mineralien in allen Farben, in ihren feinsten Nuancen, in den wunderlichsten Zusammensetzungen: Buntkupfer, hell- und dunkelblau schillernd im glänzenden Kalkspat, Kupferkies, golden gleißend, in phantastischen Figuren angeordnet, mattschimmernder Bleiglanz, rotbraune Buntkupferadern und tausend andere Wunderdinge.

Unter dem Schrämmhammer offenbaren sich die Geheimnisse einer fast unvorstellbar entfernten Vergangenheit. Eingeschlossen im Schiefer liegen versteinerte Überreste vorzeitiger Pflanzen und Tiere, die noch keines Menschen Augen erblickte, denn sie sanken sterbend zum Meeresgrund

zu einer Zeit, die hundertmal weiter zurückliegt als die des allerersten Menschen. In den Händen des Bergarbeiters öffnet sich nun der Schiefer wie ein Buch, das ihm Kunde bringt von Farnen, Palmen, Schachtelhalmen, Ginkhogewächsen und Nadelhölzern, welche den Grundstoff unserer Braunkohle liefern, Kunde bringt von Korallen, Moostierchen, Armfüßlern, Kopffüßlern, Amphibien (Lurchen) und vielen Fischen in jenen grotesken Formen, wie sie nur das Schwebedasein der Meeres Tiefe hervorbringen kann.

Wo eine Strecke im Salz verläuft, da brechen sich die Lichter der zum Arbeitsplatz fahrenden Bergleute in tausendfach wechselndem Widerschein. Ein Bild von geradezu märchenhafter Pracht aber bieten einzelne Schloten. Da sind Räume mit einem durchsichtigen Plafond aus Salz und die Wände von Millionen und aber Millionen kleiner und großer Gipskristalle bedeckt. Das Licht der Grubenlampe erscheint wie ein Kerzenlicht in einem Riefendom, dessen Grenzen sich im Dunkeln verlieren. Bei der leisesten Bewegung des Lichtes sprühen und funkeln die Kristalle wie unzählige Edelsteine in überwältigender Schönheit, so daß sich der Beobachter in die geheimnisvolle, zauberhafte Märchenwelt von »Tausendeiner Nacht« verfest fühlt.

Die Bergleute fühlen, empfinden diese Schönheit, selten sprechen sie davon. Wer sollte sie auch in Worte fassen.

DER BERUF

Schwer und hart ist die Arbeit des Berg- und Hüttenmannes und heute noch voller Gefahren für Leben und Gesundheit. Und doch ist der Bergmann stolz auf seinen Beruf, denn er weiß, daß Bergmann und Bauer die Grundstoffe alles anderen Schaffens liefern. Ohne Metalle, Kohle, Salz ist keine Industrie, kein Verkehr, ja, selbst nicht die moderne Landwirtschaft denkbar.

Der Bergmann liebt seinen Beruf und den Berg, dem er in hartem Kampfe seine Reichtümer entreißt, denn der Berg gibt sie nicht freiwillig her, ja, er kann tückisch sein, und nicht selten will er die Hand zerquetschen, die nach seinem Erz greift, will den Menschen ersticken, ertränken, erschlagen, der in seinen Eingeweiden wühlt.

Deswegen braucht der Bergmann für seinen Beruf nicht nur einen starken Arm, sondern viel Erfahrung und ein umfangreiches Wissen um den Berg. Er braucht Mut, Ausdauer, Geisteszugehörigkeit und ein festes Vertrauen auf seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten.

Klein und winzig wie ein Zwerg hockt der Mansfelder Kumpel in den unendlich weiten Tiefen seiner Schächte. Aus seiner und seiner Väter Erfahrung weiß er, wie er verfehen und verholzen, wie er den Streb stellen muß, um den ungeheuren Druck des Gebirges, der über ihm lastet, genau dahin zu lenken, wo er ihn braucht. Er zwingt den Berg, seinen eigenen Schiefer zu zermürben, damit er ihm leichter genommen werden kann. Alle Sinne muß der Häuer anspannen, er braucht ein feines Gehör, ein scharfes Auge und eine ausgeprägte Beobachtungsgabe. Der Fels ist nicht tot für ihn. Nein, er lebt, ist ein Riese, mit dem er heimliche Zwiesprache pflegt, der ihm die guten oder die bösen Absichten des Berges verrät. Ein leises Knistern im Gestein ist Musik in den Ohren des Bergmannes, ist das Flüstern des Riesen, der da sagt: »Sei ohne Sorge, mein Kleiner, es ist alles in Ordnung.« Aber wenn sich ein anderer Ton dazumischt, dann

heißt das: »Paß auf! Es stimmt etwas nicht.« Dann prüft der erfahrene Häuer die Stellung seines Strebes, um festzustellen, an welcher Stelle Kopf, Bein oder Mitte nachzuarbeiten sind oder was sonst der Fall sein könnte. Aber wenn ein Stöhnen, eine leise Drohung in des Riefen Stimme klingt, dann muß das Menschlein sich vielleicht zum Rückzug fertigmachen. Denn wenn der Fels kracht und brüllt, ist es schon zu spät.

Grau ist das Gestein. Aber der Bergmann kennt viele Nuancen in Grau. An der feinsten Veränderung der Farbe liest er den Gebirgsdruck ab, wie ein Maschinist am komplizierten Meßgerät. Der menschliche Geist macht sich die Naturgesetze und die gewaltige Kraft des Berges gegen den Berg dienstbar. Es ist ein Kampf, der einen ganzen Mann verlangt, und deswegen liebt der Bergmann seinen Beruf. »Wer sich einmal dem Berge verschrieben hat, kommt nicht mehr von ihm los«, so sagen die Alten, die es aus Erfahrung wissen. Und in der Tat ist so mancher Mansfelder nach jahrelanger Abwesenheit wieder zu den Härten und den Gefahren seines Berges zurückgekehrt.

Und manch einer ist in diesem Kampf unterlegen. »Der Berg hat ihn gekreißt.« Aber nicht der schnelle Tod — der Bergmannstod — war es, der die größten Lücken in die Reihen der Knappen riß, sondern der schleichende Tod, die Staublunge vom Olfchmuddel, Pulvergas, Luftmangel, Steinstaub, die unmenschliche Ausbeutung der Arbeitskraft, die nackte grinfende Not und die schlechten Wohnverhältnisse haben fürchterliche Ernte gehalten.

Die wenigen 70jährigen Männer, die heute noch unter uns weilen, sind nur die Ausnahmen von der Regel, daß der Berg (oder besser gesagt, die Kuxenbesitzer) die meisten mit 40 bis 50 Jahren verbraucht hatte und bald nachher auf die Bahre legte.

Außer der Strebarbeit sind noch mannigfache andere Arbeiten nötig, um das Erz zutage zu fördern, die oft nicht weniger Erfahrung und Umsicht verlangen: Orts- und Streckenbetriebe, das Aufschließen oder Auffahren von Querschlägen und Sohlenstrecken, Flügel- und Hauptförderung, Zimmererarbeit, Rettungswesen, das Schachtfüllort und die ganze Übertagearbeit, wie Haldensturz, Kläuben, Küche, Verwaltung, und was sonst noch dazu gehört, nicht zu vergessen die Arbeit des Maschinenpersonals, der Steiger, Markscheider und der ganzen werktätigen Intelligenz einschließlich Werkleitung. Der ganze Schachtbetrieb ist ein einziges Kollektiv, wo ein Rädchen ins andere greifen muß, wenn keine Stockung entstehen soll.

In den Anfängen des Bergbaues, als die Schieferne noch leicht »gelangt« werden konnten, war das Hauptproblem das Schmelzen. Mit der Entwicklung des Hüttenwesens und der ständig zunehmenden Tiefe und Ausdehnung des Abbaues ist die Schiefergewinnung zum Hauptproblem geworden.

Die Hüttenarbeit erfordert keinen geringeren Einsatz der körperlichen und geistigen Fähigkeiten als die Strebarbeit, natürlich den Bedingungen der Hütte entsprechend, so daß das oben Gesagte im übertragenen Sinne auch für den Hüttenmann in seinen diversen Arbeitsverrichtungen anzuwenden ist und im gleichen Sinne für Reparaturwerkstatt, Kraftzentralen, Bahnbetrieb und alle Nebenbetriebe einschließlich Hauptverwaltung, die zur Gewinnung des Kupfers und seiner Nebenprodukte nötig sind und zusammen die große VVB Mansfeld bilden. Alle ihre Werktätigen vom Treckjungen bis zum Hauptdirektor fühlen sich als »Mansfeld-Kumpel« im erweiterten Sinne des Wortes und sind stolz darauf.

Wohl sind die oben erwähnten unwürdigen Arbeitsbedingungen im Laufe harter, sozialer Kämpfe besser geworden, aber noch immer ist der Bergmann nicht der völlige Meister über die Natur. Seine alten Herren sorgten dafür, daß die fatalistische Auffassung: »Einmal kreißt mich ja doch der Berg« immer lebendig blieb, denn solange der Kumpel an das angeblich unabwendbare »Bergmanneslos« glaubte, wälzten die Kuxenbesitzer die Schuld auf unpersonliche, womöglich übernatürliche Kräfte ab und konnten weiterhin Auslagen für verbesserte Sicherheitsmaßnahmen ersparen.

Die Sicherheit des Bergmannes wurde der Vorsehung und dem unerforschlichen Ratschluß Gottes überlassen, und für den Fall, daß der Berg einen doch kriegte, hatte man die stehende Trostformel bei der Hand, daß der Erschlagene von den Nöten des Erdendaseins erlöst in die Herr-

lichkeit der ewigen Seligkeit eingegangen sei, so daß den verzweifelten Hinterbliebenen die Katastrophe noch als eine Art Glücksfall erscheinen mußte.

Doch diese Zeiten sind vorbei. Sozusagen am Vorabend der 750-Jahr-Feier sind die Schächte und Hütten in die Hände derer gelegt worden, die sie gebaut und belebt haben.

Jahrhundertlang mußten die Bergleute einen doppelten Kampf führen: mit der Natur, dem Berg, und mit ihren gräflichen und später bürgerlichen kapitalistischen Peinigern um ihre nackte Existenz. Zahlreich sind die Fälle, da sie sich in ihrer Verzweiflung erhoben, aber nur, um immer wieder in ihr Elend zurückgestoßen zu werden.

Heute sind sie die Besitzer ihrer Werke. Die Arbeit ist befreit. Die verhängnisvolle Wand zwischen Arbeiter und werktätiger Intelligenz ist niedergebrochen. Gemeinsam gehen sie zu Werke. Jetzt kann die ganze zusammengeballte Kraft aller Werkstätigen ungehindert zur vollen Entfaltung gebracht, zur vollen Meisterung der Naturkräfte eingesetzt werden. So wie unsere sowjetischen Freunde Wüsten von der vielfachen Größe Deutschlands in blühendes Land verwandeln, wie sie ihre großen Ströme Ob und Jenissej, die seit undenklichen Zeiten nach dem Eismeer fließen, über einen halben Erdbteil nach Süden umlenken, so wird auch bei uns der neue Mensch Beherrscher der Natur, des Berges, werden. Schluß mit »Bergmannslos«, keinen darf der Berg mehr kriegen! Mit Eisen und Stahl, Dynamit, Motoren und Maschinen, mit Technik und Wissenschaft verwirklicht der Bergmann den Traum uralter Sagen, er wird der Herr des Berges!

BERGGEIST

Die Alten glaubten an einen »Geist des Berges«. Ihr Glaube war nicht ganz irrig, denn der Geist ist da, aber nicht übernatürlich, unfassbar, es ist der Menscheng Geist, der die Natur sich unterordnet.

War es ursprünglich seine Unvollkommenheit, die ihn ins Jenseits der Natur lenkte, so wurde es später die Profitgier, die Habgier der jeweils herrschenden Klasse, die ihn zum bösen Geist machte, weil sie die wissenschaftliche Erkenntnis nicht voll zum Schutze der Arbeiter einsetzte. Wo aber die Werkstätigen das Ruder in die Hand genommen haben, da wird der Menscheng Geist zum guten »Geist des Berges«, weil jeder weiß, daß er ihn in sich trägt und bewußt anwendet.

GESCHICHTE EINSEITIG

Die Tausende Sohlenstrecken, Querschläge, Bremsberge, Fahrten, Strebe, die das ganze Mansfelder Land wie ein gigantisches Labyrinth durchziehen, die Schächte, Hütten, Kraftwerke, Werkstätten und sonstige Betriebe, Verwaltungsgebäude, Bahnen, Straßen, sie alle sind das Werk von Menschen. Die kleinen und großen Halden, weithin sichtbar über das Land, sind durch Menschenarbeit aufgetürmt. Unerhörte Werte haben die Mansfelder Berg- und Hüttenleute zutage gefördert, verschmolzen und gefaigert. An die 1½ Millionen Tonnen Kupfer und 6500 Tonnen Silber sind von hier nach Deutschland, nach Europa und anderen Teilen der Welt gegangen. Aber von den Früchten dieser unglaublichen Leistung haben die Mansfelder Arbeiter und kleinen Angestellten herzlich wenig genossen. Für die Grafen, die fürstlichen und späteren bürgerlichen Kuxenbesitzer war der Berg- und Hüttenmann nur Arbeitstier, Untertan, ein notwendiges Lebewesen, mit dem man die Berührung vermeidet. Im siebzehnten Jahrhundert zogen an die tausend verzweifelte Bergknappen vor das Eisleber Stadttor, weil vielen die Kinder Hungers gestorben waren. Man ließ sie nicht ein. Noch im 20. Jahrhundert gingen die Bergarbeiter von Schweiß, Nässe, Pulverdampf und Ölschmuddel so drecksig und stinkend ihren stundenlangen Fußmarsch nach Hause, daß die Leute, denen sie begegneten, einen weiten Bogen um sie beschreiben. Und dazu war ihr Lohn so gering, daß selbst beim allereinfachsten Leben die Frauen und Kinder noch mitverdienen mußten.

Ja, die Schreiberlinge der Grafen, der Klöster und Großkapitalisten hatten guten Grund, sich in ihren Berichten über das Leben und Dasein der Berg- und Hüttenleute auszuschweigen. Dafür schwärmten sie von der »guten alten Zeit«. Es war auch eine gute alte Zeit — aber für die Reichen.

Seit dem Aufkommen der »Reichstreuen Vereine« wurde es besonders Mode, bei öffentlichen Anlässen die Treue und Gottesfürchtigkeit der Mansfelder zu loben, um ihnen dann drei Tage vor Monatsende das Gedinge abzureißen oder die guten Schiefeln auf die Halde zu kippen, wenn eine Kameradschaft auf mehr als drei Mark Schichtlohn gekommen wäre.

Die bisher geschriebene Geschichte des Mansfelder Landes ist im allgemeinen die Geschichte der Grafen, Junker, Hüttenmeister, der technisch-kaufmännischen Entwicklung des Bergbaues und deshalb herzlich einseitig. Sie wird erst dann eine wirkliche Geschichtsschreibung des Mansfelder Landes sein, wenn sie das Leben, Wirken, die sozialen Kämpfe, die Leiden und Freuden der Berg- und Hüttenarbeiter, der Bauern, Handwerker, kurz des werktätigen Volkes, mit den obengenannten Faktoren verbindet, genauer ausgedrückt: Sie muß die Bewegung der Sozialökonomie darstellen, aus der sich die geistige Auffassung der Bevölkerung und ihre Auswirkungen und Folgen bzw. ihre Rückwirkung auf die sozial-ökonomischen Verhältnisse ergeben. Sie muß noch geschrieben werden.

Es kann nun nicht die Aufgabe dieser Festschrift sein, eine solche Geschichte des Mansfelder Kupferschieferbergbaues und seiner Menschen in ihren Zusammenhängen und Wechselwirkungen mit der gesamtdeutschen Geschichte darzustellen. Der erbitterte Kampf um den Kupferhandel, den Absatz des Kupfers und seine Rückwirkungen auf die Produktivkräfte, die Preisgestaltung, die Stellung des Mansfeld-Kupfers in der Weltkupferproduktion, die Entwicklung des Mansfelder Bergbaues und seiner technischen Einrichtungen, die Auswirkung des Mansfelder Bergbaues auf die Landwirtschaft und die übrigen Produktionszweige, die Entwicklung zum modernen Industrietrust und seine Rolle im Monopolkapitalismus, die sozialen Verhältnisse, die geistigen Auffassungen der Bergarbeiter und des Mansfelder Landes — um nur einige Punkte zu nennen — sind Kapitel für sich, von denen manches den Umfang dieser Schrift überschreiten würde.

Es ist wohl aus den schrecklichen Erfahrungen, besonders der jüngsten Vergangenheit bis 1945, jedem denkenden deutschen Menschen klargeworden, daß der Sieg des verderblichen Monopolkapitalismus 1918, die Fehler der Weimarer Republik, Hitler und der zweite Weltkrieg nur möglich waren, weil sich der größte Teil des deutschen Volkes in einem Wust von falschen Darstellungen und Auffassungen bewegte, die der Erhaltung der Herrschaft der Finanzmagnaten, aber keinesfalls der Nation dienten.

Die ganze amtliche deutsche Politik kennzeichnet sich im wesentlichen als eine Politik des Rückschritts und der Aggression. Die deutsche Politik aber muß eine Politik des Friedens, der Völkerefreundschaft, eine Politik des Fortschritts sein. Auf dieser Erkenntnis ist die Politik der Deutschen Demokratischen Republik aufgebaut. Sie ist aufgebaut auf der Erkenntnis der Fehler unserer Geschichte, des Irrweges der deutschen Nation.

Die 750-Jahr-Feier findet nicht mehr unter der monopolkapitalistischen Herrschaft, sondern in der Deutschen Demokratischen Republik statt. Die Aufgabe der Festschrift der 750-Jahr-Feier ist es also, einen Beitrag zur Erkenntnis der geschichtlichen Fehler, besonders im Zusammenhang mit dem Mansfelder Bergbau, zu leisten, auf die ernststen Lücken in der Mansfelder Geschichtsforschung aufmerksam zu machen und neben einigen notwendigen geschichtlichen Richtigstellungen Anregung für die noch zu schreibende Geschichte des Mansfelder Landes zu sein.

Die Geschichte muß die reine Wahrheit allseitig ermitteln und daraus die richtigen Schlussfolgerungen für unsere Zeit und unser Handeln ziehen. Sie muß aufräumen mit allen vom kapitalistischen Mansfeld-Konzern produzierten falschen und einseitigen Darstellungen, und sie kann nicht ohne Zusammenhang mit der gesamtdeutschen Geschichte geschrieben werden.

Hier ist noch ein Stück Kulturarbeit zu leisten. Es wird keine leichte Aufgabe sein. Es besteht kein Zweifel, daß die VVB Mansfeld sie ehrenvoll erfüllen wird.

DAS ERSTE MANSFELD-KUPFER

Da, wo das Mansfelder Flöz zu Tage tritt, haben Menschen vor 3000 bis 4000 Jahren Kupfererz geschmolzen. Das ist nur eine ganz kurze Zeitspanne, wenn man bedenkt, daß es schon seit 500 000 Jahren auf dem Erdball Menschen gibt.

Durch viele Jahrtausende der menschlichen Entwicklung erfuhren die äußerst primitiven Werkzeuge, deren sich die Menschen bedienten — die Verwendung von Werkzeugen unterscheidet den Menschen vom Tier —, fast keinerlei Veränderung. Es waren grobe Steine, Stöcke und Knochen, die sowohl als Werkzeuge wie auch als Waffen dienten. Erst vor ungefähr 5000 Jahren traten geschliffene Steinärte und andere Steinwerkzeuge auf, nach denen die damit einsetzende Periode der Jungsteinzeit genannt wird.

Die erste Kupferproduktion in Mansfeld fällt ans Ende

der Jungsteinzeit. Der Übergang geht sowohl zeitlich als technisch außerordentlich langsam und unterschiedlich vor sich. Steinwerkzeuge haben sich viele Jahrhunderte lang in die Bronze- und Eisenzeit hinein erhalten. Noch in der Schlacht bei Hastings im Jahre 1066 war ein Teil der Krieger mit Steinäxten bewaffnet.

Umfang und Bedeutung der ersten Mansfelder Kupfergewinnung liegen indes noch im Bereich der Vermutungen, ebenso die Ursache seiner Stilllegung. Die Schmelzer mögen vertrieben, vernichtet worden sein, ebenso kann das Auffinden eines geeigneteren Platzes, z. B. im Harz, ihr Abwandern veranlaßt haben. Sicher ist, daß die Kupfergewinnung bis zur Wiederaufnahme am Beginn des 12. Jahrhunderts für einige Jahrtausende ruhte. Werkzeugmetalle kamen indessen aus anderen Teilen der Welt nach dieser Gegend. Die Gewinnung und Verarbeitung von Eisen stand zu Napoleons Zeit schon auf einer hohen Stufe.

FLOZBILDUNG

Das Mansfelder Flöz, das mit etwa 7° Neigung nach Osten einfallend in der Mansfelder Mulde, d. h. in dem Raum zwischen Eisleben und Hettstedt, in bergmännisch abbauwürdiger Form ebenso wie in der Sangerhäuser Mulde nach Süden einfallend auftritt, ist nach geologischen Begriffen noch ziemlich jung. Die Wissenschaft gibt ihm ein Alter von »nur« 250 Millionen Jahren. Es ist jünger als die Steinkohle, aber die Braunkohle in Oberröblingen und anderen Revieren Sachsen-Anhalts ist wesentlich später entstanden als der Kupferschiefer.

Zu jener Zeit war das tierische und pflanzliche Leben auf der Erde schon verhältnismäßig weit entwickelt. Unsere Kohle ist bekanntlich aus dem Holz riesiger Wälder entstanden, die von zahlreichen Tieren belebt waren.

Ein großer Teil des heutigen Mittel- und Norddeutschlands wurde vom Norden her überflutet und bildete ein Flachmeer, auf dessen Grunde sich eine Schlammsschicht ablagerte, das heutige Flöz. Der Schlamm setzt sich aus Mineralstoffen sowie Überresten von Pflanzen und Tieren zusammen, die das sogenannte deutsche Zechsteinmeer belebten. Einzelne Formen jener Pflanzen und Tiere sind uns durch Einschlüsse erhalten geblieben, wie sie ja schon mancher Häuer oder Kläuber gefunden hat.

Das Weißliegende, das »Parkett« des Bergmannes, ist also ein ehemaliger Meeresboden, auf dem er nun seinen Streb vortreibt.

Das Kupfer, um dessentwillen der Schiefer gewonnen wird, ist viel, viel älter als der Schiefer

WELTWERDUNG

Blinde Gewalten im Erdenball-Werden,
rasender Wirbel im brennenden Schein
schufen die Stoffe der Erze und Erden,
und die verlodernde Glut ward Gestein.

Bergketten faltet das letzte Verzittern,
endloser Regen füllt schäumend das Meer,
schwarzer Orkan tobt in grellen Gewittern —
Leben gebärt sich — und Leben gebärt.

Zahllos vertropfen die Jahrmillionen
— kurze Sekunden nur —, wer wägt sie ab?
Riesige Wälder bedecken die Zonen,
sinken und wachsen und sinken ins Grab.

Jahrmillionen — sie schichten und weben,
formen Gehalt und Gesicht der Natur,
qualvoll befreit sich das kämpfende Leben —
schreitet der Mensch auf der lachenden Flur.

MENSCHWERDUNG

Mühsam ringt der Mensch sich nach und nach
von der Tierheit seines Daseins frei,
zögernd wird ein Urgedanke wach. —
Ein Jahrtausend eilt im Nu vorbei.

Die verborgnen Kräfte der Natur
wirken sinnlos, ohne Ziel und Plan,
und das Fähige und Starke nur
überlebt und bricht der Nachwelt Bahn.

Nicht den Ast zu fassen, wuchs die Hand,
nein, sie faßt, da sie gewachsen ist,
doch indem sie faßt, wird sie gewandt,
bald gelenkt von Klugheit oder List.

Lallend formt der Mund sein erstes Wort,
ungeschlacht noch führt die Hand den Stein.
Der Gedanke schwillt und pflanzt sich fort,
das bewußte Handeln stellt sich ein.

Die Materie gebärt den Geist,
jene Gottheit, die im Menschen schwingt,
die den Weg zum wahren Menschen weist,
dessen Denken die Natur bezwingt.

selbst, ist viele Milliarden Jahre alt, ist so alt wie unsere gute alte Erde selbst, ja vielleicht noch älter als die Erde. Es entstand, als sich in der Weltenwerdung die Elemente formten, unter Temperaturen, Druck und Bewegung, von deren Ausmaßen wir uns kaum Vorstellungen machen können. Das Kupfer befand sich in dem Schmelzfluß des Gesteins im Erdinnern, von wo aus es zur Karbonzeit nach oben in die Erdrinde wanderte. Von dort gelangte es zur Erdoberfläche, um durch Verwitterung hier abgetragen und in die Rotliegendenfenken geschwemmt zu werden, welche gleichzeitig und später vom Zechsteinmeer überflutet wurden.

Aus dem Zechsteinmeer ragten als Inseln die Gesteinsmassen von Teilen des Harzes, des Thüringer Waldes und der Sudeten, die älter sind als die Lagerstätte des Flözes und der durch intensive Abtragungen unter tropischen Klimabedingungen entstandene Verwitterungsschutt, hervor und bildeten das Liegende unserer Kupferschieferlagerstätte. Bei dem oben angeführten Überschwemmungsvorgang wurden metallhaltige Schuttmassen, welche aus Verwitterungsresten der dort zutage tretenden Erzgänge stammten, ausgelaugt, wobei die

Metalle durch die Verwesungsprodukte einer in diesem Flachmeer absterbenden Tierwelt ausgefällt und in den sich bildenden Bodenschlamm eingebettet wurden. So gelangte der Metallgehalt gleichzeitig mit der Ablagerung des Schlammes in diesen, welcher im Verlauf der Jahrtausende durch andere Schichten wie Zechstein, Anhydrit, Buntsandstein, Gips, Kali, Salz u. a. überlagert wurde, die das heutige »Hangende« bilden. In dieser und der darauf folgenden Erdperiode wird die Schlammablagerung allmählich zu einem schwarzen Mergelschiefer umgewandelt. Einige von den Mansfelder Bergleuten geschaffene Begriffe sind von der geologischen Wissenschaft übernommen worden, z. B.: Weißliegendes, Rotliegendes, Zechstein (der zähe — zache — zech — Stein).

DIE LÄGERSTÄTTE

Die Rohstoffgrundlage des Mansfelder Kupferschieferbergbaues bildet das etwa 24 cm mächtige Kupferschieferflöz, welches als Schichtglied der unteren Zechsteinformationen im Raume zwischen Frankfurt a. M., Halle a. d. S., Magdeburg und Hannover überall im Untergrunde, mit Ausnahme der Gebiete der alten Gebirgsstöcke des Harzes und Thüringer Waldes, vorhanden ist. Im Durchschnitt führt dieses als ein etwa 9% Kohlenstoff enthaltender Mergelschiefer ausgebildete Flöz sehr gleichmäßig verteilte geringe Kupfer-, Blei- und Zinkgehalte, welche jedoch im allgemeinen nicht nach heutigen Begriffen abbauwürdige Höhe erreichen. In seinem gesamten Verbreitungsgebiet schätzt man seinen Metallinhalt auf etwa 50 000 000 t Kupfer, 200 bis 250 000 000 t Zinn und 100 bis 150 000 000 t Blei neben vielen anderen nur spurenweise auftretenden Elementen. Von den 92 auf der Erde bekannten natürlichen Elementen sind mehr als 80 im Kupferschiefer in den verschiedensten chemischen Verbindungen festgestellt worden. Die Haupterze sind Kupferglanz, Kupferkies, Buntkupfererz, Silberglanz — neben gediegenem Silber —, Bleiglanz, Zinkblende, Rotnickelkies, Kupferindig, Molybdänglanz und viele andere Erze. Zu den seltenen, in den genannten Erzen z. T. schon enthaltenen Metallen gehören: Molybdän, Vanadium, Selen, Nickel, Kobalt, Gold, Platin, Palladium, Gallium und andere mehr. An den Rändern der alten Gebirgskerne des Harzes, des Thüringer Waldes und des

Rheinischen Schiefergebirges tritt das Kupferschieferflöz zutage und wurde hier an vielen Stellen gewonnen, um den Kupfergehalt für die Menschheit nutzbar zu machen. So entstand am Süd- und Oststrand des Harzes, insbesondere um Mansfeld und Sangerhausen, ebenso wie am Thüringer Waldrand in der Umgegend von Gera, Eifenach, Schweina und Glücksbrunn, ferner bei Richeisdorf und am Rand des Rheinischen Schiefergebirges bei Frankenberg und Korbach in der Vergangenheit Bergbau. Alle diese Bergbaueversuche waren jedoch wegen zu geringer Metallführung des Kupferschieferflözes in früherer oder späterer Zeit zum Erliegen gekommen, mit Ausnahme des Bergbaues in der Mansfelder Mulde, bei Sangerhausen und bei Richeisdorf. Diese Bergbauegebiete bauen auf Anreicherungs-zonen des Kupfergehaltes im Kupferschieferflöz, im Vergleich zu der sonst weit unter $\frac{1}{2}$ ‰ im Durchschnitt betragenden Kupferführung in der gesamten Kupferschieferverbreitungsfläche. In der Mansfelder Lagerstätte wurden seit Beginn des Bergbaues mehr als $1\frac{1}{2}$ Millionen Tonnen Kupfer neben mehr als 6500 Tonnen Silber gewonnen. Bei der bereits genannten geringen Mächtigkeit des Flözes stellen die Zahlen eine erhebliche Größe vor.

Der Bergmann unterscheidet nach Zusammensetzung und Erzführung in dem Kupferschieferflöz einzelne Lagen. Aus dem nachfolgenden Profil ergibt sich die Mächtigkeit dieser einzelnen Schichten:

Zechsteinkalk	400—600 cm	Flöz	}	Kammshale	2,5—4 cm
Fäule	80—130 cm			Schieferkopf	8—12 cm
Dachklotz	20—330 cm			Grobe Lette	4—6 cm
Schwarze und graue Berge	12—17 cm			Feine Lette	2,5—4 cm
Weißliegender Sandstein oder Konglomerat				0—10 m	

Der Kohlenstoffgehalt ist am höchsten in der feinen Lette und nimmt allmählich nach oben hin ab. Er beträgt im gesamten Kupferschieferflöz im Durchschnitt 9 ‰. Umgekehrt ist der Kalkgehalt im Zechsteinkalk am höchsten und nimmt vom Dachklotz nach unten allmählich ab. Das Liegende des Flözes bildet eine durch teilweise kalkige Bindemittel verkittete Sandsteinschicht, deren oberste zwei Zentimeter vererzt sein können. Stellenweise ist diese Schicht konglomeratisch ausgebildet und kann dann bis auf $\frac{1}{2}$ m Kupfererz führen. Die Hauptbestandteile des eigentlichen Kupferschiefers sind dolomitischer Kalk, Kieselsäure und Tonerde. Das Erz ist in der Regel als sehr feine Imprägnation im Schiefer enthalten, welche vom Bergmann als »Speise« bezeichnet, für das unbewaffnete Auge fast unsichtbar ist. Seltener tritt das Erz in Form von Schnüren, Körnern (auch Hieken), Bohnen oder in feinen Adern auf.

GEWINNUNG UND VERÄRBEITUNG DER ERZE

Die Gewinnung des Mansfelder Kupferschiefers geschieht zur Zeit im Raum zwischen Hettstedt und Eisleben auf fünf Schachtanlagen, von denen der »Fortschrittsschacht« und der »Visthumschacht« zu den größten und modernst eingerichteten Erzschächten Europas gehören. Da jedoch in einigen Jahren mit dem allmählichen Absterben der Erzvorräte in diesen Schächten zu rechnen ist, sind in der Gegend von Sangerhausen neue Bergbauanlagen im Aufbau begriffen. Ein Hauptförder-schacht nördlich des Bahnhofs Sangerhausen soll allmählich die Gewinnung des Kupferschiefers aus den Mansfelder Gruben übernehmen. Während in der Mansfelder Mulde zur Zeit zwischen der 7. und 12. Tiefbaufohle in einer Teufe bis annähernd 1000 m unter der Erdoberfläche der Abbau des Kupferschiefers und der Dachberge, welche vom Mansfelder Bergmann unter dem Sammelbegriff »Minern« zusammengefaßt werden, umgeht, wird in der Sangerhäuser Mulde in einer Tiefe zwischen 300 und 500 m zunächst Bergbau auf Kupferschiefer in Angriff genommen werden, welcher sich allmählich von dort bis zu einer Tiefe von 800 m unter der Tagesoberfläche fortentwickeln wird.

Die Verarbeitung des Erzes geschieht in modernen Hüttenbetrieben bei Eisleben, Helbra und

Hettstedt. Die verhältnismäßig geringe Mächtigkeit des Kupferschieferflözes verursacht hohe Bergbaukosten, welche schon seit langem dazu zwangen, aus den vielerlei Stoffen, welche das Erz zusammensetzen, möglichst viele nutzbar zu machen. So entstand ein sehr vielseitiger und weitverzweigter Verarbeitungsvorgang, welcher in dem beigegebenen Schema zur Darstellung gebracht ist. Verfolgen wir nun im einzelnen diesen Weg, den das Erz von seinem Abbauort in der Grube nehmen muß, bis es zu fertigem Elektrolytkupfer und seinen begleitenden Nebenprodukten verarbeitet worden ist.

A. BERGBAU

1. Abbau

Die im Mansfelder und Sangerhäuser Kupferschieferbergbau gebräuchliche Abbaumethode ist der Strebbau. Diese Abbauart erlaubt eine restlose Gewinnung des die Lagerstätte bildenden Erzes. Die Strebhöhe des Abbauraumes beträgt 0,80 bis 1 m. In diesem nur maximal 1 m hohen Abbauraum ist der Häuer gezwungen, kniend zu arbeiten. In früheren Jahren, als noch keine maschinellen Hilfsmittel dem Häuer zur Verfügung standen, war der Mansfelder Bergmann aus Wirtschaftlichkeitsgründen gezwungen, bei höchstens 50 cm Strebhöhe die Schiefeln, auf der Seite liegend, mit der Keilhau herauszuhacken. Heute erfolgt der Abbau des Flözes durch von Preßluft angetriebene, teilweise auch durch elektrisch betriebene Abbaumaschinen wie Abbauhämmer und Bohrhämmer sowie drehende Bohrmaschinen zum Herstellen von Sprenglöchern. Die Abbildungen zeigen diese Arbeiten in einzelnen Phasen.

Der natürliche Gebirgsdruck wird zur Erleichterung der Gewinnungsarbeiten ausgenutzt. Der Bergmann lenkt zu diesem Zweck durch einen bogenförmigen Verlauf seiner Strebform den Gebirgsdruck in seiner Hauptauswirkung auf den jeweiligen Abbaustoß, wobei es ihm gelingt, durch den Gebirgsdruck die Gewinnung des Kupferschiefers sich wesentlich zu erleichtern. Durch den fortschreitenden Abbau wandert dieser Druck der über dem Flöz im Hangenden lastenden Gebirgsmassen mit der Abbaufont vorwärts. Der Mansfelder Bergmann hat sich seit Jahrhunderten diese Tatsache zunutze gemacht und gebraucht den Gebirgsdruck für seine Arbeit so, daß das Mansfelder Bergbauggebiet mit Recht als das klassische Gebiet für praktische Druckausnutzung bezeichnet werden kann.

Zur Hereingewinnung des Erzes und seiner hangenden Begleitflöze werden normal jährlich rund 3 Millionen Schuß vor Streb abgegeben. Zur Durchführung dieser Bohr- und Schießarbeiten stehen rund 1000 Handbohrhämmer in Betrieb. Das Herauslösen der durch das Schießen und den Gebirgsdruck zertrümmerten Gesteinsstücke aus dem Streb sowie das Hereinschrämen des Kupferschiefers erfolgt durch Preßluft-Schrämhämmer. Mit diesen Maschinen, von denen etwa 1500 Stück vor einer bearbeiteten Streblänge von ungefähr 7500 m eingesetzt sind, ist es möglich, den Kupferschiefer auf der glatten Unterlage des Liegenden bis 80 cm tief herauszuschrämen. Zum schwierigsten und zeitraubendsten Teil der Strebearbeiten gehört das Laden der

Schiefeln und die Beseitigung der herausgeschoffenen tauben Berge aus dem Strebraum. Dies geschieht z. Z. noch ausschließlich mit der Schaufel.

2. Abbauförderung

Mit kleinen Wagen, welche etwa 250 kg Fassungsvermögen besitzen und eine leicht hippbare Mulde haben, wird das Erz und etwa



die gleiche Menge tauben Gesteins aus dem Abbau gefördert. In den sogenannten Strebfahrten, den in Strebhöhe im »Älten Mann« ausgeparten Verbindungswegen, zwischen dem Strebraum und den Endpunkten für den Förderwagenverkehr, in den sogenannten Abbaustrecken, sind Gleise verlegt, auf welchen durch elektrische Häspel diese Strebhunte bis zu den Abbau-
strecken mit geschlossenem Seil gezogen werden. Von hier wird das Erz in Grubenwagen mit einem Fassungsvermögen von 500 kg Gewicht über Bremsberge zu den Sohlenstrecken transportiert. Auf den Sohlenstrecken werden die Wagen zu Zügen zusammengestellt, welche mit elektrisch oder dieselangetriebenen Lokomotiven weiterbefördert werden.

3. Hauptförderung

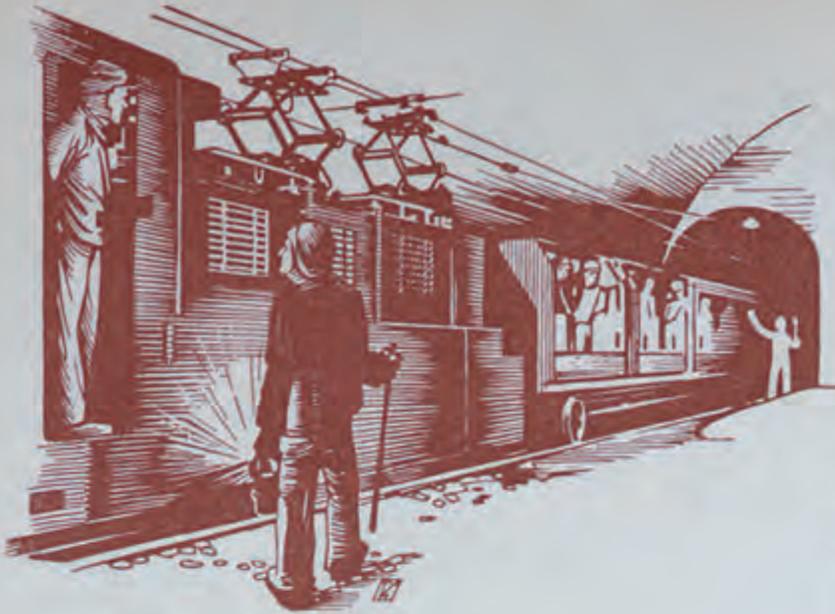
Sämtliche Schachtanlagen verfügen über große elektrische Fördermaschinen, welche das Erz zutage heben. Die Gewinnungspunkte liegen auf Grund der geringen Mächtigkeit der metallführenden Flözschicht sehr weit verstreut, so daß zu jedem Schacht ein verhältnismäßig umfangreiches Grubenfeld gehört. Der Abbaufortschritt geht in dem nur 20 bis 25 cm gewinnbaren Kupferschieferflöz schnell vorwärts, so daß von den einzelnen Arbeitsstellen bis zu den Schächten sehr weite Wege zurückzulegen sind. Aus diesem Grund sind besondere Einrichtungen geschaffen, um einerseits das Erz schnell von den Abbaupunkten zu den Schächten zu transportieren und andererseits die arbeitenden Menschen und das von ihnen benötigte Betriebsmaterial rasch an die Gewinnungspunkte zu bringen. Durch Seilbahnen und eine Zahnradbahn werden die Häuer in möglichst kurzer

Zeit unter Tage zu ihren Arbeitspunkten gefahren, wodurch eine Schonung der Arbeitskraft und eine größtmögliche Verlängerung der produktiven Schichtzeit erreicht wird.

Aus dem beigegebenen Schema eines Mansfelder Kupferschieferbergwerks ersieht man, wie Mensch und Material vom Schachtfüllort unter Tage durch einen kurzen Querschlag zur Hauptförderfohle gelangen, die im Streichen des Flözes aufgefahren ist. Von dieser Sohlenstrecke aus führen im Einfallen des Flözes mit etwa 6° sogenannte Flächen zu den tieferen Sohlenstrecken, welche in saigeren Abständen von je etwa 63 m aufgefahren sind. Auf Grund des Einfallens beträgt der flache Abstand zwischen diesen einzelnen Sohlenstrecken je nach dem Flözeinfallen 500 bis 1000 m. Auf diese Weise ist die gesamte Flözlagerstätte für den Abbau vorgeichtet und wird laufend, soweit es die Abbaumündigkeit des Flözes erlaubt, weiter in dieser Weise aufgeschlossen.

Über diese Flächen gelangt das Erz bis zum Schacht, teilweise an Seilbahnen angeschlagen, welche durch Schuhkettenmaschinen angetrieben werden, teilweise auf der bereits erwähnten





4. Kläuberbetrieb

Das Roherz gelangt über Tage zunächst in den Kläuberbetrieb, wo für jeden Abbaupunkt getrennt das taube Gestein aus den kupferhaltigen Erzen ausgelesen wird.

5. Haldenbetrieb

Außer der Roherzförderung muß noch ungefähr die gleiche Menge taubes Gestein zutage gefördert werden, welches auf Grund seiner Schüttung nicht mehr im Abbauraum verlegt werden kann. Aus diesem Grunde entstehen an den einzelnen Schachtanlagen laufend größer werdende Halden, welche in früheren Jahren erhebliche Flächen nutzbaren Ackerbodens bedeckten. Um diesem Übelstand nach Möglichkeit abzuweichen, sind neuerdings neben den alten Haldensturzbänken modernste Fördereinrichtungen in Betrieb genommen worden, welche das taube Gestein möglichst hoch aufschichten, um den geringsten Flächenraum nutzbaren Ackerbodens hierfür in Anspruch nehmen zu müssen.



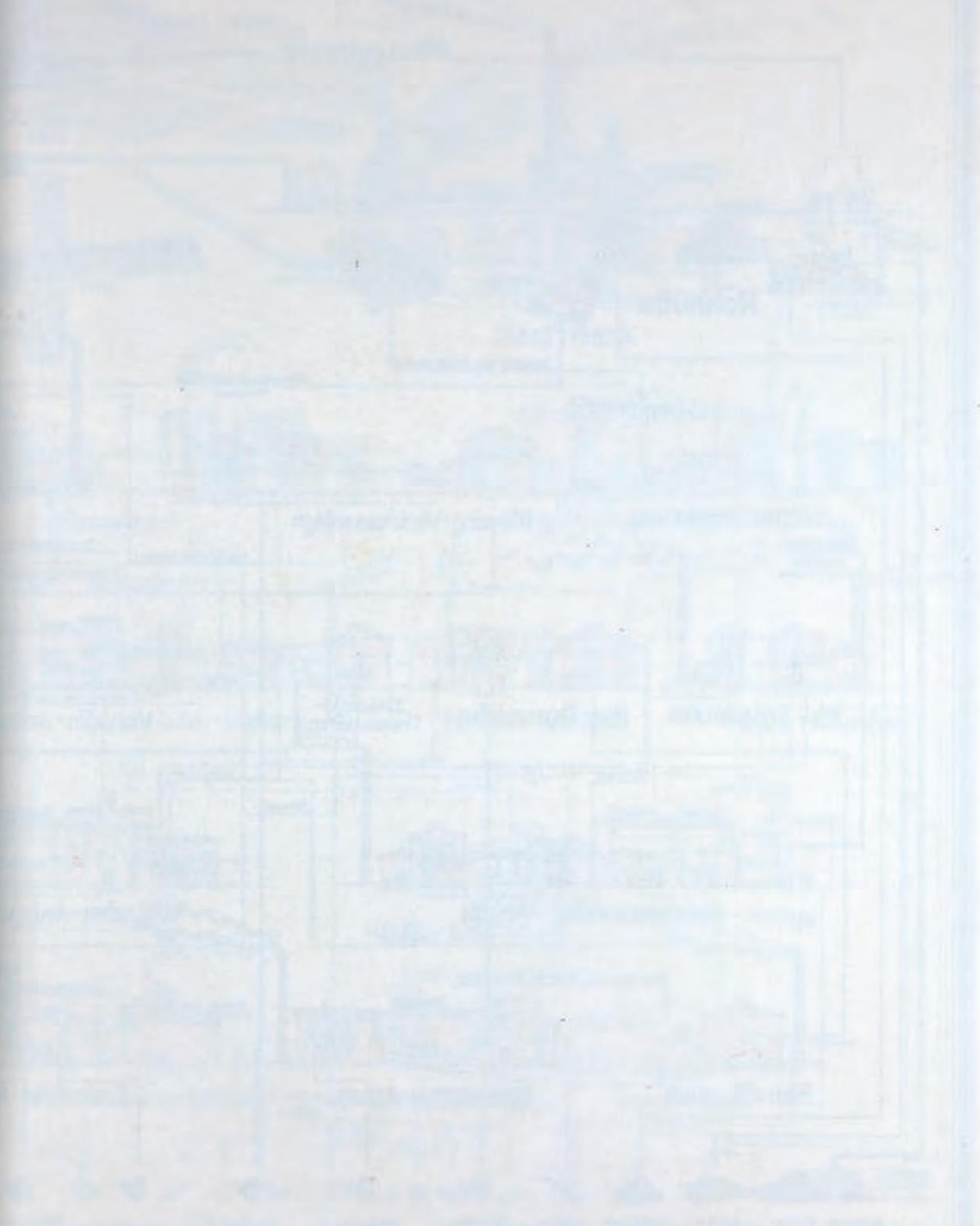
Zahnradbahn. Auf den löhlichen Hauptförderwagen sind mehr als 50 elektrische Fahrdraktloke und rund ein Dutzend Diesel- und Akku-Loke eingefest. Etwa 18 000 Förderwagen von je 500 kg Fassungsvermögen bewerkstelligen die gefamte Förderung. Für den Antrieb der Seilbahnen stehen moderne Schuhkettenmaschinen von 3000 bis 12 000 kg Zuglast zur Verfügung, während der Zubringerdienst in den Strecken zweiter Ordnung neben den erwähnten Diesel- und Akku-Loke durch kleine Schlepperhäpkel und Rangierwinden bewerkstelligt wird.

B. HÜTTENBETRIEBE

Mit einer werkseigenen Schmalspurbahn wird das gekläubte Erz zu den Rohhütten transportiert. Es enthält etwa 50—60% Feinmaterial, auch »Kläre« genannt, welche zunächst von den groben Erzen abgesteibt wird und auf einen Sinterapparat in stückige Form übergeführt werden muß. Die Minern und das Sintergut werden nun unter Zusatz von leicht schmelzbaren, kalkhaltigen Dachbergen, etwas Rohkalk und Spurfchlacke sowie Koks in Schachtöfen zum Schmelzen gebracht.

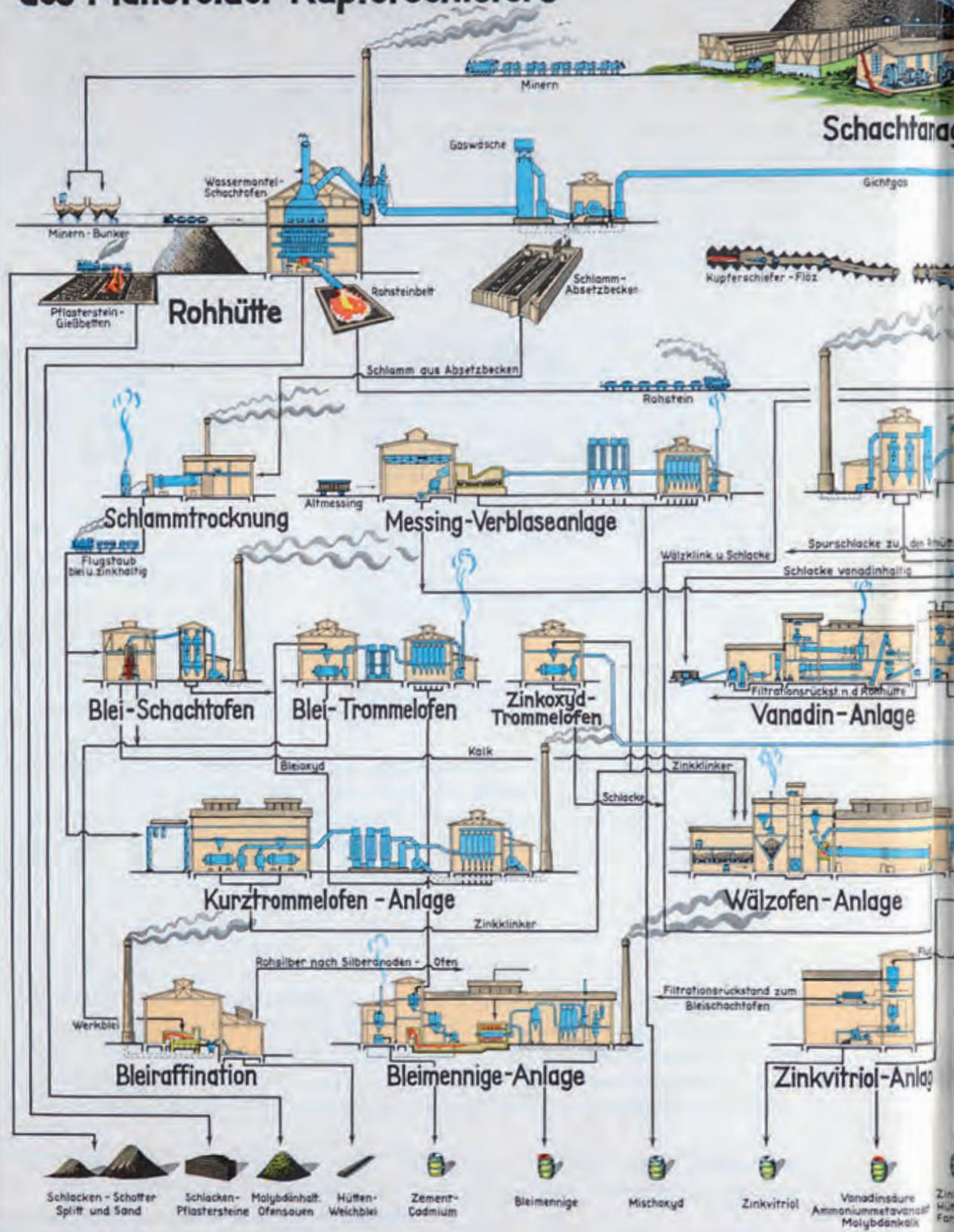
Der Metallgehalt des Erzes wird hierbei von etwa 2% in dem sogenannten Rohstein auf 42 bis 45% angereichert. Bei richtiger Gattierung sind die Minern selbstgehend, d. h. ohne

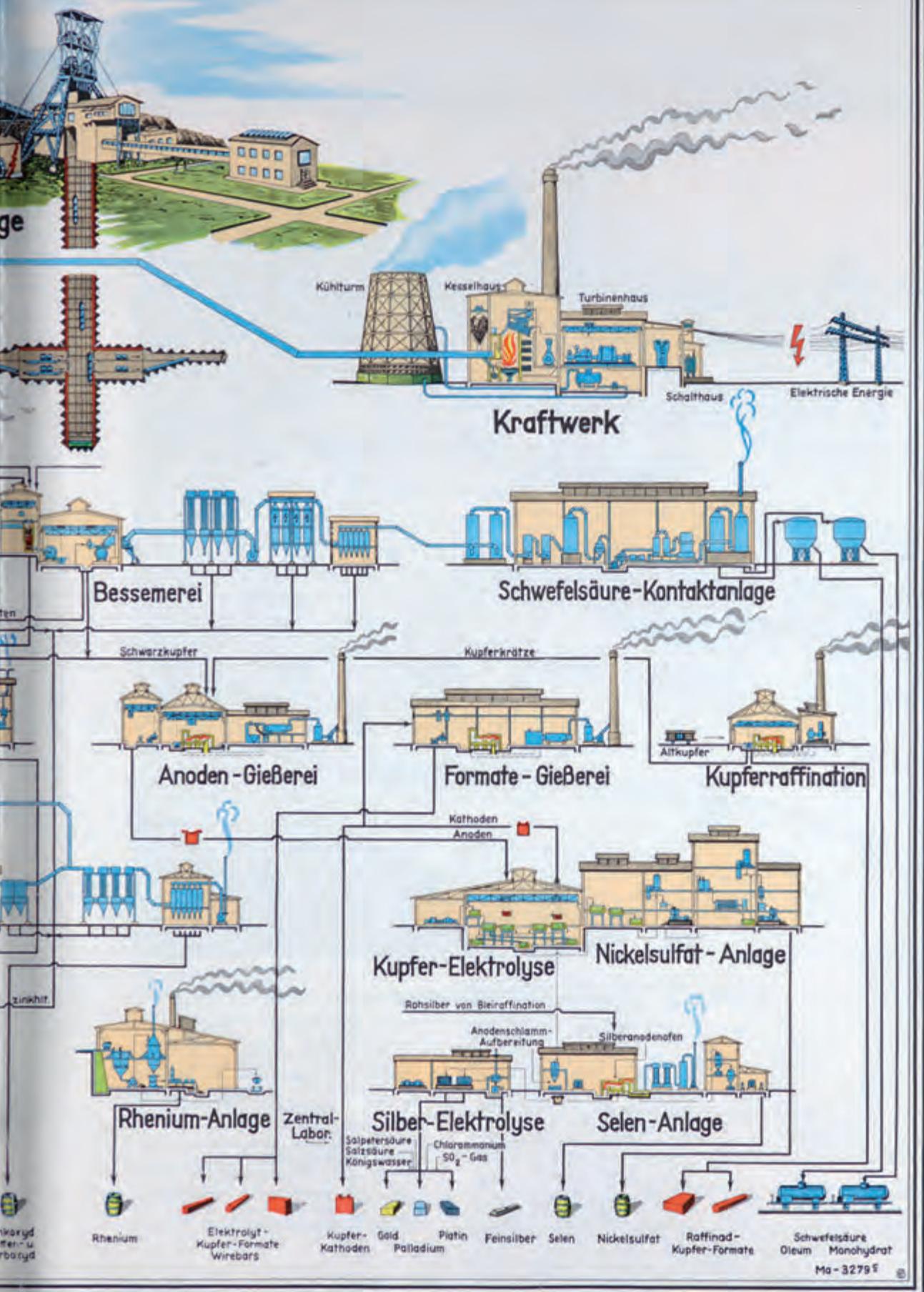
Verordnung
des Ministeriums für Bergbau

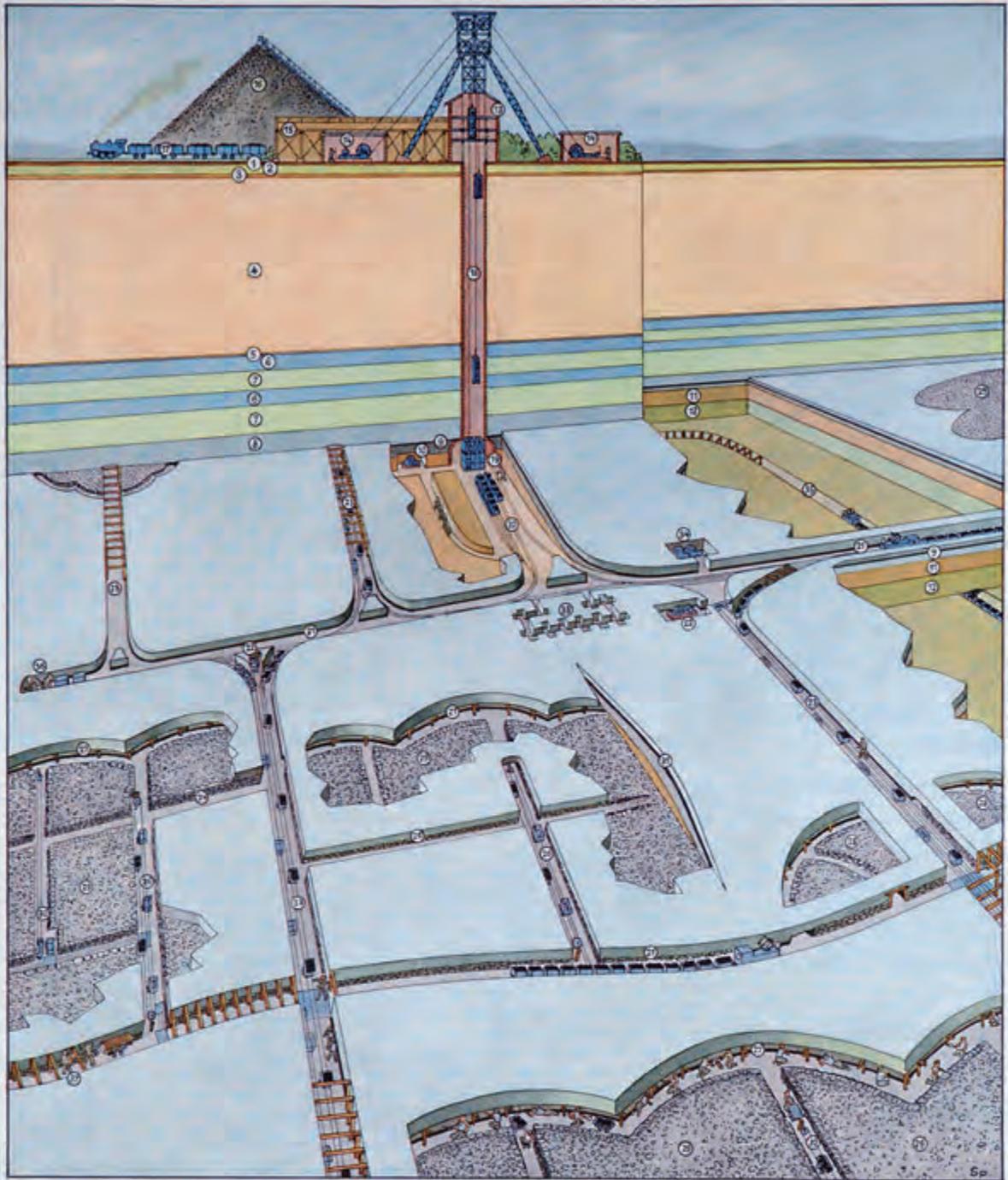


Darstellung der Gewinnung von Mansfeld-Kupfer
und feiner Nebenprodukte

Verarbeitung des Mansfelder Kupferschiefers

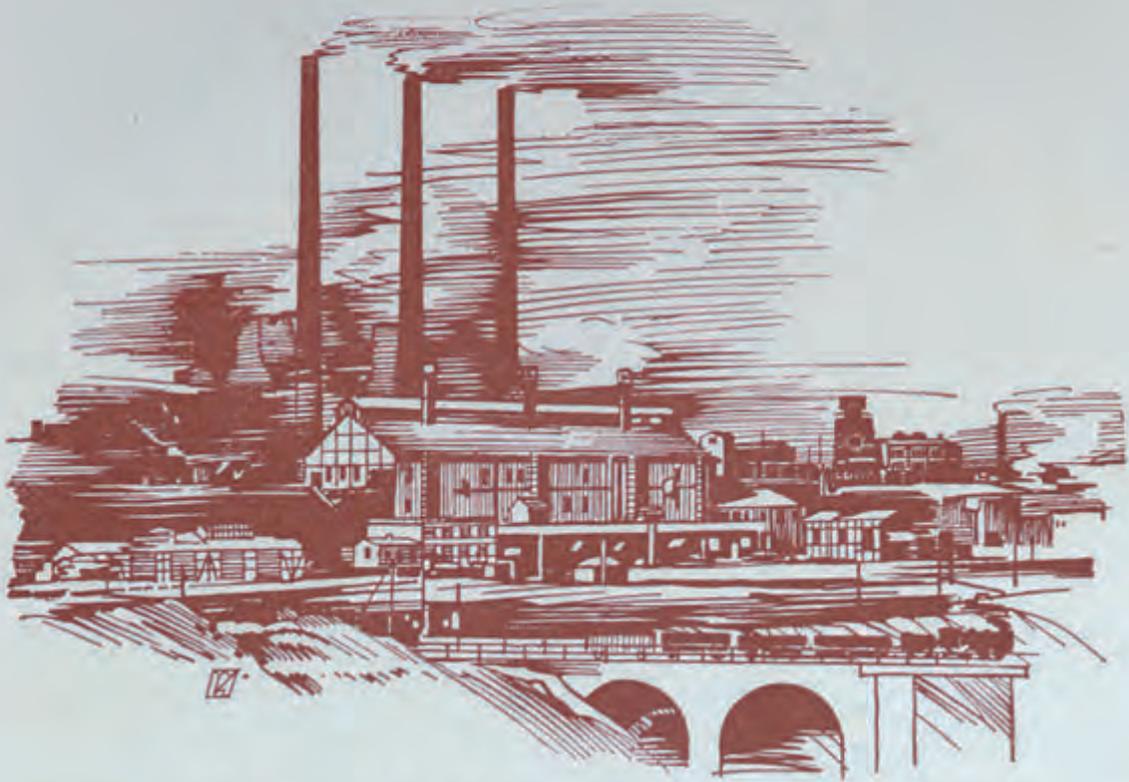






Schema eines Mansfelder Kupferschieferbergwerkes

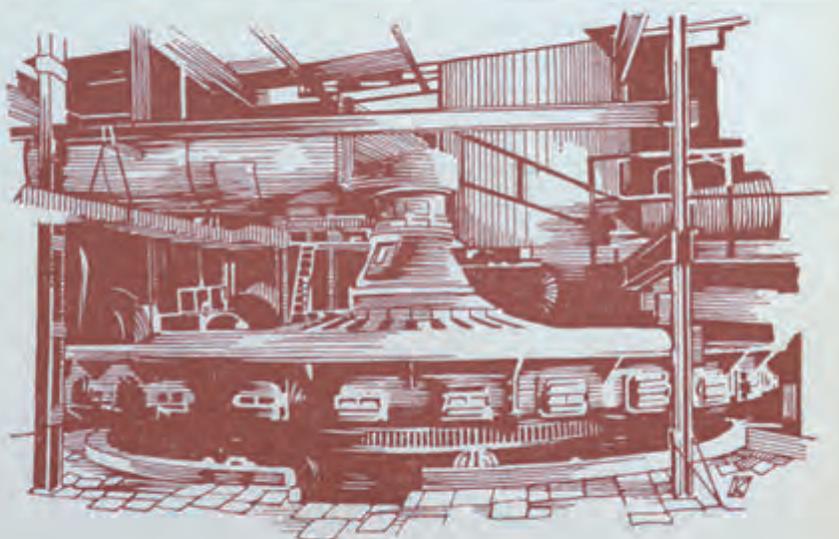
- | | | |
|----------------------|--|--|
| 1 Mutterboden | 14 Fördermaschine | 26 Bremoberg |
| 2 Lößlehm | 15 Kläbeanlage | 27 Streb |
| 3 Sand und Kies | 16 Halde | 28 Anghäuerer Streb |
| 4 Buntsandstein | 17 Großraumzug der Bergwerksbahn | 29 Abgebautes und verfestes Feld |
| 5 Salzton | 18 Schachtröhre | 30 Füllort mit elektrischem
Huntehappel |
| 6 Steinfalz | 19 Schachtfüllort | 31 Verwerfung |
| 7 Anhydrit | 20 Rangierbahnhof | 32 Fahrt |
| 8 Zedstein | 21 Sohlenstrecke mit elektrischer
Lohlförderung | 33 Sprengstofflager |
| 9 Kupferschieferflöz | 22 Flächenmaschine | 34 Kompressorenraum |
| 10 Weißliegendes | 23 Flaches | 35 Querschlag mit Lohlförderung |
| 11 Rotliegendes | 24 Förderstrecke | 36 Sohlenantrieb |
| 12 Konglomerat | 25 Fahrstrecke | 37 Verzimmerung |



besondere Zuschläge schmelzbar, wobei der Kohlenstoffgehalt der Schiefen einen Teil der notwendigen Kalorien für die notwendige Schmelztemperatur liefert. Wie üblich, wird der Möller lagenweise mit Koks in die Schachtöfen eingebracht.

Es sind z. Z. zwei Rohhütten in Betrieb, die Krughütte bei Eisleben und die Kochhütte bei Helbra. In der Krughütte befinden sich drei Schachtöfen, sogenannte Wassermantelöfen, welche nur im Tiegel gemauert sind, während Ofengestell und Ofenschacht aus rechteckigen, schmiedeeisernen Kästen bestehen, durch welche Kühlwasser hindurchfließt. Unter Zusatz von 20—25% Koks wird so das Erz in den Schachtöfen zu Kupferstein und Schlacke verschmolzen. Hierbei fällt eine leichtfließende Schlacke an. Das im Schachtöfen erschmolzene Gut tritt in einem Vorherd aus, in dem sich der spezifisch schwere Rohstein absetzt, während die Schlacke ständig in kippbare, beheizte Sammler überfließt. Der Rohstein wird periodisch abgestochen, nach dem Erkalten zer schlagen und zur Weiterverarbeitung an die Bessemerei abgegeben. Die Schlacke bildet das Ausgangsprodukt für die Herstellung von Schlackenpflastersteinen und Bausteinen.

Die ständig aus dem Vorherd abfließende Schlacke wird in geheizten Transportgefäßen (Schlackenwagen) gesammelt und auf den Schlacken gießplatz gefahren. Hier befinden sich mit Formblech ausgelegte Gruben, in denen die Pflastersteine gegossen werden. Die Abkühlung nach dem Guß dauert mehrere Tage, damit die Schlacke bei langsamer Erstarrung nicht glasig wird, sondern kristallisiert und so einen brauchbaren Stein bildet. Der weltbekannte Mansfeld-Pflasterstein hat sich außerordentlich bewährt. Er zeichnet sich durch bedeutende Härte aus und bildet eines der wichtigsten Nebenerzeugnisse des Kupferschiefers.



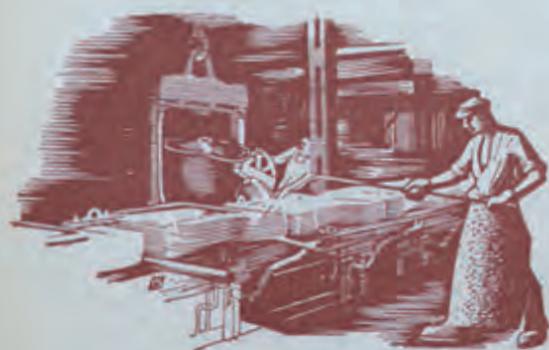
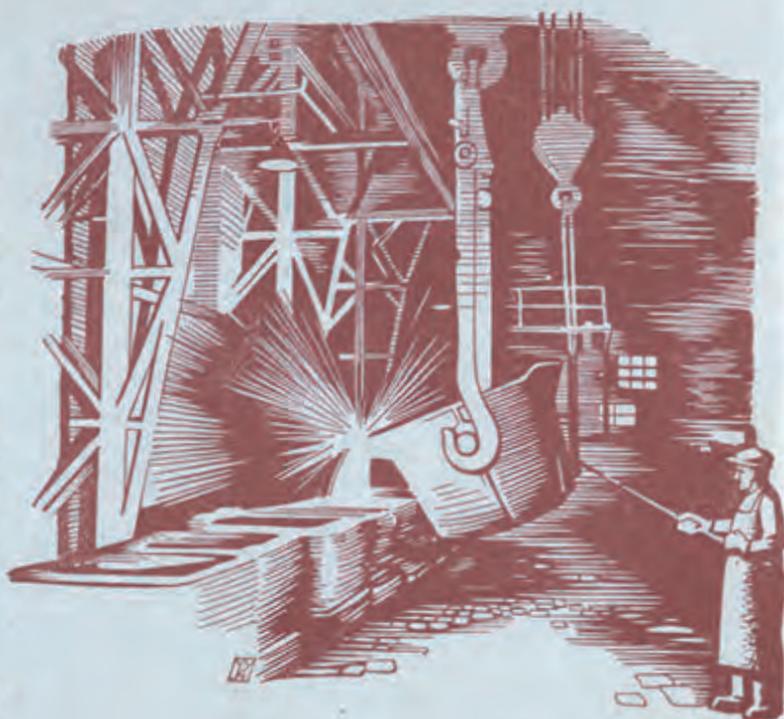


Seine Gleichmäßigkeit in der äußeren Form und inneren Festigkeit macht ihn gegenüber allen Naturpflastersteinen überlegen. Wegen der Regelmäßigkeit der Steine, der hierdurch bedingten engen Fugen und der graden Kopffläche gewährleisten die mit Schlacken gepflasterten Straßen bei stärkstem Verkehr ein Höchstmaß von Erschütterungsfreiheit und Widerstandsfähigkeit gegenüber Abnutzung. Das Pflaster bleibt im Gegensatz zu an-

deren Befestigungsmethoden stets griffig, dank seiner rauhen Oberfläche, so daß ein Schleudern der Fahrzeuge bei nassem Wetter nicht eintritt. Es werden die verschiedensten Steinformen hergestellt, wie Rechtecksteine, Fußsteigplatten, Verkehrszeichensteine mit weißen Einlagen, Groß- und Kleinpflaster, Randsteine, Bordsteine, Grenzsteine, Rundstücke u. a. m.

1. Bessmerei

Der in den Rohhüttenbetrieben gewonnene Kupferstein mit 40 bis 43% Kupfer, 0,25% Silber, 22% Eisen, 0,45% Nickel und Kobalt und 25% Schwefel wird auf der Bessmerei im Kupfelofern wieder eingeschmolzen und anschließend im Konverter auf Schwarzkupfer mit 98% Kupfer verblasen. Der Bessmer-Konverter besteht aus einer mit Eisenblech ummantelten und mit Magnesitsteinen ausgemauerten Trommel. Auf seitlich angebrachten Rollen läßt er sich um seine Längsachse drehen. Durch Düsen in der Zylinderwandung wird der Gebläsewind zugeführt. Die konische Öffnung, das Konvertermaul, dient zum Ein- und Austragen der flüssigen Beschickung. Nach Einsetzen des Rohsteines wird Sand als Verflackung zum Stein zugegeben. Durch den Sauerstoff der in den flüssigen Rohstein eingeblasenen Luft wird der Schwefel des Steines in Schwefeldioxyd, das Eisen sowie Teile von Nickel, Kobalt und Kupfer in Oxyd übergeführt. Diese Oxyde bilden mit dem zugeschlagenen Quarzsand eine Schlacke, die in der Hauptsache als Zuschlag zum Rohschmelzen zurückgeht. Im Konverter wird der Kupferstein praktisch soweit verblasen, bis der letzte Schwefelanteil verbrannt ist. Auf diese Weise wird ein Schwarzkupfer erzeugt mit 96 bis 98% Kupfer, 0,6% Silber und 0,4% Nickel und Kobalt, das in Blöcke bis zu 1000 kg Gewicht vergossen wird. Das Schwarzkupfer wird anschließend im Flammofen gereinigt und in der Anodengießerei der Kupferhütte zu Anodenplatten von 250 bis 300 kg vergossen.



2. Die Schwefelsäureanlage

Die SO_2 -haltigen Abgase entweichen durch das Konvertermaul in eine über jedem Konverter angebrachte wassergekühlte Haube und gelangen von hier aus durch eiserne Gasleitungen, die mit Tafeln versehen sind, in eine elektrische Gasreinigung. Die so gereinigten Gase werden in einer modernen Schwefelsäurekontakthanlage auf Kontakt-Schwefelsäure verarbeitet.

Der Entwicklungsweg bis zu dieser neuen, nach modernsten Grundsätzen gebauten Anlage war sehr weit. Viele Jahre, bis zum Jahre 1926, wurde der Schwefelgehalt aus dem Kupfererz durch Abschmelzen unter freiem Himmel entfernt. Hierdurch entstand erheblicher Flurschaden in der Umgebung der Hüttenwerke. Nach diesem alten Röst- und Spurprozeß (Ziervogelprozeß) wurde eine Schwefelsäureturmanlage, welche viele Jahre mit ihren fünf riesigen Türmen von je 10 m Höhe der Anziehungspunkt für die Schwefelfachleute der ganzen Welt war, mit einer jährlichen Leistung von 55 000 Tonnen Schwefelsäure von 60 Bé erbaut. Mit ihr wurden täglich 500 cbm Gas verarbeitet. Die moderne Kontakthanlage hat eine Tagesleistung von 200 Tonnen Monohydrat.

3. Elektrolyse

Das vorraffinierte Anodenkupfer wird in einer Elektrolyse in ein Kathodenkupfer mit 99,97% Kupfer gewandelt. Bei der Elektrolyse reichert sich der Nickelgehalt des Anodenkupfers im Elektrolyten, einer Schwefelsäure-Kupferulfat-Lösung, an, die deshalb laufend regeneriert werden muß. Aus dem hierbei erhaltenen Rohnickelulfat wird nach einem besonderen Verfahren Reinnickelulfat durch Umkristallisation mit 20 bis 22% Nickel gewonnen.

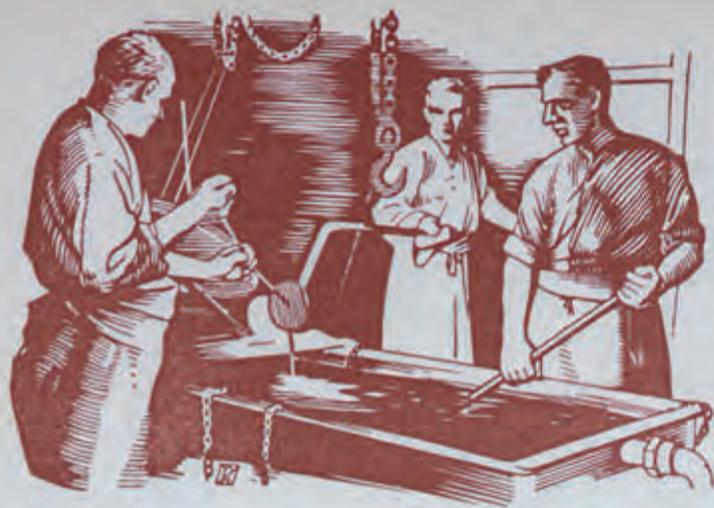
Die Elektrolysebäder der Kupferelektrolyse sind aus Eisenbeton gebaut und mit Bleiblech ausgekleidet. Die Stromzuführung zu den Bädern erfolgt durch Kupferschienen. In den Bädern hängen abwechselnd Anoden- und Kathodenplatten und Kathodenmutterbleche, an welchen letzteren unter dem Einfluß des elektrischen Stromes das in Lösung gegangene Anodenkupfer niedergeschlagen wird. Die fertigen Kathoden im Gewicht von 80 bis 100 kg benötigen eine 14tägige Betriebsdauer zu ihrer Herstellung. Sie werden durch einen Kran aus den Bädern herausgehoben und an ihre Stelle neue Kathodenmutterbleche eingesetzt. Je nach der beabsichtigten Weiterverarbeitung werden die Kathoden in Streifen geschnitten oder für Walzzwecke zu Blöcken von 100 bis 500 kg vergossen.

Die Anoden werden in 28 Tagen aufgezehrt, so daß aus einer Anode zwei Elektrolytkupfer-Kathoden erzeugt werden können. Außer dem bereits erwähnten Nickel, welches als Lösung in den Elektrolyten übergeht, fallen die übrigen Fremdmetalle, insbesondere die Edelmetalle Gold, Silber, Platin und Palladium, während des Vorganges als sogenannter Anodenschlamm aus, der sich am Boden der Bäder sammelt und von Zeit zu Zeit entfernt wird. Er wird getrocknet und zur Weiterverarbeitung auf Elektrolytsilber an die Silberhütte abgegeben.

4. Silberhütte

Zunächst wird der Anodenschlamm einer Lösung unterzogen und durch Laugen das Selen herausgelöst. Die selenhaltige Lauge wird auf Reinselen weiterverarbeitet. Anschließend wird der Anodenschlamm im Flammofen eingeschmolzen und mit Zuschlägen von Rohsilber verschmolzen. Die Schmelzzuschläge dienen dabei zur Verflüchtung der noch vorhandenen Verunreinigungen. Das so gewonnene Rohsilber wird mit Kellen ausgeschöpft und in hippbare Formen zu Anodenplatten vergossen, die in der Silberelektrolyse elektrolytisch raffiniert werden. Die Anoden hängen hier in Leinwandfächchen, die den Zweck haben, den von den Anoden zurückbleibenden, edelmetallhaltigen Schlamm sicher aufzufangen.

Die Kathoden sind dünne Feinsilberbleche, von denen jedes der gegenüberliegenden Anodenfläche entspricht; in dem zwischen Anoden und Kathoden verbleibenden Zwischenraum bewegen sich an sogenannten Abstreiferschlitten Holzstäbe, die zum Entfernen der zwischen



Anoden und Kathoden wachsenden Silberkristalle dienen und dadurch Kurzschluß vermeiden. Der Elektrolyt besteht aus einer Lösung von Silbernitrat mit einem geringfügigen Überchuß an freier Salpetersäure. Das so gewonnene Silber wird gewaschen, getrocknet und in Graphittiegeln eingeschmolzen. Das flüssige Feinsilber wird entweder zu Barren von 4 bis 30 kg Gewicht oder in bewegtem kaltem Wasser zu Granalien vergossen. Barren und Granalien besitzen eine Reinheit bis 999,5 auf 1000 Gewichtsteile. In den die Anodenplatten

einwickelnden Säcken hat sich der edelmetallhaltige Schlamm gesammelt, welcher durch erneutes Schmelzen und Elektrolysieren weiter angereichert wird. Aus dem angereicherten Schlamm wird im Zentrallaboratorium Gold, Platin und Palladium auf naßmetallurgischem Wege gewonnen.

5. Die Bleihütte und Walzanlage

Der in den Rohhütten anfallende Flugstaub, welcher bei der Gasreinigung der Gichtgase der Schachtöfen anfällt, wird auf einer eigenen Bleihütte weiterverarbeitet. In Kurztrommel- und Wälzöfen werden mit verschiedenen Verfahren Zink als verkaufsfähige Hütten- und Farboxyde sowie Blei als silberhaltiges Werkblei gewonnen; das durch Treiben gewonnene Bleisilber wird zur Raffination an die Silberelektrolyse abgegeben. Die in der elektrischen Gasreinigung aus den Konverter-Abgasen der Bessmerei ausgeschiedenen blei-zinkhaltigen Flugstäube werden in einer eigenen Zinkvitriolanlage zu kristallinem Zinkulfat verarbeitet. Das im Flugstaub vorhandene Blei und Silber gelangt im Löserückstand an den Betrieb zur Weiterverarbeitung. Daneben stellt die Bleihütte aus Zwischenschlämmen Kadmium und Bleimennige her.

6. Die Vanadin-Anlage

Beim Schmelzen des Rohsteins im Kupolofen der Bessmerei fällt eine Schlacke an, welche reich an Vanadin ist. In einer dafür eigens erstellten Anlage wird Vanadinsäure aus diesen Schlacken gewonnen.

7. Das Zentrallaboratorium

Für sämtliche Betriebe besteht ein Zentrallaboratorium in Eisleben, in welchem neben den laufenden Probenahmen in den einzelnen Betrieben auch die Edelmetalle Gold, Platin, Palladium aus den Abgängen der Silberhütte gewonnen werden.

C. NEBENBETRIEBE

1. Die Kraftwerke

Es sind drei Kraftwerke vorhanden, eines in Eisleben bei der Krughütte, eines in Helbra bei der Kochhütte und eines in Hettstedt bei der Kupferhütte. Durch Turbogeneratoren wird hier der elektrische Strom für sämtliche Mansfeld-Betriebe erzeugt. Hierbei werden die Gichtgase aus den Rohhütten zur Beheizung der Kesselanlagen ausgenutzt.

2. Die Bergwerksbahn

Da mit dem schnell fortschreitenden Abbau des Kupferchieferflözes die Schachtanlagen immer mehr nach Osten wanderten, wurde der ursprünglich örtliche Zusammenhang der bergmännischen Anlagen mit den Hüttenbetrieben immer mehr zerrissen und schließlich so stark aufgelockert, daß zur Sicherung der engen Verkehrsverknüpfung zwischen allen Betrieben schon vor mehr als 50 Jahren eine besondere Schmalspurbahn erbaut werden mußte. Diese verfügt gegenwärtig über eine Gleislänge von rund 80 km und bewältigt eine Jahresleistung von etwa 13 000 000 Tonnenkilometer. Diese Bahn hat als wichtigste Aufgabe den Massentransport der gekläubten Minern von den Schächten zu den beiden Rohhütten durchzuführen.

3. Die Wasserhaltung

Sämtliche Grubenbaue haben eine gemeinsame Wasserhaltung, welche in mehreren Pumpstationen die gesamten Wasser bis auf das Niveau des Schlüsselstollens hebt, der bei einer Länge von rund 32 km bei Friedeburg nach der Saale ausläuft. Oberhalb dieses Stollenniveaus auftretende flüßige Grubenwasser werden als Trinkwasser für die teilweise Versorgung einzelner Betriebe und der Bevölkerung des Mansfelder Landes ausgenutzt.

4. Die Schamottefabrik

Eine werkeigene Schamottefabrik versorgt die Hüttenbetriebe mit selbst hergestelltem feuerfestem Material.

5. Der Kraftwagenbetrieb

Für den Verkehr zwischen den einzelnen Werken ist eine Kraftwagenzentrale in Eisleben eingerichtet, welche mit werkeigenen Lastwagen Materialtransporte durchführt. An sie angeschlossen ist eine werkeigene Feuerwehr, welche mit mehreren Löschwagen und sonstigen modernen Geräten ausgerüstet ist. Außerdem befinden sich auf den einzelnen größeren Betrieben in dieser Hinsicht noch besondere Einrichtungen.

6. Die Betriebsgesundheitsfürsorge

Auf allen Schächten und Hütten befinden sich Sanitätsstellen und in Eisleben eine neue Betriebs-Poliklinik. Die Betreuung erfolgt z. Z. durch 8 Betriebsärzte und 52 Heilhilfspersonen. Eine moderne fahrbare Röntgenstation ist in diesem Jahre Tatkraft geworden. Die vorbeugende Gesundheitsfürsorge wird mit der Einführung von Höhenstrahlen-Bestrahlungsgängen auf den Schächten und der Einrichtung von SVÄ-Heimen zur Kurverfickung Staublungengefährdeter begonnen.

7. Die Bauverwaltung

Eine eigene Bauverwaltung mit den nötigen technischen Einrichtungen sorgt für die baulichen Veränderungen auf den Betrieben. Zu gewissen Zeiten wurden auch im Rahmen von Siedlungsprogrammen Häuser für Werkeangehörige erbaut. Mit der Bauverwaltung zusammenhängend ist ein Sägewerk vorhanden, das das nötige Schnittholz für die Betriebe sicherstellt.

8. Hauptverwaltung

Schließlich ist noch zu bemerken, daß sämtliche Betriebe und Nebenbetriebe, die am 1. Februar 1949 mit der VVB verschmolzen wurden, in einer Hauptverwaltung in Eisleben zusammenfassend verwaltet werden.



UM DAS JAHR 1200 . . .

Walther von der Vogelweide, der Wort- und Sangesgewaltige, zog durch die deutschen Lande. Er sang seine Lieder von oft wunderbarer Schönheit, Schlichtheit und Zartheit, erhob aber seine Stimme auch zu bitteren Anklagen der damaligen Zustände. Er hatte wahrlich Ursache dazu. Die ecclesia militans stand unter Papst Innozenz III. (Dem Grafen von Segni) kurz vor dem Höhepunkt ihrer Machtentfaltung. Italien gehörte zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, aber der Papst beherrschte dieses und die übrige Welt. Innozenz krönte und bannte Kaiser Otto, den Welfen, setzte einen zweiten deutschen Kaiser auf denselben Thron, um das Land zu schwächen, zwang den englischen König

Johann, England aus den Händen des Papstes als Lehen anzunehmen, zwang den französischen König mit Bann und Interdikt zu Gehorsam, beherrschte Portugal und Aragonien, die Bulgaren und Walachen, Norwegen, Ungarn, Polen, Dalmatien in der oder jener Form, war der Initiator des 4. Kreuzzuges, der das lateinische Kaisertum in Konstantinopel schaffen sollte, und ging gleichzeitig mit der größten Brutalität gegen den »inneren Feind« vor, wie z. B. die südfranzösischen Albigenser, welche die volle Wucht der Inquisition zu spüren bekamen. Herr Walther geißelte die maßlose Habgier und Herrschsucht des Papstes und vieler Kirchenfürsten, die den Armen zwar den Himmel predigten, selbst aber ein prunkvolles, ausschweifendes Leben führten und schon lange nicht mehr heilig waren. Die Römer hatten Jesum Christum ans Kreuz geschlagen, die Päpste kreuzigten seine Lehre.

Das Volk war durch die Not und die Aufhetzung gewissenloser Wanderprediger (Mönche) in einen derartigen Zustand eines verzweifelten Fanatismus gebracht, daß im Jahre 1212 ein Kinderkreuzzug nach Jerusalem zustande kam, welchem sich Pfaffen, Betrüger, Dirnen und andere verlumpete Elemente anschlossen. Eine Kolonne zog von Frankreich gegen Italien. Der in den deutschen Ländern zusammengestellte Zug von mehreren zehntausend Kindern zog Psalmen singend und im Freien nächtigend das Inntal hinauf. Hunderte kehrten um, Taufende verkamen in den Bergen, und den Brennerpaß hat kein einziges der Kinder erreicht. Auch die meisten der französischen Kinder erlagen den Anstrengungen des Marches oder fielen habfüchtigen Kaufleuten oder Seeräubern in die Hände.

Um ihre weltliche Herrschaft aufrechtzuerhalten und auf weite Teile Europas zu erweitern, strebte die Führung der römischen Kirche zwar eine gewisse deutsche Zentralgewalt an, unterstützte jedoch gleichzeitig je nach Bedarf die Eigenständigkeit der deutschen Länderfürsten als Gegengewicht, um das Reich ständig in ihrer Botmäßigkeit zu halten.

Der christliche Glaube war schon längst nur ein Deckmantel und ein Mittel zu einer unverschämten Ausplünderung ganzer Länder geworden. Außer dem Papst waren auch die französischen und andere Herrscher zu verschiedenen Graden an der Dezentralisation Deutschlands interessiert. Deshalb fanden die Bestrebungen der deutschen Länderfürsten zur möglichst weitgehenden Selbständigkeit gegenüber dem Reich vielseitige Unterstützung von außen. Die Bischöfe, Erzbischöfe und sonstigen Kirchenfürsten hielten Hof wie ein Kaiser, und manche waren gleichzeitig Länderfürsten. Lüge, Betrug, Urkundenfälschung, Intrige, Gewalt, Erbschleicherei standen hoch im Kurs, und politische Morde waren an der Tagesordnung.

Die Länderfürsten entschieden über Krieg und Frieden, verfügten über beachtliche Streitkräfte, schlossen und lösten Verträge mit dem Ausland und untereinander und standen in der Regel mit Rom in direkter Verbindung. Und wenn einer von ihnen aus der Reihe tanzte, dann mußte er des Bannfluches gewärtig sein, der in der Regel von der Massenagitation unzähliger Mönche unter dem gottgläubigen Volke gegen den Fürsten begleitet war.

Zu seinem größten Unglück konnte Deutschland seine Zersplitterung durch die folgenden Jahrhunderte nie gänzlich überwinden. Und als die Einheit unter Bismarck von oben her zustande kam, war es zu spät und zu wenig, um eine dauerhafte, fortschrittliche Wirkung zu erzielen.

Heute wird von den Feinden des deutschen Volkes wieder eine Auffpaltung des Reiches in Länder angestrebt, als ein wirksames Mittel zu seiner Beherrschung. Wehe, wenn das deutsche Volk nicht die Kraft aufbringt, die Einheit auf einer wahrhaft demokratischen Grundlage zu erzwingen!

Die uralte deutsche Bodenverfassung, die Markverfassung, war im wesentlichen aufgelöst, obwohl sich viele ihrer Begriffe und Formen hartnäckig erhielten und selbst in der Stadt- und Zunftverfassung immer wieder in Erscheinung treten.

In ihrer Urgeschichte weisen fast alle Völker zwei Hauptmerkmale auf: Gliederung nach Verwandtschaft und Gemeineigentum an Boden.

Bei ihren Niederlassungen bildeten mehrere Familien der einzelnen Geschlechter ein Dorf, mehrere (verwandte) Dörfer eine Hundertschaft, mehrere Hundertschaften einen Gau und alle Gawe ein Volk.

Dementsprechend gab es vier Stufen von Gemeinbesitz an Land: Dorf-, Hundertschafts-, Gau- und Volksgemeinland. Der dem Dorf zugewiesene, meist recht umfangreiche Landstrich war die »Mark«. Der Bevölkerungszuwachs führte zu neuen Dörfern innerhalb der Mark. Die Dörfer einer Mark bildeten eine Markgenossenschaft. Privateigentum an Boden gab es nicht. Grundlage des Feldbaues war die Dreifelderwirtschaft. Der genutzte Boden wurde jährlich neu aufgeteilt und verlost, in einzelnen Punkten an der Mosel, der Rheinpfalz bis ins 19. Jahrhundert.

Zuerst wurde der Hausplatz Privateigentum des Bauern, der den Boden bearbeitete (und wird somit erblich), im Laufe der Jahrhunderte auch der genutzte Boden, soweit sich nicht die Herren das Besitz- oder Verfügungsrecht vorher anmaßten, diese aber rissen den weit umfangreicheren Gemeinbesitz der Hundertschaften, Gawe und Länder an sich.

Die vorher wählbaren Gauvorsteher machten sich zu Erbgrafen, die Könige wurden Erbkönige. Sie festigten ihre Machtstellung und verfügten über das öffentliche Land, das sie an Günstlinge, Klöster, Verwandte, Heerführer verschenkten. So entstand ein Teil des Großgrundbesitzes, der andere entstand durch Gewaltanwendung und Betrug, aber keinesfalls durch den »faulen« und »fleißigen« Bauern, wie das manche Geschichtsfälscher haben wollen. Ist der Großgrundbesitz einmal gegeben, kann er sich vermittels der aus den fremden Arbeitskräften gewonnenen Profite auch käuflich vergrößern. So entstand der Landadel und der Grundbesitz der Kirche. Letztere besaß besonders in Westeuropa bald ein Drittel allen Bodens.

Unmittelbar östlich vom Mansfelder Gebiet, nur durch die Saale getrennt, begann das slawische Siedlungsgebiet, wie z. B. aus den meisten Ortsnamen des heutigen Saalkreises ersichtlich ist. Hier ging die Enteignung des freien Bauern und die Bildung des Großgrundbesitzes wesentlich anders vor sich.

»Die slawischen Stämme an der Elbe, Saale und Oder wurden während des Mittelalters von den Deutschen entweder ausgerottet oder bis auf wenige Reste (die Sorben oder Lausitzer Wenden) germanisiert...« (Brockhaus, Ausgabe 1895).

Einige unserer heutigen »Ostgrenzenpolitiker« sollten sich diesen Satz eingerahmt über den Schreibtisch oder ins Wohnzimmer hängen und daran erkennen, welch ein Verbrechen es bedeutet, heute diese Frage zur Kriegsheße auszunützen.

In unser heutiges Deutschland bis zur Saale, Niederelbe und hinauf zur westlichen Ostseeküste waren nach der Auswanderung der Wandalen, Burgunder und anderer Völkerschaften im fünften Jahrhundert slawische Stämme eingewandert und sesshaft geworden. Ende des fünften Jahrhunderts bevölkerten sie auch Böhmen und Mähren.

In den Raubzügen der Ritterorden vom 10. bis 13. Jahrhundert vollbrachten diese das »heilige Werk« der Kolonisierung und Eroberung des slawischen Ostens. Marx, Lavisse u. a. schildern, wie ein ganzes Volk vernichtet, der geringe überlebende Teil zu Leibeigenen gemacht oder als Sklaven nach dem Orient verkauft wurde. In einzelnen Gebieten »blieb so gut wie gar keine menschliche Behausung übrig«. »Dort, wo einst die kleinen Dörfer der Jatwjagen dicht beieinander standen, erstreckt sich jetzt (1897) die Einöde von Johannisburg.« »An Stelle von Dörfern

und Achern entstanden Wälder und Sümpfe, die Einwohner wurden teils niedergemacht, teils verschleppt . . .«

Kein Wunder, daß sich der Obergangster Hitler in »Mein Kampf« über die Heldentaten der deutschen Ritter begeistert, die er mit den Mitteln der modernen Technik im Namen des deutschen Volkes zum Zwecke des weiteren »Aufbruchs« des slawischen Ostens mit gesteigerter Brutalität fortsetzte, noch immer als »heiliges Werk«, aber dieses Mal zur Rettung der westlichen Zivilisation. Die deutschen Priester, die das nicht einsehen wollten, konnten im KZ, den entsprechend erweiterten Burgverliefen des 20. Jahrhunderts, darüber nachdenken.

Ein nicht geringer Teil der im Westen enteigneten Bauern wurden mit besonderen Privilegien als Kolonisten in den eroberten Gebieten angesiedelt, gerieten aber im Verlauf der Zeit in eine Leibeigenschaft, die sie mit dem versklavten Rest der Slawen auf eine Stufe stellte.

Auf den Brandstätten und den Gräbern der slawischen Stämme entstand der hohenzollernsche brandenburgisch-preußische Staat, das Muster des späteren Reiches von 1871.

Die durch die Vernichtung der Slawen geschaffenen ostelbischen Rittergüter waren bis zu ihrer Auflösung durch die demokratische Bodenreform 1946 die Brutstätte der deutschen Reaktion, des zügellosen Chauvinismus, der Rassenhetze, des Nazismus und Imperialismus, der Theorie von der Notwendigkeit der Eroberung des Ostens, wo die blühenden sowjetischen Kollektivwirtschaften zu neuen, riesigen Junkergütern werden sollten. Sie waren durch die Jahrhunderte die Lieferanten der Offizierskaste, der hohen Bürokratie und der aufgeblähten und überheblichen Krautdiplomaten.

Doch auch in den deutschen Ländern ließen es die Herren nicht mit der Aneignung des Gemeineigentums an Grund und Boden bewenden. Wie sie den Bauern noch oft um Haus und Hof, fast durchweg aber um das von ihm bebaute Land brachten, schildert Friedrich Engels in seiner Schrift »Die Mark«:

»Die fortwährenden inneren und äußeren Kriege, deren regelmäßige Folgen Konfiskation von Grund und Boden waren, ruinierten große Mengen von Bauern, so daß schon zur Merowingerzeit es sehr viele freie Leute ohne Grundbesitz gab. Die unaufhörlichen Kriege Karls des Großen brachen die Hauptkraft des freien Bauernstandes. Ursprünglich war jeder freie Grundbesitzer dienstpflchtig und mußte nicht nur sich selbst ausrüsten, sondern auch sich selbst sechs Monate lang im Kriegsdienst verpflegen. Kein Wunder, daß schon zu Karls Zeiten kaum der fünfte Mann wirklich eingestellt werden konnte. Unter der wüsten Wirtschaft seiner Nachfolger ging es mit der Bauernfreiheit noch rascher bergab. Einerseits zwang die Not der Normannenzüge, die ewigen Kriege der Könige und Fehden der Großen, einen freien Bauern nach dem anderen, sich einen Schutzherrn zu suchen. Andererseits beschleunigte die Habgier derselben Großen und der Kirche diesen Prozeß. Mit List, Versprechungen, Drohungen, Gewalt brachten sie noch mehr Bauern und Bauernland unter ihre Gewalt. In dem einen wie im anderen Fall war das Bauernland in Herrenland verwandelt und wurde höchstens den Bauern zur Nutzung gegen Zins und Fron zurückgegeben. Der Bauer aber war aus einem freien Grundbesitzer in einen zinszahlenden und fronenden Hörigen oder gar Leibeigenen verwandelt. Im Westfränkischen Reich, überhaupt westlich vom Rhein war dies die Regel. Östlich vom Rhein erhielt sich dagegen noch eine größere Anzahl freier Bauern, meist zerstreut, seltener in ganzen, freien Dörfern vereinigt. Doch auch hier drückte vom 10. bis 12. Jahrhundert die Übermacht des Adels und der Kirche immer mehr Bauern in die Knechtschaft hinab.«

Das Gebiet des heutigen Mansfelder Landes stand keinesfalls außerhalb dieser Entwicklung. Die alten Gaubezeichnungen sind bekannt (Hoßgau, Gau Friefenfeld, Schwabengau), dergleichen die Gaugerichtsplätze (Böfenburg, Hedersleben, Beyernaumburg, Allstedt u. a.). Auch der Acker wurde ursprünglich durch das Los verteilt und der Bauer im Laufe der Zeit auf diese oder jene Weise enteignet, bis der Boden Privatbesitz der Kirche und großer und kleiner »Herren-geschlechter« ist, die einen Teil in Gütern bearbeiten und das übrige Land zu Lehen an die Bauern geben.

Unter der Landbevölkerung entstand eine Schichtung in spannfähige Bauern, Hinterlassen mit geringer Feldfläche, Häusler, die neben ihrer armseligen Hütte im besten Falle noch über ein Stückchen Garten verfügen, und Mietsleute, die nicht einmal ein Strohdach besitzen.

Die Grafen verluchten, die kleinen Rittergüter nach und nach in ihren Besitz einzuverleiben, und zwar nicht erfolglos, denn sie wurden schließlich Privatbesitzer der gesamten Grafschaft Mansfeld. Ob es in Mansfeld um das Jahr 1200 noch Freilassen gab, ist noch zu erforschen. Ebenso der Grad der Abhängigkeit und Unterdrückung der Bauern. Die Bauern waren hörig, nicht leibeigen, und es scheint, daß sie in der späteren Entwicklung auf Grund des Bergbaues nie in eine ausgesprochene Leibeigenschaft hinabgedrückt wurden, obwohl sie damit dem allgemeinen Verfall des Bauernstandes nicht auszuweichen vermochten.

Das sind nur einige Charakterzüge aus der Zeit, in welcher der Mansfelder Bergbau seine Wiederaufnahme erfährt.

In Deutschland herrschte Friedrich II. (von Papstes Gnaden), im Alter von 4 Jahren zum König von Sizilien und mit 21 Jahren zum römisch-deutschen Kaiser und König von Jerusalem zu Aachen gekrönt. Die Länderfürsten waren je nach Bedarf gehorfolam oder ungehorfolam.

Der freie Bauernstand war zerstört. Das Land starrte von Ritterburgen. Wegelagererei — Überfälle auf Reisende und Kaufleute — gehörte zu den noblen Beschäftigungen der Blechhaubenritter. Durch Raub und Bauernschinden verluchten diese den Glanz der Fürsten- und Bischofshöfe nachzuäffen. Auf dem Bauern lastete der ganze Schichtenbau der Gesellschaft.

»Umb diese zeit hat sich das Bergwerck in der Graffeschaft Mansfeld nicht weit von Hedsstedt angefangen...«

Und damit beginnt die eigentliche Geschichte des Mansfelder Landes.

Die Mansfelder Grafen waren in der Tat ein Unglück für den Kupferbergbau, für Land und Leute. Sie waren mit ganz wenig Ausnahmen eine verlotterte, habgierige, diebische Gesellschaft. Doch davon später.

So hebt die Mansfeldgeschichte an:
Zwei Knappen, Neudie und Nappian,
stießen, wandernd durchs Mansfelder Land,
an des ausgehenden Flözes Rand
auf Kupferschiefer am Kupferberg
und gingen — des Schmelzens kundig — ans Werk.
Ja, ans Werk.

Gar bald hub ein emsiges Schaffen an
und drängte das Leben in andere Bahn,
denn jener Schatz, der im Boden steckt,
war nun gefunden, war wiederentdeckt.
Der Drang des Lebens, die wissende Hand
rissen aus uraltem Schläfe das Land.
Aus uraltem Schläfe.

Schmelender Qualm wälzt
über die Felder,
und der Arthieb
hallt durch die Wälder,
Rauchen die Meiler,
stampfen die Pferde,
klaffen die schwarzen
Wunden der Erde.
Schneidet das Karrenrad
tief seine Spuren,
sterben die Blumen
der ächzenden Fluren.

Elfen du, schürfel
Feuer du, brennel
Winde, jagt wild
in die Gluten hinein!
Schmelze, mein Feuer,
schmelze und trenne
so, wie ich's will,
das Metall vom Gestein!

Ist der erste Fluß
auch noch schwarz wie Ruß,
Feuer und Verstand
und die harte Hand
saigern das Metall
aus der Schlacke all,
bis das Kupfer gar,
bis sein Blutstrom klar
in die Form verrinnt
und Gestalt gewinnt.

O welch ein Schaffen,
Ja — aber die Grafen,
die Mansfelder Grafen,
die erblichen Affen!
O weh, die Grafen!

KUPFER UND TOTSCHLAG

Der Historiker Spangenberg setzt in seiner Mansfeldschen Chronik zwischen die Ereignisse der Jahre 1199 und 1200 in einem besonderen Kapitel folgenden Vermerk:

»Wenn das Bergwerck in der Graffschaft Mansfeld, auch wo und von weme zum ersten mal angefangen. Vmb diese Zeit hat sich das Bergwerck in der Graffschaft Mansfeld nicht weit von Hedtstedt angefangen. Da zwene Berghewer, deren einer Necke oder Neuke, der andere Napian mit dem Zunamen geheissen, die ersten Schieffern gelanget und als dieselben in der Probe recht befunden worden ir Vermögen und was sie gehabt dran gewand und also das Bergwerck zu bawen anfangen und weil es gut Kupffer geben hat, ist derselbe Ort der Kupfferberg genant worden und hat bis auf diesen Tag denselben Namen behalten. Und ist möglich, daß der Graffe und Herr von Arnstein, als er davon auch reiche Ausbeute zu erwarten gehabt dazumal das Schloß Hedtstedt an der Wipper gebauet habe und als der Berg in Schwung kommen ist und gewaltig gebauet auch von den Bergleuten ein Zulauf worden, daß darüber auch Hedtstedt zu einem Städtlin worden und darnach von Tag zu Tag mehr und mehr zugenommen hab.«

Die nächsten Nachrichten entnehmen wir der Festschrift von 1900:

»Diese beiden Berghnappen sind aber wahrscheinlich nur als Wiederbeleber eines in der hiesigen Gegend bereits in noch früheren Zeiten umgegangenen und auch urkundlich erwähnten Bergbaues zu sehen.

Infolge der günstigen Lagerungsverhältnisse des Flözes entwickelte sich der Bergbau außerordentlich rasch und veranlaßte den Zuzug zahlreicher fremder Bergleute, die sich zunächst auf dem Kupferberge selbst, dann aber, nachdem die Grafen von Arnstein zum Schutze ihres Eigentums eine Burg an der Wipper, dem Kupferberg gerade gegenüber, erbaut hatten, unterhalb der Burg in dem bereits seit dem Jahre 1046 urkundlich bekannten Dorfe Hettstedt ansiedelten, welches unter dem Einflusse des Bergbaues gar bald zu einer Stadt emporsprang.

Dieser erste Bergbau scheint jedoch des geringen Metallgehaltes der dortigen Schiefer wegen nach Verlauf nicht gar zu langer Zeit von dem auch bald in der Nachbarschaft sich entwickelnden und von den Grafen von Mansfeld innerhalb der kaiserlichen Berggrenze ausgeübten Bergbau auf Kupferschiefer überflügelt worden zu sein, und es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, daß, als die Grafen von Mansfeld im Jahre 1397 die Herrschaft Arnstein und 1439 die Stadt und das Gebiet Hettstedt käuflich erwarben und mit dieser Gebietsvermehrung wohl ebenfalls in den Besitz des Bergbaues gelangten, ein solcher von nennenswerter Bedeutung wohl überhaupt nicht mehr umging.

Immerhin kann aber dieser erste Bergbau als der Beginn und der Kupferberg bei Hettstedt als die Wiege des jetzigen Mansfeldschen Bergbaues bezeichnet werden.

Die ersten Nachrichten, die uns vom weiteren Fortgange des Bergbaues Kunde geben, sind in der von dem Chronisten Franke verfaßten »Historie der Graffschaft Mansfeld« und in Gmelins »Beiträgen zur Geschichte des deutschen Bergbaues« niedergelegt. Nach Franke belieh der Hohenstaufenkaiser Friedrich II. im Jahre 1215 die Grafen von Mansfeld mit dem Bergbau; nach Gmelin soll die erste Beleihung dieser Grafen mit dem Bergbau, und zwar innerhalb der kaiserlichen Berggrenze, erst im Jahre 1364 unter Kaiser Karl IV. von Böhmen erfolgt sein.

Was die bereits erwähnte kaiserliche Berggrenze anbetrifft, so zog sich dieselbe vom Bindersee unweit Rollsdorf ausgehend und den ehemaligen Salzigen See bei Oberröblingen durchquerend nach der unterhalb dieses Ortes gelegenen sogenannten Grotte hin, traf unter Berührung der Ortschaften Hornburg, Rothenschirmbach, Sittichenbach, Holdenstedt und Emseloh unterhalb Wippra auf die Wipper, wandte sich dieser entlang, sprang oberhalb Rammelburg auf die alte Kohlenstraße über, verfolgte dieselbe bis an den Stöckbach und dann diesen selbst bis zur Wipper und wandte sich schließlich über die Ortschaften Burgörner, Welfelsholz, Gerbstedt und Zabenstedt an der Schlenze, Saale und Salzke entlang dem Bindersee wieder zu.

Der Landstrich, der von der Berggrenze eingeschlossen wird, war also von Hause aus größer als die Graffschaft selbst, denn diese umfaßte noch im 13. Jahrhundert das Ländchen zwischen der Wipper, der Schlenze, der Saale, der Salzke, den Seen und dem Willerbach, der jetzigen Bösen Sieben, und erfuhr erst nach und nach, und zwar im 14. und 15. Jahrhundert, als die Grafen zu Reichtum und Ansehen gelangt waren, durch Kauf und Erbvertrag eine nicht unbedeutende Gebietsvermehrung.

Die Lehnverhältnisse waren folgende:

a) **Reichslehen**: Die weltlichen Gerichte in den Dörfern Quenstedt und Helsta, zwölf Hufen in Klockwin, das Schultheißenamt in Hederleben, die Ämter Arnstein und Mohrunge sowie die Bergwerke und Berggerichte.

b) **Erzbischöflich magdeburgisches Lehn:** Burg Mansfeld und die Ämter Bornstedt, Rammelburg, Friedeburg, Seeburg, Hederleben, Schraplau, Artern, Vochstedt, Gehofen, Rothenburg und die Vorstädte Eisleben.

c) **Bischöflich Halberstädter Lehn:** Hettstedt, Polleben, Wimmelburg, Volkstedt, Faulensee, Lüttchen Eisleben, das Bergwerk in Hettstedt und Stadt Eisleben.

Auf Grund der kaiserlichen Beleihungen übten die Grafen den Bergbau innerhalb der kaiserlichen Berggrenze, in der ersten Zeit also auch außerhalb der Grenzen ihres Landes auf eigene Rechnung in ausgiebigster Weise aus, und dieser gewann, durch die Verhältnisse begünstigt, sehr bald einen ansehnlichen Umfang. Anhaltende Regelmäßigkeit und sanfte Neigung des Flözes vom Ausgehenden herein auf große Flächenauodehnung einerseits, ein ziemlich hügeliges Gelände andererseits kamen dem Bergbau zu Hilfe und boten eine Menge natürlicher Angriffspunkte, auf denen der Lagerstätte ohne große Kosten beizukommen war. Es kann deshalb nicht auffallen, wenn die Chronisten schon von einer großen Blüte des mansfeldischen Bergbaues im 15. Jahrhundert reden und dessen jährliche Produktion zu 20 000 Zentner Garkupfer und darüber angeben.

Dieser Aufschwung des Bergbaues in der Grafschaft Mansfeld erweckte bei den mächtigen Nachbarn, den Herzögen von Sachsen, das heftige Verlangen nach der Landeshoheit über dieses reiche Gebiet, und wenn sie auch nicht gleich ihr Verlangen stillen konnten - denn noch im Jahre 1437 erkannten Kaiser Siegmund und im Jahre 1437 Kaiser Friedrich III. die Grafen durch Bestätigung als selbständige Herren an -, so wußten diese Herzöge bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts infolge schon damals zeitweilig bei den Grafen eintretender finanzieller Schwierigkeiten die Lehnsherrlichkeit über einige Teile der Grafschaft, u. a. über Amt Arnstein, Amt Mohrungen und namentlich über die Bergwerke und Bergrichte, zu erlangen und im Jahre 1480 denselben Kaiser Friedrich III. dahin umzustimmen, daß er die Grafen von Mansfeld mit der Bergrechtsverleihung an die Herzöge von Sachsen verwies. Hieraus entwickelte sich ein langwieriger Rechtsstreit zwischen beiden Teilen; die Grafen mußten sich jedoch am Ende auf Grund eines zu Leipzig im Jahre 1484 geschlossenen und vom Kaiser Friedrich III. im Jahre 1485 bestätigten Vertrages unterwerfen und Sachsens Oberlehnsherrlichkeit über die Bergwerke anerkennen. Trotz aller Bemühungen der Grafen, das Bergrecht wieder aus den Händen der nachfolgenden Kaiser zu empfangen, und obwohl sie sowohl von Kaiser Maximilian im Jahre 1518 daselbe unmittelbar wieder erhalten als auch im Jahre 1521 von Kaiser Karl V. eine ähnliche Bestätigung erwirkt hatten, trat doch Kurfachsen sehr bald wieder in die ihm vom Kaiser Friedrich III. im Jahre 1485 bestätigten Rechte ein und mußte dieselben auch in der Folge zu behaupten.

Das schnelle Emporblühen des mansfeldischen Bergbaues im 14. und 15. Jahrhundert hatte das Grafenhaus mit bedeutendem Reichtum ausgestattet und dazu geführt, daß die Grafen bei ihrer Vorliebe für prunkhafte Hofhaltungen, dem ehrgeizigen Streben nach ehrenvollen aber kostspieligen Ämtern als Räte oder Feldherren im Dienste der Deutschen Kaiser und bei dem Bestreben, ihre Grafschaft durch Ankauf benachbarter Besitzungen zu vergrößern, sich außerordentliche Ausgaben aufbürdeten, die sie selbst mit Hilfe der ansehnlichen ihnen zu Gebote stehenden Mittel nicht mehr zu decken in der Lage waren.»

Diese wenigen Angaben beleuchten die ganze politische Situation des damaligen Deutschlands. Sie sind doppelt aufschlußreich: in dem, was sie sagen und in dem, was sie verschweigen.

Wir sehen also, daß der Bergbau nicht in der damaligen Grafschaft Mansfeld beginnt. Der Kupferberg liegt in der Nähe von Hettstedt auf dem Gebiet, welches sich die Vorfahren des Grafen Arnstein angeeignet haben.

Es waren genügend »freie« Arbeitskräfte vorhanden, um den Bergbaubetrieb in einem für jene Zeiten großen Umfange aufzunehmen. Waren in den allerersten Anfängen Berg- und Hüttenmann ein und dieselbe Person, so hat sich der Familienbetrieb nicht lange erhalten. Die Bergarbeiter konnten eine Stelle »muten«, die Feuer aber eignete sich der Graf an, denn diese waren entscheidend für die Höhe der Produktion.

Aus was für Menschen sich der Zuzug zahlreicher fremder Bergleute zusammensetzte, ist zweifelhaft. Jedenfalls gab es genügend besitzlose Bauern bzw. Nachkommen enteigneter Bauern, von denen einige schon Bergbau betrieben haben mögen. Wir wissen aus zahlreichen anderen Beispielen, wie bei solchen Gelegenheiten Arbeitskräfte »frei« gemacht wurden.

Weiter: Der Bergbau nahm einen rapiden Aufstieg. Also waren nicht nur die »freien« Arbeitskräfte gegeben, sondern auch der Absatz des Kupfers, die dementsprechenden Handelswege und das dazugehörige Zirkulationsmittel: Geld.

Übrigens haben zum mindesten die Mansfelder Grafen ihr Kupfer in eigenen Münzen zu kupfernen Groschen geprägt.

Daß das Geschäft nicht schlecht blühte, läßt sich aus dem Umstande schließen, daß die Arnsteiner Grafen zum Schutze ihres Eigentums dem Kupferberg gegenüber eine Burg erbauten. Wer waren die Maurer, wer hat die Steine getragen? Die Bauern!

Nun zu den Mansfelder Grafen. Diese entwickelten den Bergbau innerhalb ihrer »kaiserlichen« Berggrenze. Sie fingen die Sache großzügiger an. Sie waren sogenannte Reichsunmittelbare, d. h. sie strebten eine ähnliche Stellung im Reich einzunehmen wie die Länderfürsten und später die großen Städte. Auf die Machtbestrebungen jener Zeit ist schon hingewiesen worden. Die Länderfürsten wollten zwar eine Zentralmacht — jeder von ihnen wollte selbst gern Kaiser werden —, und gleichzeitig entsprach es ihrer Herrschsucht und Geldgier, möglichst unabhängige kleine Reiche innerhalb des Reiches zu beherrschen. Es ist bekannt, daß zum Unglück des deutschen Volkes der Separatismus siegte.

Also ließen sich die Grafen von Mansfeld (nach Franke) 1215 mit dem Bergbau vom Kaiser Friedrich III. belehnen. Im Jahre 1323, ebenfalls nach Franke, vom Kaiser Ludwig, dann im Jahre 1364 durch Kaiser Karl IV. (von Böhmen). Diese Belehnungen waren das Gegengewicht gegen die sächsischen Herzöge, waren Versuche der Kaiser, außer guten Einnahmequellen innerhalb Kurfachsens auch Verbündete gegen die Herzöge zu haben. Die Großen maßten sich alle Rechte an, keiner erkannte dem anderen Recht zu, und alle Rechte waren diebisch, räuberisch, gewalttätig erworben und auf den Trümmern der alten Volkrechte errichtet.

Besonders alle Ansprüche auf das Bergbau-Regal (ursprünglich Verfügungs-, später Besitzrecht) waren Rechtstitel der Politik und Gewalt.

So z. B. hatte sich Kaiser Friedrich I. schon 1158 vom Reichstag das Kronrecht auf die Silberbergwerke zusprechen lassen. Als er aber den Erzbischof Hilling v. Trier mit dem Silberbergwerk bei Embs belehnte, fiel es dem Grundherrschaft Ruprecht II. von Nassau gar nicht ein, sich die von ihm angemessenen Rechte beschneiden zu lassen, und er setzte sich auch durch. Dagegen konnte Heinrich IV. 1189 seine Regal-Ansprüche gegenüber dem Bischof von Minden auf die im Gebiet der Mindener Kirche entdeckten Silbergruben wirksam machen, und der Bischof mußte ein volles Drittel des Ertrages an den König abtreten. Wie gesagt, es waren Machtfragen.

Im 14. Jahrhundert, schreibt Hue, war die Macht des Trägers der deutschen Königs- und Kaiserkrone so weit gesunken, daß er nicht einmal mehr den Anspruch auf die theoretische Anerkennung des Berg-Regals aufrechterhielt. Wie die deutsche Kaiserkrone zu einem Handelsartikel geworden war, so benutzte Kaiser Karl IV. — um sich die Gunst der mächtigen Landesfürsten zu sichern — auch das Berg-Regal im Interesse seiner Hausmacht. Im Jahre 1356 erging das Reichsgesetz, genannt die »Goldene Bulle«, deren entscheidende Stelle über das Berg-Regal lautet:

»Von den Gold-, Silber- und anderen Gruben: Durch gegenwärtige für ewige Zeiten gültige Verordnung bestimmen wir und erklären solches mit richtigem Wissen, daß unsere Nachfolger, die böhmischen Könige, wie auch die gesamten und einzelnen Kurfürsten, geistliche und weltliche, welche hinfort sein werden, die sämtlichen Gold- und Silbergruben, die Lager des Zinnes, Kupfers, Bleies, Eisens und jeder Art von Metallen und auch des Salzes, welche gefunden und zu finden sind, fortan zu allen Zeiten in dem vorgemeldeten Königreich, in den Ländern und Gebieten, welche demselben Königreich unterworfen sind, und auch die oben genannten Fürsten in ihren Fürstentümern, Ländern, Herrschaften und Gebieten rechtmäßig halten und gesetzmäßig besitzen mögen, mit allen Rechten, keines ausgenommen, wie solche befehlen werden können, oder befehlen zu werden pflegen.«

Obwohl die Verschenker das Verschenkte niemals besaßen, zeigte sich das Machtspiel auch darin wieder, daß in der Goldenen Bulle den Sachsen-Herzögen das Recht auf den Mansfelder Bergbau nicht zugesprochen war, aber 1529 sprach Kaiser Karl V. in seiner »Wahlkapitulation« allen Reichsständen das Berg-Regal zu. Wie wenig sich die Herzöge daran gehalten haben, zeigt der Umstand, daß sie trotz noch so vieler kaiserlicher Belehnungen die Herrschaft über Teile von Mansfeld an sich rissen und schließlich Sieger blieben. Es war der Sieg der Zersplitterung des Deutschen Reiches.

Diese Machtkämpfe der Großen waren ein gräßliches Unglück für die arbeitenden Menschen. Wieviel bewaffnete Kämpfe in diesem Auf und Nieder der Machtansprüche ausgefochten wurden, wie viele Kriegsdienste die Mansfelder den Kaisern leisten mußten (wie viele Abgaben), wieviel Ritter-, Arbeiter- und Bauernblut dabei geflossen ist, das verschweigt die Geschichte zum größten Teil. Grausam und fürchterlich wirkten sich diese Machtkämpfe um Herrschaft und Reichtum aus. Und immer haben die Bauern und Kumpels dabei daraufgezahlt. Gut und Blut mußten sie lassen.

Und nun wollen wir uns den oben zitierten Bericht über den »käuflichen« Erwerb der Herrschaft Arnstein 1387, der Stadt und des Gebietes Hettstedt 1439 durch die Mansfelder Grafen näher betrachten, der da sagt, daß in jenem Gebiet der Bergbau, der einen solch stürmischen Aufschwung genommen hatte, kaum mehr umging. Lassen wir uns von Egrodt erzählen, wie ein solcher »reeller« Erwerb vor sich ging.

Der alte Graf Falkenstein hatte sich von den Priestern breitschlagen lassen und seine Herrschaft dem Bistum Halberstadt versprochen. Die rechtmäßige Erbin wäre seine Tochter Oda gewesen, die mit dem Grafen Albrecht von Regenstein verheiratet war, der natürlich die Falkensteiner Herrschaft haben wollte. Im Jahre 1332 ging er zum Grafen Busso von Mansfeld, den er um Hilfe erluchte, wofür er ihm Schloß und Herrschaft Arnstein, die zur Falkensteiner Erbschaft gehörten, versprach. Dort sei auch Kupfer zu holen, sagte er.

Busso nahm sich einen Hüttenmeister und guckte sich die Sache an. Es waren zwar wenig Schächte, aber, wie der Hüttenmeister sagte, noch viel zu holen. Herr Busso aber hatte größere Pläne, wozu ihm das Bündnis mit dem Falkensteiner, den er natürlich übers Ohr zu hauen gedachte, gerade recht kam. Er besaß eine Münze in Eisleben, und da die Stadt nicht so sicher befestigt war wie sein innerhalb der Stadt gelegenes Schloß, hatte er sich aus dem Burgverlies Gefangene holen und von diesen einen unterirdischen Gang von der Münze zum Schloß bauen lassen. Seine Kupfergrofchen rollten hundertschockweise: 400 Schock Groschen an das Domkapitel von Hildesheim — dafür wurde sein Sohn Albrecht Domherr. Er sollte später Bischof von Halberstadt werden, dann, so meinte er, waren ihm — Busso — Arnstein und die Hettstedter Kupferwerke sicher (denn die gehörten zum bischöflich Halberstädter Lehn). 200 Schock Groschen an den Rat der Stadt Halle für zwei Salzgüter im Tal, 200 Schock Groschen dem Grafen Burkhard als Vorschuß — dafür würde er einst dessen Herrschaft Schraplau kriegen. Busso war weitsichtig. In 20 Jahren hatte er den Besitz der Grafen von Mansfeld schon verdoppelt.

Nun wollte aber Bischof Heinrich aus dem Braunschweiger Herzoghaufe seinen Bruder zum Bischof von Halberstadt machen, dann würden die Hettstedter Kupfer in die Hände der Braunschweiger gelangen. Nein, nein, sie müssen an Mansfeld kommen.

Der alte Falkensteiner starb. Zwei Tage später war Busso mit seinem Kriegsaufgebot beim jungen Regensteiner. Aber die Halberstädter Kirchenvertreter waren noch schneller. Sie hatten Falkenstein schon besetzt und ließen nicht einmal Oda zu ihrem toten Vater. Nun wollte der junge Regensteiner aus Wut Quedlinburg brandschlagen. Es wäre doch unritterlich gewesen, wenn so ein Graf seine gräßliche Wut gegen einen Bischof nicht an der friedliebenden Bevölkerung hätte auslassen dürfen. Eine zerstörte Stadt und eine dementsprechende Anzahl Leichen und Krüppel wirken auf einen »noblen Aristokraten« beruhigend. Außerdem gibt es Beute. Aber Graf Busso gewann ihn für seinen Plan. In derselben Nacht wurde Hettstedt überfallen, geplündert und in Brand gesteckt — wohlgemerkt, die Bergarbeiterfamilien und ihre Häuser —, die Schmelzhütten niedergebrannt und die Schächte eingerissen. Und dann bat Herr Busso den Bischof von Hildesheim, er möge doch den Streit schlichten, denn Busso mochte es nicht mit der Kirche verderben.

Also ging Falkenstein in den Besitz des Bistums und Arnstein blieb beim Regensteiner. Die Jahre vergingen, Graf Busso brachte Burg und Stadt Schraplau an sich mit 15 Dörfern, das Salzwerk Röblingen und den großen Salzigen See. Der junge Regensteiner aber machte Krieg gegen die Bischöflichen und unterlag. Es ist nicht angegeben, wieviel Bauernhöfe dabei zerstört und wieviel Menschenleben geopfert wurden.

Nach Halberstadt aber rollten noch viele hundert Schock Mansfelder Kupfergrofchen, fo daß bei der Bischofswahl der Braunschweiger durchfiel. Da sammelten der Hildesheimer Bischof und die Herzöge von Braunschweig ihre Mannen und erzwangen den Bischofsstuhl für ihren Bruder mit dem Schwert.

Und wieder rollten die Grofchen mit Briefen an den Bischof von Merseburg und Erzbischof von Magdeburg. Drei Wochen später kam die Antwort vom Papst: der Braunschweiger wird als Bischof nicht anerkannt und aus der Kirche ausgestoßen, falls er nicht zurücktritt.

Nun lagen zwei Halberstädter Kirchenbanne in der Grafschaft Mansfeld. Jeder Bann hatte 8 Sedes mit je 1 Erzpriester. Außerdem lagen in diesem Gebiet 8 Klöster. Alle diese mußten nun dem Halberstädter Bischof den Kirchengehorsam auffagen. So wollte es Herr Buffo. Also zogen die Braunschweiger mit ihrer Heeresmacht gegen Eisleben. Alle wehrhaften Männer wurden nach Eisleben beordert, die Dörfer und Klöster mußten preisgegeben werden. (Hol der Teufel die Hütten und Familien der Bauern und Bergarbeiter!) Herr Buffo stand mit seinen 200 Mansfelder Rittersn (das waren die mit dem Großgrundbesitz Belehnten) bei Leimbach. Seine »Verbündeten«, die Querfurter, Hohnsteiner und die Friedeburger standen mit 200 Pferden an der Hohen Leite, die Kupferschächte zu beschützen. Ein winziges Häuflein gegen die Übermacht der Braunschweiger, und falls diese nicht standgehalten hätten, stand hinter ihnen die Mauer der mit Äxten und Hacken bewaffneten Bergarbeiter, die Buffos Schächte zu verteidigen hatten. Bei einem Angriff wären sie vernichtet worden. Die Braunschweiger griffen aber nicht die Schächte, sondern Eisleben an. Da jedoch der Angriff (mit schweren Verlusten auf beiden Seiten) abgewehrt wurde, zerstörten sie das Kloster Helfta gründlich. Dem Grafen Buffo war ein Stein vom Herzen gefallen: Das Kloster hatte ihm nicht gehört. Seine Zerstörung kam wie gewünscht, er »kaufte« es nachher für einen Pappensiel. Seine Burg und seine Schächte hatten keinen Schaden genommen. Und die Dörfer? — Ja, alles konnte er nicht beschützen gegen eine solche Übermacht! Im Jahre 1347 brach er als »vorbildlicher Katholik« mit seiner Streitmacht in der Christnacht in Halberstadt ein und wurde nach fürchterlichem Gemetzel Herr der Stadt. Daraufhin bestätigte der Papst Buffos Sohn Albrecht als Bischof von Halberstadt.



Und dann gingen wieder Feuer und Schwert durch das Land. Graf Buffo starb. Sein Sohn Gebhardt lag wieder in blutiger Fehde mit Halberstadt, weil dort einer von Meißen Bischof geworden war. Die Halberstädter griffen wiederum Eisleben an und zwangen den Abt des Klosters Sittichenbach, den Meißener Halberstädter Bischof anzuerkennen. Zur Strafe zerstörte Herr Gebhardt das Kloster Sittichenbach. Der Papst belegte ihn dafür mit dem Kirchenbann. Aber Gebhardt hatte ja seine Grofchen. Mit 3000 Schock ging er zu seinem Erzfeinde, dem Bischof Ludwig von Halberstadt (dem Meißener), und der Bann wurde wieder genommen. Dann zog er nach Prag und erwirkte von Kaiser Karl IV. die »Urkunde« »...als von einem mächtigen Kaiser recht und redelichin empfangen: den Bann seiner Grafschaft kupperwerk und die Bergrichte darüber...« (1364), womit seine und seiner Väter Räubereien sämtlich kaiserlich bestätigt und gerechtfertigt waren.

1387 kamen Wippra und Arnstein zur Grafschaft Mansfeld, und 1439 die Stadt und das Gebiet Hettstedt, »wo ein Bergbau von nennenswerter Bedeutung überhaupt nicht mehr umging«. So »er-

warben« die Mansfelder Grafen ihren »Besitz« und ihre »Rechte«. Wenn sie nicht in Fehde lagen, betrieben sie Jagd. Dann ging die vornehme Kavalkade — huffa — über die Felder und Äcker der Bauern, und die Arbeit bitterer Tage verfrank ins Nichts unter den stampfenden Hufen der gräßlichen und ritterlichen Rosse. Schön war das Leben — für die Grafen — im Krieg und im Frieden. Für Bauer und Bergmann war immer Krieg. Die Bergleute waren außerdem frei. Keiner, der die Verwüstung Hettstedts und seines Bergbaues überlebt hatte, brauchte hungernd und weinend in der Asche seiner Hütte oder auf den Gräbern seiner Frau und Kinder zu sitzen. — Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt — er konnte ein paar Wegstunden südlich ziehen. Graf Buffo ist ein wohlthätiger gottesfürchtiger Herr, der vielen, die von der Vorlesung Gottes gestraft wurden, Arbeit und Brot gibt. Natürlich wird der Herr Graf einen Groschen weniger zahlen und einen Groschen mehr Abgaben verlangen müssen, denn die Zeiten sind schlecht. Das gemeine Volk ist verderbt, und Gott ist erzürnt über seine Verderbtheit. Und die da darben und bettelnd durch das Land ziehen, das sind die, die Gott als Zeichen für die anderen besonders bestraft hat. Die Bösen um ihrer Bosheit willen, die Guten, um sie zu prüfen. Tragen sie ihr Los in Demut, ist ihnen die Gnade und der Himmel gewiß, die Verstockten und die im Glauben Schwachen aber werden der irdischen Strafe nicht entgehen und schließlich in die Hölle einfahren. Herr Buffo aber hat Auswahl an Arbeitskräften und sein Bergwerk kann das Hettstedter bald »überflügeln«.

VON DER MÄRK ZUR AG.

Die Landwirtschaft wurde früher lediglich zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse betrieben, der Bergbau jedoch schon in seinen Anfängen als Warenproduktion, und der Trieb, die Reichtümer des Bodens zu gewinnen, war maßlos, unbegrenzt. Der Ackerbau trat hinter den Bergbau zurück. Mag dieser auf Rechnung der Gemeinde ursprünglich auf dem Gelände der ungetheilten Mark betrieben worden sein, so griff er bald auf den bearbeiteten, verteilten Boden über. Das Auffinden von Bodenschätzen genügte, das betreffende Los an die gemeine Mark zufallen zu lassen. Das Recht zum Schürfen machte auch bald vor Hof und Haus nicht halt: »Denn das Bergrecht ist stark und noch König noch Herzog noch Graffen en kan dagegen, wenn sie schon wollen graben in den hoelgarten und vort bis under eines menschen schlafkammer«, berichtet Aschenbach aus einem alten Buche der Abtei Steinfeld. Die Markgenossenschaft belehnte die einzelnen Genossen mit dem Recht, auf einer genau bemessenen Erzstätte zu graben. Das erste Recht, belehnt zu werden, gehörte dem Finder und nicht dem Inhaber des Platzes, auch noch dann, als der Boden schon in Privateigentum übergegangen war. Da der Ertrag der Grube recht verschieden sein kann und auch nicht wie beim Feldebau begrenzt ist, muß der Gewerke einen Anteil an die Gemeinde abgeben. Indem die Vorsteher der Mark, die Könige, Herzöge und Markgrafen die Volkrechte an sich rissen und auf ihre Nachkommen vererbten, wurden sie auch die Lehnsherren über das Bergrecht und die Einnehmer der Abgaben.

Das war der Fall im Mansfelder Land bei der Wiederaufnahme des Kupferbergbaues. Mit der Ausdehnung des Bergbaues machten sich bald beamtete Personen notwendig. Die Vorfahren unserer heutigen Markscheider hatten die Aufgabe, zu überwachen, daß jedem »Gewerke« sein Anteil am Gebiet gewahrt wurde, daß die »Zechen« getrennt blieben.

Die Gruben gingen in die Tiefe, der Bau wurde komplizierter, die Gesamtheit der Baue zusammenhängender. Der belehnte Genosse konnte nicht mehr unabhängig von den anderen arbeiten. Der Markscheider, der Bergmeister wurde zum Organisator und Leiter des gesamten Betriebes. Der Markgenosse oder Gewerke konnte seinen Anteil, seine Grube nicht mehr allein bearbeiten. Er warb Knechte oder Knappen.

Ist die Ausbeute reich genug, steigt die Zahl der Lohnarbeiter — der Knappen —, und der Gewerke ist bald der Notwendigkeit enthoben, selbst an der eigentlichen Bergarbeit teilzunehmen, er ist Kapitalist geworden.

Die Schlüsselstellung, die Machtpositionen aber im Mansfeldischen Bergbau waren die »Feuer«. Sie gehörten den Grafen. Sie waren in einigen Dutzend Hütten mit je zwei oder mehreren Feuern konzentriert. Da die Grafen das Verfügungs- und später Besitzrecht über Wälder und Wasser an sich gerissen hatten, konnten sie sich leicht in den Besitz der Feuer und Hütten setzen, die ohne Wasser und ohne gewaltigen Einschlag in den »gräflichen« Wäldern nicht betrieben werden konnten. Von den Feuern ist der ganze Bergbau abhängig, mit den Feuern kann er reguliert werden. Der Kampf um Reichtum wird zu einem Kampf um die Feuergerechtfame. Das Bergwerk wird schließlich Zubehör der Hütte, und nur, wer mit einer Hüttenstätte beliehen ist, darf Bergwerk betreiben. Mit der steigenden Zahl der Knappen und Hüttenleute wuchs das Handwerk, der Handel, entstanden Dörfer und Städtchen, in denen die ursprünglichen Markgenossen, d. h. die Mutter der Erzstellen, nur noch eine kleine Minderheit, eine Aristokratie, bildeten.

Haben schon Neucke und Nappian »jr Vermögen und was sie gehabt dran gewand und also das Bergwerk zu bauen anfangen«, so konnte um jene Zeit ein Knappe genau so wenig mehr daran denken, aus dem Erträgnis seines Lohnes eine Stelle zu mieten, wie ein Bergarbeiter im Jahre 1900, sagen wir, den Zirkelschaft zu kaufen.

»Wer Bergwerk bauen will«, predigte Matthesius, »der muß Geld oder arbeitfame Hände haben, denn gar Reiche und gar Arme sollen sich ins Feld legen, schürfen...«

Die Gewerken betrieben ihre Baue auch nicht mehr einzeln, sondern schlossen sich zu Gewerkschaften (den Vorläufern der Aktiengesellschaften) zusammen. Die Grenzen zwischen den Anteilen verschwanden, es entstanden Reviere.

Der Begriff der Kuxe (aus dem tschechischen kus = Stück) als Flächenanteil verschwindet, wird zum Kux im Sinne des Geldanteils, zum Anteil am Kapital und dementsprechend am Profit. Sie können leichter gehandelt werden. Sie erstrecken sich auch auf die Hütten, die in Mansfeld den Bergbau beherrschen. Die Kuxe sind eine der ältesten Formen des Aktienkapitals.

VERFLUCHTER SEGEN

Verfuchen wir uns ein Bild über die Verteilung der Früchte der Arbeit zu machen.

Der Boden war Privateigentum verschieden großer Grundbesitzer. Diese bezogen den Zehnten und andere Leistungen der Bauern und hatten außerdem bei Bergbau auf ihrem Boden, den sie nicht wehren konnten, Anspruch auf einen Anteil des Erzertrages. In vielen Fällen mögen sie den Bau auf ihrem Grunde selbst betrieben haben.

Die Markgenossen oder Gewerken mußten ihre Knappen bezahlen und einen Zehnten oder was es gewesen sein mag, an den Grundbesitzer zahlen. Welche sonstigen Abgaben aus der Grubenausbeute, außer den diversen allgemeinen Steuern, sie an den Grafen zu leisten hatten, ist unbestimmt und mag auch verschiedentlich gehandhabt worden sein. Den ihnen verbleibenden Teil des Erzes konnten sie den Hütten verkaufen, welche Monopol der Grafen waren. Die Grafen konnten die Preise bestimmen. Letzten Endes wollten weder Knappen noch Gewerken gern ins Burgverlies geworfen sein. Die Grafen verdienten wirklich nicht schlecht. Sie machten sich in relativ kurzer Zeit zu Privatbesitzern des gesamten Bodens der Grafschaft Mansfeld.

Wir vergessen ja nicht, daß die ganze oben angedeutete Entwicklung durch die laufende Anwendung von sanfter bis brutalster Gewalt in Sprüngen und Erschütterungen vor sich ging.

Einen ansehnlichen Teil des Kupferschiefers bekamen also die Grafen gratis dafür, daß sie Grafen waren, den anderen Teil kauften sie zu von ihnen gemachten Preisen, und das ganze gewonnene Kupfer gehörte ihnen. Sie ließen es in ihrer Münze zu Groschen prägen, von denen sie einige als Lohn an die Hüttenarbeiter, einige als Erzpreise über die Gewerken in Form von Lohn an die Masse der Knappen zurückerstatteten. Mit der völligen Unterordnung des Bergbaues unter die Hütten wurden die Bergleute zu Lohnarbeitern der Hüttenbesitzer bzw. zu Pächtern.

Feudale und kapitalistische Einnahmen flossen in einem breiten Strom zusammen und in die Truhen der Grafen — aber sie füllten die Truhen nicht. Alle die enormen Werte, geboren

aus dem Schweiß und der mühsamen, harten, fast unbegrenzten Arbeit in Schacht, Hütte, Werkstatt und Feld, geboren aus der Bettelarmut, ja dem Hunger des Volkes, Werte, die das ganze Mansfelder Völkchen hätten reich machen können, sie wurden in den Händen der Grafen zur Geißel für die, die sie geschaffen hatten.

Von Generation zu Generation haben die Mansfelder Grafen den Reichtum für ihre maßlose Prunksucht und Herrschgier verschleudert, daß sie oft nicht die Abgaben an das Reich aufbringen konnten. Zur Erweiterung ihrer Macht verwandten sie Unsummen zu Bestechungen und kriegerischen Handlungen, unter denen immer die Bevölkerung zu leiden hatte.

In den Händen der Grafen wurde das Kupfer zu Schwert, Speiß und Lunte, die zurückschlagen auf Kumpel und Bauer, ihre Familien morden und verstümmeln, die Frucht der Felder versengen, die Hütten niederbrennen.

KAPITALISMUS - GRÄFLICH GEHÄNDHÄBT

Die Voraussetzung für einen kapitalistischen Betrieb ist die Akkumulation (Anhäufung) von Kapital und Arbeitskräften. Wir haben gesehen, wie im allgemeinen, und im Mansfelder Gebiet im besonderen, die sogenannte ursprüngliche Akkumulation vor sich gegangen ist. Anmaßung, Aneignung, Raub, Enteignung der ehemals freien Bauern usw. Somit sind die Bedingungen für die erweiterte, kapitalistische Warenproduktion gegeben, die grundsätzlich darin besteht, daß laufend ein Teil des von den Arbeitern geschaffenen Mehrwertes zur Erweiterung des Betriebes verwandt, d. h. zum Betriebskapital geschlagen wird. Daneben geht die ursprüngliche Akkumulation, wenn auch ständig an Bedeutung verlierend, bis in die letzte, die imperialistische Phase des Kapitalismus weiter. (Auffressen des Handwerks durch die Großindustrie).

Durch die bedeutende Ausdehnung des zutage tretenden Kupferschieferflözes — des Ausgehenden — konnte für lange Zeit ohne den Bau tiefer Stollen der Bergbau an vielen Stellen gleichzeitig in Angriff genommen werden. Auch das Verhütten war relativ einfach. Das gekläubte und zerkleinerte Erz wurde mit Holzkohle geschmolzen, das erste Produkt, der Rohstein, durch mehrmaliges Rösten vom Schwefel befreit, dann mit Holzkohle auf Schwarzkupfer verschmolzen und dieses schließlich auf dem Garherde in fertiges Garkupfer umgesetzt. Das Anfachen der Feuer zur nötigen Temperatur geschah durch Blasebälge. Mit der fortschreitenden Abholzung der Wälder rückten die Feuer immer weiter von den Schächten weg, da sich der Transport des Erzes billiger erwies als der des Holzes und die leeren Erzfuhrwerke das Stempel- und sonstige Grubenholz auf der Rückfahrt zur Grube mitbrachten.

Maschinelle Einrichtungen gab es lange Zeit so gut wie gar nicht, und selbst die Werkzeuge waren primitivster Art. (Der Bergmann mußte sein eigenes Gezähe mitbringen.) Somit ist also eine niedere organische Zusammenfassung des Kapitals und dementsprechend hohe Profitrate gegeben. Vor der Einführung des Göpels (Pferdebetrieb) wurde die Haspel in der Tat jahrhundertlang mit der Hand betrieben. Nach und nach kam die Wasserkraft für Blasebälge u. a. in Anwendung. Erst die viel späteren Tiefbaue zwangen zu umfassenderen maschinellen Einrichtungen. Vor allem waren genügend arbeitswillige (weil sonst hungernde) Menschen da.

Wenn bei einer solchen, fast steinzeitlichen Betriebsführung bereits im 15. Jahrhundert eine Jahresproduktion von 20 000 Zentner Garkupfer und im 16. Jahrhundert von 40 000 Zentner Garkupfer erreicht wurde, so ist das nur durch den Umfang des Bergbaues, der sich damals schon auf die ganze Gegend von Hettstedt über Mansfeld nach Eisleben und über Friedeburg und Mohrungen erstreckte, und die dementsprechend große Anzahl der angelegten Arbeiter zu erklären.

Aber noch ein Faktor ist von entscheidender Bedeutung: der Absatz, die Händler, das Handelskapital. In den aufblühenden Städten war die Kaufmannschaft bereits zu einer Macht geworden, die zusammen mit dem Handwerk die städtische Aristokratie hart im Kampf um die Mitregierung bedrängte.

1370 hatten sich die Fugger in Augsburg etabliert, und 1381 erzeugten Augsburger Waffenschmiede die ersten Schießgewehre, deren Schüsse den Untergang des Blechrittertums einleiteten. Ende des 15. Jahrhunderts waren die Fugger und die Weller die größten Handelshäufer der Welt, ähnlich wie moderne Truste in viele Firmen und Gesellschaften gegliedert, weltumspannende Syndikate. Die Fugger finanzierten Papst- und Kaiserwahlen mit enormen Summen.

In diese Zeit fällt eine der wichtigsten Erfindungen des Mansfelder Kupferbergbaues, das Entsilbern des Schwarzkupfers (das Saigern). 1462 nahm die erste Saigerhütte in Gräfenenthal die Entsilberung industriell auf. Die kapitalkräftigen Kaufleute hatten bald in Thüringen, da es reich an Wäldern und Wasserkraft war, eine ganze Saigerhüttenindustrie errichtet, in deren Besitz sich die Grafen mit den Händlern teilen mußten.

Selbst der reiche Bergbau konnte die maßlosen Anforderungen der Grafen nicht decken. Sie nahmen Vorschüsse von Händlern auf, schlossen sogenannte Kupferkontrakte, nach welchen die Händler Betriebskapital vorstreckten. Sie verpfändeten einzelne Gruben und Hütten und verliehen andere gegen den Zehnten und andere Abgaben an Privatunternehmer. Ihre Geldgier machte sie rücksichtslos und blind. Geld! Sie zerstörten ihre Zukunft. Geld! Ein arger Raubbau feste ein. Geld! Geld!

Im Jahre 1420 teilten die Grafen die Grafschaft in drei und 1501 in fünf Teile auf, womit sie ihren Untergang völlig besiegelten. Sie betrogen und bekämpften sich gegenseitig, ließen ihre Leute bei anderen Schiefen stehlen, stahlen den Bauern des Bruders das Vieh von der Weide und anderes mehr. Stehlen und Saufen waren ihre Tugenden.

Fing aber ein Bäuerlein einen Fisch oder legte eine Wildschlinge an, dann war das ein schreckliches Kapitalverbrechen, das die Grafen schwer bestrafen mußten, um nicht Gottes Zorn herauszufordern.

Zur Zeit der Fünfteilung waren an die 95 Feuer (ohne Hettstedt) in Privathänden, 55 zeitverpachtete (Herrenfeuer), 45 erbverpachtete (Erbfeuer), aber bei den Charaktereigenschaften der Grafen waren selbst die erblichen Hüttenmeister nicht restlos glücklich. In der Folgezeit (nach den Bauernkriegen) rissen die Grafen auch tatsächlich diese Hütten ohne Entschädigung wieder an sich.

Sie erfanden noch verschiedene Mittel, um ihre Einnahmen zu stützen, wie z. B. Saigerhandels- gesellschaften mit verschiedenen Kaufleuten. Besonders erwähnt wird die 1524 geschaffene Gesellschaft mit einem Kapital von 70 000 Gulden. Die Anregung dazu gab »der in den Liedern der deutschen Landsknechte gefeierte Kriegsheld Albrecht VII. von Mansfeld, als Freund Dr. Martin Luthers und als kühner Verfechter seiner Lehre wohlbekannt«. (Festschrift 1925.) Dieser gefeierte Kriegsheld ist der Schlächter des Bauernkrieges und spätere Landsknechtsgeneral des Schmalkaldischen Krieges. Übrigens so ziemlich der einzige der zahlreichen Mansfelder Grafen, dem einige Bedeutung zukommt, aber auch diese nur im negativen, reaktionären Sinne. (Der Söldner- oder Landsknechtsgeneral des 30jährigen Krieges, Mansfeld, ist ein illegitimer Sohn des Peter Ernst aus dem Mansfelder Hause.) Unter Albrecht kam es mit Augsburger Händlern auch zu einem Syndikat der Saigerhandels-gesellschaft mit Preis- und Produktionsfestlegung (Beschränkungen), um die Preise zu halten.

Graf Albrecht VII. war es auch, der 1541 die »Abdrängung« der zeitlichen und — wohl-gemerkt — erblichen Hüttenmeister trotz händeringender Beschwörung seines Freundes Martin Luther einleitete. Er möge doch um Gottes Willen nicht so handeln, daß seine Nachkommen-schaft einst sagen würde: »Ach wie eine reiche, gefegnete Herrschaft hat uns unser Vorfahr Graf Albrecht verderbet!« Graf Albrecht scheint aber wenig Wert auf die möglichen Wehklagen seiner Nachfahren gelegt zu haben. 1560 war auch dieser unschuldige Raub abgeschlossen: alle Herren- und Erbfeuer befanden sich im Besitz der Grafen. Jeder Graf wirtschaftete nun in eigener Regie die von den frühkapitalistischen Unternehmern entwickelten Betriebe in einem geradezu staunenswerten Tempo in Grund und Boden. Auf die sich daraus ergebenden Aus-wirkungen kommen wir noch zu sprechen.

Hier sei nur noch erwähnt, daß auch die Stadt Leipzig in dem Kampf um den Mansfelder

Kupferhandel eine große Rolle spielte und schließlich zum Hauptgläubiger wurde. Der Kurfürst August von Sachsen griff ein und forderte die Aufhebung der Feuerzuteilung. 1568 trat eine von den Händlern stark beeinflusste Bergordnung, der sogenannte Zusammensetzungsvertrag, der unter anderem die Jahresproduktion auf zwanzigtausend Zentner Garkupfer einschränkte, in Kraft, nachdem im Jahre 1563 der Vorderort unter 6 Linien aufgeteilt worden war und mit je einer Linie vom Mittel- und Hinterort, in Mansfeld also 8 Grafen regierten. Zu dieser Zeit waren die Schulden dieser prunkvollen Herren auf 2721916 Gulden angelaufen, was einem Werte von 27200 Tonnen Goldes entspricht. Eine wahrhaft aristokratische Leistung! 1570 wurde über drei Fünftel der Grafschaft die Sequestration verhängt und später über die ganze Grafschaft. Einigen bürgerlichen Unternehmern gelang es, die Schuldenlast zu senken. Als aber das Grafenhaus 1780 ausstarb, waren noch immer eine Million Gulden Schulden da.

DER BAUERNKRIEG - URSACHE UND AUFTAKT

Die Bergknappen hatten — abgesehen von der dauernden Unsicherheit durch die Fehden und Gewalttaten der Herren — bis zum 15. Jahrhundert nicht immer schlecht gelebt, denn sie waren ein gar trutziges und fleißiges Völkchen, das schon von Berufe wegen einer Gefahr ins Auge zu



sehen gewohnt war und auch die Gefahr des Kampfes um soziale und politische Rechte nicht scheute. »Die deutschen Bergleute im 15. Jahrhundert waren die geschicktesten der Welt«, sagt Friedrich Engels im »Bauernkrieg«. Sie waren sich dessen bewusst.

Sie besaßen das Recht, Waffen zu tragen. Vor allem aber hatten sie erkannt, welche wirksame Macht in der organisierten Arbeitsverweigerung lag. Ihre Unterstützungskassen, die älteste Form des organisatorischen Zusammenschlusses, reichen bis in das 13. Jahrhundert zurück. Im Bewußtsein ihrer schweren Arbeit, ihrer Geschicklichkeit, des Wertes ihrer Arbeit und ihrer gemeinsamen Kraft stellten die Bergknappen ihre Forderungen und verstanden ihnen auch Nachdruck zu verleihen. Schon im Jahre 1031 erschlugen steirische Knappen ihre angeblichen Bergherren, die jungen Grafen Wilhelm und Hartwig von Friesach, in der Grube.

Der Arbeitstag im Schacht war streng begrenzt, und die Bergleute ließen sich zu keiner Zeit in ein allgemeines Hörigkeitsverhältnis drängen, wenn auch ihre wirtschaftliche und politische Abhängigkeit und Unterdrückung zu gewissen Zeiten die Härten und Unfreiheiten der feudalen Hörigkeit überragen. Viele betrieben zusätzlich Feldarbeit.

Besonders im allgemeinen Aufblühen der deutschen Industrie im 14. und 15. Jahrhundert erkämpften sich die Bergarbeiter eine Lebenshaltung und Freiheiten, um die sie die Mansfelder Kumpels der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts beneiden konnten.

Der günstige Zustand änderte sich gegen Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. Der Aufschwung von Industrie und Handwerk fand in Deutschland kein Zentrum wie Paris in Frankreich oder London in England, sondern ging in der politischen Zerplitterung in viele kleine Zentren unter.

Die Länderfürsten herrschten jeder für sich fast unabhängig, je nach Bedarf für oder gegen den Kaiser, und ihre prunkvollen Hofhaltungen und stehenden Heere fraßen enorme Summen. Gewaltige Reichtümer flossen nach Rom. Zwei unproduktive Stände, die Ritterschaft und der unglaublich aufgeblähte Stand der Prälaten zahlten nicht nur keine Steuern, sondern waren Teilhaber daran. Die Städte wußten sich meist gegen zu hohe Steuern zu schützen — und so lag die ganze Last auf dem Bauern, der außerdem die Schäden der Kriege und Fehden zu tragen hatte. Hatten die Fürsten die Ritter bisher gebraucht, so wurden diese mit der Einführung der Feuerwaffe überflüssig. Auch die Wegelagererei war nach und nach zu gefährlich geworden, also verlegten sich viele Ritter aufs Bauernschinden.

»Und wie über das Eigentum, so schaltete der Herr willkürlich über die Person des Bauern, über die seiner Frau und seiner Töchter. Er hatte das Recht der ersten Nacht. Er warf ihn in den Turm, wenn's ihm beliebte, wo ihn mit derselben Sicherheit wie jetzt der Untersuchungsrichter, damals die Folter erwartete. Er schlug ihn tot oder ließ ihn köpfen, wenn's ihm beliebte. Von jenen erbau-lichen Kapiteln der Carolina (der Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V.), die da »von Ohren-
abschneiden«, »von Nasenabschneiden«, »von Augenausstechen«, »von Abhacken der Finger und der Hände«, »von Köpfen«, »von Rädern«, »von Verbrennen«, »von Zwickeln mit glühenden Zangen«, »von Vierteln« usw. handeln, ist kein einziges, das der gnädige Leib« oder Schirmherr nicht nach Belieben gegen seine Bauern angewandt hätte. Wer sollte ihn schützen? In den Gerichten saßen Barone, Pfaffen, Patrizier oder Juristen, die wohl wußten, wofür sie bezahlt wurden. Alle offiziellen Stände des Reichs lebten ja von der Ausbeutung des Bauern.« (Friedrich Engels: »Der deutsche Bauernkrieg«.)

Immer prunkvoller lebten die Herren in Fehde oder Friede. Immer tiefer sank das Volk in un-
beschreibliche Armut hinab.

Die römische Kirche trieb mit der Armut Schindluder. Durch Ablasshändler und Massenproduk-
tion von wunderwürdigen Reliquien und Heiligenbildern zog man den Ärmsten der Armen den
letzten Groschen aus der Tasche. Die Mönche waren beim Volk und beim Adel verhaßt. Anders
die niederen Prediger in Dorf und Stadt. Sie waren meist sehr arm und teilten die Nöte des
Volkes. Sie zogen das Christentum nicht in den Dreck. In ihnen sah das Volk die ehrlichen Ver-
treter der Lehre Christi.

Die Bergarbeiter blieben von dem hereinbrechenden Elend nicht unberührt. Dazu kam, daß mit
dem entwickelteren Bergbau eine Teilung der Arbeit in Kopf- und Handarbeit eingeführt hatte —
die Handarbeit ist nun weniger wichtig, ist auch leichter zu ersetzen — und damit eine Ver-
schlechterung der Löhne.

Mit dem Umfang und Tiefgehen des Abbaues wuchs auch die Zahl der gräßlichen Beamten
und sonstigen Aufseher, der Geschworenen, Steiger, des technischen Personals, der Markscheider
usw. Es entstand eine technische Intelligenz. Der Bergbau erforderte neben der eigentlichen
Hauerarbeit eine ständig zunehmende Menge mehr oder weniger unqualifizierter Arbeit in der
Förderung, im Stollen, an der Haspel, der Wasserhaltung, für den Transport zu den nun ent-
legeneren Hütten usw.

Früher hatten Knappen und Gewerken gemeinsam gearbeitet und gemeinsam gute Leistungen
angestrebt. Mit der zunehmenden Zahl der Knappen werden die Gewerken zu nicht mehr
unmittelbar an der Handarbeit teilnehmenden Unternehmern, aber die Regalherren bzw. deren
Beamte gingen derart mit ihnen um, daß in Lohnkämpfen die Gewerken nicht selten gemein-
same Sache mit den Bergleuten machten.

Die vielen neuen unqualifizierten Arbeiter bildeten eine Schicht von ausgesprochenen Lohn-
sklaven, denen die Arbeit durch die Antreiberei der Beamten zur Qual gemacht wurde. Prügel-
strafe, Abzüge vom ohnehin geringen Lohn für die lächerlichsten »Vergehen« und direkter Be-
trug entwickelten sich zu einer ständigen Einrichtung, von welcher auf die Dauer auch die eigent-
lichen Knappen, die Häuer, nicht ausgeschlossen blieben.

»Bergarbeit ist eine Rosarbeit, und mancher hebt an schweren Berg- und Wasserhaspeln, daß er
nicht allein Blut auswirft, sondern zeucht oft auch den Hals gar daran ab, da er mutternacht
einen ganzen Tag stehen und das Wasser halten und seine gefetzte Schicht auffahren muß...«
(Aus einer Predigt Johann Matthesius' im 16. Jahrhundert.)

Bis zu welcher gottähnlichen Erhabenheit der Beamten und zu welcher unmenschlichen Erniedri-
gung der Bergarbeiter die Gegensätze im Verlaufe von vier Jahrhunderten angewachsen waren,
davon können unsere sechzig- und siebenzigjährigen Bergveteranen ein beredtes Zeugnis ablegen.
Daß sich die Bergarbeiter gegen diese besonders gegen Ende des 15. Jahrhunderts einsetzende
Verelendung und Erniedrigung zur Wehr setzten, zeigen die zahlreichen Erhebungen in Böhmen,
Tirol, in der Steiermark, im Erzgebirge, im Harz usw.

1478 führten die Silberbergleute auf dem Schneeberg Lohnkämpfe, 1496 standen sie wieder auf:
»... so schlugen sie, weil man ihnen einen Groschen an ihrem Hauerlohn abrechnen wollte,
Richter und Schöppen zu Schneeberg in die Flucht...« In jener Zeit den Kampf aufzunehmen,

erforderte hohen persönlichen Mut und größte Opferbereitschaft. Die Herren gingen mit den brutalsten Mitteln vor. Zwei Jahre später standen die Schneeberger wieder im Streik. Man hatte die Zwickauischen und Plauischen gegen sie aufgebieten. Die Schneeberger zogen ihnen entgegen, um sie aus Gegnern zu ihren Freunden zu machen.

1496 zogen die Kuttenger Bergleute bewaffnet aus. 1517, 1522, 1524 sind die »Aufstehen« der Joachimstaler Bergleute. Der bedeutendste Streik jener Zeit aber, berichtet Hue, war der Aufstand der Joachimstaler im Mai 1525. Der Anstoß kam von Thomas Münzer durch Mansfeldische Knappen. Gewerken und Lohnarbeiter standen geschlossen gegen den Regalherren Graf Schlich, dessen Beamte sie beim Wiegen und mit einer Reihe anderer Schliche und Gaunereien betrogen. Sie verbündeten sich mit anderen Knappschaften und stellten ein bewaffnetes Heer von 10 000 Mann zusammen. Auf Grund dieser Macht konnten sie nicht nur ihre Forderungen durchsetzen, sondern verlangten auch noch Straffreiheit für die Bauern, die sich ebenfalls erhoben hatten.

Das große Jahr — 1525 — war herangereift.

Im Mansfelder Gebiet fallen die heftigsten Kämpfe der Bergarbeiter in den Bauernkrieg und die folgenden Jahrzehnte.

Die Bergarbeiter waren nur wenige im großen zerrissenen Deutschen Reiche. Sie gehörten zu den revolutionärsten Kräften der großen Bauern- und Volkshebung 1525. Selbst in den Jahren der Reaktion nach der Niedererschlagung der Bauernkriege führten die Bergleute — besonders die Mansfelder — noch eine Reihe harter Kämpfe. Aber damit konnten sie ihren und ihres Landes Niedergang nicht aufhalten. Ihre überaus mutig geführten Kämpfe haben manchen Fürsten schwer bedrängt, auch wenn sie meist nur um lokale Forderungen gingen. Die Bergleute der damaligen Zeit sind die ruhmreichen Pioniere der späteren deutschen Arbeiterbewegung.

DER BAUERNKRIEG - VORSPIEL

Wie ein riesiges unerfättliches Ungeheuer mit verfengendem Atem und tausend Saugarmen lastete der Schichtenbau von Bürgern, Patriziern, Pfaffen, Adel, Beamten und Fürsten auf dem gequälten und gepeinigten Volke. Der »gottesfürchtige« und »demütige« Bauer wollte nicht

aufständisch sein. Seine Herren zwangen ihn dazu. Sie trieben Rechtlosigkeit, Willkür und Ausplünderung ins Maßlose. Den Bauern des Grafen Lupfen war es bei Strafe des Augenausstechens verboten, das Wild zu verscheuchen, das ihre Felder verwüstete. Herr von Eppstein verurteilte einen Bauern zum Tode durch Köpfen, weil er im »herrschaftlichen« Bache Krebse fangen wollte. Er ließ das Urteil vollstrecken, obwohl es ihm einen schönen Batzen Geld kostete, da er sich einen Scharfrichter von weither kommen lassen mußte. Der Prior von Hettstedt warf einen Steinmetz, der in der Wipper fischte, mit einer Bleikugel zu Tode.

In die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts fallen ungezählte Fälle, da einzelne Bauern, Gruppen oder ganze Dörfer sich verzweifelt auflehnten, bereit, lieber zu sterben, als die Qual noch länger zu ertragen. Die Einzelerhebungen flossen immer mehr zu organisierten, gelenkten Bewegungen zusammen, die besonders in den großen Verschwörungen des »Bundschuh« und des »Armen Konrad« ihren Ausdruck fanden.

Schon im Jahre 1419 hatten sich unter Jan Huß die böhmischen Bauern und Städte gegen den Adel erhoben. Die christlich-kommunistischen Lehren des radikalsten Flügels der hussitischen Revolution, der Taboriten, waren weit nach Deutschland hineingedrungen und befruchteten den



aufkeimenden revolutionären Geist. Sie lebten weiter, sie erschienen (in den verschiedensten Varianten) in den Predigten des Pfeifers Hans Behaim von Niklashausen, in den 14 Bundesartikeln des Joß Frits, des Meisterverchwörers, in den 12 Artikeln des ersten Bauernlandtages, der »ehrbaren Landschaft der christlichen Vereinigung im Allgäu«, in den Lehren Thomas Münzers und anderer Führer des Bauernkrieges.

Es kam immer auf das gleiche heraus: Zinsen, Gülden, Fronen, Zoll, Steuern und sonstige Abgaben und Leistungen sollten für immer abgetan, Wald, Wasser, Wiese überall frei sein.

Die Empörung mußte sich zwangsläufig gleichermaßen gegen kirchliche wie weltliche Macht richten, denn die hohen kirchlichen Würdenträger waren meist weltliche Machthaber, und alle Machthaber, weltliche und kirchliche, hatten die Lehre Gottes zur Dirne gemacht, deren sie sich in der schamlosesten Weise zur Rechtfertigung ihres gottlosen, ungerechten, unmenschlichen Gewaltregimes bedienten. Ob weltlich oder geistlich, für die Unterdrückten war es die Sehnsucht nach der sagenhaft gewordenen Freiheit der Urahnen, der Markgenossenschaft, der wahren Volksherrschaft. Ob sie nun chiliastisch oder münzerisch verkündet wurde, sie war der Lichtschein, der Funke, der die Volkseele entzündete, immer breiter, immer tiefer, bis zur größten revolutionären Erhebung des deutschen Volkes.

Die alten Volkrechte, seit tausend Jahren Stein um Stein abgetragen, sie konnten und durften nicht untergehen. Nein, nein, und tausendmal nein!

Das ist die Dialektik der Geschichte, daß die Bestrebung der übelherrschenden Klassen, die alten Freiheiten gänzlich auszurotten, dazu führt, daß die Unterdrückten alle Fesseln brechen, sich losragend von Fürst und Bischof, zu den Waffen greifen und die Volkrechte noch einmal wiederherstellen, noch einmal voll und ganz in ihre Hände nehmen — und es ist die Tragik der deutschen Geschichte, daß sie nicht zielklar und nicht einig genug sind, die gigantische Kraft, die sie besitzen, zu einer einzigen, gewaltigen Macht zusammenzuballen, welche die Totengräber ihrer Freiheiten hinweggefegt hätte. So verbrecherisch friedliebend und gutgläubig waren die Bauern und ihre Verbündeten, daß sie die ganze Gemeinheit ihrer aristokratischen Herrschaften noch nicht einmal dann ganz erkannten, als sie schon sterbend in ihrem eigenen Blut lagen.

Waren die Herren stark genug, dann ließen sie die Bauernhaufen ohne Umstände niedermetzeln, waren sie den bewaffneten Haufen nicht gewachsen (das war meistens der Fall), dann machten sie in ihrer Angst Versprechungen, von welchen sich die zu lange an Demut gewöhnten Bauern immer wieder übertölpeln ließen, um später von den Landsknechten erbarmungslos abgeschlachtet zu werden. Viele unschätzbare Lehren für uns enthalten jene Ereignisse.

1476 predigte der Pfeifer Hans Behaim von Niklashausen zu Massenversammlungen von bis zu 40 000 Menschen, die von weit und breit zusammenströmten. Er predigte Aufruhr. Als eines Tages 34 000 Bewaffnete zusammenkamen, beschwichtigte sie der Bischof von Würzburg mit Versprechungen und überfiel sie mit seinen Knechten, als sie friedlich auseinandergingen. Den jungen Pfeifer ließ er verbrennen.

Um 1493 entstand ein geheimer Bund im Elsaß, der »Bundschuh«, der sich weit über die deutschen Lande und bis in die Schweiz hinein ausbreitete. In Schwaben trat der »Arme Konrad« in Erscheinung und organisierte Aufstände. Einer der größten war die württembergische Erhebung gegen den unrühmlich berühmten Herzog Ulrich, den Wilhelm Hauff im »Lichtenstein« so falsch befangt. Durch gütliche Versprechungen konnten 5000 bewaffnete Bauern zum Abzug bewegt werden. Kurz darauf ließ der Herzog seine eigenen Schulden, rund 1 Million Gulden, dem Land auflegen. Die Bauern erhoben sich zum zweitenmal, und nach neuerlichen Versprechungen gingen sie am 27. Juli 1514 wieder auseinander. Dann überfielen die Knechte des Herzogs die Ähnungslosen. »1500 von ihnen«, berichtet Sommer, »wurden wie Hunde zusammengekoppelt und starben eines unbeschreiblich graufamen Todes.« Elf Jahre später schloß sich der Herzog den aufständischen Bauern an, um sie wieder zu verraten.

Der »Bundschuh« ließ sich nicht unterdrücken. 1516 war er schon wieder in Schwaben und am Oberrhein tätig. Joß Frits, die Bundschuhfahne auf der Brust versteckt, streifte durch den Schwarzwald und organisierte 1517 neue Verschwörungen.

Der allgemeine Aufstand aber der Bauern, der städtischen unteren Schichten und der Bergleute Bauernkrieg.

letzte 1525 ein, der schwäbisch-fränkische, der thüringische, der elsässische, der österreichische Die Rolle des Ritteradels, entsprechend der einer sich auflösenden Klasse, sei nicht unerwähnt. Er wollte nicht ganz lang- und klanglos untergehen. Ulrich von Hutten, ein ausgesprochener — immerhin mutiger — Raufbold, der keine Fehde scheute, dem das Schwert so locker saß wie die Feder, forderte im Namen des Adels eine Reichsreform. Wenn auch sein Programm die Erhaltung der Leibeigenschaft als Grundlage des Staates vorsah, so stand es trotzdem turmhoch über der Kurzsichtigkeit und dem Eigendünkel der separatistischen Fürsten und Prälaten in seiner Forderung nach Beseitigung aller Fürsten (als der Vertreter der Zersplitterung Deutschlands), nach Einziehung aller geistlichen Güter und Aufhebung der Macht der Pfaffen, nach Loslösung von Rom durch eine einheitliche monarchistische deutsche »Adelodemokratie«.

Nur war der Ritteradel ganz und gar nicht die Kraft, ein solches Programm zu verwirklichen. Er hätte sich auf die Bauern und Arbeiter stützen müssen, doch diese waren nur für die Beseitigung der Leibeigenschaft bzw. anderer Unfreiheiten zu gewinnen.

Der zweite im Bunde war Franz von Sickingen, einer der bedeutendsten Raubritter seiner Zeit, ein nobler Strauchdieb, der Kaufleute, die in seinen Weg kamen, erbarmungslos »auszog«. Mit seinen 7000 Knechten hatte er Worms geplündert (1514) und der Stadt Metz 20 000 Goldgulden erpreßt. Er zwang selbst Karl V. seinen Willen auf.

Hutten und Sickingen brachten 1522 einen Bund des rheinischen, schwäbischen und fränkischen Adels zuwege. Sie zogen ein Heer zusammen, das aber durch die mit Kanonen ausgerüsteten Bündischen geschlagen wurde. Sickingen kam ums Leben. Hutten flüchtete nach der Insel Ufenau im Züricher See, wo er bald darauf an Syphilis starb.

Damit hatte dem Stand des Ritteradels die Totenglocke geläutet. Ein Teil war bereits vorher zu Dienern oder Offizieren der Fürsten geworden, der andere Teil, noch mit Gütern belehnt, auf Grund seiner Fehden, seines Lotterlebens und der maßlosen Anforderungen der Fürsten trotz Bauernschindens kaum mehr wohlhabend.

Der Bauernaufstand machte die meisten dieser Ritter über Nacht zu armen Leuten. Der Großteil schloß sich den Heeren der Fürsten gegen die Bauern an, nicht wenige jedoch wurden zu militärischen Führern oder Beratern der aufständischen Bauernhaufen, solange diese die Macht in den Händen hatten — und verrieten sie und liefen zu den Fürsten über, als sie sahen, daß diese die Oberhand gewannen. Nur von einem ist bekannt, daß er treu zu den Aufständischen hielt: das war Florian Geyer.



DER BÄUERNKRIEG - MÜNZER UND LUTHER

Es ist wahr, daß das mansfeldische Gebiet sozusagen am Rande der thüringischen Bauernerhebung liegt, wenn aber angebliche Historiker behaupten, die Mansfelder Bauern und Bergarbeiter seien auf Grund größerer Freiheiten und einer günstigeren Lebenslage als der allgemeinen am Bauernkrieg unbeteiligt geblieben, dann haben sie von der Geschichte entweder keine Ahnung, oder sie lügen bewußt.

Der revolutionäre Bauernkrieg (womit die gesamte Volkserhebung zu verstehen ist) hat viele bedeutende Männer hervorgebracht, die Deutschlands Geschichte in bessere Hände genommen

hätten, wenn der Aufstand siegreich gewesen wäre. Seine hervorragende Persönlichkeit war Thomas Münzer.

Und noch ein Name bleibt, leider, mit dem Bauernkrieg unzertrennlich verbunden: Dr. Martin Luther, geboren zu Eisleben. Diese beiden Männer sind im Bauernkrieg mit dem Mansfelder Land eng verbunden.

Münzers Helfer waren die Mansfelder Knappen, Bauern, die Dorfprediger. Luthers Helfer waren die Mansfelder Grafen, besonders Albrecht VII., und über Mansfeld hinaus die sächsischen Herzöge, Hutten, Sickingen u. a. große Männer. Mit den Bauern war er äußerst streng, aber den Landgrafen Philipp von Hessen, der verbotene Bigamie betrieb, entschuldigte er mit der »moralischen« Behauptung, eine Doppellehe sei besser als Hurerei. Ein prächtiger Fürstendiener war Herr Luther. Daß er gleichzeitig kein Hehl aus seinem Antisemitismus machte, kann dabei gar nicht verwundern.

Das Volk hatte ihm einmal zugejubelt, aber das war vor dem Bauernaufstand. In Orlamünde jagten ihn feine Schäfchen mit Steinwürfen.

Tatfachen lassen sich nicht ungeschehen machen, auch wenn sie von den Söldschreibern des Kapitalismus zum Schaden der deutschen Nation verdreht und verschwiegen worden sind, sie sind da, und wir müssen uns mit ihnen auseinandersetzen.

Daß in Deutschland jahrhundertlang bei allen großen sozialen und politischen Auseinandersetzungen letzten Endes immer die reaktionären Kräfte Sieger blieben, ist eine bittere Wahrheit und hat zum schrecklichen Zusammenbruch 1945 geführt. Und die Gefahr der Auslöschung als Nation schwebt mit scheußlichen Flügeln über Deutschland, solange in den Westzonen noch reaktionäre Kräfte das Steuer in den Händen halten.

Wenn aber diese Gefahr überwunden werden soll, wenn Deutschland nicht länger zwischen Krisen und Kriegen von Niederlage zu Niederlage taumeln will, wenn seine Städte nicht vollends in einem Inferno von Feuer und Atombomben versinken sollen, wenn es frei und glücklich sein will, ein Freund unter Freunden inmitten der Nationen der Erde, dann darf es die Fehler seiner geschichtlichen Entwicklung nicht ständig von neuem wiederholen. Das ist aber nur dann möglich, wenn es die Fehler erkennt und daraus die richtigen Schlußfolgerungen zieht. Fehler erkennen heißt die Wahrheit ermitteln, die Wahrheit anerkennen. Auch dann, wenn sie im Augenblick unangenehm erscheint. Geschichte um der Geschichte willen betreiben ist dumm und hohl, heißt leeres Stroh dreschen, aber Geschichte betreiben, um ihre Lehren auf die Gegenwart und Zukunft anzuwenden, heißt Kindern und Kindeskindern Paläste bauen.

Eine Wahrheit aber ist, daß der Sieg der Bauernerhebung zwar für die weltlichen und kirchlichen Fürsten und deren Lakaien ein Schaden, für die Nation als Ganzes aber ein wahrer Segen gewesen wäre — und daß Martin Luther neben anderen diesen Sieg verhindert hat. Ein fortschrittlich regiertes Deutschland hätte nicht Martin Luther, sondern Thomas Münzer Denkmäler gebaut.

Thomas Münzer, geboren 1490 zu Stolberg im Harz, Baccalar der Theologie und Magister der freien Künste, gründete schon als 22jähriger in Halle einen Geheimbund zum Sturze des Erzbischofs von Magdeburg, eines Bruders des Kurfürsten Friedrich von Sachsen.

Er war zutiefst gottesfürchtig. Er wollte die von den herrschenden Klassen mißbrauchte Lehre Christi retten. Die Obrigkeit zwang Seele und Leib des Armen in Fesseln und ließ ihm Gott erst nach dem Tode zukommen, stellte Münzer fest. Dies aber sei unchristlich. Die Menschen hätten das Recht, um der Seele und des Leibes Freiheit auf Erden zu kämpfen.

Wo immer Münzer auftrat, jubelte das Volk ihm zu. 1521 brachte er Zwickau und im selben Jahre Prag in Aufruhr. 1522 kam er von Tirol nach Schwaz, wo die Bergknappen zu seinen Predigten strömten. Nach weiteren langen Wanderungen wurde er 1523 Prediger in Allstedt.

1517 hatte Luther seine 95 Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen. Es war damals allgemein üblich, daß Prediger ihre Meinung auf diese Weise öffentlich bekanntmachten. (Sein Auftreten gegen die Form des Ablasshandels — den Handel selbst hat er nicht bekämpft — brachte ihm die Zustimmung des Volkes ein.) Luther war der Feind Roms und der geistlichen

Fürsten: »Was wäre es wohl ein Wunder, ob Fürst, Adel oder Laien den Papst, die Bischöfe, Pfaffen und Mönche über die Köpfe schlugen und zum Lande ausjagten.« Das brachte ihm neben der Liebe des Volkes auch die Gunst der habgierigen weltlichen Fürsten ein, welche die weltliche Macht der Kirche ganz gerne an sich reißen wollten.

Als er im April 1521 in Worms vor dem Kaiser von Papstes Gnaden sein »Hier stehe ich, ich kann nicht anders« sprach, drückte er damit nur aus, daß er dem Kaiser widersprechen mußte, weil er sich sonst die Gunst des Adels und seiner Schutzherrn, der Fürsten, verscherzt hätte. Der berühmte Landeshochmeister Frundsberg hatte ihm vorher wohlwollend auf die Schulter geklopft.

Wie schön tobte er doch gegen die Geistlichen: »Wenn die geistlichen Fürsten Gottes Wort nicht hören, sondern wüten und toben mit Brennen, Morden und sonstigem Ubel, was begegnete ihnen billiger, denn ein starker Aufruhr, der sie von der Welt vertilge.« Das war Musik in den Ohren der weltlichen Fürsten. Da aber jedes Kind wußte, daß diese nicht weniger mordeten und sengten, mußte er ihnen Warnung und Rat schlag geben, vernünftig zu sein, um ihre Macht nicht zu verscherzen. »... auch die weltlichen Herren sollten Land und Leute wirklich regieren, das unterlassen sie, denn sie vermögen nicht mehr, als zu schinden und zu schaben... gar wenige Fürsten gibt es, die man nicht für Narren und Buben hält... man wird nicht, man kann nicht, man will nicht eure Tyrannei und Mutwillen länger leiden.«

Solche Sprache verführte Münzer, der sich Luthers Schüler nannte. Münzer drückte das allerdings viel klarer aus. Er aber wollte ja das Volk und nicht seine Totengräber retten: »Die Könige und Fürsten haben sich miteinander verbündet wider Gott und seinen Gefalbten. — Aber wir wollen ihren Bund zerbrechen und ihre Bürde nicht länger tragen.«

Die weltlichen Fürsten ließen sich Luthers Kritik gefallen, damit gewann er für sie sehr wertvollen Einfluß beim Volke. Den Einfluß würden sie schon lenken. Kurt Schumacher hätte keine Massenbasis in der heutigen westdeutschen Bevölkerung, wenn er nicht 1946 die schnelle Einführung des Sozialismus versprochen hätte. Nur dadurch konnte er zur mächtigen Stütze des Monopolkapitals werden. Um seine Massenbasis zu erhalten, mußte er auch kritischer dürfen. Daß die Fürsten nicht falsch kalkulierten, sollte sich bald zeigen. Wir stützen uns bei den Angaben hauptsächlich auf das sehr wertvolle Buch von Ernst Sommer: »Die Sendung Thomas Münzers«, das jedermann lesen sollte.

Zu den Predigten Münzers in Allstedt strömten riesige Menschenmengen. Bis zu dreitausend kamen aus dem Mansfeldischen allein.

Von den beiden Mansfelder Grafen war der eine, Ernst, katholisch, der andere, Albrecht, lutherisch. Wie wenig die Volkshebung eine religiöse war, zeigt ihr einiges Vorgehen gegen den Aufstand.

Graf Ernst verbot seinen Untertanen, nach Allstedt zu pilgern, und ließ von seinen Knechten die Straßen bewachen. Es gab Zusammenstöße. Darauf nannte ihn Münzer einen heiserischen Schindfessel und lud ihn nach Allstedt zu seiner Predigt. »... Bringt ihr mich den Druckern in die Fäust, so will ich hundertmal tausend ärger mit euch umgehen denn der Luther mit dem Papst...«, schrieb er in einem Briefe an den Grafen. Demütig war Thomas Münzer nicht.

Als Münzer mit 30 Getreuen im Stadtgraben einen Geheimbund, das »Verbündnis«, gründete, waren die Bergknappen Hans Rodemann und Johann Bergk dabei. An den nächsten Zusammenkünften nahmen schon zwanzig Knappen in ihren leuchtenden Farben teil und erklärten ihren Beitritt. Dadurch verfügte Münzer über viele hundert Mansfelder Knappen. Sie wurden seine Kerntruppe. Mansfelder Knappen trugen Münzers Botschaft weit über die Lande. Das Mansfeld-Kupfer trug die Aufforderung zum Aufstand hinaus.

Als die Feldklausen Mallerbach niederbrannte, nachdem Münzer gegen den dortigen Heiligschacher Stellung genommen hatte, griff der Kurfürst ein und verlangte ein Verfahren. Doch der Rat von Allstedt war für Münzer, und als ein Ratherr in den Stock geschlossen werden sollte, verhinderte dies die Menge. Daraufhin marschierte der Schöffler mit bewaffneten Knechten in die Stadt. Aber Münzer hatte seine Knappen gerufen. In grellfarbenen Joppen, mit kurzem

Schwert und Lampe zog eine Abteilung mit zwei fliegenden Fahnen und einem Trommler ein. Sie siegten ohne Kampf und feierten Verbrüderung mit dem münzerischen Allstedt.

Mit den Mansfeldern auf seiner Seite war Münzer eine Macht. Er predigte Kampf und Aufruhr gegen die Unterdrückten.

Jetzt setzte Luther mit der ihm eigenen Brutalität ein. Die durch die Kirche entwickelte Ideologie des frühen Mittelalters bestand darin, das Weltganze als ein einheitliches Reich und Gott als seinen Monarchen darzustellen. Demnach ist alle irdische Herrschaft die Vertretung der göttlichen Weltherrschaft, und was sie tut, geschieht im Namen Gottes. Die geistliche und weltliche Obrigkeit im ganzen und ihre Vertreter im einzelnen sind demnach von Gott eingesetzt. Sind sie in irgendeiner Form gewählt, so hat eben Gott sich der Wähler zur Realisierung seines göttlichen Willens bedient, sind sie nicht gewählt, so hat sie Gott direkt eingesetzt. Von ihm haben sie in jedem Falle die Vollmacht der Herrschaft.

Diese Ideologie war zu Luthers Zeit sozial-ökonomisch schon lange überlebt, aber Luther versuchte sie zu retten. Sein Argument war der dauernd wiederholte Satz im Römerbrief des Paulus, der die Einsetzung jeder Obrigkeit durch Gott bestätigte. Es ist die Ideologie der Ausbeuter-Klassen zur Steigerung, Rechtfertigung und zur Erhaltung ihrer Herrschaft auch noch dann, wenn sie schon längst zu einem Hemmschuh der Entwicklung der Gesellschaft und zu deren Unglück geworden ist.

Münzer sah die Dinge in ihrer Entwicklung. Am 25. Juli 1524 schrieb er an Zeitz: »... Es ist eine mächtig große Frechheit, daß man sich auf dem alten Brauch der Ämter will vertrösten, nachdem die Welt sich mächtig verwandelt hat... Zwischen dem gemeinen Mann und dem frummen Amtsleuten muß endlich der Bund gemacht werden... Dieser Bund ist nichts als gemeine Notwehr, damit niemandem sein Recht verweigert werde.«

Luther war, wie es bei solchen Lakaien noch heute üblich ist, noch empörter als die Fürsten. In seiner Flugschrift »Brief an die Fürsten« versuchte er, diese gegen Münzer aufzuheizen: »Der Satan hat sich zu Allstedt ein Nest gemacht und läßt seine Geister dort Münzers Lehre verkünden... Münzer aber will es nicht beim Wort bewenden lassen... will stracks einen leiblichen Aufruhr anrichten... Was wollte der Geist wohl anfangen, wenn der Pöbel Anhang gewänne... wo sie wollen mehr tun als mit Worten fechten, wollen aufbrechen und schlagen mit der Faust, da sollen eure Fürstliche Gnaden zugreifen — es seien wir oder sie —...«

Nur ein gehässiger Volksfeind und Reaktionär kann solche Worte finden.

Der Herzog verhörte Münzer, wagte aber nicht, ihn gefangenzusetzen. Als Münzer wieder nach Weimar zum Verhör kommen sollte, beschloß das »Verbündnis« ohne sein Zutun, ihn zu Hunderten zu begleiten. Die Mansfelder Knappen hielten eine Tagung ab und beschloßen gleichfalls, am 11. August mit Münzer zu ziehen. Es sollte eine mächtige bewaffnete Demonstration werden. Es kam jedoch nicht dazu, weil Münzer am 8. August nach Mühlhausen ging.

DIE NIEDERSCHLAGUNG - MÜNZERS TOD

In der Landgrafschaft Stühlingen war inzwischen der Krieg der Bauern ausgebrochen und griff schnell um sich.

Mühlhausen war Reichsstadt. Der wütende Luther forderte vom Rat, Münzer den Aufenthalt zu verweigern. Daselbe tat Herzog Johann von Sachsen. Aber die Zuneigung der Stadtbevölkerung schützte Münzer gegen Fürst und Luther.

In Mühlhausen schrieb Münzer seine Schrift »Die Entblößung«. Sie war eine Anklage gegen die Herrscher: »Da werden alle dürftigen Leute also hoch betrogen, daß keine Zung genug erzählen mag. Mit allen Worten und Werken machen sie es also, daß der arme Mann nicht lesen lerne von Bekümmernis der Nahrung und sie predigen unverschämt, der arme Mann soll sich von den Tyrannen lassen schinden und schaben. Wann soll er denn lernen, die Schrift zu lesen!«

Wie hoch stand doch seine christliche Menschenliebe über Luthers Bauernhaß! »... Ihr könnt nicht Gott und den Reichtümern dienen... Gott hat die Herren und Fürsten in seinem Grimm der Welt gegeben und wird sie in seiner Erbitterung wieder weg tun... ach du arme Christenheit, wie bist du mit deinen Tölpeln ganz und gar zum Hackelblock geworden...«

Bald war Mühlhausen in Aufruhr. Münzer ging nach Nürnberg. Hier schrieb er seine »Schutzrede« gegen Luther. Die Gefellen der Ratsdruckerlei drucken sie illegal. Ihr voller Titel lautete:

»Hochverurfacchte Schutzrede und Antwort wider das geistlose, fanstlebende Fleisch zu Wittenberg, welches mit verklärter Weise durch den Diebstahl der Heiligen Schrift die erbärmliche (erbarmungswürdige) Christenheit so ganz und gar besudelt hat.«

»Sieh zu, die Grundsuppe des Wuchers, der Dieberei und der Räuberei sind unsere Fürsten und Herren, sie nehmen alle Kreatur zum Eigentum, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf der Erde müssen alle ihr Eigen sein... Darüber lassen sie Gottes Gebot ausgehen unter die Armen und sprechen: Gott hat geboten, du sollst nicht stehlen... So schinden und schaben sie nun den armen Ackermann und Handelsmann und alles was lebt... So sich einer vergreift an dem Allergeringsten, so muß er hängen. Da sagt der Dr. Lügner: Amen. Die Herren machen es selber, daß ihnen der arme Mann Feind ist. Die Ursache des Aufstuhrs wollen sie nicht wegtun, wie kann es auf die Länge gut werden! So ich das sage, werde ich aufrührerisch sein. Wohlan!

Du nimmst und stielst den Namen von Gottes Sohn und willst von deinen Fürsten Dank verdienen, hast du nit gelesen, du hochgelehrter Bube, wie doch Gott durch Jesajam sagt: ich will meinen Preis niemand geben... Warum heißest du sie die durchleuchtigsten Fürsten? Ist doch der Titel nicht ihrer... Ich meinte, du wärest ein Christ. So bist du ein Erzheid... Schäme dich, du Erzbube, willst dich vor der irrenden Welt mit Heuchelei zuzicken!... Es nimmt mich wunder, wie der ausgehamte Mönch sagen kann, daß er greulich verfolgt wurde bei gutem Malvasier und dem Hurenköstlein... Daß du aber zu Worms vor dem Reich gestanden hast, Dank habe dir der deutsche Adel, dem du das Maul wohl bestrichen und Honig gegeben hast. Denn er wähnte nicht anders, du würdest mit deinen Predigten böhmische Geschenke geben, Klöster und Stifte, welche du jetzt den Fürsten verheißest... hättest du zu Worms gewankt, so wärest du doch vom Adel eher erstochen als losgegeben worden. Daß weiß doch jeder.«

Kaum einer hat jemals die damaligen Zustände und die ganze schmähliche Rolle Luthers in so wenigen Worten so trefflich geschildert, als Münzer es tat. Die Schutzrede war in drei Tagen vergriffen. Münzer mußte Nürnberg verlassen. Nach langer Wanderschaft erschien er 1525 wieder in Mühlhausen.

Der Aufstand war allgemein geworden. Luther schrieb die »Ermahnung zum Frieden«. Er verdammt die Bauern in Grund und Boden:

»Daß die Obrigkeit böse und unrecht ist, entschuldigt keine Rotterei, noch Aufruhr. Denn die Bosheit zu strafen, gebührt nicht einem jeden, sondern der weltlichen Obrigkeit, die das Schwert führt... Die Obrigkeit tut unrecht, das ist wahr, indem sie euch das Evangelium nimmt und euch beschwert durch Wegnahme des zeitlichen Gutes. Aber ihr tut ihr v i e l m e h r Unrecht. Ihr nehmt der Obrigkeit Gewalt und Recht. Das ist alles, was sie hat. Denn was behält sie, wenn sie die Gewalt verloren hat, ... seid untertan nicht allein den guten Herren, sondern auch den bösen. Tut ihr es, wohl. Tut ihr es nicht, so mögt ihr viel Unglück anrichten... Gottes Zorn ist da... So spricht euer oberster Christus: Ihr sollt dem Übel nicht widerstehen, sondern, wer dich zwingt eine Meile Weges, mit dem gehe zwei Meilen. Und wer dir den Mantel nimmt, dem laß auch den Rock. Wer dich auf eine Backe schlägt, dem halte auch die andere dar... Ein jeglicher sei seiner Obrigkeit untertan mit Furcht und Zittern. Christliches Recht ist nicht, sich sträuben. — Leib und Gut? Möge es der Räuber rauben. Leiden, Leiden, Kreuz, Kreuz: Das ist der Christen Recht!... Ihr kämpft um zeitliche Güter und wollt den Rock mit samt dem Mantel nicht fahren lassen, sondern den verlorenen Mantel wiederhaben, wollt ihr denn nicht eure Feinde lieben?«

Im April 1525 brach der Aufstand im Gebiet um Frankenhausen aus und verbreitete sich täglich. Der Ritteradel gab nach. Nur die Burg Heldrungen erwies sich als unbezwingbar. Ein Angriff von 400 Bauern brach zusammen. 40 Tote blieben vor den Mauern. Von dort aus führte Graf Ernst von Mansfeld mit seinen Reitern aus dem Hinterhalt einen Kleinkrieg mit den Dörfern. Die Klöster lagen in Asche, auch die von Hettstedt, Wimmelburg, Wiederstedt, Neuheffa. Das Mansfelder Gebiet war von den jüngeren Knappen verlassen. Die Graffschaft war in Aufruhr.

Am 4. Mai beschwor Luther die Grafen, sie möchten doch nicht weich sein, ihr Schwert nicht umsonst tragen, denn der Grafenstand sei von Gott verordnet. Die Bauern seien nur Räuber und Mörder. Von Seeburg hatte er an den Rat von Rühel geschrieben, der Graf möge doch nicht so nachsichtig verfahren und ohne Zagen zwischen die aufrührerischen Haufen schlagen.

Am 5. Mai überfiel Albrecht eine Ansammlung von zweieinhalbtausend Bauern bei Osterhausen, erschlug an die hundert von ihnen und brannte den Ort nieder. Der Henker hatte eine Woche lang Arbeit.

Befriedigt zog Luther von Seeburg wieder nach Wittenberg und verfaßte eine neue Hetschrift: »Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern«, jawohl, so ist der Titel seiner Schrift. Die deutschen Schul- und Geschichtsbücher haben das allerdings nicht gemeldet. Der Inhalt der Schrift ist nicht sanfter:

»Darum muß zerschmeißen, würgen, stechen offen und heimlich, wer da kann! ... Also kann es geschehen, daß, wer auf seiten der Obrigkeit erschlagen wird, ein Märtyrer vor Gott ist ... Wiedrum, wer auf seiten der Bauern umkommt, ist ein ewiger Höllenbrand ... und eines Teufels Glied ... Gedenket, daß nicht Giftigeres, Schädlicheres, Teufelischeres sein kann als ein aufrührerischer Mensch. Darum schlag nieder, wie man einen tollen Hund niederschlagen muß. Schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganzes Land mit dir ... liebe Herren, rettet, befreit, erbarmt euch dieser armen Leut. Schmeißt, stecht, heimlich und öffentlich, wer kann ... Bleibst du darüber tot, wohl dir, seligeren Tod kannst du nimmer überkommen ... Solche wunderliche Zeiten gibt es fest, daß ein Fürst sich den Himmel mit Blutvergießen besser verdienen kann als mit Beten.«

Niedriger, brutaler, geifernder Haß gegen das Volk und hündische Liebedienerei gegenüber den Fürsten! Einen solchen Mann mußten die Herrscher berühmt machen.

Im Mansfeldischen hatte Albrecht der Evangelische nach Grafenart gegen die Bauern und Bergarbeiter gekämpft. Während er lange Verhandlungen führte, schlug er aus dem Hinterhalt überraschend auf die Gutgläubigen los. Angeblich hatte ihm der Bergknappe Christoph Meinhard aus Eisleben einige der münzerischen Anführer, Peter Schütze aus Mansfeld, Bischof aus Wolferode und Thile Fischer von Wimmelburg, verraten. Als an die tausend bewaffnete Bergleute bei Wimmelburg zusammenkamen, wo ihnen Fischer, den Albrecht mit Drohungen und einigen Münzen zu seinem Subjekt gemacht hatte, einen Brief von Thomas Münzer vorlas, trat Albrecht vor die Bergleute und »gewann« sie mit Versprechungen. Er werde ihnen neue Prediger geben, Freiheit im Glauben und einen guten Verdienst. In ähnlicher Weise versuchten die Grafen die Eisleber Bürger mit Versprechen hinzuhalten, um sie dann erbarmungslos zu schlagen.

Am 6. Mai erhielt Münzer aus Sangerhausen einen Brief. Es war nur einer von vielen Hilferufen: »Unsere Weiber und Kinder müssen im Felde liegen und im Holz tag und nacht durch große Furcht vor der Obrigkeit. Auch ist uns Botchaft zugekommen, wie etliches Volk aus dem Mansfeldischen hat wollen anher weichen durch Furcht des Tyrannen und sind auf dem Wege erstochen worden.«

Thomas Münzer war ein Revolutionär, von einer tiefen Liebe zu Gott und den Menschen durchglüht, er war leider kein Feldherr, war nicht der Mann, die kämpfenden Bauernhaufen zu vereinigen, und so gelang es den Fürsten, sie einzeln aufzureiben. Münzer beschloß, von Mühlhausen nach dem Zentrum des thüringischen Aufstandes, Frankenhausen, zu gehen, wo er am 11. Mai mit 300 Getreuen anlangte. Er haßte alle Fürsten, weil sie das Evangelium und die Menschenrechte brutal mit Füßen traten, am meisten aber haßte er die Mansfelder Grafen, die Unterdrücker seiner besten Jünger und Kämpfer, der starken, klugen Bergknappen.

Wie sehr er die Mansfelder Grafen mit ihren angemessenen Rechten verachtete, geht aus einem Briefe hervor, den er an Albrecht VII. schrieb:

»Bruder Albrecht Mansfeld zur Bekehrung. Furcht und Zittern jedem, der Übel tut. Daß Du den Apostel Paulus so übel mißbraucht hast, erbarmt mich ... meinst Du, daß Gott der Herr sein unverständiges Volk nicht erregen könnte, die Tyrannen abzulesen in seinem Grimm? Hast Du in Deiner lutherischen Grüt und Deiner wittenbergischen Suppen nicht finden mögen, was Ezechiel in seinem 37. Kapitel sagt? ... Willst Du erkennen, wie Gott der Gemeinde Gewalt gegeben hat, und vor uns erscheinen und Deinen Glauben brechen, so wollen wir dessen gern geständig sein,

wie Dich einen gemeinen Bruder sein lassen, wenn aber nicht, so werden wir uns an Deine lahme schale Fraße nicht kehren und wider Dich fechten wie gegen den Erbfeind. Da wisse Dich danach zu halten.«

Einen zweiten Brief schrieb Münzer an Ernst von Mansfeld:

» . . . Sag Du elender, dürftiger Madenfack, wer hat Dich zum Fürsten des Volkes gemacht, welches Gott mit seinem teuren Blute erworben hat . . . Du sollst in wahrhaftiger Wahrheit gut und sicher Geleit haben, Deinen Glauben an den Tag zu bringen. Das hat Dir eine ganze Gemeinde im Ring zugesagt. Und Du sollst Dich auch entschuldigen Deiner offenbaren Tyrannei, auch anfragen, wer Dich so dürftiglich gemacht, daß Du allen Christen zum Unheil unter einem christlichen Namen willst ein solcher heidnischer Bösericht sein . . . der ewige, lebendige Gott hat es geheißt, Dich mit der uns gegebenen Gewalt vom Stuhl zu stoßen. Du bist der Christenheit nichts nütze, Du bleibst ein schädlicher Staubbesen der Freunde Gottes . . . Wir wollen Deine Antwort noch heute haben oder Dich im Namen Gottes heimsuchen.«

Aber die Verderber Deutschlands gewannen nach und nach die Oberhand.

Am 12. Mai versammelten sich 12 000 Bauern unbewaffnet zur Beratung im Lager Böblingen. Der Truchseß von Waldburg ließ mitten in den Verhandlungen aus 18 großen und zahlreichen kleineren Kanonen in die ahnungslosen Bauern hineinschießen. Ihre bisherigen Verbündeten, die Bürger von Böblingen, verließen sie. Der Verrat von Böblingen war nur ein Glied einer ganzen Kette von ähnlichen Fällen.

Zabern wurde das Grab von 18 000 Bauern. Stück um Stück brach der Aufstand zusammen.

Münzer wurde vollkommen eingekreist. Die adeligen Heerführer der Bauern verfluchten gar nicht ernstlich zu kämpfen — und die Bauern waren keine Soldaten. Nach bewährtem Muster schlossen die Fürsten einen dreistündigen Waffenstillstand und brachen ihn nach eineinhalb Stunden. Die Bauern und Bergarbeiter kamen fast gar nicht zum Kampf. Die Landsknechte der Bündischen betrieben den Massenmord wie ein gut erlerntes Handwerk. 8000 Aufständische standen insgesamt vor Frankenhäufen, 5000 blieben tot auf der Schlachtfätte. 600 nahmen die Söldner gefangen und hachten noch am selben Tage auf Befehl der Fürsten jedem Zweiten den Kopf ab. Sie wateten buchstäblich im Blute.



Dann durften die Ritter und Landknechte mit fürstlicher Genehmigung ihrem Erwerb und Vergnügen nachgehen. Sie plünderten die Stadt und brannten sie teilweise nieder. Das Heulen der geschändeten Frauen und Mädchen drang weit über die Stadtmauern hinaus — aber da lagen nur die toten ausgeraubten Freiheitskämpfer.

Thomas Münzer wurde als Gefangener vor die Freunde Luthers, den Bigamisten Landgrafen Philipp von Hessen, die beiden Sachsenherzöge und den Grafen Albrecht, ins Rathaus von Frankenhäusen gebracht und bald darauf in Anwesenheit des Grafen Albrecht von Mansfeld in der Folterkammer gräßlich gefoltert. Sein ganzer Körper war eine einzige Wunde. Von dem lutherischen Grafen Albrecht übernahm ihn dessen katholischer Bruder, Graf Ernst von Mansfeld. Auf einem Bauernwagen ließ er Münzer nach seiner Burg Heldrungen bringen, lud seine Freunde zu einem Fest und ließ Thomas Münzer weiter foltern. Tagelang drangen dessen gequälte Schreie durch die Mauern.

Dann brachte man ihn nach Mühlhausen, das sich auch schon ergeben hatte, zum Köpfen. Mit ihm starb Pfeiffer. Obwohl Münzer nicht stehen konnte, hatte er, bevor sein Kopf fiel, noch einmal mit schwarzverquollenen Lippen gesprochen: Er habe allzu Großes gewollt. Die Fürsten möchten die armen Leute nicht so schrecklich quälen. Am Schadeberg stak noch monatelang sein Kopf auf einem Spieße.

DR. MARTIN LUTHERS HISTORISCHE SCHULD

Luther war im Mansfelder Lande herumgereist. Er sprach in den Kirchen zu den daheimgebliebenen Bauern, Beamten und alten Bergleuten, um sie vom Kampfe abzuhalten. Wenige hörten ihn an.

Nach Münzers Gefangennahme gab Luther eine neue Flugschrift heraus. Selbst der Rat des Grafen Albrecht, Dr. Johann Rühel, war von seiner Erbarmungslosigkeit erschüttert. In einem Briefe an Luther schrieb er am 21. Mai einen wahrhaft prophetischen Satz: »Ich befürchte ganz, ihr wollt den Herren ein Prophet sein, daß sie ihren Nachkommen ein wüstes Land hinterlassen...« Luther aber vertrat in seinem Antwortschreiben an Dr. Rühel die Meinung, niemand dürfe mit den Bauern Mitleid haben: »Sind Unschuldige darunter, die wird Gott wohl erretten und bewahren, wie er Loth und Jeremia getan hat. Tut er es nicht, dann sind sie gewiß nicht unschuldig, sondern haben zumindest geschwiegen und gebilligt. Ob sie das gleich tun aus Blödigkeit und Furcht, ist es dennoch ungerecht und vor Gott sträflich... In einem Bauern gehört Haberstroh. Sie hören nicht das Wort und sind unsinnig. So müssen sie die virga, die Büchse, hören... Laß nur die Büchse unter sie saufen, sie machen es sonst tausendmal ärger.«

Aus einer Predigt Luthers am 4. Juni in Wittenberg entstand eine weitere Schrift: »Sendebrief vom harten Büchlein wider die Bauern.« Sie zeigt, daß er seinen fanatischen Haß nach der Niederlage der Bauern nur noch steigerte: »Die Bauern wollen nicht hören... Man müßte ihnen die Ohren aufknüppeln mit Büchsenstein, daß der Kopf in die Luft spränge. Zu solchen Schülern gehört eine solche Rut... Barmherzig hin, barmherzig her, wir reden jetzt von Gott, der will die Könige geehrt und den Aufrührer verderbt haben — und ist doch wohl so barmherzig wie wir... Es gibt zweierlei Recht. Eines ist Gottes..., das andere ist der Welt Recht. Gottes Recht ist das Reich der Gnade und Barmherzigkeit. Aber das weltliche Recht ist ein Reich des Zornes. Hier ist Strafe, Gericht und Urteil... Darum führt es auch das Schwert, und ein Fürst und Herr heißt Gottes Zorn oder Gottes Rut in der Schrift... Das weltliche Reich... soll nicht barmherzig sein, sondern streng, ernst und zornig in seinem Amt und Werk. Sein Handzeichen ist nicht ein Rosenkranz oder ein Blümlein der Liebe, sondern ein bloßes Schwert...« Im Gramschauer Wald starb Florian Geyer am 9. Juni von adeliger Mörderhand. Die Sieger wüteten fürchterlich unter den geschlagenen Bauern, hatten sie doch die Aufforderung des wortgewaltigen Luther dazu: »Liebe Herren... schmeißt, stecht, heimlich und öffentlich, wer

kann . . . solche wunderliche Zeiten gibt es jetzt, daß ein Fürst sich den Himmel mit Blutvergießen besser verdienen kann als mit Beten . . .« Niemand kann die Tatsache wegwischen, daß dies Luthers geschriebene Worte sind. Es gibt keinen — aber auch gar keinen Zweifel, wenn die lieben Herren heimlich und öffentlich stechen wollten: Die »mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern.«

Luther hat auch festgelegt, was als »räuberisch« einzuschätzen ist. Die großen gewalttätigen Räubereien der Fürsten und Grafen? Mitnichten! Aber die Abschaffung des Zehents ist Raub. Von den zwölf Artikeln der Bauernschaft in Schwaben fordert einer die Abschaffung der Leibeigenschaft. Dazu schrieb Luther: »Hat nicht Abraham und haben nicht andere Patriarchen Leibeigene gehabt? . . . Darum ist dieser Artikel stracks wider das Evangelium und räuberisch . . . Es will dieser Artikel alle Menschen gleichmachen und aus dem geistlichen Reich Christi ein weltliches machen. Aber ein weltliches Reich kann nicht stehen, wo nicht Ungleichheit der Menschen herrscht.«

Die Fürsten haben die »göttliche« Aufforderung wahrlich den Buchstaben nach erfüllt. In Kitzingen ließ Markgraf Kasimir 62 Bauern die Augen ausglühen. Keiner durfte sie betreuen. Ganze Dörfer starben aus. Die Reste der alten deutschen Volkrechte versanken in einem Sumpf von Graufamkeit, Gemeinheit und Habgier, in einem See von Blut, Tränen und Flüchen. Deutschland war ein einziger bluttriefender Altar, auf dem einer angeblich barmherzigen Gottheit die beste Kraft der Nation geopfert wurde.

Die ehrlichen, zornigen Worte Thomas Münzers hatten den Bauern aus einem tierhaften Dasein aufgerüttelt. — Es gab also doch einen Gott, eine Barmherzigkeit, eine Gerechtigkeit, die man beanspruchen durfte — aber Luthers Worte verdammt ihn in die Hölle, zur Fronarbeit, zu Tod und Verstümmelung: »Die Bauern wollen nicht hören, man müßte ihnen die Ohren aufknüppeln mit Büchsenstein, daß der Kopf in die Luft spränge . . . wir reden jetzt von Gott, der will die Könige geehrt und die Auführer verderbt haben . . . das weltliche Reich soll nicht barmherzig sein, sondern streng, ernst und zornig in seinem Amt und Werk . . .«

Das war Luthers Botschaft an die Bauern. So war es also nur ein lichter Traum von einem wirklichen Reich Gottes gewesen — stumpf und dumpf hatte der Bauer seine Fronarbeit getan. Stumpf und ergeben in auswegloser, namenloser, dumpfer Qual ging er nun in einen der hundert »gottgewollten« Tode, die seine Schlächter für ihn bereit hielten: Das Rad, das Verbrennen, das Köpfen, das Aufspießen auf einen Pfahl, das gewöhnliche Erschlagen durch einen Landsknecht, der vorher seine Frau oder Tochter geschändet hatte . . .

Ein großer Teil der weltlichen Fürsten, denen Luthers Kampf gegen die Kirche mit ihren geistlichen Ländereien zupass kam, und das bestående Bürgertum, das nur eine zahme bürgerliche Reformation und keine Revolution wollte, hatten gesiegt. Ihr Wortführer war Luther.

Luther, auf den einst die Massen des Volkes vertraut hatten, hatte sich als Vertreter jener Kräfte des Bürgertums entlarvt, die mit den großen Feudalherren ein Bündnis geschlossen und ihnen die Bauern überlassen hatten. Daß die Bauern dies Bündnis zu zerbrechen drohten, störte seine Kreise, und er wandte sich aufs schärfste gegen sie. Er brüstete sich vor seinen Verbündeten mit seinen Taten.

Luther war stolz auf sein Werk: »Ich, Martin Luther, hab im Aufruhr die Bauern erschlagen. Auf mein Geheiß wurden sie totgeschlagen. Ihr Blut ist auf meinem Hals.«

Trotz aller Verschiedenheiten drängt sich hier eine vergleichende Betrachtung aus einer vierhundert Jahre späteren Zeit auf. Am 6. 1. 1919 hatte jemand im Arbeitszimmer Eberts zu Gustav Noske gesagt: »Dann mach du doch die Sache!« Darauf erwiderte Noske kurz entschlossen: »Meinetwegen! Einer muß der Bluthund werden, ich scheue die Verantwortung nicht.« (Noske: Von Kiel bis Kapp.) Schon am 9. November 1918 hatte Scheidemann geschrieben: »Lieber Noske! Militär ausnahmslos zu uns übergegangen.« Nein, sie waren zum Militär übergegangen. In einem Befehl Noskes heißt es: »Aufstände sind mit allen Mitteln schnellstens niederzuschlagen, wenn nötig, unter rücksichtsloser Anwendung von Waffengewalt.« Die Kommandanten waren wilhelminische Generale.

Während die Knechte den Auführer Thomas Münzer in Heldrungs Folterkammer unter der Aufsicht des katholischen Grafen Ernst und seiner zum Fest geladenen Freunde zu einem Bündel rohen blutenden Fleisches machten, gab Luther die oben erwähnte Schrift heraus: »Ein schreckliches Gesicht und Gericht über Thomas Münzer, darin Gott öffentlich deselbigen Geist Lügen straft und verdammt« — auch für seine Folter und Exekution mußte Gottes Name erhalten, wie im zwanzigsten Jahrhundert der Name des deutschen Volkes für Aufschwitz und Maidanek. Mag Luther auch für einen Augenblick etwas unsicher geworden sein über den bevorstehenden Tod dieses herrlichen, fast kindlich einfachen und aufrechten Kämpfers, er mußte sich und seine fürstlichen Freunde bald zu »rechtfertigen«. War doch Münzer selbst schuld, hatte er sich nicht gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit empört, die Bauern und Bergarbeiter zum Aufstand gehet...? — Und dann wütete er, wie wir gesehen haben, zur Beruhigung seines Gewissens noch ärger gegen die »mörderischen Bauern«.

Hier läßt sich die oben begonnene Betrachtung fortsetzen: In seinem Buch »Von Kiel bis Kapp« schreibt Noske: »Die Art, wie die beiden Führer der Spartakisten ums Leben gekommen waren, war gewiß erschütternd... Zu erklären ist der Mord an Rosa Luxemburg und die Tötung Liebknechts nur aus der wahnwitzigen erregten Stimmung jener Tage in Berlin... Er und Frau Luxemburg waren Hauptschuldige daran, daß die unblutig begonnene Umwälzung zum Bürgerkrieg mit allen seinen Scheußlichkeiten ausartete... Wahrheit ist, daß in jenen Schreckenstagen Tausende die Frage aufgeworfen hatten, ob denn niemand die Unruhestifter unschädlich mache... wenn von einem Mord an Liebknecht gesprochen wird, für den keineswegs der Beweis erbracht worden ist, so lassen sich dafür aber in noch höherem Maße als Erklärung maßlose Empörung und Hypnose anführen...«

Dr. Martin Luther hat keinen einzigen Bauern, Handwerksgefelln oder Bergarbeiter eigenhändig erschlagen, ähnlich wie Hitler und Goebbels keinen deutschen Widerstandskämpfer, keinen Franzosen, keinen Sowjetmenschen eigenhändig umgebracht, keinen polnischen Säugling an die Wand geschmettert, keinen Juden in den Ofen geschoben haben. Nichtedestoweniger ist auch Luther für das damalige große Morden verantwortlich, ähnlich wie es Hitler, Goebbels und Göring für das noch größere Morden vier Jahrhunderte später sind.

Mit der teilweisen Vernichtung und der vollständigen Knebelung und Niederhaltung der unteren Schichten des deutschen Volkes war seine beste Kraft zerstört. Dieser Umstand und die Erhaltung der geistlichen und weltlichen Macht der Fürsten und somit der Zersplitterung Deutschlands schufen die Voraussetzungen für den Dreißigjährigen Krieg, jene unerhörte Vernichtung der deutschen Produktivkräfte — der Menschen und Produktionsmittel — der Landwirtschaft, Industrie, des Handwerks usw., wie sie in einem solchen Umfange in der Geschichte der Erde kein einziges Volk aufzuweisen vermag.

Krieg, Mord, Hunger, Pest verwandelten die deutschen Lande in eine fast menschenleere Wüste verwildeter Wiesen mit unzähligen schwarzen Brandmalen.

Vom Dreißigjährigen Krieg führte der Weg zur halben, verfehlten deutschen Revolution im Jahr 1848, von da zu 1918, und von Scheidemann und Noske zu Hitler, zur Katastrophe 1945.

Ein Volk kann nur dann eine fortschrittliche Rolle spielen, wenn seine Regierung sich auf die freien, schöpferischen Kräfte der fortschrittlichen Klassen stützen kann, sie muß von Katastrophe zu Katastrophe taumeln, wenn sie diese Kräfte in Fesseln hält. Das letztere ist in Deutschland seit Jahrhunderten der Fall, das erstere ist in Frankreich und anderen Ländern vorübergehend zu gewissen Zeiten eingetreten, seit einem Menschenalter aber dauernd in der Sowjetunion, durch deren Existenz auch die neuesten Beweise für diese Behauptung möglich wurden, die Volkedemokratien.

»Ich, Martin Luther, habe im Aufruhr die Bauern erschlagen«, so er das selbst sagt, der Magister Professor Doktor Martin Luther, hat er es auch getan und hat damit jenen Golgatha-Weg des deutschen Volkes eingeleitet, der am 9. Mai 1945 seinen Abschluß fand.

Was für ein herrliches, starkes, fortschrittliches Land konnte aus Deutschland werden, wenn nicht Luthers, sondern Münzers Auffassung gefestigt hätte, um wieviel reicher und schöner könnte

Europa, könnte die Welt heute sein, wenn in der Folge eines siegreichen Bauernaufstandes aus allen folgenden großen sozialen Auseinandersetzungen die fortschrittlichen Kräfte der Nation als Sieger hervorgegangen wären!

Nach dem verlorenen Bauernkrieg ging die deutsche Geschichte Jahrhunderte auf einem Irrweg. Erst nach der Katastrophe des Hitlerkrieges fand das deutsche Volk die Möglichkeit, den richtigen Weg zur Gestaltung seiner Zukunft zu beschreiten.

Zwar hatte auf Grund seines historischen Weges das deutsche Volk nicht die Kraft, Hitler zu verhindern noch seinen Verbrechen den Schlußpunkt zu setzen, aber eine fortschrittliche Macht war da, die die Kraft dazu befaß: die große, sozialistische Sowjetunion. Die Rettung kam von außen. Die Katastrophe war nicht zu verhindern, weil die Mehrheit der Nation bis 5 Minuten nach 12 mit Hitler ging, aber die grandiosen Siege der Roten Armee zerbrachen den deutschen Imperialismus und seinen schrecklichen Vernichtungsapparat, setzten die fortschrittlichen Kräfte des deutschen Volkes frei und schufen so die Voraussetzungen für Deutschlands Auferstehung.

Zwar forgt der anglo-amerikanische Monopolkapitalismus für einen möglichst qualvollen Gang der neuen Entwicklung, aber in der sowjetisch besetzten Zone ist für die ganze Nation die Deutsche Demokratische Republik entstanden. Sie ist das leuchtende Beispiel eines neuen Deutschlands und das Kraftzentrum der Nationalen Front des demokratischen Deutschland, die über die Zonengrenzen hinweg alle fortschrittlichen deutschen Werktätigen im Kampf um dieses neue demokratische Deutschland vereint.

Wohl sind die amerikanischen Erben Hitlers dabei, auf deutschem Boden einen neuen Krieg vorzubereiten, aber heute ist in der Nationalen Front eine gewaltige Kraft gegeben, die das verhindern, die Deutschland retten kann. Sie wird desto schneller wachsen, je rascher die geschichtlichen Erkenntnisse Platz greifen.

Der Sieg der falschen, nationalistischen Auffassung in Deutschland hat sein Volk an den Rand des Unterganges gebracht, der Sieg der wahren fortschrittlichen Auffassung in der Deutschen Demokratischen Republik sichert ihr die Freundschaft der friedlichen Kräfte der Erde und die tatkräftige Unterstützung der mächtigen Weltfriedensfront, an deren Spitze die Sowjetunion steht mit ihrem großen Lehrer Josef Stalin.

NACH DEM BÄUERNKRIEG

Nach der Niederschlagung der revolutionären Volkserhebung nahm die Ausschaltung der deutschen Nation aus der europäischen Geschichte mit eiserner Konsequenz ihren Lauf.

Kaiser Karl V. residierte in Madrid, wohin er nach dem Reichstag zu Worms (1521) zurückgekehrt war. Den Bauernkrieg überließ er den deutschen Fürsten. Nicht ein einiges starkes Deutschland zu schaffen, war seine Aufgabe, sondern das Römische Reich über Spanien bis nach der Neuen Welt (Mexiko, Kalifornien) und Nordafrika auszuweiten. Der Papst unterstützte ihn bei der Unterwerfung Frankreichs, verband sich aber mit dem geschlagenen König Franz gegen Karl V., als ihm dieser zu mächtig wurde. Als Karl mit dem Papst in Konflikt geriet, stürmten und plünderten seine Truppen Rom und setzten den Papst gefangen. Bald jedoch war er mit Papst und Franz I. wieder Freund und kehrte nach achtjähriger Abwesenheit nach Deutschland zurück, um das Land mit Krieg zu überziehen, denn er hatte den Auftrag, die Fürsten, die sich von Rom gelöst hatten, wieder katholisch zu machen.

Karls Römisches Reich erlitt das Schicksal aller Staatengefüge, die auf nationaler Unterdrückung beruhen. Es zerbrach, wie später das Türkische Reich oder die österreichisch-ungarische Monarchie. Und da der Katholizismus in den einzelnen Ländern durch ihr Regime genügend gefestigt schien, um sie in der Botmäßigkeit des Papstes zu halten, konnte sich dieser des schon zu mächtigen Karls V. entledigen und sah wenig Ursache, dem Zerfall seines Reiches entgegenzuwirken. Der deutschen Dichtung nach wäre Karl nach dem Zusammenbruch seiner Herrlichkeit in ein Kloster

gegangen. Soweit ging indessen seine Demut nicht, er zog sich in ein spanisches Landhaus in der Nähe des Klosters San Juste in Estremadura zurück, wo er kurz darauf — im Jahre 1558 — starb.

So groß war das Reich Karls zur Zeit des Bauernkrieges, daß die Sonne darin nicht mehr unterging. Daß die Größe des Reiches seine Untertanen nicht glücklich machte, haben wir gesehen. Während die deutschen Fürsten ihre Bauern schlachteten, war Karls Interesse von der Ausrottung der Azteken und anderer mexikanischer Stämme durch Cortez und der Inbesitznahme der sagenhaften Silberstätte der Neuen Welt gefesselt. Was war dem großen Kaiser schon der Mord an anderthalb hunderttausend Untertanen? Hatte er doch kurz zuvor auch in Spanien die »Rebellen« ausrotten lassen.

Den besten Vorteil aus der Niederschlagung des größten deutschen Revolutionsversuches zogen die Fürsten. Sie heimsten geistliche Güter und Brandschatzungsgelder ein, und ihre Widerfacher waren geschwächt, denn Klöster und Stifte lagen in Asche, die meisten Adelschlösser waren zerstört.

Durch doppelten Druck versuchten sie, aus dem dezimierten Volke noch mehr herauszuholen als zuvor.

Die Mansfelder Bergarbeiter ergaben sich der erhöhten Ausplünderung und steigenden Verelendung nicht kampflos. Spangenberg berichtet, daß sie ein Jahr nach dem Bauernkrieg schon wieder im Kampf standen, weil sie »etwas hart mit Arbeit überfesselt« und »keine Linderung erlangen möchten«. In einem Schreiben an die Grafen teilten sie mit, daß sie die Arbeit niederzulegen gezwungen seien, »welcher Gestalt man sie mit Arbeit überfesselt und dagegen am Hau gelde immer abbreche, daß es ihnen nicht möglich, dergestalt bei der Arbeit zu bleiben«.

Bald erhielten sie ihren Lohn mitunter überhaupt nicht oder nur zum Teil ausgezahlt. Sie mußten um jeden Groschen kämpfen, während die Grafen für sich selbst sehr großzügig waren. Allein die Burg in Mansfeld wies eine Frontlänge von 175 Meter auf.

Wenn die Bergleute, um sich und ihre Kinder vor dem Hunger zu retten, gar zu nachdrücklich auf der Auszahlung des rückständigen Lohnes bestanden, dann mußte der wortgewaltige Luther von Wittenberg her, um sie zu »beruhigen«.

DIE SCHMÄLKÄLDISCHEN KRIEGE

Der ständige Kleinkrieg unter den gräflichen Brüdern und Vettern, die bekanntlich den Bergbau in fünf Teile zerrissen hatten, erfuhr durch die Schmalkaldischen Kriege eine gewaltige Steigerung. Um sich gegen Rom zu halten, schlossen die lutherischen Fürsten 1531 einen Bund auf 6 Jahre gegen Karl V., den sie 1535 auf 10 Jahre erneuerten. Luther schrieb die Schmalkaldischen Artikel, 1546 begann der Krieg, und im folgenden Jahre gewannen Karls Truppen in der Schlacht bei Mühlberg, womit auch der Bund sein Ende fand.

Während Graf Albrecht, der Kriegsheld, mit den Kurfürsten von Sachsen an den Kämpfen in Süddeutschland teilnahm, hatte der Kaiser einen anderen Kurfürsten, Moritz, in Sachsen eingesetzt. Albrechts Brüder oder Vettern ließen sich flugs katholisch machen. Was ist schon so ein bißchen Gefinnungslumperei für einen Grafen? Den Untertanen allerdings kam es recht teuer zu stehen. Zunächst mußte Mansfeld viele Truppen und Pferde stellen. Die Bergarbeiter wehrten sich, in das Heer gestecht zu werden.

Dann kam Albrecht mit seinen Landsknechtstruppen wutschnaubend vom Süden her nach dem Mansfeldischen, um seine Renegatenbrüder und »vettern auf die übliche Weise zu bestrafen, nämlich durch Raub und Totschlag an der Bevölkerung. Er brannte Heiden, nahm es aber nicht ein, weil er es nicht zerstören wollte, ließ aber dafür die umliegenden Dörfer heimsuchen. Dann eroberten seine Söldner Artern, Schloß Bornstedt und Eisleben, wo Albrecht die Häuser der Juden plündern und zerstören ließ, worauf er nach Halle weiterzog.

Den Bauern und Bergarbeitern blieb nicht viel Zeit, ihre Verluste zu beweinen, denn schon rückten unter dem katholischen Kurt von Boymelburg die kaiserlichen Heere heran, um sie zu bestrafen. Ob nun dafür, daß ihre Grafen katholisch geworden waren, oder dafür, daß der evangelische Mansfelder Graf Albrecht ihre Felder und Hütten zerstören ließ — wie sollten sie es wissen? Boymelburgs Truppen richteten 1547 eine schreckliche Zerstörung an. Weit und breit plünderten sie die Dörfer. Fünf Jahre später machten die Herren wieder einmal Frieden.

Die Grafen versuchten inzwischen, durch erhöhte Ausbeutung neue Reichtümer aus den Bergarbeitern zu schinden, so daß es 1556 schon wieder zu Auseinandersetzungen kam. Am 22. April 1557 »stundten die Bergleute auf, ließen die Arbeit stehen und wollten kurzumb bezalet sein, droweten auch, den anderen, so an die Arbeit gingen, den Hals entzwei zu schlagen; ward aber durch gut Vertröstung im besten hingelegt«. Ach, wie viele ungezählte Male haben sie sich doch »vertrösten« lassen.

In diesen Jahren war es nicht mehr Luther, der sie vertröstete, er war 1546 gestorben, als er in Eisleben weilte, um im nie endenden Familienstreit der Grafen als Schiedsrichter zu vermitteln. Da es bei der Vertröstung blieb und die Bergleute weiter um ihren kargen Lohn betrogen wurden, standen sie im folgenden Jahre abermals im Kampf: »In der anderen Wochen des Heumonats ist auf dem Berge kein Schlag geschehen, deren Urfach halber, daß die Bergleute haben wollen bezalet sein, oder nicht zu arbeiten haben vernehmen lassen und ist also der Berg drei ganze Wochen stille gelegen, derhalben man mit ihnen zu tun gehabt, ehe sie wieder an die Arbeit haben gebracht werden können, dazu doch auch die Not, so sie mittlerzeit erlitten, etwas geholfen.« (Spangenberg.) Wir empfehlen dieses kurze Zitat zweimal zu lesen, es zeugt in eindringlicher Weise von der Heftigkeit der Auseinandersetzungen und der sozialen Lage der Arbeiter.

Die Zerrüttung des Bergbaues und die Verelendung der Bergarbeiter gingen unaufhaltsam weiter. Immer wieder rafften sich diese zum Kampf auf. Zu weiteren Ausbreitungen kam es 1560, und 1564 zu einem Ausstand, bei welchem die Arbeiter aus ihrer Mitte einen Ausschuß zur Führung des Kampfes wählten.

Im Mansfeldischen aber regierten seit 1563 acht Grafen. Der erst fünfgeteilte Bergbau war nunmehr in acht Teile zerstückelt. Kurfürsten wurde alleiniger Lehnsherr. Noch einmal kam eine kleine Belebung in den Bergbau, als im Kampf um den Kupferhandel die Nürnberger Kaufleute einen Vertrag auf 10 Jahre aufnahmen (1609 bis 1619). Dann siegte Leipzig wieder, aber der Zusammenbruch war eigentlich schon herbeigeführt.

DIE KIPPER=GRÄFEN

Eine Verschlechterung der sozialen Bedingungen schien kaum noch möglich, die Grafen brachten sie dennoch zuwege. — »Dennoch«, war ihr Wahlspruch. Da die Grafschaft seit 1570 teilweise — und später ganz — unter Sequester stand und die Grafen ihre Einnahmen nicht beliebig steigern konnten, suchten sie neue Quellen — und fanden sie.

Früher hatten sie zwischen den Kriegen und Fehden relativ »zahme« Gaunereien betrieben: Graf Hoyer ließ den Untertanen seines Veterss Rinder und Schafe wegfangen, ein anderer den Bauern des anderen die Getreidefelder abmähen, einer führte gegen den Willen der anderen Marktgeld ein, alle beschwerten sich gegen alle bei Kaiser Maximilian und anderen Herrschern. Albrecht zog alle Lehen ein, worauf Graf Jobst (Seeburg) die Weinberge gewaltsam in Besitz nahm, Gebhardt schlug Holz in Albrechts Waldteil, Albrecht zerstörte ihm zwei Schächte, und alle stahlen sich gegenseitig Schieferen. Sie waren auch nicht so heilig, um nicht mal ein Duzend Bewaffneter in die Kirche eindringen und den Prediger von der Kanzel herunterholen zu lassen, denn auch die Prediger fungierten als Sprecher im Familienstreite. Wozu waren sie denn da?

Man kann sich leicht vorstellen, wie »herrlich« das Leben für die Untertanen war.

»Gott mein Schild, ist Euer Gnaden Wahlspruch. — Diebstahl mein Tagewerk, sollte er sein.«

Das soll der Hüttenmeister Drachenstedt zu Albrecht gefagt haben, als dieser die Erbfeuer widerrechtlich einzog. Er soll geflüchtet und ein heimatloser Bettler geworden sein.

Aber zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges gingen die Grafen zu umfassenderen Methoden des Diebstahls am — ach so erbärmlich geringen — Eigentum des Volkes über. Sie besaßen das Münzregal, d. h. das Münzrecht, und dementsprechend eine Münze in Eisleben. Den Münzmeister Anton Coburger, der zu ehrlich war, warfen sie hinaus, und dann machten sie — jeder für sich — geheime Münzen auf, in denen sie Geldstücke aus minderwertigen Legierungen münzen ließen. Diese aristokratische Tätigkeit nannte man das »Wippen« oder »Kippen«. Die halb- oder ganzillegalen Münzmeister mußten laut gräflichem Vertrag sämtliche Instrumente und alles Rüstzeug selbst aufbringen, das Silber herbeischaffen, solange sie solches überhaupt noch verwendeten, und im Falle der Betretung durch die Organe Magdeburgs oder des Kurfürsten die Strafe tragen.

Man ließ alles erhältliche Silbergeld durch minderwertige Groschen aufkaufen, auch Silber aus Kirchendiebstählen, um es mit Kupfer legiert zu neuen Münzen zu prägen. Die Falschmünzwerkstätten vermehrten sich von Tag zu Tag. Die Grafen verschmähten auch nicht, falsches, in ihrer Münze geprägtes Geld mit dem Namen des Bruders oder Vetters versehen zu lassen.

Nach einem Bericht des fürstlichen Oberaufsehers Jacob von Grünthal betrieben die Mansfelder Grafen 38 bis 40 solcher mehr oder weniger geheimer Falschmünzen. Es können auch mehr gewesen sein.

Anfangs ließen die Grafen den Zusatz von Kupfer zum Silber ständig steigern, später ließen sie verzinnertes Kupfer prägen und schließlich reines Kupfer. Die weißgefotenen Kupfermünzen wurden als Silbermünzen in den Handel gebracht, doch sie verloren schon nach zwei bis drei Tagen ihr silbriges Aussehen und nahmen die natürliche Farbe des Kupfers an.

Mit unbefchreiblicher Gewissenlosigkeit und Habgier betrieben die Grafen ihr abscheuliches Handwerk. Die Preise stiegen sprunghaft, weil niemand das wertlose Geld nehmen wollte, eine ausgesprochene Inflation setzte ein, der Handel brach zusammen, die Bauern erhielten so gut wie nichts für ihre Produkte, konnten aber von ihren eigenen Erzeugnissen immerhin das Leben fristen, die Bergarbeiter aber standen vor dem grauen Nichts.

Früher hatten zwei bis drei Groschen zum kärglichen Leben genügt, jetzt erhielten sie 16 Groschen Lohn, aber ein Käse kostete 18 Groschen, ein Hering fünf Groschen, ein Stück Butter zwei Schock Groschen.

Kinder starben Hungers. Doch kampflos wollten die Knappen nicht ins Gras beißen. Mansfeld stand wieder einmal in Aufruhr gegen seine Grafen. Bei Mansfeld und in Hergisdorf hielten die »Bergpurschen« am 6. Februar 1622 Rat. Zwei Tage später zerstörten sie die Falschmünzen auf dem Lande und zogen anschließend, an die tausend Mann stark, gegen Eisleben, wo sich die Grafen auf dem Schloß versammelt hatten und von Söldnern bewachen ließen. Die Tore blieben verschlossen, konnten aber den Aufruhr nicht aufhalten, denn die Städter meuterten ebenfalls und zerstörten eine Kippermünze.

Damit war dem Falschmünzen ein Ende gesetzt. Mit dem Kipperunwesen hatten die Mansfelder gräflichen Gauner in ihrer schier endlosen Kette von kleinen und großen Verbrechen eine Spitzenleistung in der unbarmherzigen, brutalen und totalen Ausplünderung fast aller Bevölkerungsschichten erreicht.

Jacob von Grünthal schrieb an den Kurfürsten: »Es lebet nunmehr allhier nur ein armes Volk.« — So arm waren die Armen noch nie gewesen als in jenen Jahren.

Unter den Händlern, die im Auftrage der Grafen alles greifbare Silber zusammenkauften, befanden sich auch zwei Juden, die auf dünnen Beinen und in geflicktem Kaftan durch die Dörfer zogen. Das veranlaßte Eßrodt 1934 zu der unglaublichen Behauptung, das Volk sei schon damals ein Opfer der »Juden und Judengenossen« geworden. Und solche Leute haben dem deutschen Volk Geschichtswissen übermittelt.



DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG - DIE ENTVÖLKERUNG

Der Dreißigjährige Krieg, den gewisse Pseudohistoriker als Religionskrieg bezeichnen, begann 1618. Das Mansfelder Land bekam ihn im Jahre, das der Beendigung des Kipperunwefens folgte, zu spüren, als das Kriegsvolk des Herzogs Wilhelm von Sachsen Hettstedt und die umliegenden Dörfer heimsuchte. Ihm folgten die Truppen des Herzogs Christian, Bischofs zu Halberstadt.

Eisleben und die umliegenden Dörfer kriegten zu ihrem »Schutze« 500 sächsische Verteidigungstruppen in Kost, Quartier und Sold auf fünf Monate, und nach deren Abzug ein neues Kontingent auf 17 Wochen. Die offizielle Rechnung: 24 842 Taler. Die wirkliche Rechnung läßt sich in Zahlen gar nicht ermitteln. Das war nur der Anfang. Bald lagen 10 000 italienische Söldner vor Eisleben, und als diese abzogen, rückte Tilly mit 40 000 Mann heran, nachdem diese vorher Magdeburg verwüstet hatten. Dann kam der eigentliche Krieg mit Feuer und Schwert. General Merode nahm Helderungen und metzelte im Schloß und in Hauterode selbst Greife und Kinder nieder. Die Truppen holten Pferde und Kühe weg, die Äcker lagen brach.

In den folgenden Jahren überzogen abwechselnd die Schweden und die Kaiserlichen das Land. Die Mansfelder fragten nicht mehr, wessen Truppen es seien, sie fragten nicht mehr, ob ihre Feldherren katholisch oder evangelisch beteten. Ihre Landsknechte beteten nicht, sie mordeten, brandschatzten, vergewaltigten. Die Schweden verwüsteten das Land, um den Kurfürsten von Sachsen zu strafen, und die kaiserlichen Truppen verwüsteten, um den Schweden den Krieg zu erschweren.



Ist anders nicht denn wider den gemeinen Mann. Der Soldat schont ihn keines Dinges, nicht sein Haus, nicht sein Viehe, nicht sein Feld, nicht sein Leben. Was sie an Mannsvolk bekommen, wird gemartert und gerötelt, die Weibspersonen geschändet und verderbet, und ärger mit den unschuldigen Leuten verfahren denn die Türken.»

Der Bergbau kam völlig zum Erliegen. Um der grauenvollen Not zu entgehen, zogen viele Bergleute in den Krieg, in den Tod, ihre Familien blieben dem Elend überlassen.

Den Rest der Bevölkerung schlug der andere Tod, die Pest, mit schwarzer Pranke nieder.

Als das Land zerstampft war, zogen die Heere über die Elbe. Und nun forderte der Kaiser Kontribution. Vielleicht mußte der hohe Herr nicht, daß sein Volk in manchen Teilen des Landes so gut wie ausgerottet war.

In Erdeborn lebten noch sieben Hauswirte, von 80 Häusern standen noch 20, die aber nicht bewohnbar waren, eine Hufe Land war bebaut.

In Lüttichendorf gab es noch sechs wüste Fischerhütten und fünf Familien, die sich ständig auf dem Wasser aufhielten.

Von Oberrißdorf überlebten zehn Hauswirte, die sich jedoch nicht im Ort befanden, weil keine Wohnmöglichkeit vorhanden war.

Von 155 Hergiedorfer Häusern standen noch 12, und von seinen übriggebliebenen sechs Hauswirten lebten zwei im Ort.

In Wolferode standen von 42 Bergmannshütten noch sechs. Die letzten Leute waren vor vier bis fünf Jahren Hungers gestorben, das Dorf war menschenleer.

Im ganzen Mansfelder Lande gab es keine 30 Schieferhauer. Die Fürsten aber herrschten noch.

Folgende Eintragung schrieb Augustinus Faschius in das Sterberegister seines Kirchenbuches zu Hauterode (Eßrodt):

«Den 2. Novembris zu Erden bestattet Anne, des Tischlers fünfjährig Töchterlein, ist von einem Schweden geschändet und also verderbet, daß es etliche Stunden hernach erbärmlich gestorben. Eodem: Malten Mayes totgeboren Kindlein, ist sein Weib von den einfallenden Soldaten also gejaget worden, daß sie darüber abortiret. Item: die alte Schneiderin, auf Schrecken. Item: Nickel Laub und Hans Müller, so vor zween Tagen, als sie einem Fähndrich die Pferd vorführen sollen, von ihm und seinen Reitern über den Kopf geschlahen und auf den Tod verwundet. Dieselte alle seind in eins zur Erden bestattet und begraben worden. Und ist zu gedenken, daß der General Panier* die sachsische Lande mordet und brennet, ihm zur Rache, aus Ursach, daß I. Churfürst. Gnaden mit den Kayserlichen im Bunde. Maßen denn die Kayserlichen müßten unsere Schützer sein. Seind aber wie die reißenden Wölfe über uns her, und vergißt der Kayserliche den Schweden und der Schwede den Kayserlichen, wo sie uns nur zwischen ihre Klauen kriegen und zerreißen können. Der Krieg ist nicht wider Schwedische, nicht wider Kayserliche, nicht wider Reuter, nicht wider Fußvolk, sondern

* Der schwedische Truppenführer General Banér.

DIE FREILASSUNG UND DIE GEWERKSCHAFTEN

Noch schlimmer als die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges selbst erwiesen sich die Auswirkungen derselben auf das ganze deutsche Leben. Deutschland war aus der europäischen Geschichte ausgeschaltet. Es mußte sein nationales Leben von vorne beginnen, weil auch seine moralischen und kulturellen Werte völlig vernichtet waren.

Der Bergbau kam zunächst nicht in Betrieb. Der alte Münzmeister Philipp Coburger übernahm auf seinen eigenen Vorschlag, die Halden nach guten Schiefen zu durchkläuben und diese zu schmelzen, gegen den Zehnten an Kupfer, 25 Taler Hüttenzins jährlich sowie Schul- und Kirchensteuern.

Leipzig übernahm den Kupferverlag von 1651 bis 1664. Nach und nach wurde das Schmelzen in vier von den ehemals 16 Hütten — noch immer bei Haldenkläuben — aufgenommen. Noch elf Jahre nach Abschluß des Krieges zählte die Grafschaft nur 36 Bergarbeiter. Die Schächte waren verfallen, die Stollen verbrochen.

Um den Bergbau wieder aufzunehmen, mußten zunächst trotz Drängen der Gläubiger die Gläubigerrechte suspendiert und der sogenannte Interimbau eingeführt werden. Langsam kam ein bescheidener Abbau in Gang.

Es zeigte sich jedoch, daß ohne eine grundlegende Neuregelung des gesamten Bergbaues ein wirklicher Aufschwung nicht erreicht werden konnte. Die Neuregelung geschah durch die sogenannte Freilassung.

„. . . daß von nun an das ganze Mansfeldische und Eislebensche Bergwerk, wie solches in denen von Uns den Grafen erteilten Lehnbriefen und der alten Berggrenze begriffen, mit angehörig Stollen, Schächten, Halden, Salgerhütten, Hütten und Hüttenstättchen, Wasserläufen, Wegen und Stegen und in Summa allen Ein- und Zugehörigungen, wie die Namen haben mögen, von alterher dazugehörig und noch gehört, und wie es vormals in die Herren- und Erbsteuer oder 5/5 Teil eingeteilt gewesen, auch allen Vorräten in und außer den Gruben dergestalt ins Freie kommen, daß jeder männiglich, Ein- und Ausländischem, ohne einige Verbindung, sich bei der Grafschaft festhaftig zu machen, nachgelassen sein soll, gleich auf anderen Bergstätten sein Heil zu versuchen, Feld aufzunehmen, von neuem ohne andern Abtrag, als allein gegen Erstattung der in denen alten Ordnungen dem Grundherren gesetzten Gebühren frei allenthalben einzuschlagen, Schächte zu sinken, Gruben und Wasserläufe zu führen, zu bauen, Schiefen zu fördern, zu schmelzen, Kupfer zu saigern und nachmals die Garkupfer ohne einige Auflage und Beschwerung nach Belieben frei zu verkaufen und zu verführen . . .“

Das Freilassungspatent erfolgte am 28. April 1671. Ihm folgte eine neue Bergordnung. Das Bergamt zu Eisleben wurde als Behörde konstituiert, welcher neben den obrigkeitlichen Befugnissen die gesamte Betriebsleitung, Verwaltung und Haushaltsführung der Werke oblag. Es fanden sich bald Unternehmer, die Mutung einlegten, wenn auch manche von ihnen das Lehen wieder ins Freie fallen ließen. Bald schlossen sich die Unternehmer mit anderen Interessenten (zu denen besonders die Gläubiger gehörten) zu Gewerkschaften zusammen, welche sich als die für den Bergbau lebensfähigste Form der kapitalistischen Betriebsführung unter den damaligen Umständen erwiesen.

Industrie und Handel belebten sich nur sehr langsam und dementsprechend auch der Bergbau. Sobald dieser wieder Profit abwarf, versuchten die bestehenden Gewerkschaften die Bildung weiterer Gewerkschaften zu verhindern, was ihnen auch teilweise gelang. Sie gründeten ein Einkaufskartell, die Kohlenfaktorik. Die weitere Entwicklung führte zur Gemeinschaftlichkeit im Stollenbetrieb, in der Silbergewinnung und im Kupferhandel.

Vom 14. bis Mitte des 18. Jahrhunderts ist so gut wie keine Entwicklung der technischen Einrichtungen zu verzeichnen.

Zu gleicher Zeit bestanden noch bergbautreibende Gewerkschaften außerhalb Mansfelds in Rothenburg, Sangerhausen und Leinungen. Das Leinunger Werk kam um 1800 zum Erliegen, die anderen beiden gingen später in die Mansfeldische Gewerkschaft über.

Der Siebenjährige Krieg von 1756 bis 1763 verursachte »kleine Störungen« (Festschrift 1925). Immerhin fahen sich die Kuxenbesitzer veranlaßt, seine schädlichen Wirkungen in echt kapitali-

stischer Weise durch Zusammenlegung ihrer Hütten bei gleichzeitiger Stilllegung einiger Hütten zu überwinden. Die Gewerkchaften der Wiesen- und Gottesbelehnhütte gingen in Konkurs. In den verschiedenen Festschriften sind keine Betrachtungen darüber angestellt, wie sich solche Stilllegungen auf die Lebenslage der Arbeiter auswirkten.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelangten Pferdegöpel zur Wasserhebung in Anwendung, und gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde ein Schacht nach dem anderen mit Roßkünften ausgerüstet. Das Jahr 1875 sah die erste Feuermaschine im Betrieb.

Die Geschichte der sozialen Lage der Bergarbeiter seit der Freilassung des Bergbaues ist noch nicht geschrieben worden.

Rufen wir uns kurz ins Gedächtnis, welchen Weg Deutschland seit dem Westfälischen Frieden 1648 eingeschlagen hatte.

Nicht Kurfürsten vollstreckte Luthers Sendung, sondern der Brandenburger Friedrich Wilhelm, der »Große Kurfürst«. In Brandenburg fand Luthers Grundsatz: »Du sollst Deiner Obrigkeit untertan sein« seinen Niederschlag in der endgültigen Verwandlung des evangelischen Christentums zur Herrenreligion, zur Züchtung des unseligen Untertanengeistes, der das deutsche Geistesleben so tief erniedrigte.

Der Große Kurfürst machte Luthers Testament, die Landesknechtspolitik der Augenblickserfolge unter Mißachtung des Weitblicks, zur Staatspolitik.

Die deutschen Friedrichs und Wilhelms haben diese verderbliche Strategie weiter entwickelt, und Hitler hat sie bekanntlich zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Von Adenauer, Schumacher und Konforten wird sie noch heute im Westen Deutschlands betrieben. Die Folge sind der Eroberungsdrang, der Militarismus, die rücksichtslose Gewissenlosigkeit gegen Freunde und Feinde, die das spätere Preußen in der Welt verhaßt gemacht haben.

1701 krönte sich ein Friedrich in Königsberg zum preußischen König, und von da an geht Brandenburgs Geschichte in die preußische über.

Alle weiteren Gebietsgewinne erzielte Preußen mit dem Schwert oder der Drohung mit dem Schwert. Um Schlessien und Glatz bluteten die Deutschen in drei Kriegen, der dritte war der Siebenjährige. Der Zuwachs aus der ersten, zweiten und dritten Teilung Polens (1772, 1793, 1795) dehnte Preußen bis über Warschau und Krakau aus. Dann folgte die Expansion nach anderen Seiten: Mainz, Erfurt, Nordhausen, Goslar, Hannover, Kurhessen, Schleswig-Holstein.

Der Zufallssieg über Maria Theresia machte Preußen größtenwahnsinnig. Es wurde zum Kafernenhof.

Und so ist es kein Wunder, daß manche Länder den Eroberer Napoleon als Befreier begrüßten. Er besiegte Preußen. Preußen war nicht stark genug, sich selbst zu befreien. Die Russen, die den Korfen aus Moskau vertrieben hatten, brachten die Hilfe. Das Volk zog in den Befreiungskrieg, ist aber nachher um die versprochenen Rechte betrogen worden.

Krieg! Krieg! 1864 mit Dänemark, 1866 mit Österreich, 1870/71 mit Frankreich. Es herrschte keine große deutsche, nur eine kleine, kurzfristige, preußische Politik.

Mit der Bismarckschen Einigung wurde die preußische zur gesamtdeutschen Politik. Die Ergebnisse sind bekannt.



MANSFELD WIRD PREUSSISCH

Die Grafschaft Mansfeld — das Magdeburger, Halberstädter und kursächsische Lehen — wurde 1780 zwischen Preußen und Sachsen geteilt. Der preußische Teil kam als eine Folge der Niederlage Preußens 1807, der sächsische zum Großteil 1808 zum Königreich Westfalen. 1813 setzte sich Preußen wieder in den Besitz seines früheren Anteils und 1815 auch des ehemals sächsischen Anteils.

Als Mansfeld nach dem Tilfiter Frieden zu Westfalen kam, entstand in den Kreisen der Bevölkerung eine »schwere Erbitterung«. Vorsichtigerweise erwähnen die Festschriften nicht, in welchen Kreisen, aber wir können uns diese Kreise lebhaft vorstellen, wenn wir lesen, daß der Oberbergmeister und spätere Oberberghauptmann v. Veltheim dazugehörte. Die französischen Revolutionsarmeen hatten schon nach 1793 am linken Rheinufer mit einem Schlage den ganzen Plunder der Fronarbeit mit samt den gnädigen Herren abgeschafft. Das von Napoleon 1807 gebildete Königreich Westfalen erhielt eine nach französischem Muster zugeschnittene Verfassung, nach welcher alle provinzielle Eigenart, alle Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit, sowie die Leibeigenschaft aufgehoben waren. Das also war die »schwere Erbitterung« bestimmter Kreise der Bevölkerung, denn das paßte den preußischen Kuxenbesitzern und Junkern genau so wenig, wie ihnen heute die Bodenreform von 1946 paßt.

Nach der Leipziger Schlacht 1813 zwängte v. Veltheim 400 Bergleute (mehr als ein Viertel der Gesamtbelegschaft) »freiwillig« in das »Königlich Preussische Mansfelder Pionierbataillon«, das im nächsten Jahre nach Frankreich zog. Es ist nicht vermerkt, wie viele für Preußens Ruhm gefallen sind oder verstümmelt wiederkehrten. Als die Truppe 1816 in die Heimat zurückkam, da gab es mehr Arbeitslosigkeit als Lorbeeren. Der nunmehr wieder preussische Bergbau brauchte sie nicht. Die Kuxenbesitzer hatten den Betrieb der Werke aufs äußerste eingeschränkt und für die Erweiterung angeblich keine Mittel zur Verfügung. Die Not war ja noch nie gewichen, aber nun ging wieder einmal der nackte Hunger in den Hütten um. Viele Bergleute wanderten aus, um woanders ihr Leben fristen zu können.

Die Produktion betrug: 1812 561 Tonnen Kupfer, 1813 502 Tonnen Kupfer, 1815 nur noch 279 Tonnen Kupfer und erreichte ihren Tiefstand in den Jahren 1816, 1817, 1818 bei einem Durchschnitt von 255 Tonnen, 1820 stieg sie wieder auf 509 Tonnen, 1830 auf 806 Tonnen und 1850 auf 997 Tonnen.

Eine Umwälzung in der Verhüttung trat 1845 durch die Einführung des Ziervogelprozesses zur Entsilberung des Kupfers ein. Die Verwendung von Dampfmaschinen machte die Anlegung einer Maschinenwerkstatt notwendig.

Daß auch das Revolutionsjahr 1848 nicht spurlos am Mansfelder Bergbau vorübergegangen ist, zeigen uns die Produktionszahlen der Eisleber und Mansfelder Hütten:

1847	812 Tonnen Kupfer	1849	561 Tonnen Kupfer
1848	797 Tonnen Kupfer	1850	848 Tonnen Kupfer

Auch dieser Abschnitt wartet noch auf seine Erforschung.

Die noch immer getrennten fünf Gewerkschaften entsprachen in ihrer Struktur schon lange nicht mehr den wirklichen Besitzverhältnissen, und so kam 1852 ihr Zusammenschluß zustande unter der Bezeichnung »Mansfeldsche Kupfer- und Eisleber bauende Gewerkschaft mit dem Sitz in Eisleben«.

EIN MODERNER INDUSTRIEKONZERN ENTSTEHT

Die unvollendete bürgerliche Revolution hatte immerhin der kapitalistischen Entwicklung genügend freie Bahn geschaffen, um ihr in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen rapiden Aufstieg zu ermöglichen. Das war auch im Bergbau der Fall.

Zunächst aber wirkte sich das in der ganzen preussischen Monarchie gehandhabte Direktionsprinzip, jener berühmte obrigkeitsherrliche, kleinliche Bürokratismus äußerst hemmend auf die Betriebsführung aus. Gleichzeitig klammerte sich die Gewerkschaft an mittelalterliche Privilegien, die zwangsläufig zu lästigen Verpflichtungen ausarteten. Erst 1863 unterwarf sie sich unter Aufgabe ihrer Ausnahmestellung der inzwischen fortgeschrittenen (aber durchaus nicht fortschrittlichen) allgemeinen Gesetzgebung und übernahm die Verwaltung ihrer Werke in eigene Hände. Damit war das erste industrielle Großunternehmen Mitteldeutschlands entstanden. Und nun setzte ein gewaltiger Aufschwung des Mansfelder Bergbaues ein. 1887 ging die erste

größere Tiefbauanlage, der Ernstschacht, mit einer Teufe von 250 Meter in Betrieb. Um dieselbe Zeit verdrängte der Dampf die letzten Pferdegöpel auf den Gruben. 1872 waren von 18 Förderanlagen 17 mit Dampfkraft betrieben.

Je höher die Produktion stieg, desto unerträglicher erwies sich die von Luther eingeführte Zahlung des »geistlichen Fünzigsten«. Im Jahre 1872 betrugen die gesamten Bergwerksteuern 52 000 Taler, der geistliche Fünzigste 45 000 Taler. Nach Zahlungsverweigerung, Zwangseintreibung und ähnlichen Schönheiten kam nach jahrelangen Verhandlungen ein Vergleich zustande, welchem zufolge sich die Gewerkschaft durch die einmalige Zahlung einer Summe von 1 650 000 Mark nebst einigen jährlichen Verpflichtungen loskaufte. Die genannte Summe fiel zu nur 37% an das Gymnasium in Eisleben, zu 63% an Mansfelder und Eisleber Geistliche.

Einige der wichtigsten technischen Fortschritte jener Jahre sind:

- 1857 Verwendung der Röstgase für die Herstellung von Schwefelsäure,
- 1862 Pflastersteinproduktion aufgenommen,
- 1871 erste Drahtseilbahn auf dem Kontinent erbaut,
- 1873 elektrolytisches Verfahren eingeführt,
- 1880 erste künstliche Wetterführung auf dem Echarðschacht,
- 1881 Schmalspurbahn in Betrieb genommen,
- 1883 erste Gesteinsbohrmaschine in Verwendung,
Pferde in den Stollen,
- 1893 Trockenlegung des Salzigen Sees.

Der wichtigste aller Stollen, der Schlüsselstollen, durch den die Entwässerung aller Mansfelder Reviere nach der Saale gelöst ist, erreichte eine Länge von 31 Kilometern.

In den siebziger Jahren kaufte die Gewerkschaft Steinkohlenfelder bei Langendreer und Kohlanlagen bei Riemke in Westfalen, in den neunziger Jahren Braunkohlenfelder bei Halle. 1897 nutete die Gewerkschaft sieben Kaligrubenfelder und erwarb die Ziegelei Wanseleben. Wie wir sehen, befindet sie sich auf dem Wege zum Konzern. Außerdem ging man zur Verarbeitung von Kupfer und Silber in eigenen Werken über. 1890 nahm die sogenannte Messingnäpfchenfabrik in Rothenburg ihre Produktion auf, wo Kupfer, Messing und Neufilber zu Blechen und nahtlos gezogenen Präzisionsrohren verarbeitet wurden. »Messingnäpfchen« ist ein umschriebener Ausdruck für Geschoß- und Patronenhülsen. Ein Kupferhammer war in Rothenburg schon 1819 in Betrieb und seit 1867 ein solcher in Eberswalde.

Mit feinem Wachstum begann der Betrieb auch dem sich entwickelnden Monopolkapitalismus entsprechend auf die Regierung einzuwirken. Mansfeldkupfer hatte seine Monopolstellung, die es im Mittelalter besessen hatte, schon längst eingebüßt. In aller Welt, in Chile, Spanien, Australien, seit 1880 aber besonders in Nordamerika wurde Kupfer gewonnen. Die Gewerkschaft forderte Einfuhrzoll, die Messingfabriken stemmten sich dagegen — und siegten. Mansfeld forderte sogar die Abschaffung der Goldwährung, allerdings auch vergeblich.

Statt Rüstung und Schwert trugen die Großen jetzt Frack, Zylinder und Scheckbuch. Ihre Fehden trugen sie auf der Börse aus. Sie wirkten sich zwar anders, aber nicht weniger brutal und verheerend auf die Lebenshaltung der Werktätigen aus. Anschließend eine kleine Übersicht über die Bewegung der Kupferpreise (pro Tonne) vor der Jahrhundertwende:

1780	1580 Mark	1825	1740 Mark	1873	1880 Mark	1886	868 Mark	1894	840 Mark
1791	1320 Mark	1858	2320 Mark	1879	1240 Mark	1888	1450 Mark	1898	1076 Mark
1808	2800 Mark	1870	1472 Mark	1881	1400 Mark	1890	1191 Mark	1899	1460 Mark

Es ist nicht schwer, sich eine Vorstellung zu machen, wieviel Maßnahmen zu gesteigerter Ausbeutung der Arbeiter, der Intensivierung der Arbeit, zum Lohnabbau, wieviel Sorgen und Kämpfe der Arbeiter mit diesem gemachten Auf und Nieder der Kupferpreise zusammenhängen. Von 1800 bis 1860 hatte sich die Kupfererzeugung von rund 760 Tonnen pro Jahr auf rund 1500 Tonnen erhöht.

Von 1861 bis 1899 stieg die Belegschaft von 4672 auf 18 266, vervierfachte sich also, die Produktion aber stieg von 1485 Tonnen Kupfer auf 21 000 Tonnen, das ist die vierzehnfache Leistung. 1861 betrug die Kopfleistung pro Mann und Jahr 396 Kilogramm Kupfer, im Jahre 1869 691 Kilogramm, 1899 bereits 1470 Kilogramm.

Um die Jahrhundertwende, also vor 50 Jahren, gingen die Baue hauptsächlich auf der III., IV. und V. Tiefbaufohle um. Die VI. war in Ausrichtung begriffen. In Betrieb waren: 14 Förder-schächte, 10 Wasserhaltungsschächte, 2 Fahr-schächte, 3 Wasserversorgungsschächte, mehrere Wetter-schächte, 2 im Abteufen befindliche Schächte, 36 Dampfmaschinen zur Schachtförderung, 7 Dampfmaschinen zur Streckenförderung, 29 Dampfmaschinen zur Wasserhaltung, 130 Dampfmaschinen zur Wasser- und Wetterversorgung, 4 Rohhütten, 2 Röstanstalten mit Schwefelsäure-fabriken, 2 Spürhütten, 1 Entsilberungsanstalt, 2 Kupferaffinierhütten, 1 elektrolytische Anstalt. Die Hütten erhielten die Energie von insgesamt 76 Maschinen.

Anschließend seien noch einige der wichtigsten Erweiterungen auf dem Wege zum Konzern genannt:

- 1903 Chlorkaliumfabrik Wansleben,
- 1903 14 Steinkohlenfelder bei Hamm gemutet. Dort ent-
standen 1911 4 Gewerkschaften, die Gruben Sachsen,
Sachsen II, Sachsen III, Sachsen IV, in welchen 1915
schon eine Teufe von 1000 Meter erreicht war.
- 1904 Bromfabrik,
- 1904 Kraftwerk Krughütte,
- 1906 Kraftwerk Kupferkammer,
- 1909 Kupferwerk Hettstedt,
- 1916 Kohlenvertrag mit der hallischen Pfännerschaft
Braunkohle,
- 1920 eigene Handelsgesellschaft gegründet.
Silberhalbfabrikation in Eberwalde aufgenommen.

Wir sehen, daß die Gewerkschaft bemüht war, einerseits ihre Produkte, wie Kupfer, Silber, Schlacke, in eigenen Werken zu verarbeiten, gleichzeitig zu neuen Produktionszweigen griff, wie Kohle und Kali, und auch den Handel selbst zu tätigen versuchte. Außer ihren Werken besaß sie noch ansehnlichen Grundbesitz und einige hundert Wohnhäuser. Die »Mansfeldsche Kupferschiefer bauende Gewerkschaft« war zu einem industriellen Montankonzern geworden.

In welchem Maße die Weltproduktion an Kupfer zunahm und der Anteil der Mansfeld trotz Steigerung der Produktion sank, zeigt folgende Aufstellung:

Weltproduktion		Anteil Nordamerikas	Anteil Mansfelds	Produktion Mansfelds	Produktion Nordamerikas
1880	156 400 t	16,2 %	6,3 %	9 859 t	25 400 t
1900	493 900 t	55,3 %	3,8 %		
1910	852 000 t	57,8 %	2,4 %	20 312 t	487 000 t

Die Mansfeld-Produktion hatte sich demnach in 30 Jahren verdoppelt, die nordamerikanische verneunzehnfacht.

In welchem Maße durch technische Neuerungen und Intensivierung der Arbeit sich der Produktionsprozeß verbilligte, sehen wir an einer Aufstellung über die Kosten für das Entsilbern einer Tonne Kupfer.

1850 pro Tonne Kupfer	420 Mark	1856 pro Tonne Kupfer	193 Mark
1800 " " "	385 "		(Ziervogelprozeß)
1830 " " "	420 "	1859 pro Tonne Kupfer	175 Mark
1840 " " "	350 "	1912 " " "	66 "
	(Amalgationsprozeß)		

Während des ersten Weltkrieges ging die Gewerkschaft auch zur Gewinnung von Molybdän (als Ersatz für Wolfram) und Nickel über, gab sie jedoch nach dem Kriege wieder auf. Der Mansfeld-Konzern umfaßte nun 5 Hauptbetriebszweige:

1. Kupferschieferbergbau und Hütten,
2. Kupfer- und Silberverarbeitung,
3. Steinkohle, Braunkohle und Kokereien,
4. Kalibergbau und Verarbeitung,
5. Handelsorganisation.

Er stellte somit einen Trust von Erz, Kohle, Kali dar mit 27 000 Arbeitern und eigener Welt-handelsorganisation. Diesem Strukturwandel entsprechend, erhielt die Gewerkschaft am 1. Januar 1921 ein neues Firmenschild:

»Mansfeld AG für Bergbau und Hüttenbetrieb.«

Das Kapital der Mansfeld-AG betrug bei der Gründung 880 000 M, stieg noch im selben Jahre auf 69 120 000 Mark und bis 1923 auf 800 000 000 Mark.

Nach der Inflation war der Stand des Kapitals in Rentenmark am 31. Dezember 1924 folgender:

Stammaktien	37 500 000 RM
Verzugsaktien	375 000 RM
Refervefonds	6 000 000 RM
Rückstellung für Obligationsteuer .	2 591 451 RM
Bergschädenreserve	250 000 RM

Zur Mansfeld-AG gehörten 1925: 7 Schachtanlagen nebst Wetter- und Wasserhaltungsgeschächten, 2 Rohhütten, 2 Röst-, 2 Spur-, 1 Silber-, 1 Kupfer-, 1 Bleihütte, 4 elektrische Zentralen, 1 Maschinenfabrik und Eisengießerei, 1 Dampfziegelei, 1 Schamottfabrik, die Kupferwerke Hettstedt und Rothenburg, der Eberswalder Kupferhammer, die Zeche Langendreer mit 3 Schächten, Kokereien und Nebenbetrieben, die Bergwerksbahn, verschiedene Nebenbetriebe wie Kraftwagenbetrieb, Bäckereien, Depots usw. und ein umfangreicher Grundbesitz (3000 ha landwirtschaftliche Fläche, 5000 ha Forst und rund 900 Häuser).

Tochtergesellschaften der Mansfeld-AG, deren Aktien sich ganz oder zum Großteil in den Händen der Muttergesellschaft befinden, sind:

- »Mansfeldsche Kaliverke AG in Eisleben«
mit 5 Förderanlagen, 1 Chlorkalium- und 1 Bromfabrik,
- »Mansfeldscher Metallhandel AG, Berlin«,
- »Gewerkschaft Sachsen in Heffen«.

Außerdem befaß die Mansfeld-AG alle Aktien der Bahner AG in Düsseldorf, Silberwarenfabrik, und die Majorität in der »Hallischen Pfännerschaft«, AG in Halle.

DIE UNTERTÄNEN

Die Anfänge der kapitalistischen Produktionsweise, zu denen der Mansfelder Erzbergbau gehört, reichen weit in das Mittelalter hinein. Dementsprechend auch die Anfänge der Arbeiterbewegung, zu der die Lohnkämpfe der Knappen vor und nach dem Bauernkriege gehören. »Das Proletariat macht verschiedene Entwicklungsstufen durch. Sein Kampf gegen die Bourgeoisie beginnt mit seiner Existenz.« (Marx-Engels: Manifest der kommunistischen Partei.)

Der Kampf ist unvermeidlich, denn die Interessen der Knappen und die der Bergwerks- und Hüttenbesitzer sind einander entgegengesetzt. Kapitalisten produzieren nicht, um den Bedarf des Volkes zu decken, sondern um des Profites willen. Wenn der Profit nicht mehr gegeben ist, stellen sie die Produktion ein. Sie versuchen ständig, ihren Profit auf Kosten der Lebenshaltung der Arbeiter zu erhöhen. Die Klassengegensätze sind unüberbrückbar. Diese Tatsache hat Marx entdeckt, aber er konnte sie eben nur deswegen entdecken, weil diese Unüberbrückbarkeit seit

Beginn der Klassenherrschaft vorhanden war. Jeder Versuch, eine Interessengemeinschaft herzustellen, mußte sich zwangsläufig gegen die Arbeiter richten. Die Kämpfe gingen meist versteckt, von Zeit zu Zeit offen vor sich. Daß die Bergknappen die Kämpfe organisiert führten, haben wir schon aus Spangenberg's Bericht über den Streik im Jahre 1564 gesehen, bei welchem die Arbeiter aus ihrer Mitte einen Ausschuß zur Führung des Kampfes wählten. Sie waren sich keineswegs seines Klassencharakters bewußt, sondern verteidigten ganz einfach ihre nackte Existenz und die ihrer Familien. Wir haben gesehen, daß z. B. in Joachimsthal und in Mansfeld die eigentlichen Kapitalisten, die Gewerken, manchmal gemeinsam mit den Knappen im Kampf gegen die Regalherren standen. In der Regel jedoch standen die Kapitalisten mit dem herrschenden Adel gemeinsam gegen die berechtigten Forderungen der Arbeiter. Im Bauernkrieg hatten die Grafen in den Eisleber und Hettstedter Hüttenmeistern und der sonstigen städtischen Aristokratie bessere Verbündete gegen die Aufständischen als in dem korrupten Ritteradel. Zur Erreichung ihrer eigenen politischen Ziele aber setzten die Kapitalisten das Proletariat in Bewegung. Dies gelang ihnen, solange die Arbeiter noch nicht bewußt den Kampf um ihre eigene Befreiung führten. Die aktive Hauptkraft in den bürgerlichen Revolutionen im 18. und 19. Jahrhundert waren immer die von der Bourgeoisie geführten Arbeiter.

Über die Entwicklung der Arbeiterbewegung im Mansfelder Erzbergbau vor 1900 ist noch viel zuwenig bekannt. Nach einem sorgfältigen und gründlichen Studium aller noch vorhandenen Unterlagen wird es zusammen mit den bereits bekannten Nachrichten möglich sein, eine ziemlich zusammenhängende Geschichte der Mansfelder Arbeiterbewegung vor und nach der Revolution von 1848 zu schreiben. Diese Arbeit wird noch viel Zeit beanspruchen.

Die »Freilassung« 1671 war ein Sieg der kapitalistischen Wirtschaft im Mansfelder Bergbau und Hüttenwesen. Wir haben gesehen, mit welcher brutalen Rücksichtslosigkeit die Fürsten zur Vermehrung ihres Reichtums gegen das Volk vorgegangen waren. Ihre kapitalistischen Nachfolger in der Klassenherrschaft waren nicht besser. Die Gewerkschaften des Mansfelder Landes sorgten gründlich dafür, daß mit dem Wiedererstehen des Bergbaues nach der 30jährigen Verwüstung der mittelalterliche Knappenstolz unter den Trümmern des Krieges begraben blieb. Sie schufen einen Stamm von scheuen, untertänigen Arbeitsklaven, um die gesamte Arbeiterschaft in der schonungslosesten Weise unterdrücken und ausbeuten zu können. Es gab keine anerkannt festgelegte Arbeitszeit mehr. Die Gedinge unterlagen der Willkür der Gewerkschaften. Nicht nur in Mansfeld, sondern im ganzen deutschen Bergbau herrschten solche Zustände, daß selbst die reaktionären staatlichen Stellen sich veranlaßt fahen, einzugreifen. Diese taten es wiederum nicht aus purer Liebe zu den bettelarmen Bergleuten, sondern weil selbst ihre Kurzsichtigkeit noch ein wenig weiter blickte als der nackte, brutale Egoismus der Kapitalisten und weil andererseits der feudalistische Staat die sich entwickelnde Bourgeoisie zu drücken versuchte.

Die Regierungen erließen Anordnungen, die keineswegs dazu angetan waren, den Knappen das Leben zu verschönern, aber immerhin einen gewissen Schutz gegen die allzu rücksichtslose Ausplünderung der Arbeitskraft durch die Gewerkschaften darstellten. Daraus entwickelte sich nach und nach das bereits erwähnte Direktionsprinzip, welches zu Bergordnungen für einzelne Werke oder Reviere und später zu Landesbergordnungen führte.

Dieses Direktionsprinzip, das mit bürokratischer Engherzigkeit und Strenge angewandt wurde, war in der Tat ein kleinliches Bevormundungssystem der Feudalherren gegen die Kapitalisten und Arbeiter, aber die kapitalistischen Gewerkschaften verstanden seine Last auf die Mansfelder Knappen und Hüttenleute abzuwälzen. Sie haben noch und noch Schindluder damit getrieben. Sie weinten Krokodilstränen über die eingeschränkte Bewegungsfreiheit. Es ging ihnen jedoch nicht um die Freiheit der Arbeiter, sondern um ihre Freiheit, die Arbeiter noch tiefer in Unfreiheit zu halten. Als 1851 das Direktionsprinzip als eine Folge der Revolution sein Ende fand, klammerten sie sich weiterhin an ihre mittelalterlichen Privilegien, die sie erst 1863 aufgaben, als sie zu ernstlichen Hindernissen geworden waren.

Die Mansfelder Gewerkschaft erwirkte sich schon im Jahre 1691 das Privileg, über ihr »Berg- und Hüttenvolk« selbst zu richten, um »solches desto mehr im Zaume zu halten«. Dieses Privileg

der eigenen Gerichtsbarkeit war eines der Mittel, die einst armen, aber freiheitlich gesinnten Knappen zu einem Zustand mittelalterlicher Hörigkeit herabzudrücken. 1696 wurde in Mansfeld den abgekehrten Bergleuten geboten, sich »von Stund an« fortzumachen, wenn sie nicht in Zwangsarbeit genommen werden wollten.

Wenn die Magdeburg-Halberstädter Bergordnung (1772) den Wechsel des Arbeitsplatzes verbot (falls er im Beruf bleiben wolle) und praktisch das Vereinigungsverbot verhängte, so bestätigte sie nur den Hörigkeitsstatus, den die Gewerkschaft im Namen desselben Direktionsprinzips schon lange eingeführt hatte.

In Frankreich legte die bürgerliche Revolution von 1789 die feudalistische Knechteligkeit beiseite, in Deutschland schoß sie noch immer ins Kraut. Als 1791 das französische Berggesetz die Bergwerkmineralien als Eigentum der Nation erklärte und die Staatsbehörde den Unternehmern volle Selbstverwaltung ließ, da setzte in Deutschland der Petitionssturm gegen das staatliche Bevormundungssystem ein mit der Forderung nach Freiheit für die Unternehmer. Das ist die typische Art und Weise, wie die deutschen Bürgerlichen ihre Revolution machen wollten. Sie waren schon damals viel zu borniert, um begreifen zu können, daß sie ihre Freiheit nur mit Hilfe der Arbeiter erkämpfen können. Indem sie die Arbeiter zu Sklaven und Hörigen niederdrückten und erzogen, nahmen sie sich selbst die Möglichkeit, revolutionär zu sein. Sie wurden lediglich chauvinistisch, als ihnen das Bürgertum anderer Länder in der industriellen Entwicklung weit voraus eilte. Deutschland ist spät, viel zu spät in die moderne kapitalistische Entwicklung eingetreten, wenn es aber von den bergbaulichen Kapitalisten abgehängt hätte, wäre dies wahrscheinlich noch einige Jahrhunderte später geschehen.

Das bürgerliche Unternehmertum hat Martin Luthers Worte, jede Obrigkeit, auch eine schlechte, sei gottgewollt, und man müsse ihr untertan sein, zu Bergen von Gold umgesetzt. Sie waren natürlich in ihren eigenen Augen die gottgewollte Obrigkeit und die Arbeiter die Untertanen.

Wie weit sich in Mansfeld die Herren Gewerken und Kuxenbesitzer sowie ihre führenden Beamten zu strahlenden und unnahbaren strengen, strafenden Halbgöttern und die Arbeiter zu Untertanen gemacht haben, wissen wir aus den Aussagen vieler noch lebender Bergleute und aus Akten — z. T. über 150 Jahre alt —, aus denen wir hier nur einiges wiedergeben können. Ein Schreiben des gräflich-schulenburgschen Försters an das Bergamt hat folgenden Wortlaut:

»Wohl und Hochedelgeborene, Hoch- und Wohl-Edle, auch Bergwerkwohlerfahrene Herrn, Hoch- und Vielgeehrte Herrn.

Es haben bisher die Holzdeuben (Diebstähle) in hiesigen Herrschaftlichen und Kirchen Holzungen, dergestalt überhand genommen, daß die Blankenheimer Bergleute, wenn sie von der Schacht Arbeit nach Hause gehn, sich nicht scheuen, Zacken von den Bäumen zu hacken und mitzunehmen, sich bei darauffolgenden gerichtlichen Vernehmungen, mit ihrer Dürftigkeit zu schützen suchen, und wenn sie mit Gefängnisstrafen belegt werden sollen, vorwenden, daß sie dadurch ihre Bergarbeit verlieren würden, Geldstrafen und Kosten aber nicht bezahlen, oder nicht bezahlen können. Um nun noch ein Mittel zu versuchen, diese Holzverbrechen zu verhüten, ersuchen wir Ew. Wohl und Hochedelgeb. Hoch- und Wohledl. ganz ergebenst zur Hülfe Rechtens, daß Sie die Gewogenheit haben wollen, wie das von Dero bekannten Gerechtigkeit, und guter Aufsicht, ohnehin schon im allgemeinen geschehn, die Blankenheimer Bergleute zu bedeuten, daß sie bei Vermeidung der Ablehnung von der Berg Arbeit, sich aller Holzdeuben in hiesigen Herrschaftl., Kirchen- und Pfarrholzungen enthalten sollen. Unter ergebenster Versicherung des reciproci in ähnlichen und anderen Fällen verharren wir mit beständiger Hochachtung

Klosterode
am 6. März 1798«

Ew. Wohl und Hochedelgeb. Hoch- und Wohledl.
Dienstergebenste usw.

Allein die Anrede beleuchtet das Untertanenverhältnis jener Zeit. Der Herr Förster erfucht die Gewerkschaft, die Leute, die in Zukunft im Walde einen Ast mitnehmen, zu entlassen. Das Schreiben ist, wie oben vermerkt, am 9. März eingegangen. Einen Tag später hat es der Bergrichter F. L. Ch. Ziegenhorn mit folgendem Vermerk versehen: »Es ist ein Anschlag mit dem Verbothe Holz zu stehlen bey völliger Ablegung (Entlassung) zu fertigen und an dem guten Hoffnungsstolln anzufchlagen.«

Die umfangreiche »Acta« (Da 40), der wir obenstehendes Schreiben entnehmen, enthält auch einen Brief der Blankenheimer Bergarbeiter an das Bergamt Eisleben vom 31. März 1798:

»Wohl und Hoch Edelgebohrne

Werte und Hochgelahrte Insonders Hoch und Vielgeehrte Herrn.

Ev. Wohl und Hoch Ed. geb. werden nicht übel nehmen, daß wir unsere Nothdurft bey den Hochlöbl. Berg=Ämte vorstellen, weil uns von denselben durch den Fahr Steiger ist auf getragen worden, das sich keiner unterstehen solle Holz zu holen bey verlust seiner Arbeit, da nun unser ganzes Wohl an der Arbeit hanget, so wollen wir diese gute Warnung anerkennen, Bitten aber dehero Ev. Wohl und Hoched. geb. ganz gehoramt, sich unsrer Nothdurft wegen der Holzmangelung in dieser Ergebenheit Schuldigt vorzutragen. Vor wenigen Jahren konnten wir Holz zu kaufen bekommen, wo wir wolten, und was wir von welches haben wolten und auch vor einen Preis, welcher kaum halb zu Hoch war, als jetzt, wenn wir jetzt in den Churf. Schlag kommen, so kriegen wir nichts, sondern geben uns zur Antwort, wir solten bey unserer Gerichts Herrschaft gehen, diese müsten uns Holz geben, es müste eine jede Gerichts Herrschaft ihre Untertanen mit Holz versorgen, allein wenn nun unsere Gerichts Herrschaft ihr Schlag aufgeht, wird es gleich vorher angefragt wer Baar Geld hat, soll Holz kriegen und dan geht der Schlag nicht länger als im ganzen Jahre drey bis vier Tage, dan ist das Holz alle, und der Preis ist noch ein mahl zu hoch als er vor einigen Jahren gewesen ist, und wo ist es möglich, daß wir Armen Leute bey einen so Theuren Holz Preise, gleich können soviel Geld vorrätzig haben, daß wir auf ein ganzes Jahr soviel Holz auf einmahl bezahlen können, weil die Not vor uns Armen Bergleuten jetzt so drückend ist, daß wir kaum mit unsren Lohn unsre Nothdürftigen Familien Brod anschaffen können, vielmehr das Theure Holz da ein Schock Baum Höhe welches vor etlichen Jahren zehn Groschen gekostet hat, das kostet jetzt 22 Groschen und ein Schock Busch Holz, welches sonst 10 Groschen gekostet, das kostet jetzt 18 Groschen und man kann ein solches Schock Holz in einer einzigen Woche gar Gut verbrennen, malter Holz können wir gar nicht bekommen, und wenn wir es auch gleich mit Baaren Gelde bezahlen wolten, es Thut uns zwar sehr leyd, daß wir bey den Hochlöbl. Berg Ämte sind so hart angegeben worden, als wenn wir Bergleute daß Holz nur allein holen Thäten. Wir bitten dero Ev. Wohl und Hoch Ed. geb. möchten doch die Gütigkeit haben und vor uns eine Vorstellung bey unserer Gerichts Herrschaft zu Thun, daß uns das Holz doch auch um denn Preiss, was es in den Churf. Schlägen gilt, auch gegeben werden möchte, wir beharren mit wahrer Hochachtung

Ev. Wohl und Hoch Edel geb.

ganz Getreue Gehoramtste Bergleute in Blankenheim.«

Es folgen eine Reihe weiterer gesiegelter und ungesiegelter Briefe, u. a. auch an und vom Kurfürsten Friedrich August, sowie Anordnungen, Weisungen, Nachfragen, die sich damit beschäftigen, welche Maßnahmen gegen das »Holzdieben« getroffen wurden, aber die ganze Akte enthält keine Schrift und keinen Hinweis, wie, von woher und zu welchem Preise die Bergleute Holz bekommen können. Das hochlöbliche Hinundhergeschreibe führte nach fast 1¼ Jahren zu einer gedruckten kurfürstlichen Anordnung, in welcher u. a. Zuchthaus= und Gefängnisstrafen angedroht werden, und daß die Diebe »von der Berg= und Hüttenarbeit gänzlich abgelegt und dabey nie wieder gefördert werden sollen«.

Die Kurfürstliche Anordnung droht dieselben Strafen an, wenn Familienangehörige sich der Holzentwendung schuldig machen. Die Anordnung datiert vom 9. August 1800.

Ein anderes Beispiel: Der Bergmann Samuel Friedrich aus Hergisdorf wurde laut Feststellung des Erdborner Gerichtes »wegen einer geringfügigen Holzentwendung im Breitenfleck zur Gefänglichen Haft gebracht und darinn auf drey Monathe behalten«. Im Jahre 1801 schrieb er einen Brief (oder ließ ihn schreiben):

»Wohlgeborner und Bergwerckshocherfahrner Herr,
Insonders Hochgebietender Herr Berg=Rath!

Ev. Wohlgeb. wollen hochgütigst erlauben, daß ich mich erkühne, Hochdieselben mit Gegenwärtigen zu incomodiren. Ich bin der unglückliche Samuel Friedrich von Hergisdorf, welcher wegen Holzverbrechen in den Sängerschen Forstungen, vor drey Jahren von seiner Bergmännischen Arbeit abgelegt, und binnen solcher Zeit feyrig gehen müßen...«

Er schildert seine Reue, Betrübnis, gelobt, »in aller Ewigkeit« kein solches »Verbrechen« mehr zu begehen, bittet »fußfällig und in Demuth« um Verzeihung und daß er wiederum »mit bergmännischer Arbeit gnädigst beschenkt werde«.

Wie wenig die hochwohlgeborenen Herren sich von der hündischen Untertänigkeit oder der bitteren Not eines Bergarbeiters beeindrucken ließen, beweist die Bemerkung, die unter dem Briefe Samuel Friedrichs steht: »Friedrich, der wegen dieser Angelegenheit schon mehrmals mündlich bey dem Berg Amte angefucht hatte und immer bestimt abgewiesen wurde, ist und bleibt mit vorstehendem Gefuch zurückgewiesen.«

Zunächst einige Auszüge aus der »Acta«, die Verpflichtung der Probehäuer betreffend. Er-
gangen 1767, abgeschlossen 1853.

Wenn ein Häuer zum Probehäuer angenommen wurde, mußte er einen Eid schwören. Der Eid war in jedem Falle vorgeschrieben, der Wortlaut aber nicht immer der gleiche, erst in späteren Jahren wurden die Eidesformeln vorgegedruckt.

»P r o b e - H ä u e r - E i d .

Ich, N. N. schwöre hiermit zu Gott dem Allmächtigen diesen leblichen Eyd, daß, nachdem ich zu einem Probe-Häuer angenommen worden, ich die mir anbefohlenen Proben, als einem redlichen Berg-Manne eignet und gebühret, fertigen, die Flöße und die Steine jedesmal ordentlich unterfuchen und behauen, die Schichten vor Ort auf sechs Stunden lang richtig abhalten, und also wie es einem redlichen Bergmanne eignet und gebühret arbeiten, auch die, bei denen Proben erforderlich gewesene Ungelder an Pulver, Stahl, Schmirkosten, Geleuchte und dergl. mehr bei jeder Probe gewissenhaft specificiren, dabey aber weder Freundschaft, Feindschaft, Gunst, Furcht, Geschenke noch andere Ursachen ansehen will. So wahr mir Gott helfe und sein Heil. Wort,

Jesus Christus Amen.«

In obenangeführter handgeschriebener Eidesformel ist bei der Erwähnung der Schichtzeit vor Ort das Wort »sechs« ausgestrichen und dafür »acht« eingesetzt. Also acht Stunden vor Ort, was im günstigsten Falle einer zehn bis elfstündigen Schichtzeit entspricht. Noch später ist durch eine neuerliche Korrektur wieder »sechs« eingesetzt worden. In einem anderen Eide finden wir: »die Schichten auf 8 Stunden lang richtig abhalten...« Hier ist also nicht mehr betont, daß diese 8 Stunden vor Ort zu leisten sind, wodurch es den Beamten freisteht, den Eid so oder so zu deuten bzw. die Schichtzeit nach Belieben zu verlängern. Einem anderen angehenden Probehäuer wurde der Schwur wieder auf 6 Stunden vor Ort vorgeschrieben. In einem noch später geleisteten Eid kommt die von den Gewerkschaften angestrebte Verlängerung der Schichtzeit in folgender Formulierung zum Ausdruck: »Die Schichten vor Ort unter beständiger gehöriger Arbeit 6 oder nach Befinden 8 Stunden lang richtig abhalten...«

Vor dem Bauernkriege gab es für die Knappen eine genau festgesetzte und auch eingehaltene Schichtzeit. 300 Jahre später war dies nicht mehr der Fall.

Wann immer die Bergarbeiter um eine bessere Bezahlung vorstellig wurden, dann hielten ihnen ihre gnädigen Herren die Notlage der Gewerkschaften vor Augen:

»Gestern als dem 15. Juni 1804 waren zu dem Bergamtlichen Directorio die Knappschaftsältesten vom Revier Nr. VI, VIII, X, XIV und XVII Franz Jähne, Böttger, Thurm, Thomas und Hübner für sich und in Auftrag ihrer Kameraden gekommen und hatten wiederum unter allgemeinen Bezug auf ihre bey den schlechten Zeiten und bey ihrem verhältnismäßig geringern Bergmannsverdienste nach und nach herbeygeführte Verarmung um allgemeine Lohnserhöhung gebeten.

Hierauf ist vom Directorium denselben ausführlich und umständlich die Unstatthaftigkeit und Unbilligkeit ihres Gefuches bey der jetzigen Lage des Reviers und bey der Unterstützung welche sie immer noch durch das Magazingetreide genießen, mit Bezug auf die ihnen diesfalls allenthalben näher erteilte Auskunft und behufige Rechnungsangaben vorgestellt worden, auch wie wenig sie gegen andere Classen von Handarbeitern und insbesondere gegen die Bergleute von anderen Bergorten Ursache hätten, sich über ihren geringen Verdienst zu beklagen, ihnen auch aus den Lohnregistern demonstrirt worden, daß ihr Verdienst keineswegs durchgängig gering sey, es sind ihnen auch die in ganz anderen Umständen liegenden Ursachen der Gier und der allerdings wohl stattfindenden Verarmung allenthalben ausführlich nachgewiesen... und daß es ihnen nur an Lust und gutem Willen zu arbeiten fehle.«

Aus dem Jahre 1837 finden wir die ersten gedruckten Eide, die wesentlich kürzer sind.

Die Probehäuer waren nach der vorgegedruckten Eidesformel Beamte. Die Gewerkschaften versuchten jedoch, sie um das ihnen zustehende Gehalt und sonstige Vergünstigungen zu prellen, wie wir ebenfalls aus den Protokollen lesen können.

«. . . In der Instruktion vorgeschriebene Obliegenheiten gewissenhaft und treu erfüllen zu wollen, ward ihnen zur Bekräftigung ihres Versprechens in feierlicher bergamtlicher Sitzung der hier= nach zu Protokoll genommene Eid nebst Handschlag abgenommen. Hierauf ward ihnen noch eröffnet, daß sie durch die eben geschehene Verpflichtung die Rechte eines Officianten oder Beamten nicht erlangten, sondern den auf Lohn bedungenen Arbeitern gleich nach dem Sinne eines Vertrages ferner behandelt werden würden. . . .«

Offensichtlich haben sich nicht alle zum Probehäuer aufgerichteten Häuer bereitgefunden, die ganze Formel zu beschwören. Carl Martin Huth, der seinen Eid im Mai 1845 ablegte, ließ einige Stellen herausstreichen.

Werfen wir einen Blick in die »Bergamtsacta, Die Annahme und Verpflichtung der Berghäuer betreffend. Ergangen 1805.«

Am 10. Mai 1805 genehmigte gnädigst von Gottes Gnaden Friedrich August Churfürst die von Eisleben zur Verpflichtung aller Berg= und Hüttenarbeiter vorgelegten »Pflichtvorhaltungen, Eyde und Eydeerklärungen« zu drucken. Die Verwaltung modernisierte sich im Formular= wesen, keinesfalls aber im Inhalt der Formulare. Sie zeigen uns immer wieder, bis zu welchem Grade von Hörigkeit die Arbeiter bereits erniedrigt waren.

Um als Schieferhäuer anerkannt zu werden, mußte der Lehr= oder Spitzhäuer, welcher die Häuerprobe gemacht hatte, einen Eid ablegen. Vorher bekam er die »Pflichtvorhaltung« und die »Constitution vom anvertrautem Gute von 1705« und »deren gnädigste Erläuterungs= und Einschärfungsmandate von 1767« ausgehändigt. Dann mußte er schwören, diese Schandanordnung und was ihm »künftig etwa noch anbefohlen werden sollte«, »in allen und jeden Stücken« ein= zuhalten, gehorham und treu zu sein usw.

Interessanter als die Eidesformel selbst ist ihr Nachsatz:

«. . . Nachdem N. N. angenommen, auch Endegehetzen Tages auf vorher beschehene deutliche Vor= lesung und Erläuterung sowohl der höchsten Constitution vom anvertrauten Guthe d. d. Dresden den 26. September 1705 und deren gnädigsten Erläuterungs= und Einschärfungs= Mandat d. d. Dresden, den 17. Decbr. 1767, als der vorstehenden Pflichtvorhaltung, Instruction und Eydes= formel, nicht weniger, nach vorher beschehener ernstlicher Anermahnung zu aller Treue und Fleiß, derselbe mittelst Handschlags angelobt, diesem allen getreulich und unverbrüchlich nachzuleben, und er hierauf, nach ebenfalls erfolgter Erklärung von der Wichtigkeit des Eydes und Verwarnung vor den schweren Folgen des Meineyds, mit vorstehendem Eyde belegt worden, den er sodann mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten wirklich abgeleistet, so ist, dessen zu Urkund, diese Pflichtvorhal= tung, Instruction und Eydesnotuln unter Vordruckung des größern Berg=Amtes=Siegels und Meiner, des Oberbergvoigtes, eigenhändigen Unterschrift ausgefertigt auch ihm zu seiner steten Erinnerung und Nachachtung, nebst der Eydeerklärung, hinausgegeben worden,

So geschehen Eisleben am

S. Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen
verordnetes Berg=Amt in der Grafschaft Mansfeld.«

Der Obervoigt schreibt »Meinen« mit großem Anfangsbuchstaben wie ein König.

Drittens erhält der angenommene Berg= oder Hüttenarbeiter noch die »Eideserklärung«, welche ihm die ganze Wucht der irdischen und göttlichen Strafen zu Gemüte führt, die ihn erwarten, wenn er sich erkühnen sollte, an seinen Fesseln zu rütteln: ». . . er bedenke, daß der, der seinen Eyd bricht, sich eine fürchterliche Todesstunde bereitet. . . daß er bey Ableistung seiner Pflicht nicht bloß den Menschen, sondern auch Gott, die feyerliche Zusage thut: den höchsten Landes= und Bergwerks=Ordnungen nachzukommen, seinen Vorgesetzten Treue und Gehorham zu leisten, und den Gewercken mit Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu dienen, daß also wenn er seine Pflicht bricht, und den ihm gemachten Vorschriften nicht Folge leistet, oder sich gar dagegen auflehnt, er sich an Gott und Menschen verflündigt. . . damit sein Fuß nicht gleite und er nicht in göttliche und obrigkeitliche Gerichte, nicht in Schande und Armuth falle, sondern sein Fleiß gefegnet sey!«

Nicht alle Arbeiter konnten ihren eigenen Namen unter die Aufnahmeprotokolle schreiben. Von 21 Unterschriften auf einer Seite sind 7 und von 20 auf einer anderen Seite sind 8 Unter= schriften mit dem Vermerk versehen: »mit geführter Hand«.

Es geschah auch, daß Arbeiter sich wehrten, den Eid abzulegen. So lesen wir in einem Bericht

vom 20. April 1806: »... als plötzlich Friedrich Büchner und Friedrich Kellner (beide aus Bemdorf) vortraten, die ihnen vorher ausgehändigten Exemplare der Constitution vom anvertrauten Guthe auf den Tisch legten und erklärten: sie könnten den ihnen abverlangten Eid nicht leisten. Man befragte sie hierauf, warum sie denn diesen Eid nicht leisten könnten und sie entgegneten: Es wären ihnen darinnen Vorschriften gemacht, die sie nicht erfüllen könnten, und könnten sie deshalb auch nicht beschwören, solche zu halten... Sie wurden hierauf bedeutet, daß, wenn sie die ihnen jetzt gemachten Vorschriften nicht zu erfüllen sich anheischig machen, und den ihnen vorgeschriebenen Eid ablegen wollten, sie auch bei dem hiesigen Bergwerken nicht weiter mit Arbeit versorgt werden könnten, worauf selbige abtraten... Hierauf wurden nun die übrigen nach und nach, je vier und vier zusammen in wirkliche Pflicht genommen, legten auch den ihnen vorgeschriebenen Eid, wie in vorstehender Registratur bemerkt worden, wirklich ab, als aber zuletzt die Reihe auch an August Berghoff, Friedrich Heße und Adam Thum kam, so erklärten diese ebenfalls, daß sie den ihnen vorgeschriebenen Eid nicht leisten könnten...«

Der Widerstand der Bergarbeiter gegen das Einschwören kommt auch in anderen Formen zum Ausdruck, auf die wir aus Platzmangel leider nicht eingehen können.

Der Schwur auf die Verflkung kostete obendrein noch 4 Groschen pro Mann, und zwar 2 Groschen für den Em. Bergrichter, 1 Groschen für jedes Exemplar der »Constitution«, 6 Pfennig für den Bergamtskopisten und 6 Pfennig für den Bergamtsboten. Um aber Beschwerden zu vermeiden und andererseits auch die Gewerkschaften nicht zu belästigen, mußte die Factoriekasse diese Beträge bezahlen.

1806 war Friedrich August König geworden, so daß die vorgedruckten Eide, Eideseklärungen usw. mit Tinte abgeändert werden mußten. »Ihro Curfürstl. Durchl.« nannte sich von nun an »Ihro Königl. Majestät« und war vom »Gnädigsten« zum »Allergnädigsten« Herrn »avanciret«. Für die Angestellten bzw. Beamten waren die diversen Schwüre bedeutend länger, denn diese mußten ja nach oben hin alleruntertänigst, nach unten hin aber selbst kleine Könige sein. Die Pflichtvorhaltung für die Geschworenen (Gedingesteller) beginnt folgendermaßen:

»Ihr sollt geloben und schwören, daß dem Allerdurchleuchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn

Könige von Sachsen etc. etc. etc. ihr bey der euch übertragenen Function als Geschworne, als weshalb ihr jetzt in Pflicht genommen werdet, Inhalts der Bestallung, getreu und dienstgewärtig seyn wollt, bey der reinen Lehr und christlichem Bekenntnis dieser Lande, wie dieselben in der erstern ungeänderten Augsbürgischen Confession begriffen, und im christlichen Concordienbuche enthalten« — und in diesem Tone über zwei Druckseiten weiter.

Das ist aber nur die Einleitung, welcher einunddreißig oft sehr ausführliche Punkte folgen, denen wir nur einige Sätze entnehmen: »... euch mit den Steigern und Burschen auf keine Weise gemein machen, vielmehr euch bey jeder Gelegenheit angelegen seyn lassen, eure Untergebenen zu einem arbeitfamen, ordentlichen und bescheidenen Lebenswandel, sowie zu einer wohlstandigen bergmännischen Aufführung anzuhalten.« »... ernstlich darauf sehen, daß sämtliche Steiger und Bergarbeiter sich in der ihnen vorgeschriebenen bergmännischen Tracht, ein jeder nach seinem Stande, ohne willkürliche Abweichungen, so viel als möglich, hauptsächlich aber bey feyerlichen Gelegenheiten, so wie an den Bergamts- und Lohntagen oder wenn sie vor ihren Vorgesetzten erscheinen, sich finden lassen.« »... nicht täglich zur gewöhnlichen Zeit, sondern öfters unvermutet, in den Früh-, Nachmittags- und Nachtschichten, und ohne der Steiger Wissen, besonders aber, sowohl sommers als winters, früh vor dem Beten oder sonst beim Schichtenwechsel sich einzufinden.« »Beim Abnehmen der Gedinge sollt ihr euch schlechterdings nicht auf die Angaben der Steiger verlassen...« »... daß alte, kränkliche... Bergleute... soviel möglich noch in Stand gesetzt werden, daß sie ihr Brod verdienen können; dagegen junge und kräftige Burschen durch schärfere Gedinge zum Fleiße anzuspornen und nach Beschaffenheit der Umstände zu den beschwerlichern Arbeiten anzulegen sind...« »... Den neuangelegten Jungen habt ihr den Umständen nach die möglichst niedrigen Löhne zu setzen...«, befiehlt Punkt 15 der Pflichtvorhaltung, und im Punkt 16 heißt es: »Im allgemeinen aber sollt

ihr jederzeit dahin sehen, daß gleich vom Anfange keine unfüchtigen oder ungefundnen Leute zu Bergarbeitern angelegt, die jungen und Spitzhauer nicht zu zeitig gefördert werden.

Soviel zu der Pflichtsvorhaltung für die Geschworenen. Eine andere Acta des Königlich Preussischen Mansfeldischen Bergamts zu Eisleben, betreffend »Die Instructionen für die sämtlichen Hüttenarbeiter auf allen Mansfeldischen Hüttenwerken, deren Verpflichtung«, ist im Jahre 1830 angelegt. Mansfeld war inzwischen preussisch geworden. Die umfangreiche Acta enthält fast ausschließlich Dienstinstruktionen. Es genügt, aus einer solchen Instruktion einige Auszüge wiederzugeben, um damit den Inhalt aller übrigen zu charakterisieren:

»Dienstinstruction eines Kohlenmeisters auf den gewerkschaftl. Mansfeldischen und Eislebischen Hütten (für den Kohlenmeister Seyffert vom 18. September 1830).

§ 1 Treue

Die erste Pflicht des Kohlenmeisters ist: Treue Sr. Majestät dem Könige und dem Staate. Er soll den Nutzen Sr. Majestät in allen Stücken befördern, Schaden und Nachtheil aber, soviel in seinen Kräften steht, verhindern. Demnächst soll er gemeinen Hüttenvortheil und insbesondere das Beste der Wohlthät. Mansfeldischen Gewerkschaften, in deren Diensten er steht, immer in Obacht haben und so wahrnehmen, als beträfe es sein eigenes Wohl.

§ 2 Gehorsam

Den Landesgesetzen und Verordnungen so wie seinen ihn vorgelegten Behörden, namentlich dem Unterzeichneten Königl. Preussischen Mansfeldischen Berg Amte, in gleichen auch den Mansfeldischen Gewerkschaften und deren Deputation, so wie dem ihn vorgelegten Hüttenmeister und HüttenSchreiber ist derselbe Gehorsam schuldig und hat die Verfügungen seiner Vorgesetzten, so wie die Vorschriften die außer dieser Instruction ihm künftig noch ertheilt werden möchten, auf das pünktlichste und schnell zu befolgen, keineswegs aber denselben entgegen zu handeln, oder ohne Vorwissen seiner Vorgesetzten etwas im Dienste vorzunehmen, was nicht mit den ihm gewordenen Verhaltungs-Regeln übereinstimmt...

§ 3 Betragen

Gegen seine Obern hat er sich mit derselben gebührenden Achtung zu betragen...

§ 4 Dienst-Beflißlichkeit

Dem ihm anvertrauten Dienste soll er mit aller Thätigkeit, Sorgfalt, Treue und ihm beizuhabenden Kenntnis vorstehen...

§ 5 Untergebene

Mit seinen Untergebenen darf sich der Kohlenmeister nicht gemein machen und keinen Anlaß zu Verheßungen und anderm Unfug geben, vielmehr muß derselbe auf Fleiß, Ordnung und ein geziemendes, hüttenmännisches Verhalten seiner Untergebenen mit allem Ernste halten...«

So werden den Kohlenmeistern in insgesamt 30 Paragraphen, von denen die Mehrzahl in viele Unterabschnitte zerfällt, bis ins kleinste Detail Vorschriften über seine Pflichten im Dienste der Gewerkschaft gemacht.

Ähnliche Dienst- und Arbeitsinstruktionen bestehen für Schieferwäger, Feuerarbeiter, Aufträger und Schmelzer, Röstmeister, Siedemeister, Wasserknecht, Kupferbegleiter, Hüttenboten, Hüttenwächter, Hüttenmaurer, Hüttenzimmermann, HüttenSchmied und den KupferausSchläger.

Mit vorstehenden Anmerkungen und Auszügen ist einigermaßen aufgezeigt, mit welchem Wust von Bergordnungen, Instruktionen, Eiden, Verordnungen, Befehlen, mit Paragraphen und Strafandrohungen, mit kurfürstlichen, königlichen, gewerkschaftlichen und angeblich göttlichen Verordnungen die Rechtlosigkeit und Hörigkeit des Arbeiters festgelegt war. Im Mansfelder Erzbergbau haben diese Zustände im wesentlichen bis in das 20. Jahrhundert fortgedauert. Erst der Streik von 1909 machte den Anfang zu einer grundlegenden Wende.

Ein sehr aufschlußreiches Dokument ist ein im Jahr 1840 angelegtes und 1854 abgeschlossenes Strafbuch vom Schafbreiter Revier (Revier VIII. Es bestanden insgesamt 32 Reviere.)

Ein darin enthaltenes gedrucktes »Disziplinar-Reglement für den NiederSächsisch-Thüringischen Hauptbergdistrikt« enthält 48 verschiedene Strafandrohungen und 10 Paragraphen für die Durchführung. Gleich aus dem ersten Punkt ist ersichtlich, daß fromm zu sein nicht nur eine Gewissensangelegenheit, sondern eine Vorschrift war. Sehen wir uns einige der Punkte an:

1. Wer ohne Erlaubniß Gebet oder Verlesen verflücht, zahlt ein Sgr. (Silbergroschen). Wenn es in demselben Monat wiederholt geschieht, 2 Sgr., und so fort bei jedem Wiederholungsfalle mit jedesmaligem Steigen um ein Sgr. bis zur Höhe eines vollen Schichtlohnes.

2. Wer während des Gebetes oder Verlesens Unruhe veranlaßt: wird doppelt so hoch bestraft.
3. Zu spät vor die Arbeit oder zu früh von der Arbeit fahren, wird für jede halbe Stunde mit Zahlung $\frac{1}{4}$, bei Wiederholung in demselben Monate mit Zahlung $\frac{1}{2}$, und bei dem dritten Falle eines vollen Schichtlohnes bestraft.
4. Wer andere dazu verleitet, den treffen diese Strafen doppelt.
7. Wer 8 Tage lang und darüber ohne Meldung aus der Arbeit bleibt, muß so lange, als dies geschehen, Straf-Arbeit leisten, im Wiederholungsfall wird er abgelegt.
- 9a. Wer sich betrunken auf den Werken oder in der Hütte einfindet, oder dort betrinkt — wird auf seine Kosten nach Hause gebracht, und leistet, nüchtern geworden, Strafarbeit auf eine bis acht Schichten . . .
11. Wer sich krank meldet, ohne es zu sein, zahlt das erste Mal ein halbes und in jedem Wiederholungsfall ein ganzes Schichtlohn.
12. Wer bei einem Aufzuge, oder einer bergmännischen Feierlichkeit, als: Begräbnis, Bergfest, Kirche etc. nicht erscheint, wenn er dazu beordert worden ist, und keine begründeten Ursachen zur Entschuldigung für sich hat, zahlt nach Befinden ein bis zwei Schichtlöhne. Wer ohne vorschriftmäßige Tracht dabei erscheint, selbige aber besitzt, zahlt ein bis zwei Schichtlöhne und wird davon zurückgewiesen.
14. Nicht-Befolgung geschehener Anordnung bei Verlegungen wird bestraft bei den Häuern mit 3 bis 8 Tage Haspelziehen.
15. Widerspenstigkeit, Äußerung gröblicher Redensarten gegen Vorgesetzte, wird das erste Mal mit 12 bis 48 Stunden Arrest bei Wasser und Brod, welches Arrestant sich selbst zu schaffen hat, evtl. mit 15 Sgr. bis 2 Thlr. (Taler) Geldbuße bestraft, und im Wiederholungsfall wird die Strafe verdoppelt.
20. Wer in den Gruben Tabak raucht, verfällt in die sub Nr. 3 bestimmten Strafen.
46. Wer den vorschriftmäßigen Gruß gegen Vorgesetzte, überhaupt die denselben schuldige Bezeugung der Achtung unterläßt, verfällt in die sub Nr. 3 bestimmten Strafen.

Selbst für die kleinsten Vergehen sind Strafen angedroht. Bezeichnend ist, daß es fast durchweg Geldstrafen sind, die bei der außerordentlichen Armut und Notlage die Bergarbeiter und ihre Familien ganz besonders schwer treffen. Die Strafen machen ihn nicht nur zu einem willenlosen Werkzeug und Arbeitsklaven der Gewerkschaften während seiner Arbeitszeit, sondern erstrecken sich selbst auf sein Privatleben.

Einen interessanten Einblick geben die in der Zeit von 1840 bis 1854 auf dem Schafbreiter Revier offiziell verhängten und registrierten Strafen.

So z. B. betrug im Jahre 1845 der Häuerlohn 6 Sgr. 10 Pfg., der Schichtlohn für Lehrhäuer 5 Sgr. Die Auszahlung erfolgte monatlich. Von der ersten Lohnung Trinitatis (März) 1848 angefangen, ist der Schichtlohn für Häuer 8 Sgr. und für Lehrhäuer 6 Sgr. Es ist nicht schwer und sicherlich auch nicht falsch, diese Lohnsteigerung mit der Revolutionserhebung von 1848 in Verbindung zu bringen. Die Auswirkungen der vorrevolutionären Jahre kommen auch in anderen Umständen zum Ausdruck. Im Jahre 1840 sind auf dem Schafbreiter Revier insgesamt 29 Strafen registriert, die hauptsächlich wegen Zuspätkommens, Feierns, Beschädigens von Fördergeräten, vorschriftwidrigen Betriebens der Arbeit und ähnlicher »Delikte« verhängt wurden. 1841 waren es 48, 1842 45, 1843 49 Strafen. Im Jahre 1844, in welchem bekanntlich schon größere Kämpfe der Arbeiter in verschiedenen Industrien eine Rolle spielten, sind auf dem Schafbreiter Revier bereits 113 Strafen registriert, wobei sich auch der Charakter der »Vergehen« wesentlich änderte: 13 haben das Gebet verläumt, 4 sind auf Bestellung bei dem Begräbnis des Schülbe nicht erschienen, 86 haben die Arbeit $1\frac{1}{2}$ bis 4 Stunden zu früh verlassen, und nur 2 Häuer wurden bestraft, weil sie zu spät angefahren sind.

Von den 86 Mann, die die Arbeit zu früh verließen, haben am 25. Mai 35 Häuer und Lehrhäuer geschlossen zu früh Schicht gemacht, und am 26. Oktober sind 32 Häuer und Lehrhäuer 2 Stunden vor Schichtende ausgefahren.

Aus diesen Tatsachen ist leicht erkenntlich, daß es sich um einen organisierten Kampf der Häuer gegen übermäßig lange Arbeitszeit handelte. Das geht aus den Strafen der nächsten Jahre noch deutlicher hervor.

1845 105 Strafen, davon 73 die Arbeit zu früh verlassen, 6 haben Tabak geraucht und nur einer hat das Gebet verfäuscht.

1846 »nur« 72 Strafen, davon verfäuschten 3 das Gebet, 2 wurden schlafend angetroffen, am 19. und 20. Februar verließen 15 zu früh die Arbeit, am 14. Dezember erschienen 15 Mann zu spät.

1847 steigern sich die Strafen auf 181, von diesen beziehen sich 42 auf den Punkt Nr. 1: Das Gebet verfäuscht, 59 sind zu früh ausgefahren.

Im Revolutionsjahr 1848 registriert das Strafbuch mehr als doppelt so viele, nämlich 380 Strafen. Es fängt gleich nach Neujahr an. Am 3. Januar dieses Jahres wurden 103 Häuer und 15 Lehrhäuer mit je einem vollen Schichtlohn bestraft, »haben der Anordnung, am 3. Januar anzufahren, nicht Folge geleistet und sind in Folge bergamtlicher Verfügung Nr. 78 vom 9. Januar 1848 mit der angelegten Strafe zu belegen«. Im selben Jahre sind noch weitere 129 zu früh ausgefahren, meistens in kleineren oder größeren geschlossenen Gruppen. Auch die Zahl derer, die das Gebet verfäuschten, stieg auf 75. Einige mußten Strafe zahlen, weil sie zwar zum Verlesen erschienen, anschließend aber wieder nach Hause gegangen waren. Es ist offensichtlich, daß diese Leute nicht zum Schacht gekommen waren, um an dem betreffenden Tage zu bummeln, sondern daß ernste Gründe sie veranlaßten, die Arbeit zu verweigern. Überhaupt scheint der Widerstand gegen das Beten vor Schichtbeginn auf immer größeren Widerstand gestoßen zu sein. Im Jahre 1849 sind von 285 Strafen allein 140 wegen einmaligen oder mehrmaligen Verfüuschnisses des Gebetes verhängt.

1850 ist die Gesamtzahl der Strafen auf 349 angestiegen, davon haben 174 das Gebet verfäuscht, und zwar häufig gruppenweise. Z. B. am 28. Mai 36 Mann »das Gebet und Verlesen verfäuscht, und während des Gebetes auf den Schiefersställen verweilt«. 116 haben die Arbeit zu früh verlassen.

1851 steigen die verhängten Strafen auf 375 und 1852 auf 410 Fälle an. Die Ursachen sind im allgemeinen dieselben wie in den vorhergehenden Jahren, aber im Jahre 1852 zeigt sich bereits die nach der Revolution einsetzende Reaktion. Die Gewerkschaft geht zum Angriff auf die Arbeiter über. Am 5. Januar dieses Jahres wurden 84 Häuer mit einem halben Schichtlohn bestraft mit dem Bemerkten: »Schlechte Mauer gesetzt.«

1853 scheinen die Arbeiter schon wieder duldsamer geworden zu sein. Die Gesamtzahl der Strafen ist auf 271 zurückgegangen, 81 davon haben das Gebet verfäuscht, die anderen zu früh Schicht gemacht. Strafen wegen anderer Vergehen kommen nur ganz vereinzelt vor.

1854 sind 316 Strafen verzeichnet. Nur noch 39 »Keßer« verfäuschten das Gebet, 144 Bergarbeiter zahlten Strafe wegen vorzeitigen Ausfahrens, wieder meistens in Gruppen. In diesem Jahre häuften sich die Bestrafungen wegen angeblich schlechter Arbeit. Im März allein wurden 50 Mann wegen »schlechter Betreibung der Arbeit« zu je einem halben Schichtlohn verurteilt.

In gemeinsamer Anstrengung versuchten Bergbehörde und Gewerkschaft die Knappen stramm zu reglementieren, ihren alten Widerstandesgeist zu brechen und sie zu »wohlerzogenen« Untertanen zu machen.

Die Mansfeld-Arbeits-, richtiger gesagt Zuchthausordnung war nicht die einzige in Deutschland. In dem sich rasch entfaltenden Kohlenbergbau herrschten ähnliche Zustände der Rechtlosigkeit und Armut der Bergarbeiter. In den Jahren 1846/47 waren hauptsächlich auf Grund von Missernten die Lebensmittelpreise steil angestiegen. Die Direktion der Mansfeld teilte in dieser Zeit die 1¹/₂-fache übliche Kornlieferung an die Belegschaft aus. Als eine Folge der Wirtschaftskrise 1847 in England wurde Europa mit billigen Waren überschwemmt. Dies führte zu Massenentlassungen, Not und Hunger. Schon im Jahre 1840 hatte Quintien, Düsseldorf, in einer Broschüre geschrieben, »... ganze Haufen arbeitsfähiger und arbeitswilliger Familien« seien »inmitten der hohen Kultur unserer Zeit, deren angesammelte Güter ihresgleichen in der Geschichte nicht kennt«, dem »Hungertode« preisgegeben oder zum Verbrechen geführt.

In Oberschlesien grassierte schon seit Jahren der Hungertyphus, während die Unternehmer Millionäre wurden.

Wie bereits erwähnt, betrug der Schichtlohn für einen Häuer in Mansfeld 1850 8 Sgr. Dieser Lohn ist niedriger als in den meisten Kohlenrevieren. Im Saargebiet war der Lohn für einen

Kohlenhauer 1848 12 Groschen 6 Pfennig für eine Achtstundenschicht. Nur die schlesischen und die Oberharzer Bergleute waren noch ärmer als die mansfeldischen. Bei Betriebsstörungen blieb in Mansfeld die ausgefallene Arbeitszeit unbezahlt, nur die Hüttenarbeiter erhielten ein Drittel des Lohnes für die Wartezeit vergütet.

Das Gesetz über den Regalbergbau im Königreich Sachsen, das am 5. Januar 1852 in Kraft trat, war der erste bedeutende Durchbruch des Direktionsprinzips. Es bezog sich nicht auf den Kohlenbergbau. Es gab den Bergherren die geforderte »Bewegungsfreiheit«, verpflichtete aber die Kumpel zu »Treue, Achtung, Gehorsam« und war in der Tat ein Ausnahmegesetz gegen die Arbeiter, dessen § 9 in der Praxis ein Vereinigungsverbot für die Knappen darstellte.

Eine Finanzministerialverordnung führte 1851 ein Knappenbuch ein, das die Werkeleitung verwahrte und nur dem abkehrenden Bergmann mit dem Vermerk über seine Führung usw. aushändigte. Aber auch Disziplinar- und selbst Gefängnis- oder Zuchthausstrafen wurden in dieses Arbeitsbuch eingetragen; es war eines der wirksamsten Mittel, den Arbeiter gehorsam und gefügig zu machen, sei es, um eine Bestrafung um jeden Preis zu vermeiden oder — wenn bestraft — ihn bedingungslos an seinen Arbeitsplatz zu fesseln.

Im Januar 1869 trat das »Allgemeine Berggesetz für das Königreich Sachsen« in Kraft, welches auch den Kohlenbergbau umfaßte und die Wünsche der Unternehmer weitgehendst erfüllte, indem es die Grundsätze des alten Gesetzes übernahm. Wilhelm Liebknecht nahm im Reichstag 1876 und nochmals 1879 dagegen Stellung. Er zitierte den § 80, nach welchem Arbeiter ohne Kündigung entlassen werden können, »wenn sie mit anderen Arbeitern Handlungen verabreden, durch welche von den Bergwerksbesitzern oder deren Beamten Vorteile erzwungen oder sonst gegen dieselben unerlaubter Zwang ausgeübt werden soll«, und wies nach, daß dieser Passus gegen das Vereinigungsrecht verstößt und somit diametral im Gegensatz zur Reichsgesetzgebung steht.

Das Direktionsprinzip und die nach seinem Fall geltenden Gesetze hatten immerhin den Vorteil, daß sie nur wenig Kinderarbeit und keine Frauenarbeit unter Tage zuließen. Dafür waren Frauen und Kinder durch die unglaublich schlechte Bezahlung ihrer Ernährer zu Landarbeit gezwungen, wenn sie nicht hungern wollten. In anderen Ländern hatten die kapitalistischen Ausbeuter die Kinder- und Frauenarbeit unter Tage weitgehendst eingeführt. In dem Bericht einer parlamentarischen Kommission in England 1842 wird festgestellt, daß die Kinder der Bergarbeiter vom 8. Lebensjahre an meistens im Schacht waren, selbst 6-, 5- und 4jährige Kindlein wurden in die Grube genommen zur Bedienung der Wettertüren, ebenso waren Frauen und Mädchen unter Tage beschäftigt. Alle, Kinder, Männer und Frauen arbeiteten meistens nacht wegen der großen Hitze. Die Kommission berichtete von grauenvollen Sittenzuständen. Die Schichtzeit betrug in den verschiedensten Distrikten 12, 13, 14 Stunden, in Derbyshire bis zu 16 Stunden. Das war im »freien« Bergbau ohne Direktionsprinzip.

In Belgien arbeiteten 1849 insgesamt unter Tage 35 129 Personen, davon 26 840 Männer, 2333 Frauen, 4989 Knaben, auch unter 10 Jahren, 967 Mädchen.

1872 arbeiteten 76 232 Personen in der Steinkohle unter Tage, davon 9655 Knaben und 9177 weibliche Arbeiter, von diesen waren 4797 Knaben und 2215 Mädchen unter 14 Jahren.

Solche grauenhaften Zustände sind in Deutschland in diesem Ausmaße nicht eingetreten, aber der weitere Verlauf der Geschichte hat gezeigt, daß dafür das deutsche System der Rechtlosigkeit und Reglementierung weitaus dauerhafter war. Während z. B. in England schon 1841 ein Gewerkschaftsverein der nord- und mittelenglischen Bergleute bestand und 1844 bereits 40 000 Bergleute in einem 18 Wochen währenden Streik um die Verbesserung der Zustände kämpften, waren die deutschen Bergleute wesentlich gehorsamer. In England fanden von 1864 bis 1887 große Streikämpfe statt, die bis zu 3 Monaten dauerten und 30 000, 60 000, 70 000 und mehr Menschen in einem einzelnen Kampf umfaßten. 1889 gab es in England und Wales bereits 120 000 gewerkschaftlich organisierte Bergleute und der Durchschnittslohn betrug umgerechnet RM 5,67, lag also um RM 2,— höher als der Schichtlohn im Saargebiet, dem besten in Deutschland. In Yorkshire betrug der Schichtlohn sogar RM 7,20. In Mansfeld rafften sich die

Bergarbeiter erst 6 Jahrzehnte nach den ersten großen Kämpfen in England zum Massenstreik auf. In Deutschland währte diese Sklaverei länger, in Mansfeld am längsten. Doch davon später noch einiges. Zunächst einige andere Betrachtungen.

1848

Die geschichtliche Stunde der deutschen Bourgeoisie war herangereift. Das preußisch-absolutistische Feudalsystem war für die unaufhaltbar wachsenden Produktivkräfte zu eng, war zu einer Fessel geworden. Es mußte gesprengt, zerbrochen werden. Die zwei entscheidenden geschichtlichen Aufgaben — die Entmachtung der Feudalherren und die Herstellung der nationalen Einheit Deutschlands — konnten nur durch einen revolutionären Kampf gegen die



Reaktion, durch eine demokratische Volkserhebung gelöst werden.

Die Revolution, die 1848 in Frankreich und Italien begann, griff auch auf Deutschland über und erfaßte nicht nur die deutschen Kleinstaaten, sondern auch Österreich und Preußen, dieses Bollwerk der Reaktion in Deutschland. Die reaktionären Regierungen dieser Staaten hatten nicht die Kraft, die ansteigende Welle der Volksbewegung aufzuhalten. Deutschland trat in die Epoche der bürgerlich-demokratischen Revolution ein. Vor dem deutschen Volke eröffnete sich eine glanzvolle Perspektive: ein für allemal mit der drückenden reaktionären Vergangenheit zu brechen, die es zum Dahinvegetieren und zur Rückständigkeit verurteilte.

Am 13. März brach die Revolution in Wien aus. Als die Nachricht darüber am 15. März in Berlin eintraf, ließ sich auch der preußische König zu einigen Reformen herbei, die am 18. März auf dem Schloßplatz in Berlin von den Massen mit Beifall aufgenommen wurden. Gleichzeitig forderten die Demonstranten die Zurückziehung des Militärs und die Bildung einer bewaffneten Bürgerwehr. Als die Massen durch Militär vom Schloßplatz verdrängt werden sollten, begann ein dreizehnstündiger Straßenkampf, der am 19. März mit der Zurückziehung der Truppen endete. Die schlecht bewaffneten Arbeiter, Handwerker und Studenten Berlins hatten über 14 000 Soldaten mit 36 Geschützen gesiegt. Diese Kämpfe des Berliner Volkes waren der Höhepunkt der deutschen Revolution von 1848. Der König wurde gezwungen, vor den gefallenen Märzkämpfern den Hut zu ziehen. Der Sieg wurde jedoch nicht genützt, da eine revolutionäre Führung fehlte.

Die deutsche Arbeiterklasse war zahlenmäßig gewachsen. Noch war sie sich ihrer geschichtlichen Aufgabe, ihrer Kraft nicht bewußt, noch besaß sie keine eigene Partei. Aber sie war im Erwachen, meldete bereits ihre Forderungen an um politische Rechte und bessere Arbeits- und Lebensbedingungen, die sich naturgemäß gegen die Unternehmer richten mußten. Die Streikbewegung in England, die Weberaufstände in Schlesien und Nordböhmen 1844 hatten dem Bürgertum gewaltigen Schrecken, eine lähmende Angst eingejagt. Diese Angst vor der Arbeiterklasse, gepaart mit ererbter Kurzsichtigkeit, hat die deutsche Bourgeoisie unfähig gemacht, die Feudalherren zu entmachten. Sie schloß einen feigen Kompromiß, begnügte sich mit gewissen Freiheiten für die kapitalistische Wirtschaft und teilte sich im übrigen mit den Junkern in die politische Herrschaft. Damit verzichtete sie auf die Erfüllung ihrer (und des ganzen deutschen Volkes) entscheidendsten Forderung: die Herstellung der politischen und wirtschaftlichen Einheit, die Schaffung eines einigen und freien Deutschlands.

Am 18. Mai 1848 trat in der Paulskirche in Frankfurt am Main die durch allgemeine und gleiche Wahlen gewählte Nationalversammlung zusammen. Statt die Führung der zerstreuten revolutionären Bewegung zu übernehmen, beschäftigte sie sich ausschließlich mit Verfassungsdebatten. Darin zeigte sich die Schwäche und schwankende Haltung des deutschen Bürgertums. In ein-

zelen Fragen, wie z. B. gegenüber dem Befreiungskampf des polnischen Volkes, nahm die Mehrheit der Nationalversammlung eine ausgesprochen reaktionäre Haltung ein. Monatelang wurde über die Grundrechte verhandelt, ohne vorwärtszukommen. Durch die Abberufung der Abgeordneten verschiedener deutscher Länder schrumpfte die Nationalversammlung immer mehr zusammen. Nach Übersiedlung des Restes der Nationalversammlung nach Stuttgart wurde sie am 18. Juni 1849 durch Militär auseinandergejagt, am 23. Juli schlug der preußische Karätschenprinz die badischen Aufständischen bei Rastatt nieder. Damit hatte die Konterrevolution gefestigt. Wie 1525 siegte 1848 letzten Endes die Reaktion.

Die Revolution aber hatte bewiesen, daß die Arbeiterklasse bereits zu einem Faktor geworden war, ohne den entscheidende Probleme nicht mehr gelöst werden konnten. Marx und Engels haben dies bereits im »Manifest der kommunistischen Partei« ausgedrückt:

»Die proletarische Bewegung ist die Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl.«

In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich die Arbeiterbewegung in der ganzen Welt zum entscheidendsten Faktor jedes gesellschaftlichen Fortschritts überhaupt. Die Wissenschaft der Arbeiterbewegung aber ist der von Marx und Engels begründete wissenschaftliche Sozialismus.

DER WISSENSCHAFTLICHE SOZIALISMUS

Auf einem Hügel im Norden Londons, in Highgate, liegt ein Friedhof, weltberühmt durch eines seiner bescheidensten Gräber, die Ruhestätte von Karl Marx (geb. 5. Mai 1818 zu Trier). An diesem Grabe sprach der Mitkämpfer Karl Marx', Friedrich Engels, am 17. März 1883 folgende Worte:

»Am 14. März, nachmittags $\frac{1}{4}$ vor 3 Uhr, hat der größte lebende Denker aufgehört zu denken. Kaum 2 Minuten allein gelassen, fanden wir ihn beim Eintreten in seinem Sessel ruhig eingeschlummert - aber für immer.

Was das streitbare europäische und amerikanische Proletariat, was die historische Wissenschaft an diesem Mann verloren haben, das ist gar nicht zu ermessen. Bald genug wird sich die Lücke fühlbar machen, die der Tod dieses Gewaltigen gerissen hat.

Wie Darwin das Gesetz der Entwicklung der organischen Natur, so entdeckte Marx das Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte: die bisher unter ideologischen Überwucherungen verdeckte einfache Tatsache, daß die Menschen vor allen Dingen zuerst essen, trinken, wohnen und sich kleiden müssen, ehe sie Politik, Wissenschaft, Kunst, Religion usw. treiben können; daß also die Produktion der unmittelbaren materiellen Lebensmittel und damit die jedeomalige ökonomische Entwicklungsstufe eines Volkes oder eines Zeitabschnittes die Grundlage bildet, aus der sich die Staatseinrichtungen, die Rechtsanschauungen, die Kunst- und selbst die religiösen Vorstellungen der betreffenden Menschen entwickelt haben, und aus der sie daher auch erklärt werden müssen, nicht, wie bisher geschehen, umgekehrt.

Damit nicht genug, Marx entdeckte auch das spezielle Bewegungsgesetz der heutigen kapitalistischen Produktionsweise und der von ihr erzeugten bürgerlichen Gesellschaft. Mit der Entdeckung des Mehrwertes war hier plötzlich Licht geschaffen, während alle früheren Untersuchungen sowohl der bürgerlichen Ökonomen wie der sozialistischen Kritiker im Dunkel sich verirrt hatten.

Zwei solche Entdeckungen sollten für ein Leben genügen, glücklich schon der, dem es vergönnt ist, nur eine solche zu machen. Aber auf jedem einzelnen Gebiet, das Marx der Untersuchung unterwarf - und dieser Gebiete waren sehr viele, und keines hat er bloß flüchtig berührt -, auf jedem, selbst auf dem der Mathematik, hat er selbständige Entdeckungen gemacht.

... und deswegen war Marx der bestgehaßte und bestverleumdete Mann seiner Zeit. Regierungen, absolute wie republikanische, wiesen ihn aus. Bourgeois, konservative wie extrem-demokratische, logen ihm um die Wette Verlästerungen nach. Er schob das alles beiseite wie Spinnweb, achtete dessen nicht, antwortete nur, wenn äußerster Zwang war. Und er ist gestorben, verehrt, geliebt, betrauert von Millionen revolutionärer Mitarbeiter, die von den sibirischen Bergwerken an über ganz Europa und Amerika bis Kalifornien hin wohnen, und ich kann es kühn sagen: Er mochte noch manchen Gegner haben, aber kaum noch einen persönlichen Feind. Sein Name wird durch die Jahrhunderte fortleben und so auch sein Werk!«

Der Marxismus ist die Theorie der Befreiungsbewegung des Proletariats. Karl Marx erbrachte

den tiefbegründeten Nachweis, »... daß die ökonomische Produktion und die aus ihr mit Notwendigkeit folgende gesellschaftliche Gliederung einer jeden Geschichtsepoche die Grundlage bildet für die politische und intellektuelle Geschichte dieser Epoche; daß demgemäß (seit Auflösung des uralten Gemeinbesitzes an Grund und Boden) die ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen ist, Kämpfen zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden, beherrschten und herrschenden Klassen auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung; daß dieser Kampf aber jetzt eine Stufe erreicht hat, wo die ausgebeutete und unterdrückte Klasse (das Proletariat) sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden Klasse (der Bourgeoisie) befreien kann, ohne zugleich die ganze Gesellschaft für immer von Ausbeutung, Unterdrückung und Klassenkämpfen zu befreien.« (Fr. Engels.)

Man muß die Geschichte der Menschheit kennen, man muß die Werke von Marx und Engels, Lenin und Stalin studiert haben, um nur einigermaßen begreifen zu können, welche gewaltige historische Leistung die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus vollbracht, welche unschätzbaren Werte sie geschaffen haben. Die beiden Männer aber, die das von Marx und Engels begonnene gigantische Werk fortsetzen, den wissenschaftlichen Sozialismus auf einem Sechstel der Erde in die Tat umsetzen sollten, brachte nicht Deutschland, sondern Rußland hervor.

Am 22. April 1870 wurde Wladimir Iljitsch Uljanow (Lenin) in Simbirsk an der Wolga geboren. Kurze Zeit vorher (1867) hatte Marx den ersten Band seines epochemachenden Werkes »Das Kapital« veröffentlicht.

Fast ein Jahrzehnt nach Lenins Geburt, am 21. Dezember 1879, wurde der Familie des Schuhmachers Dihugafschwili in Gori Josef Wiflarionowitsch Stalin geboren. Seine Mutter entstammte der Familie des leibeigenen Bauers Geladze aus dem Dorfe Gambareuli.

Lenin hat wie kein anderer die Leistung von Karl Marx erkannt und erläutert, er hat das unermessliche Erbe von Karl Marx vor der Verflachung und Verdrehung durch die Revisionisten gerettet und der Welt erhalten. Er hat durch seine tiefe revolutionäre Erkenntnis den Marxismus nicht nur gerettet, sondern fortgeführt, auf die imperialistische Etappe der kapitalistischen Entwicklung erweitert und angewandt.

»Der Marxismus«, schrieb Lenin, »ist das System der Anschauungen und der Lehre von Marx. Marx war der Fortführer und geniale Vollender der drei geistigen Hauptströmungen des 19. Jahrhunderts in den drei fortgeschrittensten Ländern der Menschheit: der klassischen deutschen Philosophie, der klassischen englischen politischen Ökonomie und des französischen Sozialismus in Verbindung mit den französischen revolutionären Lehren überhaupt.« An einer anderen Stelle sagt Lenin: »Die Lehre von Marx ist allmächtig, weil sie richtig ist. Sie ist in sich abgeschlossen und harmonisch, sie gibt den Menschen eine einheitliche Weltanschauung, die sich mit keinerlei Aberglauben, keinerlei Reaktion, keinerlei Verteidigung bürgerlicher Knechtung vereinbaren läßt. Sie ist die rechtmäßige Erbin des Besten, was die Menschheit im 19. Jahrhundert in Gestalt der deutschen Philosophie, der englischen politischen Ökonomie und des französischen Sozialismus geschaffen hat.«

Der Marxismus und die ganze Arbeit von Karl Marx ist nicht denkbar ohne Friedrich Engels, so wie die Arbeiten Friedrich Engels nicht ohne Karl Marx denkbar sind. Engels wurde 1820 in Barmen in der Rheinprovinz als Sohn eines Fabrikanten geboren. Von ihm schrieb Lenin: »Am 5. August 1895 verschied in London Friedrich Engels. Engels war nach dem Tode seines Freundes Karl Marx der bedeutendste Gelehrte und Lehrer des modernen Proletariats der ganzen zivilisierten Welt.«

Die gewaltige historische Leistung Lenins aber hat am klarsten und tiefgründigsten Stalin in seinen Werken, Reden und in seinem Handeln dargelegt. In einer Vorlesung an der Swerdlow-Universität sagte er:

»Der Leninismus ist der Marxismus der Epoche des Imperialismus und der proletarischen Revolution. Genauer gesagt: der Leninismus ist die Theorie und die Taktik der proletarischen Revolution im allgemeinen, die Theorie und die Taktik der Diktatur des Proletariats im besonderen. Marx und Engels wirkten in der vorrevolutionären Periode (wir haben hier die proletarische Revolution im Auge), als es noch keinen entwickelten Imperialismus gab, in der Periode der Vor-

bereitung des Proletariats zur Revolution, in jener Periode, wo die proletarische Revolution noch keine direkte praktische Unausbleiblichkeit war. Lenin dagegen, der Schüler von Marx und Engels, wirkte in der Periode des entwickelten Imperialismus, in der Periode der sich entfaltenden proletarischen Revolution, wo die proletarische Revolution bereits in einem Lande gesiegt, die bürgerliche Demokratie über den Haufen geworfen und die Ära der proletarischen Demokratie, die Ära der Sowjets, eröffnet hat. Aus diesem Grunde ist der Leninismus die Weiterentwicklung des Marxismus.»

Stalin ist heute unumstritten der erfolgreichste und fortschrittlichste Staatsmann der Welt, der größte lebende Theoretiker und Praktiker des Marxismus-Leninismus, der weiße Lehrer und Lenker des Aufbaues des Sozialismus. Es hat in der bisherigen Geschichte der Menschheit noch keinen einzigen Menschen gegeben, der in der Welt so gefeiert wurde, wie Stalin zu seinem 70. Geburtstag. Hunderte Millionen Werktätige in allen Ländern der Erde achten und ehren ihn, er ist zum Symbol der Menschenliebe, der Völkerfreundschaft, der Freiheit, der ständigen Verbesserung der Lebenshaltung, des weltumspannenden Kampfes um die Erhaltung des Friedens geworden.

Der Marxismus geht aus von der materialistischen Weltanschauung. Eine abgeschlossene Formulierung der Grundsätze des Materialismus in Anwendung auf die menschliche Gesellschaft und ihre Geschichte gab Marx in dem Vorwort zu seiner Schrift: »Zur Kritik der politischen Ökonomie« in folgenden Worten:

»In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Periode sozialer Revolutionen ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in der ökonomischen Produktionsbedingung und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konfliktes bewußt werden und ihn ausfechten. So wenig man das, was ein Individuum ist, nach dem beurteilt, was es sich selbst dünkt, ebensowenig kann man eine solche Umwälzungsepoche aus ihrem Bewußtsein beurteilen, sondern muß vielmehr dies Bewußtsein aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erklären. . . . In großen Umrissen können asiatische, antike, feudale und modernbürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden.«

Der beispiellose Triumph der Lehren von Marx, Engels, Lenin, Stalin liegt in der einfachen Tatsache, daß sie die werktätigen Menschen zum fortschrittlichen Denken und Handeln anleiten, daß sie durch die friedliebenden Völker im allgemeinen und durch die internationale Arbeiterklasse im besonderen auf dem ganzen Erdball tagtäglich Anwendung finden. Karl Marx hat das vorausgesehen, als er seinen klassischen Satz prägte: »Die Idee wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift.«

Der Marxismus veraltet nicht. »Unsere Lehre«, sagte Engels von sich und Marx, »ist kein Dogma (starrer Grundsatz), sondern eine Anleitung zum Handeln.« Darin liegt seine wunderbare zweifache Kraft: gewaltige Massen zum bewußten, fortschrittlichen Handeln anzuleiten und aus dem Handeln der Massen und den ihnen entgegenarbeitenden reaktionären Kräften neue Erkenntnisse zu schöpfen, die die alten nicht ausschließen, sondern ergänzen, vertiefen, um rückwirkend noch bessere und breitere Anleitung zu sein.

Wie immer auch jemand zur idealistischen oder materialistischen Weltanschauung steht, den Marxismus-Leninismus teilweise oder ganz anerkennt oder ablehnt, für oder gegen oder (was

Das miserabelste ist) gar nicht streitet — ein denkender Mensch, der ehrlich bestrebt ist, die Wahrheit über die Erscheinungen in Natur und Gesellschaft zu erkennen, kann an der materialistischen Weltanschauung nicht achtlos vorübergehen. Auf ihr basieren die Außen- und Innenpolitik der großen Sowjetunion, der Volksrepublik China und der übrigen Volkedemokratien. Marx und Engels haben weder den Sozialismus noch die Arbeiterbewegung erfunden, sondern dem Sozialismus und damit der Arbeiterbewegung eine wissenschaftliche Grundlage gegeben. Im »Manifest der kommunistischen Partei«, das sie im Februar 1848 veröffentlichten, erklärten sie erstmalig die wirklichen inneren Entwicklungsgesetze der menschlichen Gesellschaft und leiteten damit eine tiefgreifende Umwälzung der Wissenschaft ein.

Wenn wir das »Manifest« zur Hand nehmen und seine Sätze mit der Entwicklung des Mansfelder Kupferschieferbergbaues vergleichen, sehen wir, wie verblüffend genau die Feststellungen auf die Mansfelder Geschichte zutreffen, denn diese spiegelt ja wiederum die Entwicklung der Gesellschaft, besonders im Kapitalismus, im allgemeinen wider:

»Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft (seit der Auflösung des uralten Gemeinbesitzes) ist die Geschichte von Klassenkämpfen . . . Unterdrückter und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf . . .«

». . . Die aus dem Untergang der feudalen Gesellschaft hervorgegangene moderne bürgerliche Gesellschaft hat die Klassengegenstände nicht aufgehoben. Sie hat nur neue Klassen, neue Bedingungen der Unterdrückung, neue Gestaltung des Kampfes an die Stelle der alten gesetzt . . .«

»Die Bourgeoisie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheines entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt.«

»Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muß sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen.«

»Die Bourgeoisie hat das Land der Herrschaft der Stadt unterworfen . . . Sie hat die Bevölkerung agglomeriert, die Produktionsmittel zentralisiert und das Eigentum in wenigen Händen konzentriert. Die notwendige Folge hiervon war die politische Konzentration.«

». . . Die moderne bürgerliche Gesellschaft, die so gewaltige Produktions- und Verkehrsmittel hervorgezaubert hat, gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor. Seit Dezennien (Jahrzehnten) ist die Geschichte der Industrie und des Handels nur die Geschichte der Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind . . . In den Handelskrifen wird ein großer Teil nicht nur der erzeugten Produkte, sondern der bereits geschaffenen Produktivkräfte regelmäßig vernichtet. In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, welche allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre — die Epidemie der Überproduktion . . . Die Produktivkräfte, die ihr (der Gesellschaft) zur Verfügung stehen, dienen nicht nur zur Beförderung der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse; im Gegenteil, sie sind zu gewaltig für diese Verhältnisse geworden, sie werden von ihnen gehemmt . . .«

»Die Waffen, womit die Bourgeoisie den Feudalismus zu Boden geschlagen hat, richten sich jetzt gegen die Bourgeoisie selbst.

Aber die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen, sie hat auch die Männer erzeugt, die diese Waffen führen werden — die modernen Arbeiter, die Proletarier.«

»Von allen Klassen, die heutzutage der Bourgeoisie gegenüberstehen, ist nur das Proletariat eine wirklich revolutionäre Klasse . . .«

»Der moderne Arbeiter . . . statt sich mit dem Fortschritt der Industrie zu heben, sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herab . . . Es tritt hiermit offen hervor, daß die Bourgeoisie unfähig ist, noch länger die herrschende Klasse zu bleiben . . . Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr leben . . . Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich.«

»Ihr entseht euch darüber«, heißt es weiter an die Adresse der Bourgeoisie, »daß wir das Privateigentum aufheben wollen. Aber in eurer bestehenden Gesellschaftsordnung ist das Privateigentum für neun Zehntel ihrer Mitglieder aufgehoben; es existiert gerade dadurch, daß es für neun Zehntel nicht existiert.«

Keinem soll die Macht genommen werden, »sich gesellschaftliche Produkte« anzueignen, sondern nur die Macht, »sich durch diese Aneignung fremde Arbeiter zu unterjochen«.

»Mit dem Gegensatz der Klassen im Innern der Nation fällt die feindliche Stellung der Nationen gegeneinander.«

»An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegenständen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.«

Ein scheinbar undurchsichtiger Schleier war niedergerissen. Statt der Ausweg- und Ziellosigkeit und der scheinbaren Zufälligkeit ihrer Kämpfe sahen die Arbeiter nun eine Gesetzmäßigkeit der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und eine große geschichtliche Aufgabe.

Die Kapitalisten versuchten, den Marxismus einerseits zu widerlegen, andererseits ihn von den Arbeitern fernzuhalten. Das letztere mag den Mansfelder Bergherren eine längere Zeit geglückt sein als ihren Klassenbrüdern in anderen Teilen Deutschlands, aber den Siegeszug des sozialistischen Gedankengutes konnten sie nicht aufhalten.

ANFÄNGE DER MODERNEN ARBEITERBEWEGUNG

Marx und Engels haben nicht nur den wissenschaftlichen Sozialismus geschaffen, sondern ihn auch angewendet bei der Herausbildung und Weiterentwicklung der Arbeiterbewegung, um das Proletariat von der Führung der bürgerlichen Demokraten loszulösen und zur selbständig und bewußt handelnden Klasse zu machen. Das Manifest schließt mit der unsterblichen Losung:

»Proletarier aller Länder, vereinigt euch!«

Getreu diesem Leitsatz gründeten sie 1864 in London die »Internationale Arbeiter-Assoziation«, die I. Internationale.

In Deutschland geschah der erste Schritt zur selbständigen Arbeiterklasse mit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereines 1863, welche das große Verdienst Ferdinand Lassalles ist, auch wenn er weit entfernt vom konsequenten Marxismus stand. Er starb 1864. 1866 gründeten August Bebel und Wilhelm Liebknecht die Sächsische Volkspartei und bildeten aus dem »Bund der deutschen Arbeiterbildungsvereine« — bisher ein Anhängel der bürgerlichen Fortschrittspartei — eine sozialistische Gruppe, die sich das Programm der Internationalen Arbeiter-Assoziation zu eigen machte. Ihr Vorstand unter August Bebel beschäftigte sich mit der Frage der Gründung von Gewerkschaften. 1868 erfolgte in Nürnberg die Gründung der »Internationalen Gewerkschaften«. Diese entwickelten ihre Tätigkeit nach den gewerkschaftspolitischen Richtlinien des Genfer Kongresses der I. Internationale (1866) und gaben der Gewerkschaftsbewegung der nächsten Jahre das Gepräge.

Im gleichen Jahre 1868 beriefen Vertreter des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereines einen deutschen Arbeiterkongreß nach Berlin ein, der die Gründung eines Arbeiterschaftsverbandes beschloß. Mansfelder Bergarbeiter waren weder in Berlin noch in Nürnberg vertreten.

Nachdem die mansfeldischen Bergwerkbefitzer ihren Konzern als »Gewerkschaft« bezeichneten, ist es nötig, in der Folge die Mansfelder Gewerkschaft als kapitalistischen Großbetrieb und die Gewerkschaftsorganisation als Kampforganisation der Arbeiter auseinanderzuhalten.

Auf dem Berliner Kongreß kam es zu Auseinandersetzungen zwischen Schweizer und Hirsch, die dazu führten, daß Hirsch aus der Konferenz verwiesen wurde und später eine eigene Gewerkschaft, den sogenannten Hirsch-Dunckerischen Gewerkschaftsverein, gründete, dessen Programm die Forderung nach Harmonie zwischen Arbeiter und Kapitalisten enthielt. Die entstehende Gewerkschaftsbewegung war keineswegs auf die sozialistisch orientierte Bewegung beschränkt. Außer den Hirsch-Dunckerischen entstanden u. a. christlichsoziale Vereine, die oft einen wüsten Streit untereinander um katholisch oder evangelisch, um Papst oder Luther und somit einen Bruderstreit zum Nutzen der Unternehmer führten.

Unter der Führung von Bebel und Liebknecht erfolgte 1869 in Eifenach die Gründung der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Noch war die Bewegung in »Eifenacher« und »Lassalleaner« gespalten. Ihre Einigung kam auf der Gothaer Konferenz 1875 zustande. Das war ein großer Fortschritt. Das Programm jedoch wies noch ideologische Schwächen auf. Die »Kritik

des Gothaer Programms«, die Marx anlässlich jener Konferenz schrieb, ist noch heute eines der wichtigsten Lehrbücher des wissenschaftlichen Sozialismus. Im selben Jahr tagte ebenfalls in Gotha ein allgemeiner Gewerkschaftskongress, auf welchem sich ähnlich wie in der politischen Bewegung die beiden sozialistisch orientierten Gewerkschaftsrichtungen zusammenschlossen. 2 Jahre später bestanden bereits 1266 Ortgruppen mit 49 055 Mitgliedern. Von insgesamt 25 Verbänden befaßen 16 ein eigenes Blatt.

Die deutsche Reaktion ließ nichts unversucht, die stürmisch wachsende sozialistische Bewegung zu unterdrücken. 1878 trat das Bismarcksche Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie in Kraft. Es konnte die Arbeiterbewegung nicht aufhalten. Ein weitverzweigtes Spitzel- und Denunziantensystem setzte ein, 332 Arbeitervereine verschiedenster Natur und 17 von insgesamt 26 Zentralgewerkschaften wurden polizeilich aufgelöst. Aber als das Sozialistengesetz 1890 fiel, war die Anzahl der Wähler der sozialdemokratischen Partei von 437 000 vor dem Sozialistengesetz auf 1 427 000 im Jahre 1890 angewachsen.

Von 1869 angefangen, setzte eine Streikbewegung im deutschen Bergbau ein, die immer größeren Umfang annahm. Wir nennen nur einige Kämpfe: Oldenburger Streik 1869, von 7413 Mann Belegschaft 6409 im Streik, fordern Minimallohn, Achtstundentag, Abschaffung des Gedinges.

Streik in Königshütte 1871, 3000 katholisch-polnische Bergarbeiter im Streik, Ulanen eingesetzt, 7 Tote, 117 Arbeiter vor Gericht, 95 verurteilt. 1872 von 40 Zechen des Effener und Oberhausen-Mühlheimer Reviers mit 20 000 Arbeitern 15 000 im Streik. 1. Mai 1889 Streik in Essen, ihm schließt sich das ganze rheinisch-westfälische Industriegebiet an. Von einer Belegschaft von 107 913 stehen 100 000 im Kampf um Lohnforderungen, Militär eingesetzt, 6 Tote.

Die Nachricht von diesem großen Massenkampf war der eigentliche Anstoß zum Streik auf dem Ernstschacht 1890, auf den wir noch zu sprechen kommen.

1889 von 25 000 Bergarbeitern im Saargebiet 14 000 im Streik, Militär eingesetzt.

1889 8000 Mann in Oberschlesien im Streik, Forderung 10 bis 15% Lohnerhöhung und Achtstundentag, Militär eingesetzt.

1889 8000 Streikende im Zwickauer Revier, Forderung 4,— Mark Schichtlohn.

1889/90 fanden auch große Bergarbeiterkämpfe in anderen Ländern statt. In Steiermark z. B. gegen die unmenschliche Behandlung, im Kohlenrevier Ostrau gab es 7 Tote, in Pilsen im Kampf um den Achtstundentag 12 Tote.

1892 im Saargebiet 25 326 Mann im Streik gegen das Trutzgesetz, 2457 davon wurden entlassen und auf die schwarze Liste gesetzt, die Löhne sanken unter die Ruhrlöhne.

An einem Sympathiestreik im Ruhrgebiet beteiligten sich 21 390 Bergarbeiter, von denen 800 dauernd entlassen wurden, viele davon sind nach England oder Amerika ausgewandert. Bei allen Streiks versuchten die Unternehmer, die Arbeiter zum Austritt aus der Gewerkschaft zu zwingen. 1899 Streiks in Lothringen, einige Tote in Herne.

1900 70 000 österreichische Stein- und Bergarbeiter fast 3 Monate im Streik gestanden und den Neunstundentag erkämpft.

1900 4500 im Streik in Mitteldeutschland (Kohle) und 4000 im Zwickau-Olanitzer Gebiet.

Die Durchschnittslöhne der Bergarbeiter in den achtziger Jahren zeigten folgendes Verhältnis bei 9—12stündiger Arbeitszeit unter Tage (nach Hue):

	1886	1887	1888
	Mark	Mark	Mark
Oberschlesien	1,81	1,82	1,85
Niederschlesien	1,99	2,14	2,04
Halle, Braunkohle	2,22	2,13	2,23
Halle, Salzbergbau	3,02	3,—	3,05
Manesfeld	2,42	2,42	2,66
Oberharz	1,97	1,98	1,99
Ruhrgebiet	2,58	2,57	2,69
Saargebiet	2,85	2,87	2,92

Ein Beispiel, wie der Reallohn der Bergarbeiter sank, zeigt folgende Aufstellung:

Die Lebensmittelpreise in Dortmund betragen:

	1870	1873
	Mark	Mark
für 100 kg Weizen	24,80	29,20
für 100 kg Roggen	19,20	23,80
für 1 kg Rindfleisch	1,10	1,40

Der Durchschnittshäuerlohn betrug 2,25 Mark pro Schicht. Allein die Kohlenpreise der Rohkohle ab Werk veränderten sich 1870/71/72 von 5,79 bis 7,12 bzw. 8,56 Mark pro Tonne. In Bochum sehen wir folgendes Verhältnis der Untertage-Schichtlöhne zu den Kohlenpreisen pro Tonne:

	Glaskohle	Magerkohle	Schichtlohn
	Mark	Mark	Mark
1888	7,51	5,30	2,96
1889	11,09	8,43	3,42
1890	14,58	11,—	3,98

Es ist leicht zu ersehen, daß die Streikbewegungen jener Jahre gegen die steigende Verelendung der Arbeiter gerichtet waren.

DIE KÄMPFE IM MANSFELDER LAND IN DEN ACHTZIGER UND NEUNZIGER JÄHREN

Die Herren Kuxenbesitzer und ihre »erhabenen« Beamten hatten eine heillose Angst vor sozialistischen Ideen, die sie mit drakonischen Maßnahmen von der Belegschaft fernzuhalten versuchten. Zur Illustration bringen wir einige Auszüge aus einer »Acta der Mansfeldischen Gewerkschaftl. Ober-Berg- und Hütten-Direction zu Eisleben, betreffend: Maßregeln gegen verführte Agitationen unter den gewerkschaftlichen Arbeitern — Entlassungen, periodische Ablegungen u. w. d. a. Angelegt 1887, geschlossen 1903.«

Aus verschiedenen Anlässen beauftragte die Direction ihre diversen Hüttenmeister, Steiger, Fahrsteiger, Obersteiger und Oberfahrsteiger, Voigte und Obervoigte usw. mit der Überwachung der Arbeiter und mit der Berichterstattung über die gemachten Beobachtungen.

Am 16. April 1887 berichtet der Hüttenmeister Ulrich: »Nach sorgfältigen Recherchen halte ich mich zu der Annahme berechtigt, daß kein Arbeiter der Raffineriehütten an sozialistischen Umtrieben theilhaftig ist. Auf Saigerhütte fahren zwei Mann an, welche in Sandersleben wohnen, mithin der Verführung sehr ausgesetzt sind, doch hat auch bei diesen irgend eine Theilnahme nicht vermuthet werden können, obgleich von mir ältere, sehr anständige Arbeiter jedenfalls ins Vertrauen gezogen wurden, denen auch deren fernere Überwachung übertragen worden ist.« Die Mehrzahl der Berichte der Werkseleiter und Beamten an den Ober-Berg- und Hütten-Direktor Geheimrat Leuschner sind im ähnlichen Sinne gehalten. Wir wollen aber einige von denen anführen, die bestimmte Angaben enthalten.

Der Obersteiger Mohn vom Hirschwinkeler Revier berichtet am 13. April 1887 folgendes: »In Folge sehr verehrlicher Directional-Verfügung a. d. Nr. 5229 vom 19. März erlaube ich ganz gehorfsamst folgendes zu berichten:

Die Agitation für den polnischen Abgeordneten Stefan Cegilsky ist von Helbra, von dem Photographen Täuber ausgegangen, von Klostermansfeld hat sich niemand daran betheiligt. Nach Aussage des Fördermannes Michael Jacobowsky, erst 24 Jahre alt, geht auf der Straße, da kommt p. Täuber und gibt ihm einen solchen Zettel und sagt: er sollte ins Wahllokal gehen und nur denselben abgeben, was er auch getan hat. Hierbei habe ich, da p. Jacobowsky nicht in der Liste stand, den Zettel an mich genommen.

Der Häuer Johann Kozlowsky kommt zum Wahllokal, da fragt ihn der Markenkontrolleur Dr. Kemnitz, welchen ich dorthin gestellt hatte, ob er schon einen Wahlzettel habe, sagt er ja und zeigt denselben, wo Stefan Cegilsky darauf steht, Kemnitz gibt ihm einen anderen und behält

den ersten, so hat es mit noch drei Mann gegangen, welche aber alle willig den Cegilsky's Zettel abgegeben und einen für Herrn Geh. Rath Leuschner angenommen und bei der Wahl auch abgegeben haben, die letzten drei Mann hat aber Kenntniz nicht erkannt. In der Wahlurne war kein Zettel mit Namen Cegilsky. Es waren nur zwei Stimmen für Forckenbeck, Berlin, und eine Stimme für E. Richter abgegeben, alle übrigen für Herrn Geh. Rat Leuschner, diese drei Stimmzettel rühren von Leuten her, die nicht Bergleute sind, dieselben sind aber in Klostermansfeld erkannt und i. Zeit in der Eisleber Zeitung gehörig gekennzeichnet. In Ahlsdorf hingegen habe ich vom Herrn Obersteiger Haugke erfahren, daß neun Stimmzettel für Stefan Cegilsky in der Urne gewesen sind.«

Wie fast alle übrigen, trägt auch dieser Bericht, der übrigens zeigt, daß durch Beamte und Angestellte der Mansfeldischen Gewerkschaft *Wahlbetrug* betrieben wurde, eine Reihe Randbemerkungen, häufig von Leuschner selbst. Dieser arbeiterfeindliche Diener der Kurenbesitzer scheint überhaupt einen beträchtlichen Teil seiner Zeit auf die Lenkung des Spitzelapparates und auf Beeinflussung nicht nur der Arbeiter, sondern des gesamten öffentlichen Mansfelder Lebens verwendet zu haben. Leider schreibt der Herr Geheimrat eine solche Klause, daß es nicht immer möglich ist, seine Bemerkungen, Anweisungen und Aufträge zu entziffern. Der Schlußsatz seiner Randbemerkungen zu obenangeführten Schreiben lautet: »...rücksichtslos die erforderlichen Maßnahmen getroffen werden.«

In einer weiteren Meldung heißt es: »Einer gewerkschaftlichen Oberberg- und Hütten-direction berichte ich gehoramsft, daß die polnischen Arbeiter die Wahlzettel für Stefan Cegilsky von ihren Angehörigen aus der Heimat erhalten haben. In Creisfeld, Hergisdorf, Ahlsdorf sind auch einige der gleichen Wahlzettel abgegeben. In Helbra dagegen nicht...«

Am 3. Mai 1887 berichtet der Steiger Zottmann vom Schafbreiter Revier: »Der gewerkschaftlichen Oberberg- und Hütten-direction beehre ich mich lt. der verehrten Verfügung Nr. 4878 vom 5. März gehoramsft zu berichten, daß nach sorgfältigen Beobachtungen und sonst umsichtig angestellten Recherchen Arbeiter unter der Belegung des Schafbreiter Revieres, welche sozialistische Ideen huldigen, nicht vorhanden sind.«

Sein Bericht ist von anderer Hand mit einem großen Fragezeichen versehen worden. In anderen Akten aus dem Jahre 1890 sehen wir, daß Zottmann, der inzwischen Obersteiger geworden war, sehr häufig und sehr eingehend über sozialdemokratische Umtriebe zu berichten hatte.

Der sich allgewaltig gebärdende Sozialistenfresser Leuschner erließ auch Aufträge an die Geistlichen. Z. B. mußte ihm der Seelforger Schulte Auskunft über den Kaplan Schwermer erteilen, inwieweit dieser unter Leuschners Arbeitern polnischer Abstammung für das Lesen der in Posen erscheinenden Zeitung »*Pravda a Bogiem*«, einer Wochenzeitung für katholische Leute, und »*Przyjacieli Ludu*« und damit für die bei der Reichstagswahl in Ahlsdorf abgegebenen neun Stimmen bzw. für die Verbreitung von gedruckten Stimmzetteln in anderen Orten verantwortlich sein könnte. Es ist erstaunend, mit welcher Unterwürfigkeit die Priester an den Herrn Geheimrat lange Briefe schreiben, in welchem sie ihn ihrer absoluten Treue zu Kaiser und Gewerkschaft und ihrer Dienstbeflissenheit für Leuschner versichern. Die Akten enthalten genaue Aufstellungen derjenigen polnischen Arbeiter, die eine Zeitung in ihrer Sprache lesen. Einzelne Angaben sind von polnischen Arbeitern gemacht, die nicht einmal ihren eigenen Namen schreiben können, sondern mit drei Kreuzen unterzeichneten, wobei sie gar nicht feststellen konnten, ob das, was sie unterschrieben, sich mit dem deckt, was sie ausgefagt hatten.

Leuschner ließ sogar bis an die Königl. Berginspektion Königshütte, Oberschlesien, schreiben, um festzustellen, welche Tendenzen die polnische Zeitung und »*Wielkopolanin*« vertritt. In der geradezu lächerlichen Angst, daß selbst streng katholische Blätter irgendwelches fortschrittliche Gedankengut enthalten könnten, verboten die Herren das Lesen derselben, wie aus einem Bericht über die in den Schlafhäusern Leimbach und Großörner gelesenen Zeitungen hervorgeht: »...ferner wurde noch ein Exemplar der Zeitung 'Pravda a Bogiem' (Wahrheit und Gott) vom Bergarbeiter Nicolaus Dyczynsky gelesen, der aber, auf die Folgen aufmerksam gemacht, diese Zeitung sofort abbestellt hat...«

Die Direktion hätte den Arbeitern am liebsten überhaupt das Lesen verboten. Auf das verehrte Dekret ad Nr. 5229 vom 19. März meldet der Obersteiger Kegel ganz gehorlamst: »... daß von den polnischen Arbeitern des Kurberger Reviers polnische Zeitungen jetzt gar nicht mehr gehalten werden. Ins Schlafhaus Helbra kommt nur eine Zeitung, und zwar das Sangerhäuser Kreisblatt.«

Obersteiger Kretschmann schreibt am 27. Juni 1888: »... daß sich trotz unausgesetzten Vigilierens und aller geführten Recherchen über das Bestehen eines Vereins oder Klubs, welcher sozialdemokratischen Tendenzen huldigt, nichts habe ermitteln können. Sollten jedoch trotzdem derartige Zusammenkünfte noch stattfinden, so werden dieselben so vorsichtig abgehalten, daß ihnen abfolut nicht beizukommen ist...«

... von einigen Arbeitern der Ludwigshütte sowie von einem gewissen Handarbeiter Rokohl, welcher früher Bergarbeiter war, sollen die ‚Norddeutsche Rundschau‘, redigiert in Lübeck, und der ‚Wahre Jacob‘ gelesen werden...«

Es würde einen ganzen Band füllen, auch nur die wichtigsten Aktenstücke eines einzigen Jahres wiederzugeben. Eine einzige Anzeige, daß irgend jemand irgendwo irgend etwas gesagt haben sollte, genügte, um einen umfassenden Schriftverkehr loszulassen. So hatte einmal der Amtsdienner Zörner, bei dem der Monteur Rock im Quartier war, angegeben, daß Rock in Großörner im Wirtshaus Reden geführt hätte, die auf sozialdemokratische Tendenzen schließen lassen. Nun mußte Zörner einen umfassenden Bericht abgeben, desgleichen der Oberfaktor Scheerer und eine Reihe anderer Stellen, auch der Rechtsanwalt Justizrat Hof wurde zu Rate gezogen, ob Rock wegen seiner Äußerungen vor Gericht gestellt werden könnte. Letzten Endes langte im September 1888 ein Schreiben der Staatsanwaltschaft bei dem königlichen Landgericht aus Halle ein, aus welchem ersichtlich ist, daß Herr Leuschner auch die Staatsanwaltschaft und die Polizeidirektion zu Dresden in die Angelegenheit eingespannt hatte. Zu Leuschners größtem Leidwesen teilte ihm der königliche Erste Staatsanwalt mit, daß er nicht in der Lage sei, gegen Rock strafrechtlich einzuschreiten, weil die Förderung sozialistischer Bestrebungen seitens einzelner Personen gerichtlich nur dann strafbar sei, wenn die Tätigkeit im Interesse eines verbotenen Vereins ausgeübt wird. Dabei war Rock gar nicht bei der Mansfeld angestellt, sondern hatte sich nur erküht, im Bannbereich der allgewaltigen Mansfeld einige fortschrittliche Ideen zu äußern.

Leuschner fürchtete mit Recht, daß die großen Streikbewegungen im Bergbau 1889 auf Mansfeld übergreifen könnten. Am 8. Mai 1889 schrieb er: »Der sich immer weiter ausdehnenden Streikbewegung in Westfalen liegt, wie sicher angenommen werden darf, sozialdemokratische Wühlerei zu Grunde. Die Befürchtung liegt nahe, daß man ähnliche Bewegungen auch in anderen Bezirken versuchen wird. Die Herren Obersteiger werden deshalb angewiesen, die ihnen unterstellten Arbeiter mit der größten Sorgfalt zu beobachten, resp. in geschickter Weise beobachten zu lassen. Insbesondere muß auf etwaige Versammlungen das schärfste Augenmerk gerichtet werden, so daß wir zuverlässig erfahren, was dort vorgeht. Sollten die Herren schon jetzt Beobachtungen machen oder ihnen Mitteilungen zugehen, welche darauf schließen lassen, daß man auch bei uns anfängt, sich auf Streikbewegungen oder ähnliche Unruhen vorzubereiten, so ist mir sofort evtl. per Expressboten Bericht zu erstatten...« usw. usw.

Allein im März 1887 erließ die Direktion folgende Dekrete bzw. Verfügungen an ihren ganzen Apparat von Beamten und höheren Angestellten zur Berichterstattung

1. über sozialdemokratische Umtriebe,
2. über das Halten deutschlandfeindlicher Zeitungen,
3. über Zusammenkünfte der Arbeiter,
4. über in den Schlafhäusern gelesene Zeitungen,
5. über die Ausbreitung der Sozialdemokratie unter der Belegung,
6. über etwaige Streikabsichten.

Ein weiteres interessantes Dokument aus Geheimrat Leuschners Spitzelzentrale der Mansfeld-Gewerkschaft ist die armdicke Acta usw. betreffend: »Bekämpfung sozialdemokratischer Tendenzen,

sowie der Vagabondennoth, des Bettelwesens pp. und Unterstützung dahin abzielender Unternehmungen, Vereine etc., sowie Maßregeln gegen Arbeiterausstände«, angelegt und geschlossen im Jahre 1890.

Die Mansfeld gehörte dem »Centralverband deutscher Industrieller zur Beförderung und Wahrung nationaler Arbeit« Berlin an, welcher den ihm angeschlossenen Unternehmungen genaue Richtlinien für ihr Verhalten gegenüber den Forderungen der Arbeiter gaben und ihnen damit das Rückgrat steiften.

Ganz besondere Sorge bereitet den Herren das Auftauchen des Bergmannes August Siegel:

»Der unterzeichneten Direktion ist angezeigt, daß in den letzten Tagen ein Bergmann Siegel aus Dorffeld — Sozialdemokrat — mit noch verschiedenen anderen Bergleuten in gleicher Richtung im Gasthaus zum Goldenen Stern hier selbst logiert und sich mehrere Tage in hiesiger Gegend aufgehalten haben soll. Diese Sozialdemokraten sollen sowohl mit hiesigen als auch mit Bergleuten aus den Grunddörfern — namentlich jüngeren Leuten — in Verkehr getreten und besonders für die bestehenden Reichstagswahlen in Wirkfamkeit getreten sein u. a. m.

Die Herren Obersteiger wollen sofort, evtl. durch Expresboten angeben, was sie etwa über diese Angelegenheit erfahren haben, resp. auf geschickte Weise Erkundigungen einziehen und sofort hierher berichten.«

Es folgen nun Berichte, Rückfragen, Verhöre und wieder Berichte und wieder Anweisungen des geplagten Herrn Leuschner, die den Bergmann Siegel allerdings nicht hinderten, seine Tätigkeit zu entfalten. Der Obersteiger Fahnert konnte mit Genugtuung berichten, daß der Gastwirt Hennig in Hergisdorf den Sozialdemokraten schriftlich ein für allemal sein Lokal abgeschlagen hatte.

Als Antwort auf ein Flugblatt, welches für August Siegel als Reichstagskandidat agitierte, gab die Direktion ebenfalls ein Flugblatt heraus. Es schildert August Siegel, ehemaligen Kaiser-Deputierten, als Fremden, als Faulenzer, der von den Großen derer lebt, die noch arbeiten, aber dumm genug sind, für solche Wähler Geld herzugeben, und anderes mehr. Es hält den Arbeitern die Wohltaten der Mansfeldschen Gewerkschaft vor Augen, kann aber nicht umhin, sie an ihre Pflichten zu erinnern:

»Euch Berg- und Hüttenleuten kann nur die Gewerkschaft helfen, sie hat das immer getan und wird es weiter tun, bedenkt aber, daß ohne Ordnung, ohne Disziplin überhaupt kein Bergbau möglich ist und daß gerade der Mansfelder Kupferschieferbergbau durch die gesunkenen Metallpreise von Kupfer und Silber, durch die großen Wasserbehinderungen und die Zunahme der Selbstkosten infolge der größeren Tiefe an sich mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Haltet Euch alle Personen möglichst vom Halbe, die Euch unzufrieden machen wollen und dahin gehören in erster Linie die Sozialdemokraten.«

Das Flugblatt enthält auch jenes dümmste aller Argumente, welches von überheblichen, unwissenden und bornierten Bürgerlichen immer wieder gegen die Sozialdemokratie vorgebracht wurde:

»Wir wollen aber im Mansfeldschen von Sozialdemokratie nichts wissen. Die Sozialdemokratie mit ihren vielen Versprechungen, die nicht gehalten werden können, solange die göttliche Weltordnung steht, die mit ihren Zukunftsplänen schlimmere Zustände herbeiführen würde, als sie für einen freien Mann in den Zuchthäusern denkbar sind, führt in letzter Konsequenz zum Kommunismus, zur Teilung der vorhandenen Güter unter alle, so daß auch der Arbeiter, der etwas besitzt, diesen Besitz zum Vorteil anderer, die nichts haben, verliert.«

Die Kurenbesitzer hatten Angst, daß die Arbeiter etwas verlieren könnten! Noch demagogischer und scheinheiliger ging's nicht mehr.

Auch die Polizei stand im Dienste der Mansfeld:

»... In Hettstedt sowohl als in Gerbstedt soll die Polizei angewiesen sein, auf diesen Burschen zu fahnden.«

Am 14. Februar 1890 schreibt v. Baccho:

»Polizeilicherseits ist mir die Anzeige gemacht, daß die Sozialdemokraten und insbes. Siegel in dem Lokale »Zum Reichskanzler« hiersebst häufiger beobachtet worden sind und — wie festgestellt — regen Umgang pflegen mit dem früheren Bergschüler Schneidewind, jetzt als Bergmann anfahrend, und dem Dreher Klage vom Ottoschacht.«

Der Polizeikommissar Jarisch war beauftragt, Erkundigungen über Siegel einzuziehen.

August Siegel und Leuschner kandidierten für die Reichstagswahl 1890. Die sozialdemokratischen Arbeiter führten die Wahlagitation gegen die allgewaltige Mansfeld-Gewerkschaft und den Untertanengeist der Belegschaft mit viel Mut und Geschick.

Oft waren die Agitatoren Fremde aus Halle oder aus dem westfälisch-rheinischen Kohlengebiet, in vielen Fällen waren es Mansfelder Bergarbeiter, die sich einige oder längere Zeit in der Fremde aufgehalten hatten. Wir haben aus einer Reihe von Berichten ersehen, daß auf Grund der rigorosen Maßnahmen gegen jede, auch die leiseste, fortschrittliche Regung viele Arbeiter von der Mansfeld entlassen wurden, und daß die Direktion dafür sorgte, daß diese im ganzen Mansfelder Land nirgendwo mehr angenommen wurden. Gerade diese Maßnahme zur Verhinderung des Eindringens sozialistischer Ideen hat das Eindringen sozialistischer Ideen außerordentlich gefördert, weil die Leute, die zum Abwandern gezwungen wurden, in sehr vielen Fällen entweder vorübergehend oder dauernd mit fortschrittlichen Ideen nach Mansfeld zurückkehrten oder zum mindestens diese durch ihre schriftlichen Verbindungen mit Verwandten und Bekannten in das Land hineintrugen.

Am 13. Februar berichtet Zottmann, ein Mann, der Siegel gewesen sein könnte, habe eine Frau auf der Straße angesprochen und erklärt, der Verdienst der Bergarbeiter sei außerordentlich schlecht, aber die Prozente, welche die Gewerkschaft auszahle, seien sehr hoch. Das Krankengeld sei viel zu niedrig und der Druck der Beamten auf die Belegschaft unerträglich. Es fehle nur an Aufklärung, diese aber werde kommen. Es sei ein Streik erforderlich, und auch dieser werde bald eintreten. Die Reichen würden den Armen Abbitte leisten usw.

Als einmal die Berggänger nach Ammendorf fuhren, schloß sich ihnen ein Fremder an, der die Arbeitsverhältnisse kritisierte.

Am 1. Februar 1890 schreibt Obersteiger Kegel, daß der Gastwirt Hennig für Siegel sein Lokal zu einer Versammlung zugesagt hatte, daß sich aber der Kriegerverein sofort eingeschaltet und dem Gastwirt die Ablage erpreßt habe mit der Drohung, daß sowohl der Kriegerverein als auch ein anderer Militärverein in Helbra sein Lokal sabotieren würden. Die genannten Vereine fordern die Öffentlichkeit auf, keinen Sozialdemokraten, sondern Leuschner zu wählen.

Am 3. Februar kommt die Nachricht vom Hirschwinkler Revier, August Siegel soll in Sangerhausen gewesen sein. Die Weiber, welche von Sangerhausen aus Bücklinge, Äpfelstinen usw. in die Orte zum Verkauf tragen, sollen dabei Flugschriften und Wahlzettel verteilt haben.

Am 3. Februar meldet Obersteiger Brandt: »... in dem Mansfelder Anzeiger vom 1. Februar ein Inserat, durch welches der p. Siegel zu einem Bergmannstage am 9. Februar nachmittags ¼4 Uhr im Hause des Hofjägers zu Halle alle Bergleute der Provinz einladet, um über die wirtschaftliche Lage des Bergmannsstandes und in welchem Sinne derselbe sein Wahlrecht zu benutzen hat, zu sprechen... Anhänger der Sozialdemokratie scheinen in Hettstedt doch auch Versuche gemacht zu haben, so hat sich vor einigen Wochen in einer der Schankstätten des Hettstedter Zapfenbieres ein Mann eingefunden, der anfänglich durch patriotische Gedichte die Aufmerksamkeit der Gäste, mehrfach Bergleute, auf sich gelenkt hat, als er aber späterhin zur Huldigung der Sozialdemokratie übergegangen ist, ist er von den Anwesenden veranlaßt worden, das Lokal zu verlassen, und hat dann beim Verlassen noch geäußert, daß die Arbeiter nach 10 Jahren nicht mehr 'hinaus', sondern 'herein' rufen würden.«

Am 9. Februar wurde in Eisleben die Zeitung »Der Wähler«, in welcher aufgefordert wird, zu den Wahlen am 20. Februar den Bergmann August Siegel zu wählen, in die Häuser getragen bzw. den Dienstpersonen zur Beforgung übergeben.

Die »Hallische Zeitung« vom 11. Februar 1890 bringt einen Bericht: »Der gestern abgehaltene Bergmannstag der Provinz Sachsen war so zahlreich besucht, daß die Polizei Absperrung vornehmen mußte. Siegel und verschiedene andere sprachen über den Notstand, in welchem die Bergleute sich befänden. Es wurde beschlossen, dem Arbeiter-Kandidaten die Stimme zu geben. Ein Bergmann aus Eisleben trat warm für die Wiederwahl Leuschners ein.«

14. Februar 1890: »Die beiden Sozialdemokraten August Pefchel und Eduard Meißner aus Halle haben in Wimmelburg Zettel in die Häuser getragen. Auch Wahlzettel geben dieselben aus.

Höchstwahrscheinlich werden die Leute ihr Treiben in den Grunddörfern, Helbra usw. fortsetzen, denn sie sind in der Erholung bei Creisfeld über Nacht geblieben und führen große Packe Flugblätter mit sich.»

Als im Januar 1890 in einer von 250 Personen besuchten Versammlung in Sandersleben der Sozialdemokrat Brehmer aus Magdeburg sprach, nahmen der Obersteiger Kretschmann und die Steiger Triebel und Ibe teil. Am nächsten Tag konnten sie berichten, daß sich an dieser Versammlung 8 Bergleute und ein Berginvalid beteiligt hatten.

Leuschner schlägt in einer Randbemerkung ihre Entlassung vor. Schrader ist anderer Meinung: »Ich würde gn. Leute gerade vor der Wahl nicht sofort entlassen, sondern vom Revier aus beobachten lassen.«

Leuschner erwidert darauf mit folgendem Vermerk:

»Die Wahlen können mich nicht abhalten, Arbeiter zu entlassen.« Schließlich erfolgte die Anordnung, den Gebrüder Hecht und dem Bergarbeiter Pauling ohne Angabe des Grundes die Arbeit zu kündigen. Dazu berichtet Kretschmann: »Kenntnis genommen und den beiden Gebrüder Hecht ohne Angabe des Grundes die Arbeit gekündigt. Dem Pauling habe ich, da derselbe seit dem 28. des Monats krank ist und in ärztlicher Behandlung sich befindet, bis jetzt die Arbeit noch nicht kündigen können. Letzteres soll aber sofort geschehen, sobald derselbe wieder anfährt.«

Diese 3 Leute von den insgesamt 9 Bergleuten, welche an der Versammlung teilgenommen hatten, wurden deshalb zur Entlassung gebracht, weil sie angeblich Sozialdemokraten sein sollten. Auf welche lächerliche Angaben sich dabei die Herren von der Mansfeld stützten, zeigt ein Bericht des Obersteigers: »... Am vergangenen Sonntag war Bergmannsball in Sandersleben, wo Steiger Ibe ebenfalls dort war, um das Benehmen der Bergleute nach der tags zuvor stattgefundenen sozialdemokratischen Versammlung zu beobachten. Gegen 11 Uhr setzte er sich in eine an den Saal grenzende Stube, in die kam auch der Häuer Ernst Pauling und setzte sich an einen nebenstehenden Tisch und ließ sich ein Glas Bier geben. Als er dasselbe bezahlte, sagte er zum Kellner: 'Du bist ein echter Sozialdemokrat und auch ein Sozialdemokratenfresser', wobei er höhnisch nach Steiger Ibe gesehen haben soll... Der Grund, weshalb ich den 24½ Jahre alten Häuer Gustav Hecht für einen Sozialdemokraten halte, ist der, daß er fortwährend mit Arbeitern von der Ludwigshütte, die doch alle mehr oder weniger Sozialdemokraten sind, verkehrt... der Lehrhauer Otto Hecht, Bruder des vorgenannten Gustav Hecht, ist nach meinem Dafürhalten durch letzteren ebenfalls schon zur Sozialdemokratie geneigt, sonst würde er die Versammlung nicht besucht haben... Die übrigen in der Versammlung anwesenden Bergarbeiter halte ich mehr für ruhige und ordentliche Leute und bin der Ansicht, daß sie nur aus Neugierde hingegangen sind.«

Während die Gebrüder Hecht die Kündigung zur Kenntnis nahmen, verlangte Pauling die Angabe der Gründe und gab bekannt, daß er die Sache gerichtlich verfolgen würde. Pauling war krank und der Knappschaftsarzt in Sandersleben konnte trotz Aufforderung der Direktion nicht bestätigen, daß er ein Simulant sei, sondern mußte zugeben, daß er an einem chronischen Magenkatarrh litt und seit Jahren stark schwachfichtig war. Der Arzt erhielt einen Ruffel und die Aufforderung, den Pauling in das Krankenhaus Eisleben zu überweisen. Dies geschah, aber auch Dr. Vogel vom Eisleber Spital konnte nicht anders als feststellen, daß der Pauling »wirklich magenleidend und kein Simulant ist«. Allerdings machte er den für die Gewerkschaft sehr wichtigen Zusatz, daß ein Zusammenhang der Krankheit mit der Bergarbeit nicht nachgewiesen werden kann, da sich solche Krankheiten auch in anderen Betrieben entspinnen können. Die Sache endete mit einer von Leuschner und von Bacsko unterschriebenen Anordnung, Pauling, sobald er nach Verlauf von 13 Wochen aus der ärztlichen Behandlung entlassen wird, aus der Werksarbeit zu entlassen.

Als Hecht seine letzte Schicht verfahren hatte, unternahm er einen unerhörten Angriff gegen den Reichstagskandidaten Leuschner, wie wir einem Bericht des Obersteigers Kretschmann vom 14. Februar 1890 entnehmen, und in dem mitgeteilt wird, »... daß die Kündigungsfrist der Ge-

brüder Hecht abgelassen und dieselben gestern entlassen sind. Nachdem sie ihren Abkehrschein empfangen, haben sie die Grube ruhig verlassen. Früh ist aber ein in Blautift mit lateinischer Schrift geschriebener Zettel mit folgendem Inhalte:

,Ihr Bergleute im dunklen Schacht
Ihr fördert Schiefen bei Tag und Nacht.
Nun fördert bei der Reichstagswahl
auch euer eignes Los einmal.'

In der Nähe der Dynamithammer in der Fahrstrecke an einem Stempel angehängt gefunden worden. Der Zettel ist bei den Akten. Da der gn. Hecht gestern die letzte Schicht verfahren, daß der Zettel ferner lateinisch geschrieben — weil Hecht einen Brief in deutscher Sprache an die hohe Direktion gerichtet — sowie daß derselbe etwas später als seine Kameraden in der Strecke, vor welcher er arbeitete, ankam, begründet wohl hinlänglich genug, daß er der Aushänger dieseszettels gewesen ist. Letzteren habe ich Herrn Bergreferendar v. Baczo, welcher gestern auf Niemandtschacht anwesend war, eingehändigst . . .

Zur Ehre der Mansfelder Arbeiter muß gesagt werden, daß, nach den Akten zu schließen, trotz der unglaublichen Beeinflussung und des Druckes, unter welchem sie standen, nur wenige sich zu Zuträgerdiensten hergaben. Welcher Art von Leuten sich die Direktion bediente, zeigt der Fall des Fördermannes Friedrich Kindling, der in übler Weise anständige Bergarbeiter denunzierte. Als auf Grund seiner Angaben einige Arbeiter zur Entlassung gelangten, schrieb der Obersteiger Zottmann vom Schafbreiter Revier, daß er sowohl bei Wilhelm Eidemüller und dem Maurer Koch keine sozialdemokratischen Absichten bemerkt habe. Leuschner antwortete darauf: »Wir haben unter der Belegschaft ganz sicher viel mehr Sozialdemokraten als wir annehmen.« Aber v. Baczo schrieb am 15. März: »Die Entlassung von Leuten, welche sozialdemokratische Gesinnung kundgeben, halte ich zwar für dringend geboten, möchte jedoch der gef. Erwägung anheim geben, inwieweit den Ausführungen des Kindling, der als ein verkommener Mensch bekannt ist, Glauben geschenkt werden kann.«

Ähnliche Bedenken äußert Schrader. Es handelt sich um die Arbeiter Eduard Schwarz, Eidmüller, Karl Koch, Rohrmann, Stör.

Hier noch eine kleine Probe über die Handhabung der Demokratie. Herr Leuschner schreibt eigenhändig ein Dekret: »Im Sangerhäuser Reichstags-Wahlkreise agitieren und hetzen die Sozialdemokraten und Fortschrittler gegen den Kandidaten der Kartellpartei, Herrn Dr. Müller, Bornstedt, in sehr entschiedener Weise. Da ein Sieg des genannten Kandidaten der Kartellpartei in diesem mit dem gewerblichen Leben so eng verbundenen Wahlkreise nur im Interesse der Arbeiter liegen und allein ihr Wohlergehen fördern kann, so wollen die Herren Obersteiger die auf den betreffenden Revieren beschäftigten Arbeiter, die in Bornstedt, Blankenheim, Holdenstedt, Riestedt, Emseloh etc. wohnen, davon in geeigneter Weise in Kenntnis setzen, für wen sie bei der Wahl am Donnerstag in ihrem Interesse einzutreten haben. Eisleben, den 17. Februar 1890.«

»In ihrem Interesse einzutreten«, bedeutete für die Arbeiter die Erhaltung ihres Arbeitsplatzes. Ein anderes Beispiel aus dem Stockbacher Revier: Am 15. Februar 1890 meldet der Obersteiger Brand, daß der Fördermann Heinrich Sturm, 23 Jahre alt, unverheiratet, seit etwa 2 Monaten hier in Arbeit, durch mehrfache Äußerungen zu erkennen gegeben hat, daß er der Sozialdemokratie angehört, und es sich deshalb empfiehlt, denselben aus der Arbeit zu entlassen. Randbemerkung des Herrn Geheimrats Leuschner: »Sofort entlassen.«

Die Arbeiter waren sich der Folgen sozialdemokratischer Agitation voll und ganz bewußt, führten sie aber trotzdem durch. Aus einem Bericht vom Revier Burgörner am 18. Februar 1890 (das ist 2 Tage vor der Wahl): »Zeige gehorfsamst an, daß im Laufe des gestrigen Tages 6 bis 8 Arbeiter in Hettstedt mit einer roten Fahne herumgezogen sind und dabei: 'Es lebe Stegell' ausgerufen haben. Zwei davon sind Förderleute des hiesigen Reviers namens Heinrich Bierfchenk, 28 Jahre alt, und Wilhelm Mufchwitz, 30 Jahre alt, und Einlieger des Siersleber Schlafhauses.«

Randbemerkung: »Die Förderleute Mufchwitz und Bierfchenk sind sofort abzulegen. Falls

Dieselben auf 14tägiger Kündigungsfrist bestehen sollten, so werde ihnen der Lohn für diese Zeit extra zu zahlen sein.«

In der Rückantwort konnte Obersteiger Priesler berichten, »... daß die beiden Arbeiter Bierchenk und Mufchwig bereits gestern mit der Bahn in der Richtung nach Aschersleben abgereist sind, ohne sich auf dem Revier abgemeldet zu haben, wahrscheinlich wollten sie der auf sie fahrenden Hettstedter Polizei entgehen, letzterer sind die Namen von hier aus mitgeteilt.«

Am 21. Februar erschienen schon die ersten Schreckensbotschaften über die unglaubliche Zunahme sozialdemokratischer Stimmen. Aus Rothenburg meldete Hüttenmeister Scholz: »Bei der gestrigen Reichstagswahl hierelbst, bei welcher ich als stellvertretender Wahlvorsteher und Beisitzer zugegen war, hat sich gegen die früheren dergleichen Wahlen eine enorme Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen herausgestellt. Während früher unter 180 bis 230 Stimmentzetteln (das ist 70—75% Wahlbeteiligung) höchstens 5 bis 7 sozialdemokratische Zettel hiesiger Schiffbauer sich befanden, also etwa 3,5% der abgegebenen Stimmen, sind bei der jetzigen Wahl von den abgegebenen 263 Stimmen (das ist 81% Beteiligung) nicht weniger als 39 sozialistische Stimmentzettel... Die sozialdemokratischen Stimmen sind also von 3,5 auf 16,2% angewachsen...«

DIE ERNSTSCHÄCHTER UNRUHEN 1890

Bekanntlich fand auf dem Ernstschacht im Jahre 1890 ein kleiner Aufstand statt. Schon am 29. März hatten auf dem Martinschacht 2 Häuer, Karl Dressel und Karl Hartung, beide aus Kreisfeld, als sie der Steiger Voche zur Bestrafung aufschreiben wollte, offenen Widerstand geleistet und 20 Schlepper und Jungen veranlaßt, wieder auszufahren, noch ehe sie die Arbeit anfangen.

Am 1. April schreibt Obersteiger Kegel: »Nach einer heutigen Mitteilung soll am vergangenen Sonntag in Helbra eine Bergarbeiterversammlung stattgefunden haben, in welcher Lohnverhältnisse besprochen sind bzw. Aufhetereien stattgefunden haben. Tatsächlich haben sich am heutigen Tage auf dem Hirschwinkler Revier und Freieslebenschächten eine Anzahl Jungen 1. Klasse, Schlepper und Lehrhäuer, welche trecken mußten, geweigert, für den bisherigen Lohn zu arbeiten und Lohnerhöhung verlangt. Da Letztere ihnen nicht bewilligt werden konnte, so ist möglicherweise eine weitere Verbreitung der Angelegenheit nicht ausgeschlossen. Mit Express-Boten.«

Am 4. April berichtet Obersteiger Fahnert: »Einer gewerkschaftlichen Ober-Berg- und Hütten-Direktion beehre ich mich ganz gehorfsamst anzuzeigen, daß mir diese Nacht um 1/2 12 Uhr die Nachricht zuzuging, auf Ernstschacht würde alles kurz und klein geschlagen, und wenn die Tumultanten dort fertig wären, wollten sie auch nach dem Martinschacht kommen. Infolgedessen begab ich mich sofort an Ort und Stelle und ließ 25 Mann zuverlässige Leute im Orte (Kreisfeld) zusammenrufen als Sicherheitswache. Bis nachts 2 Uhr verhielt sich alles ruhig. Eine Menge Ernstschächter Häuer fuhren zum Martinschacht aus und gaben hier ihre Marken ab, weil sie auf Ernstschacht nicht ausfahren konnten. Bald darauf kam auch die Nachricht aus dem Schachte, daß die Martinschächter Förderleute am Kettenbremsberge nicht mehr arbeiten wollten, sondern ausführen. Nachdem sie über Tage angekommen waren, frug ich die Leute, warum sie die Arbeit aufgegeben hätten, worauf sie mir zur Antwort gaben, daß der Lohn zu gering sei, was sie pro März verdient hätten (2 Mark 35 Pfennige). Ich forderte die Leute auf, wieder einzufahren und ihre Arbeit aufzunehmen, was sie auch tun wollten. In dieser Zeit kamen aber auch die Anschläger (3 Mann) bei der Flachenförderung zutage gefahren und erzählten, daß 20 Mann vom Ernstschachte, mit Bohrern und Knütteln bewaffnet, herübergekommen seien und sie mit Schlägen bedroht hätten, sobald sie die Arbeit nicht sofort einstellen würden. Sie weigerten sich auch, allein wieder einzufahren und schickte ich deshalb noch 8 Mann als Begleiter mit, damit wenigstens die Pferde nach den Ställen gebracht würden, was auch geschehen ist, ohne weitere Hindernisse zu finden. Die Martinschächter Förderleute gingen, angesichts der 25 Mann

Sicherheitswache, ruhig nach Hause. Dem Wärter auf Martinsschacht sind noch 2 Mann Verstärkung zugegeben, damit eventuelle Unternehmungen leichter vereitelt werden können.« Der kleine Aufstand auf dem Ernstschacht war nicht die einzige Unruhe und auch nicht auf einen Tag beschränkt. Zunächst einen Bericht des Obersteigers Kegel: »Einer gewerkschaftlichen Oberberg- und Hüttendirection zeige ich hiermit ganz gehoramt an, daß gestern abend beim Schichtenwechsel wieder ein starker Krawall auf Ernstschacht gewesen ist, ich erhielt davon $\frac{1}{2}$ 11 Uhr Nachricht, als ich im Bette lag und machte mich infolgedessen fertig... sowie ich auf den Hof kam, sah ich, wie die Fenster im Revierhause durch Jungen und Schlepper zerfchlagen wurden. Sowie mich diese Leute gewahr wurden, ließen sie von ihrem Zerstörungswerke ab und liefen zu einem größeren Trupp Menschen, die vor dem Giebel des Verlesehausees standen. Ich ging zu diesem, forderte sie auf, auseinander zu gehen und stellte ihnen das Unsinnige ihres Tuns vor. Zuerst hörten sie mich schweigend an, dann ging wieder ein Gejohle und Schreien los, die Leute standen mit Bohlenstücken bewaffnet da... Ich hatte wenigstens ihr weiteres Zerstörungswerk gehemmt, denn ich glaube, sie wären auch an die Maschinen gegangen. Von den Förderböden haben sie Wagen die Treppe heruntergeworfen u. a. m.

Jetzt kamen nun auch die beiden Amtsdienner von Helbra, die mir rieten, einen Boten an die Gendarmerie in die Grunddörfer zu schicken. Gestern abend war der Pastor Schwermer bei mir, der mir sagte, daß er von dem Vorfall zu Mittag erst Kenntnis erhalten hätte. Er wäre zweifellos, hätte er es gewußt, nach dem Schachte gekommen. Nun schickte ich auch zu diesem. Als er aber ankam, waren die meisten Leute verschwunden. Später kamen auch noch die Gendarmen. Ordentliche Häuer, die die Nachtschicht haben, habe ich hier behalten, so wie die Mittags- und Nachtschichter Steiger. Zu morgen habe ich 100 Mann Wache bestellt, sowohl am Tage wie des Nachts, denn es ist gehört, daß früh beim Schichtenwechsel wieder diese Leute sich einfinden und die ausfahrende Belegschaft belästigen wollen.

Der Fördermann Friedrich Walther von Helbra war mittags und abends der Anführer dieser Rotte.«

Von seiten der Direktion erging sofort eine Bekanntmachung, die laut handschriftlichem Auftrag Leuschners fünfzigmal zu drucken und an sämtliche Obersteiger und Obervoigte zu verteilen sowie auf allen Hütten und Schächten anzuschlagen war:

« B e k a n n t m a c h u n g .

Es ist in den letzten Tagen auf den Freilebensschächten, dem St. Lichtloch und den Ernstschächten vorgekommen, daß Förderleute, Schlepper und Jungen unter Forderung höherer Löhne die Arbeit niedergelegt, durch Drohungen und körperliche Mißhandlungen andere zur Einstellung der Arbeit gezwungen und an der Hängebank die Leute mit Gewalt am Einfahren in den Schacht verhindert haben. Gestern abend hat sogar eine Rotte von Förderleuten und Schleppern auf den Ernstschächten die Fenster und Türen des Revierhauses und der Maschinenhäuser sowie die Treppen im Förderturm in der roheften Weise demoliert.

Wir warnen die Belegschaften auf das Eindringlichste vor der Wiederholung solcher höchst bedauerlichen Exzesse mit dem Bemerken, daß alle Teilnehmer an denselben ohne weiteres abgelegt und der kgl. Staatsanwaltschaft zur Bestrafung angezeigt werden.

Es steht von altersher jedem gewerkschaftlichen Arbeiter frei, seine Wünsche und Beschwerden seinem vorgelegten Werksdirigenten, und, wenn er sich bei dem Bescheid desselben nicht beruhigen zu können glaubt, der unterzeichneten Oberberg- und Hüttendirection vorzutragen. Niemals aber darf das mit gleichzeitiger Unterbrechung oder Niederlegung der Arbeit, d. i. Bruch des Arbeitsvertrages stattfinden. Am allerwenigsten aber können wir solche Exzesse dulden, wie sie in den letzten Tagen vorgekommen sind. Sollten sie sich dennoch wiederholen, so werden wir die allerstärksten Maßregeln dagegen ergreifen.«

Am 4. April 1890 versammelten sich im Sitzungszimmer des Direktionsgebäudes als Vertreter der kgl. Behörde der Berghauptmann Freiherr von der Heyden-Rynsch, Landrat von Wedell und ein Bergrat von Morsey-Picard und von der Oberberg- und Hütten-Direktion die Bergmeister Schrader und Dietzel, Bergreferendar von Bacsko sowie die Obersteiger Kegel, Mohr, Fahnert, Worch und Zottmann. Selbstverständlich war der Geheime Rat Leuschner anwesend.

Laut Protokoll »... entrollte Herr Geheimer Bergrat Leufchner ein Bild von den in den letzten Tagen eingetretenen Unruhen der Leute. Derselbe führte aus, daß zuerst schon vor mehreren Tagen auf Hirschwinkler Revier und auf den Freieslebenschächten Schlepper und Förderleute in geringer Zahl die Fortsetzung der Arbeit verweigert hätten, daß aber diese Bewegung wenigstens vorläufig gehemmt zu sein scheine, nachdem die Unruhestifter abgelegt wären. Dagegen seien auf dem Ernstschacht am gestrigen Tage eine größere Anzahl von Jungens, Schleppern und Förderleuten unter dem Vorgeben aufständig geworden, daß sie mit den verdienten Löhnen nicht auszukommen vermöchten. Auch hierauf hätte verschiedenen Leuten die sofortige Abkehr gegeben werden müssen, und jedenfalls aufgestachelt durch diese Leute wie durch die Sendboten der Sozialdemokratie, wäre es während und nach dem Schichtwechsel in letztvergangener Nacht zu Ausschreitungen gekommen, welche in höchstem Maße bedenklich seien. Es hätte sich eine Rotte von etwa 200 jungen Bergleuten auf dem Ernstschacht zusammengefunden, die Verwüstungen angerichtet hätte, welche jeder Beschreibung spotten. Die ein- und ausfahrenden Häuer, von denen sich bisher noch keiner der Bewegung angeschlossen habe, seien bedroht worden und schließlich an der Fahrt behindert, in dem Revierhause, dem Verleschaufe usw. seien Türen, Fenster und Utensilien zertrümmert, Fördergefäße seien zerfchlagen, Brücken und Stiegen demoliert, die elektrischen Lampen zerfchlagen, mit einem Wort: die Exzedenten hätten eine Roheit sondergleichen gezeigt.

Die Klagen der betreffenden Leute über zu geringen Verdienst seien völlig unbegründet. Die hauptsächlich in Betracht kommende Kategorie von Arbeitern, wie Schlepper, haben in diesem Monat 2,30 bis 2,50 Mark pro Schicht verdient, und dieser Verdienst müsse als vollkommen genügend für den Unterhalt eines jüngeren Arbeiters angenommen werden. Eine Lohnerhöhung für die Jungens, Schlepper usw. sei durchaus ausgeschlossen... Abtrotzen lasse sich die Direktion eine derartige Erhöhung nicht, dahingegen würde dieselbe alles aufbieten, um ihre Autorität aufrechtzuerhalten und eine Lockerung der Disziplin zu verhüten.

Es würde deshalb nötig sein, alle diejenigen ohne Umstände zu entlassen, welche sich weigern, bei den jetzigen Löhnen weiterzuarbeiten, wenn dadurch auch die Belegschaft erheblich verringert würde und ein Ausfall in der Förderung erfolgen sollte. Ohne Disziplin und Wahrung der Autorität der Verwaltung könne der Mansfelder Bergbau nicht fortbestehen...

Herr Landrat von Wedell bemerkte hierauf, daß noch mehr Gendarmen (angefordert) seien und in kürzester Frist höchstwahrscheinlich 20 Gendarmen am Platze sein werden.

In Übereinstimmung mit den Herren Bergmeister Schrader, Bergmeister Diesel und den anwesenden Herren Obersteigern wurde angeordnet, daß für Erstschächte außerdem zuverlässige Bergleute gestellt werden sollen, welche von heute abend ab in einer Stärke von mindestens 200 Mann bis über die Feiertage hinaus bzw. solange, bis eine Beruhigung der Leute eingetreten ist, die Bewachung der Maschinen usw. übernehmen, für Schafbreiter Revier sind hierzu 50 Mann, für Clothildeschacht 10 Mann, für Martinschacht 30 Mann, für Hirschwinkler Revier 40 Mann, für Freieslebenschächte ebenfalls 40 Mann zu bestellen, wenn auch auf verschiedenen dieser Reviere eine Bewegung unter den Arbeitern bisher entweder nicht wahrgenommen ist oder wieder beseitigt zu sein scheint.

Die Wachmannschaften haben sich in der Hauptsache an die anwesenden Gendarmen anzuschließen. Für eine passende Unterkunft der letzteren und Verpflegung derselben wird auf Kosten der Gewerkschaft geforgt werden...

Herr Berghauptmann von der Heyden-Rynsch, welcher noch eine Schilderung der auf Ernstschacht angerichteten Verwüstungen gab, betonte dann ausdrücklich, daß die königliche Bergbehörde voll und ganz die Auffassungen des Herrn Ober-Berg- und Hütten-Direktors teile, welche derselbe am Anfange der Besprechung zum Ausdruck gebracht habe. Die Lage der hiesigen Arbeiter sei eine derartige, die Löhne befänden sich in solch angemessener Höhe, daß durchaus keine Veranlassung zu einem Aufstande vorgelegen habe noch zur Zeit vorliege... Es sei... diesen Umtrieben der Sozialdemokratie gegenüber nur Festigkeit des Willens und Handelns zu zeigen. Die Staatsbehörde stehe in vorliegendem Falle auf Seiten der Mansfelder Gewerkschaft,

und es würde jeder Schutz gewährt werden, der notwendig erscheine, namentlich Schutz für die Beamten, welche den Auführern gegenüberzutreten haben. Allerdings könne dieser Schutz vorläufig nur durch die Vermehrung der Gendarmerie erreicht werden, aber bei wachsender Gefahr würde auch Militär bereitstehen...

Ferner führte Herr Geheimer Bergrat Leuschner aus, daß es von größter Wichtigkeit sei, die Leute zu ermitteln, welche die Verwüstungen angerichtet, ihre Kameraden bedroht haben usw. ... Als vorstehende Verhandlung geschlossen werden sollte, erschien noch der Herr Regierungspräsident v. Dicht... In bezug auf die Behandlung der Leute durch die Grubenbeamten erwähnt Herr Berghauptmann von der Heyden-Rynsch noch, daß in seiner Gegenwart Herr Geheimer Bergrat Leuschner heute auf Ernstschacht dem Grubenaufsichtspersonal deshalb die ernstlichsten Vorhaltungen gemacht habe.

Herr Regierungspräsident von Dicht tritt ebenfalls den Ausführungen des Herrn Geheimen Bergrats Leuschner bei, bemerkt noch, daß größere Kommandos von Gendarmen in Aussicht gestellt werden könnten, und rät dazu, den Wachdienst weiter zu organisieren... Bei der Ordnungseliebe der Mansfelder Bergleute, wie solche oft schon dokumentiert sei, würden die jetzigen Gefahren durch das Einschreiten der Direktion hoffentlich bald überwunden werden. Der Mansfelder Verwaltung würde bei ihrem Vorgehen gegen die Arbeiter allezeit und unentwegt die kräftigste Unterstützung der Staatsbehörden gewiß sein.

Nachdem Herr Geheimer Bergrat Leuschner seiner Genugtuung über diese Auslassung Ausdruck gegeben hatte, wurde die Verhandlung geschlossen.

Diese Sitzung, in welcher sich Staat und kapitalistische Gewerkschaft in der Unterdrückung der gerechten Forderungen der Arbeiterschaft brüderlich vereint finden, beleuchtet die ganze Problematik jener Jahre. Der Gedanke, daß die Arbeiter zu Lohnforderungen berechtigt seien, kommt bei diesen Herren gar nicht auf, sondern sie glauben sich allein zuständig, zu bestimmen, ob die gezahlten Löhne zur Erhaltung des Lebens der Arbeiter genügen, und empfinden jeden Versuch, diese aufzubessern, als einen Angriff gegen ihre selbstverständlichen Herrenrechte, ja selbst, wie es im Protokoll zum Ausdruck kommt, als eine Unterdrückung.

Aus dem Bericht des Oberfahrsteigers Kegel geht hervor, daß der Pastor Schwermer sofort nach den ersten Unruhen auf dem Schacht bzw. beim Oberfahrsteiger erschienen war (Sch. war nicht Pastor, sondern katholischer Pfarrer), und daß der Obersteiger bei Fortsetzung der Unruhen wieder nach ihm geschickt hatte, nicht um die Arbeiter, sondern die Direktion zu unterstützen. Die Herren Pfarrer erhielten auch den Auftrag, die Sache der Direktion von der Kanzel aus zu unterstützen. Am 5. April erließ die Direktion Schreiben an die Pfarrer Schwermer und Schulte: »Ew. Hochwürden werden wohl von dem bedauerlichen Vorkommen auf dem Ernstschacht pp. Kenntnis erhalten haben. Es hat sich nun herausgestellt, daß überwiegend polnische resp. katholische Arbeiter bei den Exzessen beteiligt gewesen sind und ersuche ich deshalb Ew. ergebenst, Gelegenheit nehmen zu wollen, morgen von der Kanzel herab, die Leute auf das Strafbare solcher an Anarchie streifenden Handlungen aufmerksam zu machen und vor ähnlichen Ausschreitungen energisch zu warnen.«

Noch bevor die Pfarrer von der Kanzel her in Aktion treten konnten, hatte man den katholischen Männerverein in Helbra mobilisiert. Dieser faßte eine am 4. April 1890 gezeichnete Entschliebung folgenden erbärmlichen Inhaltes: »Wir 270 Mitglieder des katholischen Männervereins in Helbra erklären unsern tiefsten Abscheu gegen die Vorkommnisse des gestrigen Tages und konstatieren mit Stolz und Freude, daß sich kein Mitglied desselben daran beteiligt hat. Wir erklären weiter, daß wir mit den Lohnverhältnissen auf dem Ernstschacht sehr zufrieden sind und keine Lohnerhöhung beanspruchen.

Wir erklären, daß unsere Vorgesetzten uns jederzeit sehr human behandelt und unsere berechtigten Wünsche stets sofort erfüllt haben.

Wir versprechen für alle Zukunft, unsern Vorgesetzten treue und gehorsame Untergebene sein, und uns durch die Verführungskünste unsinniger Weltverbesserer nie zum Ungehorsam verleiten lassen zu wollen. Diese Erklärung ist einstimmig abgegeben.«

Die Entschließung trägt die Unterschrift von 68 Personen. Es gibt wohl wenig Dokumente, welche deutlicher als dieses zeigen, welche Aufgabe katholische Vereine hatten. Die gehorsamen Untergebenen versprechen, noch gehorsamer zu sein, sie lecken den Stiefel, mit dem sie getreten werden. Daß sie diese Entschließung selbst gegen ihr besseres Wissen unterschrieben haben, geht allein aus der Tatsache hervor, daß Leuschner sich veranlaßt sah, dem Aufsichtspersonal auf dem Ernstschachte die »ernstesten Vorhaltungen« wegen der Behandlung der Bergarbeiter zu machen, während in der Resolution die verlogene Behauptung aufgestellt ist, daß sie von den Vorgesetzten jederzeit »sehr human behandelt« würden.

Die Unruhen erstreckten sich auf das Glückhauser Revier, Kuxberger Revier, Hirschwinkler Revier, auf den Freieslebenschacht, das Stockbacher Revier und Revier 31 (Welfsholzer Revier).

Auch das königliche Bergrevier Stolberg-Eisleben war sehr erschreckt und forderte in einem Schreiben vom 10. April, »alle evtl. weiteren Vorkommnisse, bes. etwaige Streiks, ohne Verzug und selbst während der Nacht mitzuteilen«. Gleichzeitig wollte der königliche Bergrevierbeamte wissen, welche Absichten unter der Mansfelder Belegschaft für die Teilnahme an den für den 1. Mai des Jahres geplanten sozialistischen Demonstrationen beständen, denn der Gründungskongreß der II. Internationale in Paris im vergangenen Jahre hatte den 1. Mai zum Weltkampftag für den Achtstundentag erklärt.

Die Mansfeld-Gewerkschaft hatte nun eine heillose Angst vor der nächsten Lohnauszahlung und bat mit Schreiben vom 12. April den königl. Bergrevierbeamten in Merseburg, Bergrat von Morley-Picard, zur Lohnauszahlung von den auf Ernstschacht stationierten Gendarmen je zwei Mann auf Ottoschacht, Martinschacht, Lichtloch 81, Eduardschacht, Freieslebenschacht, Glückhillschacht und Lichtloch 26 zu beordern, der Rest möge auf Ernstschacht bleiben.

In der Tat wurden aus den Gendarmeriestationen der umliegenden Orte sogar noch einige Gendarmen mehr zugeteilt als angefordert worden waren. In dem betreffenden Antwortschreiben wird auch gleichzeitig mitgeteilt: »Zur Begleitung der Geldtransporte werden am 15. d. M. sich morgens 10 Uhr sechs berittene Gendarmen, auf Wunsch auch mehr, am Bayerischen Hofe einfinden.«

Als eine Folge des Streikes wurden am 4. April 6 Arbeiter und am 5. April 27 Arbeiter verhaftet. Außerdem am 3. April 4 Arbeiter abgelegt, und 6 Arbeiter kehrten am selben Tage ohne Kündigung ab. 13 kündigten am 3. April ihre Arbeit auf, mehrere Entlassungen hatten schon vorher stattgefunden, andere folgten nach dem 5. April. Die Verhafteten kamen vor Gericht und wurden z. T. zu schweren Freiheitsstrafen verurteilt.

Als Rädelführer des Streikes wird der bereits am 4. April verhaftete Friedrich Walter, Fördermann, bezeichnet. Er hatte in den letzten fünf Monaten einen Durchschnittschichtlohn von 2,66 Mark verdient.

Am 7. April schrieb Obersteiger Kretschmann: »... was die Niederlegung der Arbeit seitens der Trecker- und Förderleute auf den oberen Revieren anbetrifft, so bin ich der Ansicht, daß die Streiks in anderen Gebieten, welche den hiesigen Arbeitern durch die Zeitungen zur Kenntnis gebracht worden sind, wie eine ansteckende Krankheit auf dieselben gewirkt haben. Daß es nun, nachdem diese Unruhen ausgebrochen, an sozialdemokratischen Hetzern von außerhalb nicht fehlen wird, bin ich fest überzeugt...«

Unmittelbar nach dem Streik nahm sich die Direktion eine ganze Reihe ausgefuchter Teilnehmer vor, aus denen sie mit der bekannten Methode Auslagen herausholte, sie wären bloß von anderen mitgerissen oder gar durch Drohungen gezwungen worden, die Arbeit einzustellen. Die Wiedergabe der diesbezüglichen Verhandlungsprotokolle wollen wir uns ersparen.

Am 16. April drückt Herr Schrader schon wieder eine neue Sorge: »Seit dem 1. d. M. erscheint in Halle eine neue sozialdemokratische Zeitung, 'Der Volkabote', von dem bekannten Agitator Hoffmann herausgegeben. Dieselbe soll vorzüglich unter den Bergarbeitern der Provinz Sachsen die sozialdemokratischen Ideen verbreiten, und man wird wahrscheinlich große Anstrengungen machen, das Blatt auch in die Hände unserer Arbeiter zu bringen. Die beiden ersten Nummern desselben füge ich bei, mit der Bitte, auch mehrere Exemplare — je eins für

die Werkführer — zu abonnieren.« Es folgt dann der Beschluß, 5 Exemplare für Leuschner, Schrader, Diesel, Bacsko und den Direktionssekretär Ulrich zu abonnieren.

Und weil nun auch der gefürchtete 1. Mai herankommt, ergeht am 26. April wieder der Hilfschrei nach Gendarmen, und zwar werden je 2 oder 3 Mann für die Zeit vom 30. April bis zum 2. Mai angefordert, die sich in der Nähe der Ottoschächte, Ernstschächte und Glückhilfschächte aufhalten sollen, um etwaige am 1. Mai oder am Vorabend desselben ausbrechende Arbeiterunruhen sofort im Keime ersticken zu können. Auch die Obersteiger erhalten den Auftrag, in derselben Zeit Sicherheitswachen auf allen Schächten in angemessener Stärke aufzustellen, und zwar auf den größeren Anlagen 50 bis 60 Mann.

Am 20. Mai 1890 überreichte Herr Berghauptmann von der Heyden-Rynsch drei Bergleuten, die sich bei der »Bändigung des Streiks und als Versammlungstörer« besonders ausgezeichnet hatten, vor verammelter Belegschaft für »mutiges Auftreten gegen die Sozialdemokratie« das »allgemeine Ehrenzeichen«.

Die Mansfeld-Gewerkschaft hatte natürlich ein Interesse, den Streik auf Ernstschacht später je nach Bedarf zu verschweigen oder als das Werk einzelner finsterner verbrecherischer Elemente hinzustellen. Aber auch die offiziellen Vertreter der Bergarbeitergewerkschaft haben in späteren Jahren den sogenannten Gründonnerstagstreik als einen wilden Verzweigungsausbruch abgetan und verurteilt. Das geschah allerdings in einer Zeit, als die offizielle Gewerkschaftsführung schon aufgehört hatte, revolutionär zu sein. Bezeichnend ist, daß die so oft gerügte Mißhandlung von Beamten durch die Arbeiter den offiziellen Berichten nach gar nicht stattgefunden hat. Der Streik wurde als sinnloses Sichaufbäumen, als wilder Erzeß, als bedauerliche Ausschreitung, als ein durch einige radikale Elemente entfachter wilder Terror, zügelloses Sichauftoben usw. bezeichnet.

Eine solche Einschätzung ist einseitig und falsch. Die damaligen Unruhen waren nicht auf den Ernstschacht und auch nicht auf einen einzigen Tag beschränkt und sind ein Teil der großen Bergarbeiterstreikbewegung in Deutschland 1889/90 um den Achtstundentag, höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen.

Das revolutionäre Gedankengut war nach Mansfeld gedrungen und besonders von der Jugend mit Begeisterung aufgenommen worden, wofür die Tatsache spricht, daß allein auf Ernstschacht 300 Jugendliche in den Ausstand traten. Die Ausschreitungen sind von der Direktion weidlich ausgenützt worden, um einerseits einen Teil der Öffentlichkeit gegen die kämpfenden Arbeiter einzustellen und andererseits noch brutālere Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Belegschaften zu »rechtfertigen«. Zwischen allen Zeilen der Berichte und Protokolle sucht die schlotternde Angst der Herren vor der Macht der Arbeiter hervor. Die Arbeiter hatten — seit Jahrhunderten — den ersten großen, offen sichtbaren, gewaltfamen Schlag gegen die allgewaltige Mansfeld-Gewerkschaft geführt. Dies war von entscheidender geschichtlicher Bedeutung. Wenn sie den Schlag noch ungeschickt führten, so deswegen, weil ihnen die Führung der Partei und der Gewerkschaftsorganisation fehlte. Die Unterdrückung, Verelendung und unmenschliche Behandlung — durch Leuschners ernstliche Verwarnung an das Aufsichtspersonal bestätigt — hatten trotz aller Verdummungsversuche einen glühenden Haß der Kumpel gegen ihre Beherrscher herbeigeführt. Als sie diesen Haß an Fenster Scheiben und Förderwagen ausließen, zeigten sie sich trotzdem noch weitaus humaner als die Büttel der Direktion, die sie schon jahrzehntelang mit dem Meterstock prügeln.

Wenn die spätere offizielle Führung der deutschen Arbeiterklasse bereit gewesen wäre, im weiteren Verlauf der sozialen Auseinandersetzungen mit dem kapitalistischen System die Fehler dieser ersten Kämpfe zu vermeiden, dabei aber den persönlichen Mut und revolutionären Kampfwillen der Arbeiter anzuspornen, zu pflegen und mit einer klaren marxistischen Lehre zu vereinen, dann wären vielleicht anfangs noch ein Webstuhl oder ein paar Förderwagen beschädigt worden, aber die unerhörte Massenvernichtung von Material und Menschen in Europa (zu mindestens der zweite Weltkrieg) hätten erspart bleiben können.

ZWISCHEN ZWEI STÜRMEN

Nach dem Streik auf dem Ernstschacht 1890 bis zum Jahre 1909 kam es zu keinen größeren offenen Ausbrüchen in Mansfeld. Nichtsdestoweniger ging der Kampf mit großer Heftigkeit weiter, und es gelang der Direktion nur mit umfassenden rigorosen Maßnahmen, ihn unter der Oberfläche zu halten. In Deutschland aber und seiner Arbeiterbewegung gingen in diesen zwei Jahrzehnten entscheidende Veränderungen vor sich.

Unter dem »eisernen« Kanzler war der einheitliche deutsche Bundesstaat entstanden. Aber es war kein demokratischer Staat. Er war nicht das Ergebnis einer großen demokratischen Volksbewegung, sondern im Gefolge von drei Kriegen von oben geschaffen. Auch die Mansfeld-Kumpels mußten — wie 1814 — wieder für Preußens unsterblichen Ruhm kämpfen. 1866 zogen von insgesamt 5759 Beschäftigten 716 gegen Österreich und vier Jahre später 1537 Mann gegen Frankreich ins Feld. Es war nur die Fortsetzung der deutschen Tragik. Kein siegreicher revolutionärer Volkerrat rief ein neues demokratisches Deutschland in Berlin aus, sondern eine Versammlung der Fürsten proklamierte das deutsche Kaiserreich in Versailles, in Frankreich, im Ausland. Sie tat es mit Stolz, mit einem dummen, kleinlichen, armseligen Stolz.

1871 tagte der erste deutsche Reichstag in Berlin. August Bebel war wiedergewählt und aus der Haft entlassen. Ein Jahr später ging er mit Wilhelm Liebknecht für zwei Jahre in Festungshaft. Um ihre Waren absetzen zu können, jagten die Kapitalisten auf der Suche nach Absatzmärkten um den ganzen Erdball. Das junge, aber so reaktionär gelenkte Reich erwarb den größten Teil seines Kolonialbesitzes 1884/85, indem es weitverstreute Gebiete in Afrika und aller Welt unter »deutschen Schutz« stellte. 1888 bestieg Wilhelm »der Letzte« den deutschen Kaiserthron. Zwei Jahre später stürzte Bismarck.

Die kapitalistische Wirtschaft war stürmisch angewachsen. Sie zog alle Bevölkerungsschichten in ihren Bannkreis. Das Millionenheer der Proletarier vergrößerte sich von Tag zu Tag. Jeder Arbeiter erzeugte täglich Werte, die seinen Lohn weit überstiegen. Den Mehrwert eignete sich der Fabrikant an. Es ist sein Profit, den er als Reichtum anhäuft, mit dem er neue Fabriken baut, neue Arbeiter wirbt. Die Arbeiter in ihrer Gesamtheit aber können nur einen Teil der Werte, die sie mit ihrer Hände Arbeit schaffen, mit ihrem Lohn kaufen bzw. verbrauchen. Da sie aber mit ihrer Familie einen großen Teil der Bevölkerung ausmachen, wirkt sich dieser Umstand verheerend auf die Wirtschaft aus. Dem Fabrikanten gehört die erzeugte Ware, er kann sie aber nicht mehr zu Geld machen, die Krise ist da, die Überproduktionskrise.

Jener unglaubliche Widerspruch wird Wirklichkeit, daß Menschen hungern, weil zuviel Lebensmittel, frieren, weil zuviel Kohlen da sind.

»Mutter, warum machst du kein Feuer? Es ist kalt, ich friere.«

»Weil wir keine Kohle haben, mein Kind.«

»Aber Vater ist doch ein Bergmann im Kohlschacht.«

»Ja, aber er ist arbeitslos, verdient kein Geld, und wir können keine Kohle kaufen.«

»Warum ist denn Vater arbeitslos?«

»Weil zuviel Kohle da ist.«

Der von Marx entdeckte tägliche Hauptwiderspruch des kapitalistischen Systems: gesellschaftliche Produktion auf der einen — private Aneignung auf der anderen Seite, wurde von Krise zu Krise offensichtlicher. Um der Krise zu begegnen, schlossen sich viele Unternehmer zu Kartellen zusammen, um die Konkurrenz untereinander einzuschränken. Sobald sie sich nicht mehr gegenseitig unterboten, konnten sie für eine bestimmte Zeit bessere Profite machen, bereiteten damit aber nur die nächste, umfassendere Krise vor, weil sie den Widerspruch des Systems vertieften.

Vorübergehende Formen von Produktions- und Absatzkartellen finden wir in Mansfeld schon z. B. des Bauernkrieges im 16. Jahrhundert. Die Arnstedter Saigerhandels-gesellschaft (1502), die Leutenbacher Saigerhandels-gesellschaft (1524), die Wiedemannsche Gesellschaft, die Gesellschaft der Gebr. Pfising u. a. waren ursprünglich nur zu dem Zwecke gegründet, Betriebskapital zu konzentrieren. Aber schon wenige Jahre später entstand ein Syndikat der Saigerhandels-

gesellschaften mit Preis- und Produktionsfestlegung (Produktionseinschränkung). 1568 setzten die Händler mittels einer Bergordnung eine Produktionseinschränkung auf 20 000 Ztr. jährlich durch. In der übrigen Industrie traten Kartelle erst in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Erscheinung. Zu Ende des Jahrhunderts waren sie bereits zu einer dauernden und allgemeinen Einrichtung des deutschen Wirtschaftslebens geworden.

Wir sehen also, daß der Gedanke, die Idee, aus der ökonomischen (wirtschaftlichen) Lage entspringt.

1883 umfaßte das Rheinisch-Westfälische Kohlen-Syndikat in Essen schon 88% der gesamten dortigen Kohlenförderung. 1896 gab es in Deutschland rund 250 Kartelle, wenige Jahre später doppelt soviel. Der weitere Verlauf dieser Entwicklung ist bekannt.

Die Produktion wird — unter Zerstörung des größten Teiles des Handwerks — in immer größeren Betrieben konzentriert und die Betriebe selbst in immer weniger Gesellschaften zentralisiert. Begriffe wie Stahlruhr, IG.-Farbenkonzern, AEG, Siemens und andere als der Ausdruck einer riesenhaften Zusammenballung kapitalistischer Kräfte in den Händen einiger allgewaltiger Industriekönige — Monopolkapitalisten — sind bei uns noch in aller Erinnerung. In Westdeutschland sind diese Herren noch am Ruder. Auch die Banken, ursprünglich nur Geldvermittlungsanstalten, sind in diesen Prozeß einbezogen. Bankmagnaten werden durch Beteiligung zu Industriekönigen und umgekehrt. Bank- und Industriekapital verschmelzen zum sogenannten Finanzkapital. Mit einigen wenigen Banken beherrschen die monopolistischen Finanzmagnaten das gesamte wirtschaftliche Leben, diktieren die Politik und streben mit allen Mitteln die Welt Herrschaft an. Sie sind »der Rat der Götter«.

Die kolossale Anhäufung von Kapital — bei Armut der breitesten Schichten des Volkes — veranlaßt die Monopolkapitalisten nicht mehr, wie früher, nur Waren, sondern — hauptsächlich in Form von Anleihen — auch Kapital in andere Länder auszuführen, zu exportieren. Eine der übelsten Formen von Kapitalexport unserer Tage ist der amerikanische Marshallplan zur »Ge-fundung« der amerikanischen Monopolwirtschaft und zur Beherrschung (England, Frankreich) bis zur Verklavung der Marshallplanländer (Westdeutschland).

Die oben erwähnten Erscheinungen, Monopolkapitalismus, Finanzkapital, Kapitalexport, waren um die Jahrhundertwende in Deutschland und einigen anderen Ländern herangereift. Riesige internationale Kartelle entstanden (Elektrizität, Petroleum), die Welt war unter die monopolistischen Verbände aufgeteilt, der Kampf um die Neuaufteilung unvermeidlich, weil die Maßnahmen der Monopolkapitalisten zur Steigerung des Profits und zur (verfuchten) Umgehung der Krisen die inneren Widersprüche ihres Systems ständig vertieften und zu neuen, wiederum schärferen Maßnahmen trieben, und weil auf Grund der inneren Gesetzmäßigkeit des gesamten kapitalistischen Systems ein dauernder Kräfteausgleich, eine Balance der kapitalistischen Staaten untereinander nicht möglich ist. Alle großen kapitalistischen Staaten wurden zwangsläufig imperialistisch, d. h. sie strebten nach Weltbeherrschung.

Deutschland, das später als andere in die industrielle Entwicklung eingetreten war, strebte mit Macht zum »Platz an der Sonne«. Ein Artikel im illustrierten sogenannten Volksblatt »Der Nachbar« aus dem Jahre 1890 schließt mit folgenden Worten: »Mit Gott für Kaiser und Reich! Dann wird am deutschen Wesen die ganze Welt genesen.«

Das war also schon vor 60 Jahren die Parole des deutschen Imperialismus. Der Großteil der Führung der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung hat die Entwicklung des Kapitalismus zum Imperialismus nicht erkannt oder sich der Erkenntnis verschlossen und somit nicht die notwendigen Folgerungen für die Politik und Taktik der Partei der Arbeiterklasse daraus gezogen.

Die deutsche Arbeiterbewegung hatte sich mächtig und breit entfaltet. Nach den ersten Reichswahlen 1871 zogen 2 Sozialdemokraten in den Reichstag ein, 3 Jahre später 9, 1884 schon 24, die 550 000 Stimmen auf sich vereinigten und 1903 stimmten schon über 3 Millionen Wähler für die sozialdemokratischen Kandidaten. Dieser unaufhaltbare Siegeszug zusammen mit der großen Streikbewegung hatte 1890 das Sozialistengesetz samt seinem »eisernen« geistigen Vater

hinweggefegt. Mit Achtung und Bewunderung verfolgte das Proletariat der ganzen Welt den Kampf der deutschen Sozialdemokratie.

»Die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei nützte im Laufe ungefähr eines halben Jahrhunderts die bürgerliche Legalität vorbildlich aus, indem sie die besten proletarischen Organisationen, eine ausgezeichnete Presse schuf und das Klassenbewußtsein und die Geschlossenheit der sozialistischen Avantgarde auf die höchste Stufe hob, die unter dem Kapitalismus überhaupt möglich ist.«
(Lenin, Zwei Welten)

Es schien, wie Marx einmal vorausgefagt hatte, daß sich das Schwergewicht der europäischen Arbeiterbewegung von Frankreich nach Deutschland verlagere. Die Voraussetzung schien gegeben, die schier endlose Fehlentwicklung der deutschen Geschichte zu überwinden, den wahren demokratischen Kräften der Nation zum Siege zu verhelfen. Es kam anders. Nicht Deutschland, sondern Rußland wurde später zum Schwerpunkt der europäischen, ja internationalen Arbeiterbewegung, zum Schwerpunkt des Kampfes der Arbeiterklasse um die Befreiung der Menschheit von Armut, Krisen und Kriegen.

Neben der verstärkten direkten Bekämpfung des Marxismus mit aller zu Gebote stehenden Macht und allen Beeinflussungsmitteln gingen die Kapitalisten in den 90er Jahren dazu über, die Arbeiterbewegung, die sich mit Mühe von der bürgerlichen und kleinbürgerlichen Führung und Gedankenwelt losgelöst hatte, von innen heraus zu zerfetzen. Indem kleinbürgerliche Ideologen den Sozialismus in Worten anerkannten, drangen sie in die Bewegung ein, um den Kampf gegen Marx auf dem Boden des Marxismus selbst zu führen, ihn seines revolutionären Inhaltes zu berauben.

Karl Marx war tot, aber noch machte Friedrich Engels über die konsequente Durchführung seiner Lehren. Doch kaum hatte auch er die Augen geschlossen (1895), gab Eduard Bernstein seine Veröffentlichungen heraus, in denen er den Marxismus zu revidieren und »richtigzustellen« verfuhr. Die konsequentesten Vertreter der revolutionären marxistischen Lehre in Deutschland waren Wilhelm Liebknecht und August Bebel. Wilhelm Liebknecht starb 1900, aber August Bebel mahnte noch 13 Jahre lang eindringlich gegen eine Verflachung der marxistischen Lehre. Auf dem Dresdener Parteitag 1903 führte er eine Entscheidung gegen den Revisionismus herbei, und auf dem Magdeburger Parteitag kam es zu einer scharfen Auseinandersetzung mit dem sich entwickelnden rechten Flügel der Partei. Bernstein hatte seinen traurig berühmten Satz geprägt: Das Ziel ist mir nichts — die Bewegung alles! und Vollmar, der eigentliche Vater des Revisionismus, erklärte auf dem Stuttgarter Parteitag 1898:

»Es könnte der deutschen Sozialdemokratie gar nichts Unglückseligeres passieren, als daß wir vorzeitig in die Lage kämen, die politische Macht zu übernehmen, denn wir würden nicht befähigt sein, sie ersprießlich zu gebrauchen und festzuhalten.«

Die Vertreter dieser Agentur der Bourgeoisie in der Arbeiterklasse wollten das kapitalistische System nicht mehr gewaltsam stürzen, obwohl Marx und Engels unwiderleglich bewiesen hatten, daß eine Lösung der verheerenden Widersprüche des kapitalistischen Systems ohne Beseitigung desselben nicht möglich ist. Sie verkannten oder verwarfen die Lehre vom Staat als Machtapparat der herrschenden Klasse sowie die Notwendigkeit, ihn zu zerbrechen und die Macht in die Hände der Arbeiter und Bauern, des werktätigen Volkes zu nehmen. Sie lehnten den außerparlamentarischen Kampf der Werktätigen ab, wollten den Sozialismus im Parlament mittels Stimmzettels legal und salonmäßig herbeiführen. Viele sind von den Ereignissen eines Besseren belehrt worden. Einige Führer, Noske, Schumacher u. a., sind zwangsläufig zu bewußten Knechten des Monopolkapitalismus geworden, die auf jeden Kampf um den Sozialismus vollständig verzichten.

Die kapitalistische Agitation unterstützte die Zerfetzung der revolutionären Theorie. Das sogenannte Volksblatt »Der Nachbar« weist 1890 darauf hin: »... wie der Putzer Buchholz in Berlin, den der Kaiser am Staaterat hat teilnehmen lassen und mit anderen Teilnehmern sogar zu sich eingeladen hat, meint, könne er mit seinem Eisernen Kreuz auf der Brust treu kaiserlich und dabei doch ein aufrechter Sozialdemokrat sein«, und von Laffalle zitiert das Blatt folgenden Ausdruck: »... von Kindesbeinen an bin ich Republikaner, und trotzdem oder vielleicht

gerade dadurch bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß nichts eine größere Zukunft und eine segensreichere Rolle haben könnte, als das Königtum, wenn es sich eben nur entschließen könnte, soziales Königtum zu werden.»

Aber auch die Verteidiger des revolutionären Marxismus in Deutschland erkannten die imperialistische Etappe des Kapitalismus nicht genügend klar, um sich gegen die revisionistischen Bestrebungen durchzusetzen, und so geschah es, daß die große, stolze, wohlorganisierte deutsche Sozialdemokratie ein Friedensinstrument blieb, ein Wahlapparat, nicht vorbereitet auf die unvermeidliche große Auseinandersetzung, nicht vorbereitet zur Übernahme der politischen Herrschaft, obwohl es in ihrer Macht lag, durch den Massenstreik die gesamte Industrie und den Verkehr lahmzulegen bzw. in den Dienst des Kampfes zu stellen. Die Arbeiter waren zum Kampf bereit, aber eine verbürgerlichte Schicht von Partei- und Gewerkschaftsangestellten zersetzte die Kampfbereitschaft und hemmte den Kampf der revolutionären Arbeiter. Im Mansfelder ist diese Tatsache beim Streik 1909 und allen weiteren Kämpfen bis 1933 in Erscheinung getreten.

Nur Wladimir Iljitsch Uljanow (Lenin), der geniale Begründer des Leninismus, der Schüler von Marx und Engels, erkannte wie kein anderer seiner Zeit die weltgeschichtliche, revolutionäre Bedeutung des Marxismus, verteidigte ihn erfolgreich gegen jede Verflachung und Verdrehung und erweiterte ihn durch seine Anwendung auf die imperialistische Etappe des Kapitalismus. Auf der Londoner Parteikonferenz der russischen Sozialdemokraten (1903) setzte er mit der ganzen Wucht seiner Überzeugungskraft gegen eine starke Minderheit (Mensheviks) den Beschluß durch, in Rußland eine revolutionäre Kampfpartei, eine Partei neuen Typus, herauszubilden, die fähig und bereit ist, die Massen im parlamentarischen und außerparlamentarischen, im legalen und illegalen Kampf zu führen. In der russischen Revolution 1905 sammelte Lenin und die von ihm geführte (boltschewistische) sozialdemokratische Partei aus ihrem konsequenten Kampf große Erfahrungen für die späteren entscheidenden Kämpfe.

Die Auseinandersetzungen zwischen dem linken und dem rechten Flügel der Sozialdemokratie kamen auch in der II. Internationale zum Ausdruck. Noch kam es unter dem Druck der Linken zu gewissen revolutionären Beschlüssen, die aber durch das Verhalten der Rechten im entscheidenden Augenblick nicht zur Durchführung gelangten.

Wir können die oben angedeutete Entwicklung in den Kämpfen der Mansfelder Bergarbeiter genau verfolgen.

Die Herren Schrader, Leuschner und Konforten hatten schon 1889 in Erfahrung gebracht, daß im August in Dorstfeld bei Dortmund eine Bergarbeiter-Delegiertenversammlung den Beschluß gefaßt hatte, im Jahre 1890 in Eisleben einen gesamtdeutschen Bergarbeitertag abzuhalten. Der Beschluß soll auf einen Antrag des Bergarbeiters Gottlieb Gerlach zustande gekommen sein, eines Mansfelder Bergarbeiters aus Blankenheim, der z. Z. auf der Zeche Königsborn bei Unna in Arbeit stand und als Delegierter des Hellweger-Unnaer Knappvereines an der Delegiertenversammlung in Dorstfeld teilgenommen hatte. Man ließ umfassende Nachforschungen über die ganze Lebens- und Lebensgeschichte Gerlachs inklusive seiner Familie anstellen, deren Ergebnisse bei den Akten liegen.

Die Direktion hatte — wahrscheinlich von den Spitzen irgendwelcher Vereine — eine Erklärung erwirkt, wonach die Mansfelder Bergleute es angeblich als »Unehre« ansehen würden, wenn der deutsche Bergarbeitertag »in unserem Eisleben stattfinden würde«. Auf Grund der rigorosen Maßnahmen nach dem Ernstschachtaufstand wagte kein Eisleber Wirt, seinen Saal zur Verfügung zu stellen.

Die Tagung fand somit in Halle statt. Auf diesem deutschen Bergarbeitertag vom 15. bis 19. September 1890 erfolgte die Gründung des Verbandes deutscher Bergleute. Anwesend waren 43 Delegierte, welche 236 000 Bergarbeiter vertraten. Die 18 000 Mansfelder Berg- und Hüttenarbeiter waren nur inoffiziell durch Reichstagskandidaten August Siegel vertreten. Die schlesische Vertretung war durch den christlich-nationalen Bergarbeiterverein »Glück auf« verhindert worden. Die Konferenz forderte:

1. Achtstündige Arbeitszeit, Ermäßigung der Schichtzeit bei erhöhter Wärme und Nässe, Wegfall der Überfchichten,
2. Minimallohn von 4,— Mark pro Häuer, entsprechend höhere Löhne für die übrigen Arbeiter,
3. Wegfall getrennter Gedinge,
4. Wöchentliche Lohnzahlung,
5. Aufhebung des Wagennullens,
6. Schiedsgerichte,
7. Ein deutsches Berggesetz,
8. Gesundheitsfürsorgliche und soziale Einrichtungen sowie eine Reihe anderer Fragen, u. a. das Verbot schwarzer Listen.

Nicht alle Delegierten waren Sozialdemokraten. Aber auch diese zeigten sich damals schon recht fromm. Hermann (Altwasser) verurteilte die Streikerzelle 1889 in Hermsdorf, Thomas (Saargebiet): »Jetzt sind die Zustände schlimmer als vordem. Wer steckt hinter solchen Zuständen? Unser Kaiser gewiß nicht. Es ist eben der Kapitalismus, der das zumege bringt.« Richter (Äschersleben) rief aus: »Jeder vernünftige Mensch muß heute Sozialdemokrat sein!« Er wurde dafür vom Vorsitzenden gerügt.

Es wurde beschlossen, die Forderungen den gesetzgebenden Körperschaften und Ministerien zu unterbreiten, d. h. ihre Erfüllung allein der Entscheidung der reaktionären Regierung und des Parlaments anheimzustellen.

Dazu schrieb der einflußreiche Gewerkschaftsfunktionär Hue 23 Jahre später:

»Manche dieser Forderungen sind aus den Augenblicksbedürfnissen geboren, die wichtigsten aber bedeuten ein bergmännisches Reformprogramm, welches seinem Verfasser den Ruhm sichert, die Richtlinien für die Befreiungsbewegung der Bergarbeiter Deutschlands in weitfichtiger Weise gezogen zu haben.«

Die Geschichte hat bewiesen, daß eine Befreiungsbewegung ohne revolutionären Massenkampf in das Gegenteil umschlägt.

An der ersten Generalversammlung 1891 in Bochum nahmen 73 Delegierte teil, die 56 596 organisierte Bergarbeiter vertraten, das ist mehr als die doppelte Anzahl des Vorjahres.

Im Mai 1890 fand in Jolimont in Belgien der erste internationale Bergarbeiterkongreß statt, auf welchem 55 belgische, 38 britische, 6 französische, 5 deutsche und 2 österreichische Delegierte vertreten waren. Die Konferenz forderte u. a. den Achtstundentag, und der berühmte schottische Delegierte Keir Hardie schlug vor, in einen internationalen Bergarbeiterstreik zu treten, wenn bis zum 1. Mai 1891 der Achtstundentag nicht eingeführt ist. Für diesen Antrag stimmten die beiden anwesenden Schotten, ein Belgier, ein Franzose. Die englischen, deutschen und österreichischen Delegierten lehnten den Vorschlag geschlossen ab. Der rechte Flügel siegte. Die Linken wollten mit ihrem Antrag den vor einem Jahre gefaßten Beschluß des Gründungskongresses der II. Internationale in Paris 1889, der den 1. Mai zum internationalen Kampftag für den Achtstundentag erklärt hatte, unterstützen. Auf der Konferenz in Jolimont wurde der Internationale Bergarbeiterbund geschaffen.

Der zweite internationale Bergarbeiterkongreß tagte 1891 in Paris. Wieder wurde dort der internationale Streik vorgeschlagen, und wieder wurde er abgelehnt. Die Mehrheit der Gewerkschaftsführer hatte den Boden des revolutionären Marxismus schon verlassen.

In ihrer Angst vor den Kämpfen der Arbeiter und um ihren Profit forderten die Unternehmer immer schärfere Maßnahmen, so z. B. 1889 der königl. Berginspektor Ernst Matthias in einer Schrift zur Verhinderung von Streiks ein Kontraktbruchgesetz, welches kämpfende Bergarbeiter zu Zwangsarbeit unter militärischer Bedeckung verurteilt. Dabei wurden die Bergleute als Faulpelze, als freche Burschen, notorische Säufer usw. in unverhüllter, wüster Weise beschimpft. Mit solchen Mitteln versuchten die Grubenbesitzer ihr gemeines Vorgehen gegen den einst geachteten Bergmann zu rechtfertigen.

Das von der Gewerkschaftsorganisation geforderte Bergarbeitergesetz erschien 1892 als Berggesetznovelle des preußischen Landtages. Es zerstörte alle Hoffnungen, welche die Arbeiter dar-

auf gesetzt hatten. Das Unrecht des Nullens blieb, die Schichtzeit war nicht festgelegt, der »freie« Arbeitsvertrag blieb ufm. Es ging unter dem Namen »Bergarbeiter-Trustgesetz« in die Geschichte ein und war ein Triumph der Grubenbesitzer.

Der Ernstschächter Streik hatte die Angst und die Wut der Bergherren erheblich gesteigert und ihnen gezeigt, daß auch die vereinten Anstrengungen von Direktion, Beamten, Verwaltung, Staatsmacht und Kirche das Eindringen sozialistischer Ideen nicht verhindern konnten. Als ein zufälliges Gegenmittel schufen sie nun den »Verband reichstreuer Mansfelder Berg- und Hüttenleute«, allgemein der Reichstreue Verein genannt.

Der »Bergbote«, den die Gewerkschaft schon seit 1885 herausgab, wurde zum Vereinsorgan gemacht. Nach § 1 der Satzungen hat der Verband den Zweck, »die Liebe und Treue zu Kaiser und Reich zu fördern...«

§ 2 bestimmt, daß Sozialdemokraten, Mitglieder anderer Arbeiterorganisationen sowie Personen, welche diese Organisationen unterstützen, nicht Mitglied werden können. Zu diesen Organisationen werden die evangelischen und katholischen Arbeiter- und Knappenvereine nicht gerechnet.

Seinen höchsten Stand erreichte der Verein im Jahre 1907 mit 12 907 Mitgliedern, von denen vor und während des Streiks 1909 einige tausend verloren gingen. Lt. Geschäftsbericht oder Angaben der Direktion (Akten IV/Nr. 105/1 und II) betrug die Zahl der Mitglieder:

31. März 1910	9 600	30. Juni 1914	11 749
27. Juli 1910	6 300	Mitte 1915	11 020*)
30. Juni 1911	9 050	Mitte 1916	10 872
30. Juni 1912	9 863	Mitte 1917	11 145
30. Juni 1913	10 881	Mitte 1918	11 162

*) Davon 2758 im Felde.

Die Belegschaftszahl schwankte in dieser Zeit (einschließlich der zum Kriegsdienst Einberufenen) zwischen 17 300 und 20 000. Größere Entlassungen (1913) berührten die Mitgliederzahl des Reichstreuen Vereines nicht, weil die Direktion dabei die nicht-reichstreuen »Elemente« abstieß. Die Mitgliederbeiträge zog die Firma vom Lohn ab. Aus den Akten ist ersichtlich, daß die Mansfeld-Gewerkschaft dem Verband finanzielle Zuwendungen machte.

Am 3. Dezember 1918 mußte sich die Direktion auf Grund von Abmachungen zu einem Erlaß bequemen: »... hiernach wird der genannte Verein künftig vollkommen sich selbst überlassen und weder mittelbar noch unmittelbar von der Mansfeldschen Gewerkschaft unterstützt werden. gez. Vogelfang.«

Sie führte den Beschluß nur widerwillig durch und versuchte auch, ihn teilweise zu umgehen. Hier ein Beispiel:

»Verfügung vom Januar 1919:

1. Die dem Invaliden Gottlieb Krone in Gerbstedt bisher gewährte Vergütung von monatlich 25 Mark für Verwaltung der Bibliothek des Verbandes der Reichstreuen Berg- und Hüttenleute kommt mit Ende Januar d. J. in Wegfall . . .
2. Für den Invaliden Gottlieb Krone in Gerbstedt wird zu Lasten des gewerkschaftlichen Unterstützungsfonds eine laufende Unterstützung von monatlich 25 Mark vom 1. Februar d. J. ab bis auf weiteres . . . bewilligt . . .

Der Reichstreue Verband, vollkommen unfähig auf eigenen Füßen zu stehen, löste sich durch Beschluß einer Generalversammlung auf und verteilte das Vermögen unter die Mitglieder.

Daß die Direktion trotz Vereinbarung den Verband aufrechtzuerhalten versuchte, geht aus einer Mitteilung des Direktors Ludwig an den preußischen Bergrevierbeamten vom 11. Februar 1920 hervor, nach welcher in Eisleben und umliegenden Orten rund 2000 frühere Mitglieder in einer Vereinigung zum Zwecke des gemeinsamen Bezuges von Kohle zusammengefaßt waren. Ob in anderen Gebieten des Mansfelder Landes ähnliche Versuche gemacht wurden, die ehemaligen Mitglieder des Reichstreuen Vereines zusammenzuhalten, geht aus dem Bericht des Herrn Ludwig nicht hervor.

Auch in anderen bergwerklichen Distrikten gründeten die Unternehmer zur Verdummung der Arbeiter reichs- oder königstreue Vereine, so z. B. 1891 in Hermsdorf (Niederschlesien), dem andere folgten, die sich 1896 zum Verband der reichstreuen Arbeitervereine im Bezirk der niederschlesischen Bergreviere zusammenschlossen, aber eine Mitgliedschaft von 4500 nicht überschritten. Im Revier Lugau (Olsnitz) entstand 1900 ein Verein königstreuer Knappen, der 1910 rund 3000 Mitglieder umfaßte.

Um die Jahrhundertwende und in den folgenden Jahren entstanden eine Reihe anderer Werksvereine, die gelben Organisationen, die ähnliche Zwecke wie die reichs- oder königstreuen erfüllen sollten.

Unter den fortschrittlichen Arbeitern bestand nie ein Zweifel darüber, daß die gelben Organisationen aus Unternehmergebern unterstützt wurden. In einer vertraulichen Konferenz der Unternehmervertreter im November 1911 in Halle, unter dem Vorsitz des Bergrates Schrader, Mansfeld, machte ein Pfarrer Richter, Führer eines evangelischen Arbeitervereines, den Bergräten und Generaldirektoren begreiflich, daß sie abermals größere Summen zwecks Förderung der vaterländischen Arbeitervereine hergeben müssen. Die Ausführungen des Pfarrers sind sehr aufschlußreich:

»Die Agitationskosten können nicht von den Mitgliedern getragen werden. Auch brauchen die Mitglieder nicht zu wissen, was das kostet und woher das Geld kommt . . . Jährlich lasse ich Leute zu Sekretären heranbilden, hierbei kann man von der Sozialdemokratie lernen. Wenn ich einen solcher Leute genau überprüft habe, dann wird er ausgebildet in politischen und sonstigen Sachen, die notwendig sind. Der Hauptzweck ist jedoch, die rednerische Begabung zu wecken. Meine Herren, um es richtig auszudrücken, diese Leute zu Großklappen zu erziehen. Diese Großklappen werden dann in die Betriebe geschickt und sind dann die Agitatoren unserer Vereine, verhüten Streiks und suchen immer mehr die Harmonie zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer herzustellen. Die Leute besitzen das volle Vertrauen ihrer Mitglieder, weil sie eben immer unter ihnen sind und nichts aus der Kasse bekommen, wo die Arbeiter hineinsteuern, sondern aus der Kasse, in die die Herren Unternehmer freiwillig steuern. In diesem Jahr hat die Summe 100 000 Mark erreicht, und damit läßt sich doch etwas anfangen, meine Herren! . . . Wir verbieten die Streiks nicht direkt, sonst würden wir das Vertrauen verlieren . . . Meine Herren! Wir dulden es stillschweigend, raten aber mit allem Ernst immer von Streiks ab. Wir erfahren jede Bewegung, die sich bemerkbar macht und zeigen sie den Unternehmern an. Dadurch können die Bewegungen im Keime erstickt werden.«
(Zitiert in Hue: Die Bergarbeiter.)

Der scheinbar allesumfassende, allesbeherrschende Mansfelder reichstreue Verein ist bei alten Berg- und Hüttenleuten noch in lebhafter Erinnerung.

»Der Schirmherr«, erzählt der Bergmann Spitz vom Vithumschacht, »war der jeweilige Generaldirektor, der Vorsitzende Gottlieb Krone aus Gerbstedt. Die Vorsitzenden der jeweiligen Ortschaften bestanden nicht aus den besten oder fleißigsten Arbeitern, sondern aus denen, die am besten kasbucheln konnten. Im großen ganzen eine üble Spitzelorganisation, und wehe dem Arbeiter, der im Verruf stand, sozialdemokratischen Idealen zu huldigen. Der hatte bei der Kupfergesellschaft ausgespielt, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als auszuwandern oder zu verhungern . . .«

Mit Peitsche und Zuckerbrot trieb man die Arbeiter in den reichstreuen Verein und glaubte, damit das Allheilmittel gegen die Sozialdemokratie gefunden zu haben. Der Verein veranstaltete Feste und versuchte mit viel gefärbten Reden, Vaterlandsliebe, Kaisertreue, Deutschlands Ruhm, Größe und glorreicher Zukunft die Arbeiter dumm und stumm zu machen. Da aber seine Hauptaufgabe darin bestand, das Untertanenverhältnis zu erhalten und die Ausplünderung zu sichern, so erkannten die meisten Kumpels seinen arbeiterfeindlichen Charakter und schätzten ihn danach ein. Eine seiner ersten Heldentaten bestand darin, im Jahre 1891 im Auftrag der Direktion eine sozialdemokratische Versammlung im »Preußischen Hof«, auf der Adolf Hoffmann sprach, auseinanderzuprügeln. Einige hundert gedungene Elemente mit Stahlbohrern und anderem bewaffnet, inszenierten eine wilde Schlägerei, wofür sie einen Schichtlohn geschmigt bekamen. In dem darauffolgenden Prozeß verurteilten die Richter die »Roten«, während sie die Reichstreuen freisprachen.

Viele Mansfelder Kumpels besaßen den Mut, dem Verein nicht beizutreten, und auch die Opferfreudigkeit, auf alle gebotenen Vorteile zu verzichten bzw. die mit der Nichtzugehörigkeit zusammenhängenden Nachteile auf sich zu nehmen. Als der Verein in seiner höchsten Blütezeit 1907 12 907 Mitglieder zählte, waren rund 7000 Arbeiter nicht Mitglieder des Vereins. Die meisten gingen aus Zweckmäßigkeit hinein und viele gar, um ihre sozialistische Betätigung zu tarnen. Die Herren Direktoren glaubten, daß ihr reichstreuer Verein unerfütterlich dastehe, wie die deutsche Kaiserkrone. Kollege Habermann, Hüblitz, erzählt, daß der Obergott Vogelfang nur einmal während vieler Jahre im blendendweißen Anzug in den Schacht kam und dabei »leutelig« nur vier Fragen stellte: »Wie heißen Sie, wo wohnen Sie, waren Sie beim Militär, sind Sie im Reichstreuen Verein?« Es war niederschmetternd geistreich.

Zum sogenannten Kaisertheater 1900 hatte man der Monarchin die Allmacht des Reichstreuen Vereins und die angebliche Begeisterung der Belegschaften für Reich, Kaiser und Mansfeldgewerkschaft wohl doch etwas zu dick aufgetragen, so daß sich die Hochwohl- und Edelgeb. Person (die Bergleute — erzählte W. Arndt — nannten sie Reifeguste) zu der allergnädigsten, beforgten Frage an Gottlieb Krone veranlaßt sah: »Gibt es wohl unter ihren Kameraden, den Mansfelder Bergarbeitern, nicht doch auch Sozialdemokraten?« Gottlieb glaubte sich auf den Mansfeldischen Olymp veretzt, er wollte sich in den Augen der anwesenden Götter und Halbgötter unsterblich machen: »Sozialdemokraten nicht, Ew. Majestät, wohl aber schwache, die jedoch in dem Reichstreuen Verein den notwendigen Rückhalt finden und so vor weiterer Gefahr bewahrt bleiben.« Die 9000, denen der Verein noch keinen Rückhalt geben konnte, weil sie ihren Beitritt verweigerten, verschwieg der reichstreue Vater. Die Kumpels aber bewiesen ihm später, daß er sich unsterblich blamiert hatte.

Die 700-Jahr-Feier des Bergbaues kam auf Kosten des Kaiserempfanges recht mager weg. Leufchner lebte nicht mehr, Schrader hielt eine Ansprache:

»... soziale und politische Neuerungen«, sagte er u. a., »welche das allgemeine, geheime, direkte Wahlrecht mit sich brachten, führten bedenkliche Erscheinungen herbei... Alle Zeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit! ist der schönste Wahlspruch des Verbandes. Ein herrliches Reich will Seine Majestät der Kaiser uns schaffen, größer und machtvoller als je in der Vergangenheit...« Im ganzen, berichtet die Direktion, waren 6840 Berg- und Hüttenleute im Paradeanzug zur Feier »commandiert«, außerdem 400 Schlepper und Jungen und 162 Invaliden. Sie mußten stramm Spalier stehen um den Markt (1420 Mann) und zu beiden Seiten der Straße zum Bahnhof (5308 Mann). Auf dem Markt standen die Beamten in militärischer Gliederung. Die Werksbeamten in Paradeuniform, die Bürobeamten in Frack und Zylinder. Eine Unmenge aristokratischer und unaristokratischer Persönlichkeiten mit ellenlangen Titeln füllten den übrigen Teil des Marktes.

»Seine Majestät der Kaiser und König... und Ihre Majestät die Kaiserin und Königin begaben Allerhöchst sich nebst Gefolge aus dem Sonderzuge...« usw., kurz, die Kaiserin fuhr in der mit vier Rappen bespannten Staatskutsche, der Kaiser ritt zu Pferde, die in Parade stehenden Mannschaften präsentierten die Keilhaut, die Glocken läuteten, und ein braufender Jubel begleitet sie. Auf dem Markt begab sich Ihre Majestät usw. Allerhöchst in einen dazu erbauten Pavillon.

Der Oberbürgermeister a. D. Geheimer Rat Dr. Georgi hielt zu Wilhelm hinauf, der auf dem Pferde sitzen blieb (damals war wohl der 'Knigge' noch nicht heraus), eine Ansprache:

»Allerdurchlauchtigster, Allergroßmächtigster Kaiser, Allergnädigster Kaiser, König und Herr! Ew. Majestät bitte ich um die Erlaubnis, Ew. Majestät Allerhöchst Selbst, wie Ihrer Majestät unferer Allergnädigsten Kaiserin für Allerhöchst Ihr Erscheinen bei unferer Jubelfeier im Namen der Mansfeldischen Kupfer- und Blei bauenden Gewerkschaft untertänigsten Dank auszusprechen zu dürfen, unfer Fest erhält dadurch höchste Weihe, höchste Bedeutung...«

Das übrige wollen wir uns des Brechreizes halber ersparen.

Der Kaiser ritt die Front ab und gab sogar dem Minister für Handel und Gewerbe gnädig die Hand. Dann reichten sie ihm einen Becher, den König Gustav Adolf von Schweden einst Martin Luther geschenkt hatte. Graf Hohenthal schrie ein dreifaches »Glück auf!« und Wilhelm sprach

mit markanter Stimme: »Den durch ehrwürdige Erinnerungen geweihten Pokal ergreifend, leere ich ihn auf das Wohl meiner Mansfelder Knappen...« Um 1 Uhr 22 Minuten reiste das Paar nach Homburg weiter.

Später führte je ein Beamter die zur Spalierbildung kommandierten Berg- und Hüttenleute zugeweihe zur Bewirtung. Für die Ehrengäste usw. fand ein Festessen im Wiesenhaus statt, wo noch viele Reden erklangen. Den Kumpels wurde eine Schicht geschmigt. »Enttäuscht und müde«, erzählt Karl Michel, »gingen wir nach Hause zurück, um bei einem Schichtlohn von 1,30 Mark dazu beizutragen, die für S. M. Anwesenheit angewandten Mittel schnell wieder hereinzuholen.« Am 7. Juni 1900 schrieb der »Bergbote« unter dem Titel: »Jubelfest — Kaiserfest« u. a. folgende aufschlußreiche Worte: »... Bei uns hat dank dem Drill und vaterländischen Sinn der Beamtenschaft und der unermüdlchen Fürsorge der Oberleitung die volkverhetzende SPD keine Heimstätte gefunden.«

Aber weder Kaiserjubiläum noch reichstreuer Verein konnten die Arbeiter über die Notwendigkeit des Kampfes um ihre Existenz gegen die Mansfeld-Gewerkschaft hinwegtäuschen. Die Not saß täglich an ihrem Tisch, blickte sie aus den Augen ihrer Kinder an*.

Nach dem sogenannten Gründerkrach und der Krise 1873/74 in Deutschland war die Lebenshaltung dauernd bergab gegangen, der Druck auf die Arbeiter gestiegen. Der Häuerlohn langte nicht, eine Familie zu ernähren. Frauen und schulpflichtige Kinder mußten in der Landwirtschaft arbeiten, wenn sie nicht hungern wollten. Die Häuer und besonders die Förderleute versuchten durch verlängerte bis Doppelschichten ihren Verdienst zu steigern. Selbst dann konnten sie ihr Leben nur bei äußerster Genügsamkeit fristen.

Es gab nur einmal im Monat Lohn, keinen Abschlag. Das »blaue Buch« beim Bäcker, Fleischer, Kaufmann war eine allgemeine Einrichtung. Die »Stange« im Buch lastete auf dem Gewissen der ganzen Familie, trieb zu übermenschlichen Anstrengungen. Wenn der Zahltag kam, wurde sie kürzer, im besten Falle getilgt, aber am nächsten Tag mußte wieder auf Kredit gehauft werden.

Der Streb wurde nur 45 Zentimeter hoch geführt. Alle Strebarbeit sowie Trecken erfolgten im Liegen. Die Häuer lagen auf Achsel- und Beinbrett und gewannen die Schiefen mit der Keilhaue herein. Oft machte die Nässe große Beschwerden. Ein Arbeiter erzählt, daß er als Treckjunge an einer Stelle arbeitete, wo er aufpassen mußte, daß ihm beim Trecken nicht das eiskalte Wasser in den Mund lief.

Es gab keine Halbschicht. Geessen wurde vor Beginn der Arbeit, dann war keine Unterbrechung mehr. Die Hunte waren 1,50 Meter lang und 0,50 Meter breit und liefen auf Walzen. Der Junge zog sie mittels eines um Brust und Schulter gelegten Geschirrs, das ihn mit einer Kette zwischen den Beinen hindurch mit dem Hunt verband, oder mit dem Fußriemen nach sich. In steilen Fahrten bediente man sich des Stewelpflockes, d. i. ein Stück Holz, das zwischen Dach und Liegendem festgeklemmt, dem Trecker einen Halt bot, den er mit der Hand faßte, um Körper und Hunt nachzuziehen.

Schlechte Bewetterung, der Schmutzel der Öllampen, Pulvergas und Rauch — es wurde während der ganzen Schicht geschossen — machten die meisten Strebarbeiter mit 40 bis 50 Jahren, oft noch früher, bergfertig. Bei schweren Unfällen ließen die Beamten das Opfer auf einem elenden Bretterkarren ins Krankenhaus, bei Todesfällen — meist ohne vorherige Ankündigung — in seine Wohnung karren.

Nach 1885 kamen italienische Arbeiter vom Tunnelbau in den Bergbau, erzählte ein Bergmann. Sie führten eine neue Bohrmethode ein. »... Während bisher die Sprenglöcher von oben nach unten gebohrt, mit Sprengöl gefüllt und gezündet wurden, war die Sprengwirkung bei den Hopfern der Italiener, die von unten nach oben bohrten und mit Dynamit besetzten, eine

* Kollege Henke besuchte im Herbst 1949 ganz wahllos 64 alte Berg- und Hüttenleute und ließ sich aus ihrem Leben erzählen. Sie gaben ein erschütterndes Bild über die Zustände, besonders der 90er Jahre. Ein Auszug aus ihren Berichten ist in einer Broschüre veröffentlicht, die jedermann lesen sollte.

bedeutend größere. Diese Arbeit war auch körperlich nicht so anstrengend, weil man den Fäustel nur im Arm pendeln ließ...«

Friedrich Meseberg sagt: »Wir bohrten Hopfer und Fürstenschüsse, die Hopfer von unten nach oben, die anderen in gerader Richtung.«

Die Ventilatoren bestanden aus sogenannten Windteufeln, vierflügeligen Schaufelrädern in einer 90 Zentimeter hohen Kiste, die von Treckejungen gedreht werden mußten.

Die unmenschlichste Behandlung erlitten die Treckejungen durch Aufseher und Häuer. Aber auch die Alten waren vor dem Meterstock der Beamten nie sicher. Auf das Strassystem haben wir schon hingewiesen.

Es gab keine Fahrräder und noch keine Bergwerkbahn. Die Anmarschwege — oft mehrere Stunden weit — mußten zu Fuß zurückgelegt werden, ebenso alle Wege im Schacht. Die Bergleute gingen, soweit es die Jahreszeit erlaubte, meist barfuß, um Schuhwerk zu ersparen. Die Ein- und Ausfahrt ging über Leitern, Fahrkünste, teilweise in Kübeln zu drei Mann vor sich und nahm viel Zeit in Anspruch. Karl Klatte, Zabenstedt, verließ, als er auf Glückhilfschacht arbeitete, seine Wohnung um 2.30 Uhr früh und kehrte abends 6 Uhr zurück.

Waschgelegenheiten waren nur für die Beamten da, die Arbeiter konnten sich weder waschen noch umziehen. Nur Fahrhut und Lampe blieben in der Bestube. Im Winter froren die Hofen auf dem Heimweg steif. Stinkend von Schweiß, Schmutz, Öl- und Sprengschmuddel mußten die Bergleute ihren Heimweg antreten. Die Passanten wichen ihnen im weiten Bogen aus, um dem Gestank zu entgehen, den sie verbreiteten. Der Gestank, der »Bergmannsmief«, erfüllte auch ihre Wohnungen.

Die Treckejungen stufen sich nach Alter in 10-, 14- und 16-Groschen-Jungen (1,08 Mark, 1,48 Mark, 1,68 Mark), die 8 Pfennig sind Olzulage. Die Häuerschichtlöhne lagen fast durchweg unter 3 Mark. Wenn eine Kameradschaft durch größte Anstrengung einen höheren Schichtlohn zu verdienen versuchte, erschien nicht selten der Gedingesteiger kurz vor Monatsende und setzte das Haugeld rückwirkend ab 15 d. M. herunter, oder man ließ gute Schiefer auf die Halde stürzen. Im ersten Weltkrieg wurden die Halde überkläubt, da waren sie voll gültiger Schiefer. Ganz besonders schlecht waren die Förderleute und das Untertagepferdepersonal bezahlt.

Ein beliebtes Mittel zu indirekter grenzenloser Antreiberei waren die schon in den 60er Jahren eingeführten Strebkäufe oder Auktionen, wobei sich die Kameradschaftsführer oft so unterboten, daß selbst der Obersteiger den Kopf schüttelte. Lassen wir Giuseppe Giuliani sprechen: »Damals (1893) war es noch üblich, alle Viertelsjahr die Gedinge zu verauktionieren. Schon einige Tage vorher fuhr der Kameradschaftsführer die einzelnen Strebe ab und sah sich die Arbeit an, wo evtl. noch etwas zu verdienen sei. Auf dem Schachthof fand dann die Auktion statt, und wer am wenigsten bot, bekam den Streb. Hierbei wurde es natürlich schon so geschoben, daß die ganz ergebenen reichstreuen Diener und Zuträger aller Geschehnisse besonders gute Flecke bekamen. Außerdem wurde dann auf der Kläubestelle schon für ihren Verdienst geforgt...«

Matthias Taraba, Lochwitz, der seine Bergmannstätigkeit im Jahre 1900 als Fördermann auf Glückhilfschacht begann, sagte 1949: »Wenn ich mir dieses Leben, das ich geführt habe, heute vergegenwärtige, so nimmt es mich wunder, wie ich hierzu überhaupt die Kraft aufgebracht habe. Es war absolut keine Seltenheit, daß ich mich anspornen ließ, im Monat 40 bis 50 Schichten zu verfahren, um nebenbei ohne jede Ruhepause noch beim Bauern wie ein Stück Vieh weiterzuarbeiten. Hinzu kam, daß in dieser Zeit keinerlei Fürsorge für uns vorhanden war...«

Den Standpunkt der Bergherren zu diesem Problem legte der Abgeordnete Arendt in einer Sitzung des Reichstages dar: »Was die Nebenarbeit der mansfeldischen Bergleute betrifft, so habe ich es immer als einen außerordentlichen Segen des Mansfelder Bergbaues angesehen, daß die Leute nebenbei Nebenarbeit haben und treiben, denn für Leute, die solange unten im Bergwerk tätig sind, ist es gesundheitlich von Bedeutung — und das tun sie mit Passion —, in ihren Feierstunden landwirtschaftliche Nebentätigkeiten auszuüben. Es ist geradezu bewundernswert, was der Mansfelder Bergmann in dieser Beziehung zu leisten vermag.«

Einer der vielen Gründe, weshalb sich die Mansfelder Arbeiter die unglaubliche geistige und

wirtschaftliche Vergewaltigung so lange gefallen ließen, lag in ihrer seit Generationen entwickelten ungewöhnlich starken Bodenständigkeit. Im Jahre 1905 befaß rund ein Viertel der Belegschaft eigene Hütten, zu denen oft Garten und Ackerland gehörten. Auf vielen lastete ein Darlehn der Gewerkschaft, die es sofort zurückzuziehen bereit war, wenn der Untertan auffällig werden sollte. Wer sich einmal bei der Direktion unbeliebt gemacht hatte und abgelegt war, der hatte so gut wie keine Möglichkeit, im Mansfelder Lande weiter zu existieren. Dafür sorgten die Herren. Um also ihren armfeligen Besitz nicht zu verlieren, schluckten viele Arbeiter immer neue Verschlechterungen, blieben sie gehorham.

Der Haß gegen die Werkdirektion und ihre Beamten stieg. Diese erstreckten in ihrer maßlosen Selbstherrlichkeit ihre Rechte über das Werk hinaus auf das gesamte öffentliche Leben, auf das Privatleben ihrer Untertanen und nicht selten, wie welland die Feudalherren unseligen Angedenkens auch auf die Frauen der Bergarbeiter in einer so unverfämhten Weise, daß dies selbst im Reichstag zur Sprache kam.

Aber neben dem Haß sammelte sich auch die marxistische Erkenntnis von der Notwendigkeit des Kampfes. Sozialdemokratische Zellen entstanden, Zeitungen wurden gelesen, in verschiedenen Tarnungen arbeiteten die fortschrittlichen Arbeiter im Turnverein, im Kegelklub usw.

Die Massenunglücke im Kohlenbergbau in den 90er Jahren und den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts steigerten die allgemeine Unruhe. Auch in Mansfeld stieg die Zahl der tödlichen Unfälle an. Sie bewegte sich zwischen 10 und 20 pro Jahr. 1907 war sie auf 22 angestiegen. 1900 standen 70 000 Stein- und Bergarbeiter in Österreich fast drei Monate im Streik und erkämpften den Neunstundentag. »Bei der Wahl im Herbst 1903«, erzählt Wilhelm Liebau, »ham es zu Zusammenstößen auf dem Marktplatj in Eisleben.«

Der Kampf der Arbeiter in der russischen Revolution ließ ganz Europa aufhorchen. Im Januar 1905 traten die Ruhrbergleute in den bis dahin größten Streik auf dem europäischen Kontinent, an dem sich 218 000 Arbeiter von insgesamt 270 000 beteiligten. Bei den Reichstagswahlen 1907 stimmten 3 259 000 Wähler für die Sozialdemokratie, aber in Mansfeld wurden Arbeiter entlassen, wenn sie an sozialdemokratischen Versammlungen teilnahmen oder in Verdacht standen, Sozialdemokraten zu sein. Das Koalitionsrecht, seit 1868 Gesetz, wurde dem Mansfelder Arbeiter 1909 noch glatt verweigert. Hier galt nicht allgemein-deutsches Recht, sondern mittelalterliches »Mansfeldrecht«.

Die Löhne waren erbärmlich niedrig. Nach Hue betragen sie im Durchschnitt:

1886	2,42 Mark	1903	2,93 Mark	1910	3,60 Mark
1887	2,44 Mark	1907	3,52 Mark	1911	3,69 Mark
1888	2,66 Mark	1908	3,40 Mark	1912	3,69 Mark
1891	3,16 Mark	1909	3,44 Mark	1913	3,73 Mark

Das leichte Ansteigen der Löhne hielt bei weitem nicht Schritt mit der Steigerung der Lebenshaltungskosten. Trotzdem gelang es der Werkdirektion, die Löhne zeitweise auch nominell noch zu reduzieren (1903 und 1908). Eine von der Werkdirektion viel befungene Wohlfahrts-einrichtung war die Abgabe von Mehl und Brot an die Belegschaft zu Selbstkostenpreisen. Im Jahre 1909 setzte die Direktion aber den Preis pro Sach Mehl zu 55½ kg von 9,95 Mark auf 12,16 Mark, also um über 20 Prozent hinauf.

1899 hatte die Gewerkschaft von ihren 69 120 Kugen je 100 Mark Gewinn, das ist 6 912 000 Mark, ausgeworfen. 1890 betrug die Ausbeute 90 Mark, 1905 80 Mark, 1906 120 Mark, 1907 70 Mark. Weder die Lohntabelle noch der Profitausweis geben ein wirkliches Bild. Der sozialdemokratische Abgeordnete Sachse wies am 18. Januar 1910 im Reichstag nach, daß die Löhne oft wesentlich niedriger lagen als die offiziellen Lohnlisten nachwiesen. Im Jahre 1908 sind z. B. insgesamt 906 298 Mark Gesamtlohn weniger ausgezahlt worden als im Jahre 1907, während die Zahl der Belegschaft angestiegen war. (1907 19 872, 1908 20 220.) Trotzdem zahlte die Gewerkschaft an ihre Beamten in diesem Jahre 12 197 Mark mehr aus als 1907.

»Die Profite werden durch viel zu hohe Abschreibungen verschleiert, aber auch die Herren Beamten«, führte Sachse aus, »hatten horrenden Tantiemen bezogen... Wie ich schon bemerkte, hat

Die Gewerkschaft im Jahre 1906 120 Mark, 1907 nur noch 70 Mark Ausbeute erzielt. In dem nicht ganz so fetten Jahre 1907 haben die Mitglieder der gewerkschaftlichen Deputation — was bei der Aktiengesellschaft der Aufsichtsrat ist — und die hohen Beamten 400 000 Mark Tantieme ausgezahlt bekommen.«

Aber stärker noch als ihre wirtschaftliche Not drängten die Arbeiter, ihr soziales Sklaventum abzuwerfen.

DER STREIK 1909

Im Frühjahr 1909 wurden auf dem Freiesleben schacht 12 Arbeiter entlassen, weil sie sich gewerkschaftlich organisiert hatten. Schon damals verlangten die organisierten Arbeiter vom Bergarbeiterverband die Einwilligung zum Streik, wurden jedoch wegen angeblicher Ausichtslosigkeit eines solchen abgewiesen. Im Sommer war eine größere Anzahl von Bergarbeitern des Niewandtschachtes dem Bergarbeiterverband beigetreten. Am 18. September fand in Eisleben eine Versammlung statt. Der Obersteiger Böttcher stand selbst Schmiere. Er schickte den Steiger Bechtel und 12 Arbeiter in die Versammlung, um die Anwesenden zu bespitzeln. Am 27. und 28. September erhielten 45 Arbeiter, die an der Versammlung teilgenommen hatten, ihre Entlassung ausgehändigt.

Die Vertreter des Bergarbeiterverbandes versuchten die Sache friedlich beizulegen, wurden jedoch brüsk abgewiesen. Der angerufene staatliche Berginspektor lehnte die Vermittlung ab mit der Bemerkung, es sei das gute Recht der Arbeiter, sich zu organisieren, aber sie müßten doch wissen, daß die Mansfelder Werkdirektion »das nicht dulde«. Leuschner felig hatte einen würdigen Nachfolger gefunden: Dr. Vogelfang.

Die Direktoren waren so tief von ihrer Allmacht und der Festigkeit des reichstreuen Vereins überzeugt, daß sie einen Streik für ganz ausgeschlossen hielten. »Dafür haben wir unsere 12 000 reichstreuen Knappen, die werden feststehen wie ein Wall gegen sozialdemokratische Streikgelüste und Anstürme!« — Es traf sie wie ein Blitz aus heiterm Himmel, als »ihre« reichstreuen Knappen in den Streik traten.

Am 3. Oktober beschloß die Belegschaft des Niewandtschachtes in geheimer Abstimmung mit 500 gegen 7 Stimmen, die Arbeit am nächsten Tag niederzulegen. Bis zum 22. Oktober standen von 13 Schächten über 8000 Mann in Streik. Hue entschuldigt sich: »Den Vertretern des Bergarbeiterverbandes war es schlechterdings unmöglich, den Ausbruch der Erbitterung zu verhindern.« Die Belegschaften seien eben zu ungeschult gewesen, die Ausichten eines Streiks in ungünstiger Konjunktur beurteilen zu können ...

Nach den großen Bergarbeiterkämpfen im Ruhrgebiet 1905 hatte der Kölner Gewerkschaftskongreß im selben Jahre unter dem Einfluß der Revisionisten einen Beschluß gefaßt, dem wir eine Stelle entnehmen: »Der Kongreß hält daher auch alle Versuche, durch Propagierung des politischen Massenstreiks eine bestimmte Taktik festlegen zu wollen, für verwerflich. Er empfiehlt der organisierten Arbeiterschaft, solchen Versuchen energisch entgegenzutreten ... Er warnt die Arbeiterschaft, sich durch Aufnahme und Verbreitung solcher Ideen von der eigentlichen Kleinarbeit zur Stärkung der Arbeiterorganisationen abhalten zu lassen.«

Die leitenden Sekretäre des Bergarbeiterverbandes handelten dementsprechend.

Der Reichstagsabgeordnete Genosse Sachse gab zu, daß »alles versucht worden ist, auch nachdem der Streik ausgebrochen war, die Sache wieder beizulegen ...«. »Ein Schacht nach dem anderen kam und drängte uns, den Streik zu bewilligen, wir haben tatsächlich oft bremsen müssen. Die Leute kamen zu uns gelaufen und sagten: Ihr müßt uns die Genehmigung geben, mitzustreichen — und es haben uns die Leute immer geschoben, daß wir einer Gruppe nach der anderen die Genehmigung zum Streik gegeben haben ...«. »... Wir haben tatsächlich gebremst, und wenn wir ... es nicht verhindert hätten, so hätten sämtliche Hüttenwerke sich dem Streik

angeschlossen... Ich bin sogar stolz darauf, daß wir die Arbeiter dort zum Denken gebracht haben...»

Nicht nur die revolutionärgesinnten Berg- und Hüttenarbeiter, auch die reichstreuen Mitglieder hatten zum Streik gedrängt. Vorstehende reichstreuer Ortsgruppen verschafften Säle, die den Sozialdemokraten verweigert worden waren.

Die führenden Funktionäre des Bergarbeiterverbandes haben den Streik nicht gewollt. Sie haben die Belegschaften nie zum Kampf vorbereitet. Die angeblich sturen und rüchständigen Mansfeld-Kumpels drängten — trotz gegenteiliger Erziehung — zum revolutionären Massenkampf um Brot und Freiheit. Ähnlich war die Situation im ganzen Reich. Das aber zeigt, welche gewaltige Kraft in der deutschen Arbeiterklasse fünf Jahre vor Ausbruch des ersten Weltkrieges vorhanden war, und der Streik in Mansfeld ist eines der unzähligen Beispiele, wie diese Kraft gehemmt oder lahmgelegt wurde, wenn es möglich war, weil die offizielle Führung der Sozialdemokratie und der Gewerkschaftsorganisationen den Weg des konsequenten Marxismus verlassen hatten und nur noch in Worten von ihm redeten, um die Arbeiter zu täuschen.

Sie waren schon dabei, die Partei und Gewerkschaft zu staatsbehaltenden Organen zu machen, statt sie auf den Sturz des reaktionären imperialistischen Staates vorzubereiten. Sie glaubten tatsächlich, wie die englische Labourparty, den Sozialismus auf staatlichem Wege erreichen zu können, oder wollten, wie die englischen Trade Unions, den Sozialismus gar nicht mehr, sondern strebten nur noch eine Besserstellung der Arbeiter innerhalb des kapitalistischen Systems an, wozu es eben nötig sei, Erschütterungen des Systems zu verhindern.

So war denn Sachse auch recht empört, daß der preußische Handelsminister Sydow nicht (wie dessen Collega ein Jahr vorher in England) die Vermittlung des Streiks zwischen Arbeiterschaft und Direktion aufnahm, sondern ablehnte mit der Begründung, daß er sich »bei den obwaltenden grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten einen Erfolg nicht versprechen« könne. »Das hätte ihnen«, sagte Sachse, »auch der Nachtwächter von der Kupferkammerhütte sagen können.« Sachse begriff nicht mehr, daß gerade darin die große Tragik der deutschen Arbeiterbewegung und somit der ganzen Nation lag. Das hätte der Nachtwächter von der Kupferkammerhütte oder irgendein Arbeiter tatsächlich sagen können, aber daraus den Schluß gezogen, den die verbürgerlichten Arbeiterführer nicht ziehen wollten: nämlich daß man, wenn man die Lehre von Marx und die Erfahrungen der vergangenen Jahre ernst nahm, von der preußischen imperialistischen Regierung keine Hilfe für die Arbeiter, sondern nur das Gegenteil erwarten darf, und daß jeder Versuch eines Zusammengehens einen Verzicht auf den geschichtlich notwendigen Kampf, eine Unterordnung unter die verfaulende kapitalistische Ordnung und in letzter Instanz bewußt oder unbewußt Verrat an den wirklichen und dauernden Interessen der Arbeiterklasse und der ganzen Nation bedeutet.

Die preußischen Regierungsstellen waren nicht zufrieden, daß es den Sekretären des Bergarbeiterverbandes gelungen war, nur die Hütten aus dem Streik zu halten. Sie schickten keinen Minister, sondern Polizei, Gendarmerie und Militär, d. h. sie setzten ihre Staatmaschine in Bewegung. Eine solche Einmischung schien ihnen viel zugkräftiger als die des Handelsministers. Auch daraus wollten die meisten Arbeiterführer nicht mehr lernen. Einige Jahre später stimmten sie für die Kriegskredite und schlossen mit den unerbittlichen Feinden und Verderbern des Volkes den fattfam bekannten Burgfrieden.

Am 10. Oktober erklärte Berggrat Vogelfang in einer Abgeordnetenversammlung des Kreis-kriegerverbandes, wie er als Offizier, einem Rufe des Königs folgend, seinen Platz auf dem Schlachtfelde nicht verlassen würde, so werde er auch seinen Platz in der Direktion der Sozialdemokratie gegenüber nicht preisgeben.

Der Streik war ein Aufstand der revolutionären Gesinnung, die mit elementarer Wucht durch die Dämme brach. Plötzlich gab es allenthalben überfüllte Versammlungen. Die Menschen demonstrierten in Eisleben, in Hettstedt, in anderen Orten. Am 21. Oktober versammelten sich vor der Kupferkammerhütte ein paar tausend Menschen, darunter viel Weiber (Acta betreffend Arbeiterausstände... IV/Nr. 13/VI), und ließen die Mittagschicht nicht in den Betrieb, so daß

die Fröhschicht stehenbleiben mußte. Es kam zu Zusammenstößen mit Arbeitswilligen, wobei besonders die Frauen sehr energisch auftraten. Die Streikbrecher erlebten eine böse Zeit. Am 21. Oktober abends rückte Militär in Hettstedt ein. Vor der Kupferkammerhütte, mit welcher die Elektrizitätszentrale zusammenhing, bauten die Truppen Maschinengewehre auf. Nach Eisleben marschierten — mit Musik — in den frühen Morgenstunden die 36er, die meist aus den Dörfern um Eisleben stammten und bei etwaigen Zusammenstößen gegen ihre Väter, Mütter, Geschwister, Freunde und Bekannten vorgehen sollten. Sie waren mit je 60 scharfen Patronen ausgerüstet.

Es ist offensichtlich, daß das Militär nicht zur Aufrechterhaltung der heiligen Ruhe und Ordnung, sondern vielmehr zum Schutz der Streikbrecher, zur Abwürgung des Streiks und vor allen Dingen zur Rettung der mansfeldschen Zuchthausordnung eingesetzt war. Der Herr Major dinierte bei Herrn Dr. Vogelfang, andere Offiziere bei anderen Größen. Auch der Landrat beteiligte sich aktiv auf der Seite der Direktoren gegen die Arbeiter, ebenso einige Geistliche. Neben dem Militär waren 162 Gendarmen von auswärts eingesetzt. Für die letzteren zahlte die Direktion aus ihrer Kasse 4756 Mark an Remunerationen und 1000 Mark an den Landrat (Acta IV/Nr. 13/V).

Trotz vielfachen provokatorischen Verhaltens einzelner Offiziere und Unteroffiziere kam es zu keinerlei ernstem Blutvergießen. Die Streikposten beherrschten die Situation, die Arbeiter traten in Scharen dem Bergarbeiterverband bei.

Edmund Graf, Helbra, berichtet, daß damals 15 Streikbüros eingerichtet waren und insgesamt 625 000 Mark an Streikunterstützungen ausgezahlt worden sind.

Wenn die alten Bergarbeiter aus ihrem Leben erzählen, dann erwähnen sie mit Stolz den Streik von 1909, in dem sie der Mansfeld-Unternehmergewerkschaft einmal die Kraft und Kampfentschlossenheit der Arbeiter offen gezeigt hatten. Sie erinnern sich an viele Einzelheiten und Episoden. Sie beschimpften und bspuckten die Streikbrecher trotz militärischer Begleitung. Ein berittener Kürassier mußte einen einzelnen Arbeitswilligen von Bräunrode holen und wieder zurückbringen; das ärgerte den biederen Krieger, und er machte seinem Mann den Vorschlag, daheim zu bleiben. An der Straße standen mit roten Bändern geschmückte Tische, an denen die Leute in den Bergarbeiterverband aufgenommen wurden. Eine Frau brachte ihren Mann einige Tage lang im Kinderwagen durch die Streikpostenkette, bis man ihren Trick erkannte und den Streikbrecher aus dem Wagen kippte, u. a. m. Einige Episoden sind in dem Büchlein der 64 Mansfelder Veteranen »Aus der guten alten Zeit« enthalten. Es wäre der Mühe wert, einmal eine umfassende Nachfrage in allen Orten anzustellen und das Material in einer besonderen Schrift zu veröffentlichen. Hermann Simon, Gerbstedt, erzählte, daß unbekannte Täter eine tote Katze an einen Baum nagelten und dazu ein Pappschild mit einem Spottvers:

»O Vogelfang, o Vogelfang,
mir ist es um dein Leben bang.
Regierst du nicht wie Schrader,
geht's dir wie diesem Kater.«

Der Vers war weit und breit bekannt und wurde selbst von den Kindern auf der Straße gefungen. Dieser Spott auf den Berggewaltigen Vogelfang war damals eine gewaltige Waffe. Er mag dem überspannten Autoritätsanspruch der Bergherren mehr Abtrag getan haben, als wir uns heute vorstellen können.

Die Direktion mit samt ihren Verbündeten ließ nichts unversucht, den Kampfwillen der Arbeiter zu brechen. Ihre allesumfassenden Beeinflussungsmittel sind uns ja bekannt. Auch die Frauen versuchte man zu bearbeiten, damit diese auf ihre Männer einwirken sollten. Die Kumpels selbst hatten noch wenig Erfahrung im Streikkampf, und die Verbandsleitung war nicht gewillt, den gegen ihren Willen aufgenommenen Kampf lange zu finanzieren und bis zum Siege aufrechtzuerhalten.

Am 12. November beschloß eine Versammlung der Vertrauensleute der Schachtdelegierten in Klostermansfeld den Streik abubrechen, obwohl die Direktion keinerlei Zugeständnisse ge-

macht hatte. »Die Gewalt siegte wieder einmal über das Recht«, klagte Otto Hue. Es wäre doch sehr einfach gewesen, daraus die Erkenntnis zu ziehen, daß man eben das Recht vergeblich anstrebt, wenn man nicht gewillt ist, die Gewalt an sich zu reißen. Aber dem standen ja die Beschlüsse von 1905 entgegen.

Wer die Macht hat, hat auch den Galgen.

Direktor Vogelfang und sein Stab waren entschlossen, das »alte« System aufrechtzuerhalten. Obwohl sich die beachtliche Hohlheit des Reichstreuen Verbandes geoffenbart hatte, beschloß er, ihn weiterhin als Hauptstütze seiner Herrschaft zu verwenden.

Dr. Arendt gab später im Reichstag die Rechnung bekannt, die sich die Herren zurechtgelegt hatten: Demnach waren von den 16 226 Beschäftigten der bestreikten Betriebe 9569 im Reichstreuen Verband und 6657 außerhalb desselben. Von den Reichstreuen streikten 2739 und 6830 blieben arbeitswillig, von den anderen standen 4482 im Streik und 2150 blieben in Arbeit. Daraus folgerte Arendt: »Also die große Menge der Reichstreuen hat sich nicht als Heuchler, wie man sie immer nennt, nicht als Gefinnungslumpen, sondern als überzeugte und treue Knappen bewährt, und sie können sicher sein, daß auf diesem Kern weitergebaut wird, und daß es uns gelingen wird, den alten Ruhm Mansfelds als das reichstreue Mansfeld wieder herzustellen!«

Die Rechnung stimmte nicht ganz. Die Anzahl der Streikenden war höher und der Reichstreue Verband verlor durch den Streik neben seinem Glorienschein einige tausend Mitglieder, hat aber trotzdem der Mansfeld noch allerhand Dienste geleistet.

Bei der Wiederaufnahme der Arbeit mußten die Kumpels einzeln vor den Obersteiger — im Beisein von Gendarmen — kommen, dem Bergarbeiterverband abschwören und ihr Mitgliedsbuch abgeben. Auf dem Zirkelschacht verrichtete sogar der königliche Landrat v. Haffel dieses widerwärtige Geschäft. »Am Nachmittag«, berichtet Wilhelm Liebau, »gingen wir ins Streikbüro und ließen uns neue Mitgliedsbücher ausstellen.« Die Streiker wurden meistens in besondere Flügel, die sogenannten »Bochumer Flügel«, zusammengelegt, um sie von der übrigen Belegschaft fernzuhalten. Viele Arbeiter wurden nicht sofort oder gar nicht mehr eingestellt. Bei den Akten (IV/Nr. 13/VI) befindet sich eine Liste, in welcher 140 Streikende namentlich unter folgenden Titeln angeführt sind:

- »Arbeitswillige sind beleidigt worden von ...« (81 Personen)
- »Arbeitswillige sind angepökt worden von ...« (17 Personen)
- »Arbeitswillige sind gemißhandelt worden von ...« (24 Personen)
- »Beamte sind beleidigt, belästigt oder bedroht worden von ...« (18 Personen)

Mit dieser schwarzen Liste widerlegt die Direktion die von ihr zusammengelogenen angeblichen Massenausbreitungen und Greuelthaten der Arbeiter. Auch die »Gemißhandelten« trugen keine Verletzungen davon. Nach dem Bericht des Abgeordneten Sachle im Reichstag waren bei der Wiederaufnahme der Arbeit 600 Bergleute abgelehnt worden, von denen z. Z. des Berichtes (18. Januar 1910) noch etwa 200 auf der Straße lagen. Abgeordneter Kunert führte in einer Rede aus, daß um Weihnachten noch 200 Jugendliche und 300 Familienväter nicht wieder eingestellt waren. Viele Familien sind damals ins rheinisch-westfälische Kohlenrevier oder in andere Reviere abgewandert.

Otto Böttger, Ahlendorf, ehemaliger Bergarbeitersekretär für das Mansfelder Gebiet, berichtet von einer einzigartigen Solidaritätsaktion der Jugend: 400 Jugendliche bis zu 20 Jahren sollen damals beschlossen haben, ihre Arbeit aufzugeben und auszuwandern, um durch den dadurch entstehenden Arbeitermangel die Direktion zu zwingen, die abgelegten alten Arbeitskräfte wieder einzustellen. Eine Bestätigung dieser Nachricht von irgendeiner anderen Seite liegt nicht vor. Die Mansfeld-Gewerkschaft fand jedes Mittel für gut genug, ihre feudalistisch-abolutistische Herrschaft zu erhalten. Ihre beste Waffe war zu jeder Zeit die wirtschaftliche Abhängigkeit, und ihre größte Sorge war, möglichst viel Uneinigkeit unter die Arbeiterschaft zu tragen und aufrechtzuerhalten: Beamte gegen Arbeiter, höhere Beamte gegen niedere Beamte, Hüttenleute gegen Bergleute, Häusler gegen Mieter, alle gegen die Einlieger in den Schlafhäusern, Deutsche gegen Polen, Einheimische gegen Fremde, Christliche gegen Unchristliche, Katholische gegen

Evangelische, ja selbst Frauen gegen Männer wurden aufgehetzt oder umgekehrt und immer unter den Arbeitern einzelne Subjekte gesucht und gefunden, die sich gegen erbärmliche kleine Vorteile als Spitzel verwenden ließen. Aber nicht diese degenerierten Subjekte trugen ihren Auftraggebern die meisten Informationen zu, denn sie waren zahlenmäßig gering. Die meisten Informationen erhielten die Herren Obersteiger und sonstigen Beamten von absolut anständigen Arbeitern, die auf Grund ihrer christlichen, reichs- und kaisertreuen Erziehung jede Auflehnung gegen die kapitalistische Gewerkschaft selbst als ein Unrecht betrachteten und sich verpflichtet fühlten, dagegen aufzutreten. Mit Gott, Kaiser, Staat, mit Vaterlands- und Heimatliebe, mit der materiellen Abhängigkeit, mit Häuserdarlehen und Grundstücksverpachtung, mit Einwirkung auf die Gastwirte, auf das ganze öffentliche Leben, der fast vollständigen Beherrschung der Gemeinde- und Stadtverwaltungen und mit den christlichen und reichstreuen Vereinen gelang es den Mansfelder Bergherren, ihr vorsintflutliches System, wenn auch seit 1909 beträchtlich erschüttert, doch bis zu Ende des ersten Weltkrieges und — mit abgeänderten Mitteln — teilweise bis 1945 aufrechtzuerhalten.

Die Gemeinden durften auch noch einen Beitrag zum traurigen Siege leisten: Sie wurden für die Kosten der Einquartierung des Militärs zahlungspflichtig gemacht.

War der Streik nun ein Sieg oder eine Niederlage der Arbeiter? Eine Niederlage insofern, als die Direktion auf keine Bedingung eingegangen war. Aber das ist gar nicht so ausschlaggebend. Der Streik, schon allein die Tatsache, daß die Proleten in Massen streikten, war ein für das Mansfelder Land geschichtlicher Durchbruch. Die Arbeiter hatten den Glauben an die Allmacht ihrer Peiniger zerstört, sie hatten sich aus der Tiefe ihres Untertanendaseins erhoben und ihren Herren als Gegner gleichgestellt. Sie hatten den künstlich erzeugten Glauben an den angeblich alles umfassenden Reichstreuen Verein zerstört, hatten allen salbungsvollen und kaiserlich-patriotischen Plunder beiseite geschoben und waren zwangsläufig zu Gegnern des gefürchteten und hochgeachteten preußischen Machtapparates geworden, weil dieser gegen sie eingesetzt worden war.

Wo vorher selbst der Besuch einer Versammlung zur Entlassung führte, traten im Oktober und November 7500 Personen dem Bochumer Bergarbeiterverband bei (im ganzen übrigen Deutschland in derselben Zeit 4000). Die glänzenden Ergebnisse der halleischen Reichstagswahl vom 26. November 1909 standen zu einem nicht unerheblichen Teil unter dem Zeichen des Mansfelder Streiks. Die politische Organisation, damals noch Sozialdemokratischer Verein genannt, verstärkte sich um 100 Prozent. Rund 1000 Frauen traten als Mitglieder bei. Vorher hatten der politischen Vereinigung keine Frauen angehört. Das »Halleische Volksblatt« hatte seit 1907 mehr als 7000 neue Abonnenten zu verzeichnen. (Diese Angaben machte Sachse im Reichstag.) Diese Tatsachen allein, die sowohl die Mansfelder-Gewerkschaft als auch die Bergarbeiterorganisation zwei Monate vorher für völlig unmöglich gehalten hätten, sind nicht nur ein Durchbruch, sie sind eine Umwälzung der bisherigen Zustände im Mansfelder Land, sie sind ein schöner Sieg der Kupferschieferbergbaukumpels.

Trotz rücksichtslosen Durchgreifens gelang es der vereinigten Reaktion nur nach und nach, die Situation wieder einigermaßen in die Hand zu bekommen, wobei eine Wiederherstellung der alten Zustände sowieso ganz außer Frage stand.

Die Arbeiter, nun einmal aufständisch gewesen, wehrten sich energisch gegen alle Versuche, die alte Rechtlosigkeit wieder einzuführen. Im Jahre 1910 ging eine sehr rege Versammlungstätigkeit um, wie aus vielen Berichten ersichtlich ist. An einer Versammlung in Burgörner am 3. Februar nahmen 600—700 Besucher teil, am 16. Januar 1910 majorisierten mehrere hundert Sozialdemokraten eine Versammlung des Evangelischen Bundes in Klostermansfeld und machten sie zu ihrer eigenen.

Das »Volksblatt« prangerte das reaktionäre Treiben gewisser Beamten an, z. B. das des Obersteigers Lauterwald, der durch seinen reichstreuen Hausmeister Hoffmann das Verbot erließ: »Allen Bewohnern gewerkschaftlicher Wohnungen ist das Lesen und Halten sozialdemokratischer Schriften verboten. Sollte es jedoch noch jemand wagen, dem wird sofort Arbeit und

Wohnung gekündigt.« (Nr. 43 v. 20. Februar 1910). Am 27. Februar griff das Blatt den Fahrsteiger und Dorfschulzen Cleve an, der die Bergleute zu sich befehlt oder in ihre Wohnungen geht und sie mit wüsten Drohungen gefügig zu machen versucht.

Auch die Lohnkämpfe gingen nach Abbruch des Streiks weiter. Am 10. Dezember 1910 legten 30 Mann der Belegschaft des Temperplatzes auf der Kochhütte wegen zu geringen Verdienstes die Arbeit nieder und nahmen sie erst wieder auf, als Hüttdirektor v. Grabowski die Gedinge erhöht hatte. Im Messingwerk wollte die Werkleitung 2 Drahtzieher entlassen, worauf die übrigen 8 ihre Arbeit kündigten.

Die Mitgliedschaft des Reichstreuen Verbandes sank vom März bis Juli 1910 von 9600 auf 6300 Mitglieder, also auf weniger als die Hälfte des Standes von 1907.

Dem Bergarbeiterverband waren, wie bereits erwähnt, während des Streiks 7500 Mitglieder zugeströmt, die, soweit sie nicht ausgesperrt blieben, bei der Wiederaufnahme der Arbeit dem Verband abschwören mußten. Trotzdem zählte der Verband laut Mitteilung des Volksblattes Nr. 228 im Mansfeldischen am 1. Juni 1910 4964 Mitglieder. Bis 30. Juni 1911 erfolgten 4518 Neuanmeldungen (bei nur 432 Abgängen, von denen 103 auf Einberufungen zum Militär und 78 auf Ausscheiden durch Tod fallen).

Diese Zahlen sind ein zufälliger Beweis für die Tatsache, daß die Mansfeld-Kumpels mit dem Streik das Koalitionsrecht erkämpft, daß sie den entscheidenden Schritt vom mittelalterlichen Untertanengeist zur modernen Arbeiterbewegung getan hatten.

Fassen wir zusammen:

Der Streik begann am 3. Oktober auf Niewandtschacht. Bis 15. Oktober hatten sich alle übrigen Schächte angeschlossen. Es beteiligten sich rund 8000 Arbeiter, ungefähr die Hälfte der Belegschaft der bestreikten Betriebe. Der Beschluß zum Abbruch erfolgte am 12. November.

Wie verhielten sich die Arbeiter? Sie wollten streiken, sie wollten das unerträgliche Sklavenjoch nicht länger tragen. Es ist nicht wahr, daß die Arbeiter sich ergeben und willenlos unterordneten, wie das so oft von Vertretern der Arbeiterorganisationen behauptet worden ist. Die Streikkämpfe auf dem Ernstschacht 1889 hätten ihnen das gezeigt haben müssen. Aber wie verbürgerlichte Gewerkschaftsfunktionäre jenen Kampf völlig falsch einschätzten und auslegten, so taten sie es auch mit der weiteren Entwicklung. Der reaktionäre Verteidiger der deutschen Kolonialpolitik und Vertreter der Mansfeldkuzenbesitzer, Dr. Arendt, der gewiß nicht im Verdacht steht, den Sozialdemokraten schmeicheln zu wollen, sagte am 18. Januar 1910 im Reichstag: »Wir haben schon bei den Wahlen 1903 etwa 4000 bis 5000 sozialdemokratische Stimmen aus Bergmannskreisen ungefähr aufrechnen können unter den etwa 9000 Stimmen, die damals für die Sozialdemokratie abgegeben worden sind.« Das heißt mit anderen Worten, daß die Kumpels die Avantgarde des Proletariats im Mansfelder Lande darstellten und daß die Bürgerlichen dies wahrscheinlich schon viel früher, spätestens aber sechs Jahre vor dem Streik erkannt hatten. Haben das die Arbeiterführer nicht gewußt, oder war ihnen das schon nicht mehr wichtig, weil sie nur noch die Stimmen zählten, nicht aber die revolutionäre Kraft, die dahinter stand? Die Führer wollten den Kampf nicht, wir wissen es aus ihren eigenen Angaben. Wenn man ihn nicht will, dann ist es am bequemsten, zu behaupten, die Arbeiter wollen nicht. Wenn wir die Berichte unserer 64 alten Kumpels sorgfältig lesen, dann finden wir auch hier eine Auffassung, die Mansfelder Arbeiter wären im allgemeinen — bis auf wenige Ausnahmen — reaktionär und rückständig gewesen. Diese Auffassung ist feinerzeit bewußt in die Reihen der Sozialisten hineingetragen worden. Das ganze Problem kommt in jenem gemeinen und reaktionären Vers zum Ausdruck, der selbst von organisierten Arbeitern bedenkenlos kolportiert wurde:

»Für ein Stück Wurst und Brot,
schlägt jeder Mansfelder einen Roten tot.«

Wem konnte eine solche Agitation dienen? Nur den Sklavenhaltern im Gewerkenhaus und den revisionistischen Arbeiterführern, um den revolutionär gesinnten Arbeitern beweisen zu können, daß Streikkämpfe unmöglich sind. Der Vers ist eine schmutzige Beleidigung jener 4000 bis 5000 Kumpels, die schon 1903 sozialdemokratisch wählten, und einer noch größeren Anzahl nicht

sozialistisch denkender oder fühlender, aber unbedingt ehrlicher und anständiger reichstreuer, christlicher oder sonstiger Arbeiter, die sich nicht zu Spitzeldiensten kaufen ließen. Aber wenn man bei den politisch noch unklaren Parteigruppen die Meinung verankert, daß die übrige Masse der Arbeiter noch reaktionär sei, dann ist die Abneigung, diese in den Kampf zu führen, sozuzufügen gerechtfertigt. Die Arbeiter aber drängten so ungestüm zum Kampf, daß er nicht zu verhindern war. Also wurde er gehemmt und nur mit halber Kraft geführt: Sollten eben die Kumpels aus ihrer Niederlage erkennen, daß sie unüberlegt gehandelt hatten!

Der Streik 1909 hätte einen ganz anderen Ausgang haben können, wenn Sachse und Kollegen statt zu bremsen zum totalen Streik aufgerufen hätten, die Schächte geschlossen in den Kampf gegangen und wenn die Hüttenbelegschaften nicht »zum Denken« gebracht worden wären.

»Wenn wir es nicht verhindert hätten, so hätten sämtliche Hüttenwerke sich dem Streik angeschlossen.« Das hat kein Geringerer als Sachse gesagt. Aber den meisten Bergarbeitern dürfte das gar nicht bekannt geworden sein. Ihnen wurde unter Ausnutzung des seit Jahrhunderten von den Bergherren anerzogenen Kastengeistes zwischen Berg- und Hüttenarbeitern erklärt, daß die Hüttenarbeiter etwas Besseres sein wollen, die nicht mit dem Bergkumpel streikten, daß sie eben reaktionär seien.

Wo blieb das Kampfprogramm?

Der Anstoß zur Arbeiterniederlegung waren die Entlassungen auf Niewandtschacht. Die Ursache war die grenzenlose Ausbeutung und unbeschreibliche Rechtlosigkeit der Bergleute. Der Wunsch war, die Sklaverei abzuschütteln und bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen herbeizuführen. Es ist nicht bekannt — weder Hue noch Sachse, noch sonst einer sagt ein Wort darüber —, daß konkrete Forderungen festgelegt und der Werkdirektion vorgelegt wurden, daß den Streikenden und den Nichtstreikenden gesagt worden wäre: Das sind die Forderungen, um die wir kämpfen. Sollten die Führer der Bergarbeiter nicht daran gedacht haben? Sie haben bestimmt daran gedacht. Seit dem ersten großen Kampf, dem Waldenburger Streik 1869, waren im deutschen Bergbau so viele Streikhämpfe mit ganz konkretem Arbeitsprogramm, um höheren Lohn, Achtstundentag, Knappschaftsrechte, soziale Bedingungen usw., ausgefochten worden, daß es ganz einfach unmöglich gewesen wäre, in Mansfeld Derartiges zu vergessen. Wenn die Arbeiter aber nur die eine Forderung, die den Anlaß gab, kannten, die Rücknahme der Entlassungen auf Niewandtschacht, dann ist es um so erstaunlicher, daß sie so stürmisch zum Streik drängten und ihn wochenlang durchhielten.

So also war dieser Kampf: Er ist gebremst und dadurch mit weniger als der halben Belegschaft und dann völlig ziellos geführt worden, und die Kurenbarone mußten das. Es stecken viel tiefe Lehren in den beiden Mansfelder Streikhämpfen von 1889 und 1909 und in der Einschätzung und Bedeutung, die ihnen die spätere Arbeiterbewegung gegeben bzw. beigegeben hat.

Jenes verhängnisvolle Argument, die Arbeiter seien zu dumm, zu unreif, zu apathisch, zu rückständig — wir finden es in tausend Fällen in ebensoviele Variationen in den folgenden Jahrzehnten in ganz Deutschland überall dort, wo Partei oder Gewerkschaftsführungen den Weg des konsequenten Marxismus verlassen hatten.

August Bebel aber sagte auf dem Magdeburger Parteitag 1910:

»Ich habe oftmals den Eindruck, daß ein Teil unserer Führer nicht mehr versteht, was die Massen zu leiden haben, daß sie der Lage der Massen entfremdet sind... Die Parteigenossen müssen darüber wachen, daß die Parteiführer der Partei keinen Schaden zufügen. Seht den Führern auf die Finger, seht auch euren Redakteuren auf die Finger.«

KRIEG UND REVOLUTION

Als der Kapitalismus seinen ersten offenen Beweis erbrachte, daß er historisch überlebt und unfähig war, die friedliche Weiterentwicklung der Gesellschaft zu gewährleisten, als er die Nation in den ersten Weltkrieg führte, da befaß die Arbeiterklasse große, schöne, feste Organi-

fationen, konnte aber ihre Aufgabe nicht lösen, weil ihren Organisationen der revolutionäre Inhalt fehlte. Die Führung der politischen und gewerkschaftlichen Bewegung lag in den Händen von Revisionisten, die die Reform als Allheilmittel betrachteten. Die Arbeiterklasse war in den Karren der Bourgeoisie gespannt und ließ sich von ihr in den Krieg führen.

Der internationale Sozialistenkongress zu Stuttgart 1907 beschloß, den Klassenkampf während des Krieges verschärft fortzusetzen, falls es nicht gelingen sollte, den Krieg zu verhindern. Der internationale Kongress in Kopenhagen 1910 und der außerordentliche internationale Sozialistenkongress zu Basel 1912 bestätigten diesen Beschluß.

Aber schon am 2. August 1914 trat die Generalkommission der Gewerkschaften mit der Reichsregierung in Verbindung und versprach ihr alle Unterstützung für den Krieg.

August Bebel war gestorben, die Führung der Partei an den Revisionisten Stampfer übergegangen. Am 3. August beschloß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion mit 78 gegen 14 Stimmen den Kriegskrediten zuzustimmen. Am 4. August erfolgte die einstimmige Annahme im Reichstag. Der »Burgfriede« war da.

Die Mehrheit der deutschen Arbeiter lehnte die Stellung des Parteivorstandes und der Generalkommission ab. Sie waren tief enttäuscht. Der 4. August wurde zum schwärzesten Tage in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Der 4. August wurde zum Tag der offenen Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung. Der 4. August zeigte der Arbeiterklasse, daß sie keine revolutionäre, marxistische Partei befaß, daß Revisionismus und Opportunismus sie entwaffnet hatten. Dem glanzvollen Aufstieg folgte ein tiefer Sturz. Die II. Internationale zerbrach. Die sozialdemokratischen Parteien, mit Ausnahme der Bolschewiki, handelten nach kapitalistischen Motiven und kämpften gegeneinander als Feinde.

Am 10. September gaben Karl Liebknecht, Franz Mehring, Rosa Luxemburg und Klara Zetkin eine öffentliche Erklärung gegen die offizielle Kriegspolitik ab. Am 2. Dezember stimmte Karl Liebknecht allein gegen die Kriegskredite. Carl Legien, der seit 1892 an der Spitze der deutschen, seit 1902 der internationalen Gewerkschaftsbewegung stand, forderte den Ausschluß Karl Liebknechts aus der Reichstagsfraktion.

Die Opposition gewann nach und nach organisatorische Formen. Über die Schützengräben hinweg fanden sich Vertreter der revolutionären Arbeiter zur ersten internationalen Konferenz der Opposition unter der Führung Lenins in Zimmerwald (Schweiz) zusammen (5. September 1915) und bald darauf tagte die erste Reichskonferenz der Gruppe »Internationale« (Spartakusbund) in Berlin am 1. Januar 1916. Der Spartakusbund schloß sich später unter Wahrung seiner politischen Selbständigkeit der USPD an.

Im März 1916 stimmten 18 Abgeordnete gegen die Reichshaushaltsrechnung, wurden aus der Fraktion ausgeschlossen und bildeten die »Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft«. Sie gründeten am 6. April 1917 in Gotha die Unabhängige Sozialdemokratische Partei (USPD). Eine zweite internationale Oppositionskonferenz fand am 24. April 1916 in Kiental (Schweiz) statt. Am 1. Mai 1916 rief Liebknecht die Berliner Jugend zu einer Friedenskundgebung auf den Potsdamer Platz. Er wurde verhaftet und zu vier Jahren einem Monat Zuchthaus verurteilt.

Für die Kupferschiefer bauende Gewerkschaft war der Krieg ein gutes Geschäft, an dem die Arbeiter allerdings nicht beteiligt waren. Viele waren in Hinsicht auf die Bedeutung des Kupfers für die Kriegführung vom Militärdienst freigestellt. Wenn sie Lohnforderungen erhoben, wurde ihnen die Gegenfrage gestellt, ob sie lieber in den Krieg möchten, als sich mit den bestehenden Arbeitsbedingungen zufrieden zu geben. Es wird erzählt, daß der Obersteiger immer Blankoformulare im Schreibtisch hatte und daß so mancher, der für Verbesserung der Arbeitsbedingungen eintrat, seine Bergarbeit mit dem Schützengraben vertauschen mußte.

Die Gewerkschaftsführung hatte den Kampf zur Verhinderung des Krieges abgelehnt, um »Opfer zu ersparen«. Der Krieg aber bedeckte die Schlachtfelder Europas mit zehn Millionen Toten.

In Rußland legte im Februar 1917 die bürgerlich-demokratische Revolution den Zariismus hinweg, im Oktober desselben Jahres führte Lenins bolschewistische Partei in der grandiosen Oktoberrevolution die Arbeiter, Soldaten und Bauern zum Siege und leitete damit eine neue

Epoche der menschlichen Geschichte ein. Am 25. Oktober verkündete der II. Sowjetkongress den Übergang der gesamten Macht in die Hände der Räte. Am nächsten Tag wurde das Dekret über den Frieden angenommen. An alle kriegsführenden Länder erging die Aufforderung, sofort einen Waffenstillstand auf wenigstens drei Monate zur Führung von Friedensverhandlungen abzuschließen.

Der Sieg der Oktoberrevolution übte auf die revolutionäre Bewegung Europas gewaltigen Einfluß aus. Ende 1917 und besonders im Januar 1918 ging eine große Streikwelle durch ganz Deutschland. Die Ursache der Massenstreiks war die verschlechterte Verforgung, doch forderten die gegen den Willen der Gewerkschaftsführung kämpfenden Arbeiter unter dem Einfluß der Linken die Beendigung des Krieges, den Frieden, den Sturz der Regierung. Eine revolutionäre Situation war eingetreten. Die Kapitalisten erkannten das. Um einem Verlust ihrer Herrschaft vorzubeugen, knüpften sie durch den Imperialisten Stinnes Verhandlungen mit der Gewerkschaftsführung an, um eine »Arbeitsgemeinschaft« herbeizuführen.

Anfang August 1917 meuterten Matrosen der Kriegsmarine in Wilhelmshaven. Max Reichpietsch und Albin Köbis wurden zum Tode verurteilt und erschossen: die ersten Opfer der Revolution.

So wie überall, hatte auch im Bergbau die offizielle Gewerkschaftsführung die »Immer-feste-druff«-Parole Hindenburgs daheim und im Felde länger mitgemacht, als sie zog, und unter dem Einfluß der Linken fingen die Bergarbeiter an, ihre Unzufriedenheit in Lohnforderungen und ähnlichen »Unartigkeiten« zum Ausdruck zu bringen. Die Bezirksleitung Halle mochte wohl einen kleinen Rüffel von der Militärverwaltung erhalten haben, der Anlaß gab zu einem Schreiben vom 22. August 1916 an das Stellvertretende Generalkommando des IV. Armee-korps in Magdeburg: »Die in unserem Verbande vereinigten Bergarbeiter dürfen gewiß wie die anderen schon deshalb auf eine gleiche Behandlung rechnen, als sie ja ihre staatsbürgerlichen Pflichten in gleicher Weise während des Krieges gewissenhaft erfüllt haben.

Die freimütige Äußerung und Erörterung in Lohn- und Arbeitsfragen kann nur zur Beruhigung der Arbeiter dienen. Die von uns bisher abgehaltenen Versammlungen haben durchgängig einen ernsten und würdigen Charakter gehabt und sind auch immer taktvoll verlaufen. Die Behörden hatten niemals Grund einzuschreiten, auch sind sonstige Beschwerden darüber nicht laut geworden...

Hochachtungsvoll

Bezirksleitung des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands.«

Im April 1917 fandte die Betriebsdirektion der elektrischen Kleinbahn im Mansfelder Bergrevier ein vertrauliches Schreiben an den Generaldirektor: »... Am 16. d. M., vormittags, ist auch wieder ein Vorfall passiert, indem eine Frau in überaus provozierender Form, mit einer furchtbaren Rednergabe behaftet, auf die anderen Frauen, alles anscheinend Kläuberinnen Ihres Betriebes, einredete. Der Herr Rektor Nothing aus Leimbach, der Ohrenzeuge des Vorfalles war, hat Veranlassung genommen, einen Soldaten, Gefr. Ballin, anscheinend ebenfalls früherer Bergarbeiter, durch den hiesigen Wachtmeister und ebenfalls zwei Frauen namentlich feststellen zu lassen wegen der den vaterländischen Interessen abträgigen heizerischen Auftritte. Der Gefr. hat in aller Form die Frauen aufgehetzt, nicht mehr Arbeit zu tun auf dem Schacht, damit die Männer zurückgerufen werden müssen.«

Inzwischen ging der glorreiche Krieg schief. Jetzt war die »Durchhalteparole« an der Reihe. Ein Schreiben des Generalfeldmarschalls von Hindenburg an den Chef des Kriegsamtes, Generalleutnant Groener — der sogenannte Hindenburgbrief — mußte herhalten. Er wurde mit dem Kommentar Groeners plakatiert. Er geht auf die »notwendig gewordene« Verringerung der Brotationen ein und wendet sich bittend und drohend an die Bergarbeiter: »... Unser Heer braucht Waffen und Munition! Habt Ihr nicht Hindenburgs Brief gelesen? Eine unfühnbare Schuld nimmt derjenige auf sich, der in der Heimat feiert, statt zu arbeiten. Für Eure Schuld müßten unsere Feldgrauen bluten! Wer wagt es, dem Rufe Hindenburgs zu trotzen? Ein Hundsfott, wer streikt, solange unsere Heere vor dem Feinde stehen. Hiermit ordne ich an, ... usw. ... Arbeit und wiederum Arbeit bis zum glücklichen Ende des Krieges ... Wer wagt es,

nicht zu arbeiten, wenn Hindenburg es befiehlt... Wir sind nicht weit vom Ziel... Glückauf zur Arbeit!»

Unliebsame Belegschaftsmitglieder ließ die Direktion kurzerhand auf die Straße setzen. Zwischen Direktion und Belegschaft stand der Arbeiterausschuß ohne Mark und Rüdigrat, entsprechend der offiziellen Politik des Bergarbeiterverbandes, wie folgendes Beispiel zeigt:

»Brief an Herrn Berggrat Vogelfang.

Bitte. Auf Antrag der Belegschaften des Hohenthal- und Wolfshachtes und mit beigefügten Unterschriften der Wolfshächter Belegschaft bittet der Arbeiterausschuß des Hohenthal um Genehmigung folgender Bitte:

zu 1: Einstellung der drei abgelegten Kameraden Friedrich Otto, Anton Pustelni, Paul Rosenbaum.

zu 2: Da die Belegschaften des Wolf und Hohenthal ungehalten und uns dazu zwingen, das dem Herrn Berggrat zu unterbreiten, bitten wir nochmals um Gewährung der Bitte der Belegschaften.

Helbra, den 23. 4. 1917

Der Arbeiterausschuß des Hohenthal.»

Der Werkführer des Hohenthalschachtes weist darauf hin, daß der Initiator dieser Schrift das Mitglied des Arbeiterausschusses Bauer sei, während die Arbeiterausschußmitglieder Habermann, Vogler, Schröder und Dörfel sich geäußert hätten, daß sie die Zustimmung zur Einreichung an die Direktion nicht gegeben hätten. Das Mitglied Siebald habe erklärt, daß das Schreiben nur in Anbetracht der vielen Drängelei seitens der Kameraden verfaßt worden sei, und nur deswegen hätte er seine Zustimmung gegeben, obwohl auch er anderer Meinung gewesen sei.

Das Korpus delikti dieser »verbrecherischen« Bitte an die hohe Direktion sind drei Listen, die insgesamt 330 Unterschriften von Kumpeln tragen. Der Kopf der Liste hat folgenden Wortlaut: »Achtung, Kameraden! Wie Euch allen bekannt ist, sind die Kameraden Pustelni, Otto und Rosenbaum ohne Angaben von Gründen gemäßigelt worden. Der Arbeiterausschuß vom Hohenthalschacht will nun bei der Direktion vorstellig werden, verlangt aber die Zustimmung der Belegschaft. Darum ist es notwendig, daß alle Kameraden einmütig gegen die Entlassung der Kameraden protestieren und durch ihre Unterschrift den Arbeiterausschuß in seinem Vorgehen stützen.«

Der vom Hohenthalschacht entlassene Rosenbaum ging nicht verloren. Der Schlichtungsausschuß Eisleben teilt der Direktion in einem Schreiben vom 14. Juni 1917 mit: »... Wie uns das stellvertretende Generalkommando mitteilt, ist der p. Rosenbaum am 1. 5. 1917 vom Bezirkskommando Sangerhausen eingezogen worden, weil die Mansfelder Gewerkschaft dem Bezirkskommando mitgeteilt habe, daß Rosenbaum von ihr entlassen worden sei, weil er als Agitator tätig war und Unruhe im Betriebe stiftete.«

Wir werden die Untertänigkeit des Arbeiterausschusses erklärlich finden, wenn wir die Geistesverfassung eines ihrer Väter betrachten, des Strategen des Streiks von 1909, Verbandsführers und Abgeordneten H. Sachse. Dieser beschwerte sich mit Schreiben vom 4. Mai 1917 (Berlin) an das Kriegsamt: »... Nachdem mein Kollege, der Abgeordnete Hue, Ew. Exzellenz die Maßregelungs- und Aussperrungspraxis der Mansfelder Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft in Eisleben schon mündlich mitgeteilt hat, will ich sie wunschgemäß noch schriftlich wiederholen. Über 140 Arbeiter hatten sich am 20 April aus Not an den Kohlen vergriffen und sie im Rucksack mit nach Hause genommen... Wenn die Arbeiter wegen dieses Vergehens wie sonst mit Geldstrafen bedacht worden wären, hätte sich niemand darüber aufgeregt. Aber die Verwaltung der genannten Gewerkschaft hat ein Straffsystem beliebt, daß als gemeinschädlich bezeichnet werden muß und dem Hilfsdienstgesetz ins Gesicht schlägt. Am 23. April wurden zum ersten Male 20 dieser Arbeiter auf 14 Tage ausgesperrt, und alle anderen sollen ebenfalls der Reihe nach je 14 Tage ausgesperrt werden. Demnach gehen dadurch ca. 2000 Arbeitstage verloren. Dieselbe Gewerkschaft hat aber hunderte oder tausende Reklamierete aus der Front zurückgeholt. Wir bitten Ew. Exzellenz ebenso höflich wie dringend, dieses Straffsystem zu verbieten...

Es zeichnet ehrerbietigst

H. Sachse, Mitglied des Reichstages.»

Also nicht darüber beschwerte sich dieser Arbeiterführer, daß die Direktion die Arbeiter drangalierte — sollte sie diese doch, wie sonst, mit Geldstrafen belegen —, sondern daß die Mansfeld-Direktion durch ihr Strafsystem in »gemeinschädlicher« Weise den imperialistischen Krieg behinderte, die Front schwächte. Hätte ein Nazigaulleiter im zweiten Weltkriege anders schreiben können?

Die Kumpels gingen bereits zum offenen Kampf, zu Demonstrationen und Arbeitseinstellungen über (diese »unschönen« Ereignisse hat die offizielle freie Gewerkschaft später verschämt mit Schweigen zugedeckt), aber die Sekretäre hatten nur Sorge, wie sie die Arbeiter, aus deren Pfennigen sich ihre Gehälter zusammensetzten, vom Kampfe abhalten und wie sie den Grubenbaronen genügend klarmachen könnten, daß sie tatsächlich ihre treuen, ergebenen Diener seien. Nehmen wir ein Schreiben des Bezirkssekretariats des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands, Halle an der Saale, Harz 42/44, vom 17. Oktober 1917: »... Wenn in diesem Teile der Antwort des Kriegsamtcs darauf hingewiesen wird, daß hinter der Entschleußung doch höchstens einige hundert Arbeiter stehen könnten, da doch bei einer Gesamtbelegschaft von 21 000 Mann über 10 000 dem Verein Reichstreuer Berg- und Hüttenleute angehören, so ist dem entgegenzuhalten, daß auch die Zugehörigkeit zum Reichstreuen Verein noch lange nicht vor Unzufriedenheit schützt. Denn bei allen Arbeitseinstellungen läßt es sich mit Leichtigkeit nachweisen, daß gerade die im Reichstreuen Verein Organisierten die Treiber dazu waren. Noch bei der letzten Arbeitseinstellung auf dem Clothildeschacht trat dieser Umstand ganz scharf hervor, und die Verbandsleitung am Orte hatte die größte Mühe, die Leute wieder zum Anfahren zu bewegen... Nichts liegt der Verbandsleitung ferner, als Unruhe in die Arbeiterschaft zu tragen, und sie muß gerade jetzt oft genug den Vorwurf der Lauheit einstecken. Die Verbandsleitung hat, wie schon oben gesagt wurde, alles aufgeboten, die Ruhe im hiesigen Revier aufrechtzuerhalten. Wir weisen ganz entschieden zurück, daß durch die Tätigkeit der unterzeichneten Organisationen Beunruhigung und eine damit zusammenhängende Produktionsverminderung eingetreten ist... zumal in diesem Kriege die Arbeiterorganisationen nach dem Ausspruche hoher und höchster Staatsbeamten ihre Existenzberechtigung zur Genüge bewiesen haben. Die Erfahrung zeigt täglich, daß gerade dort, wo die Organisationen keinen Einfluß haben, die Unzufriedenheit am größten ist und sehr leicht zu Arbeitseinstellungen geführt hat...

Mit hochachtungsvollem Glück auf!«

So weit waren sie also schon gefunken, daß sie die Reichstreuen, die das Völkermorden nicht mehr unterstützen wollten, beim Kriegsamt denunzierten. Den Rechtssozialisten waren die Reichstreuen zu revolutionär geworden.

Solche Briefe haben die kriechenden Sekretäre ihren Arbeitern nicht vorgelesen. Sie gingen in die Geheimarchive der Kurenbarone und Generalstäbe. Welch ein Verbrechen ist doch an den Arbeitern verübt, wie sind sie doch betrogen worden! Der oben angeführte Brief beweist übrigens, daß Unruhen und Arbeitseinstellungen im Mansfeldschen schon vor dem Oktober 1917 ein beachtliches Ausmaß angenommen hatten.

Europa stand vor der Entscheidung. Im Osten hatte die Revolution gesiegt. In Mitteleuropa lag der Sieg lozuzagen auf der Straße. Throne wankten oder stürzten. Die multinationale österreichisch-ungarische Monarchie zerbrach. Neue Staaten entstanden. Die alte Ordnung war zutiefst erschüttert. Der Machtapparat entglitt den Händen der Bourgeoisie. Diese stützte sich in ihrer schwachen Stunde auf die Trümmer der II. Internationale in ihrem jeweiligen Lande, um die Kraft der Arbeiterklasse zu paralisieren und ihre alte Macht Stück für Stück wiederherzustellen. Die Entscheidung für das Schicksal Mittel- und Südeuropas lag bei der großen deutschen Arbeiterklasse. Sie aber war vom Revisionismus zerfetzt und hat ihre geschichtliche Mission nicht erfüllt, obwohl viele ihrer Besten heldenhaft kämpften. Für Europa bedeutete das den Verzicht auf eine grandiose Entwicklung feiner Völker ohne Krisen und Krieg, für die Völker der Sowjetunion, daß sie zunächst unerhörte Opfer bringen mußten, um den Sieg der Revolution zu erhalten, und in der weiteren Folge als einziger sozialistischer Staat die ungeheure Last des erhalten gebliebenen Weltimperialismus — mit Ausnahme des zaristischen — und die Ver-

antwortung der internationalen Arbeiterklasse für Jahrzehnte allein tragen mußten. Erst spätere Generationen werden die Größe dieser weltgeschichtlichen gesellschaftlichen Leistung in ihrem ganzen Umfang zu erfassen imstande sein.

Am 3. November 1918 brach der Matrosenaufstand in Kiel aus. Die Fronten zerfielen. Die bayerischen Arbeiter stürzten die Monarchie und proklamierten die Republik. In Berlin organisierten die revolutionären Betriebsobleute den Generalstreik, unter dessen Druck am 9. November die Republik in Berlin ausgerufen wurde.

Die verfaulte Monarchie leistete kaum Widerstand. Nach der russischen Erfahrung entstanden Arbeiter- und Soldatenräte, die praktisch die Macht in den Händen hatten — und sie nicht anzuwenden verstanden, weil die revolutionäre Partei, die revolutionäre Führung fehlte.

Die alte Taktik wiederholte sich. Ebert, Scheidemann, Noske und andere Rechte, inklusive der Generalkommission der Gewerkschaften, hatten alles versucht, die Revolution zu verhindern. Nachdem dies nicht gelungen war, stellten sie sich an die Spitze der Revolution ohne revolutionäres Ziel, ohne Willen zum Sieg, ohne revolutionäres Kampfprogramm, für eine bürgerliche Demokratie, gleiches Recht für alle, das den Monopolkapitalisten, Junkern und Kriegsverbrechern Eigentum, Existenz und in der weiteren Konsequenz die alte, schon verlorene Herrschaft sicherte.

Die heldenhaft kämpfenden Linken, die allein die Fahne des Fortschritts hochhielten, begingen Fehler, indem sie gleich die sozialistische Revolution anstrebten, noch bevor die politischen und wirtschaftlichen Forderungen der bürgerlich-demokratischen Revolution erfüllt waren. Sie konnten daher nicht alle demokratischen Kräfte für ihren Kampf mobilisieren, überließen diese zum Teil der Reaktion und isolierten dadurch den revolutionären Teil der Arbeiterklasse.

Nach mehreren Besprechungen seit Dezember 1917 entstand am 15. November 1918 zwischen 21 Unternehmerverbänden und den Gewerkschaftsleitungen eine »Zentrale Arbeitsgemeinschaft«. Das war ihr Beitrag zur Revolution: Die Rettung des Kapitalismus, der Verrat der Arbeiterklasse an die Unternehmer, anstatt diese als Kriegsverbrecher vor Gericht zu stellen.

Mit einigen Zugeständnissen, die sie später wieder rückgängig machten, erkaufte sich die Spitze der deutschen Industrie die Fortdauer ihrer verbrecherischen Herrschaft. Sie erklärten sich sogar bereit, die gelben Vereine nicht länger zu unterstützen. Nein, sie brauchten sie zunächst wirklich nicht mehr. Sie hatten die freien Gewerkschaften.

Anstatt dem Kapitalismus den Todesstoß zu versetzen, damit die Nation leben kann, wurde er gerettet und der Weg für die nächste Katastrophe der Nation beschritten.

Kaiser Wilhelm war dem »Rat der Götter« nutzlos geworden, er durfte nach Doorn übersiedeln, und im Überfluß weilschwelgen. Dem Volke wurde vorgelogen, daß er dort seine Zeit mit Holzhacken verbringe. Es gab nur eine Gefahr: die revolutionären Arbeiter. Die Prinzen, Fürsten, Grafen, Barone, die Monopolisten, Kriegsverbrecher, Junker, Generale, Berufsoffiziere, alle sahen in der Zusammenarbeit mit den Spitzen der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaft den möglichen Weg zur Rettung ihrer Klassenherrschaft. Sie haben ihr Ziel bekanntlich erreicht. Die Koalitionspolitik, der Kuhhandel setzte ein.

Die Gewerkschaften versuchten, die Streiks, die sie nicht verhindern konnten, zu reglementieren, zu zähmen, möglichst kurzen Demonstrationstreiks zu machen, die den Unternehmern nicht wehtaten und die Stoßkraft der Arbeiter ins Leere führten.

Am Montag, dem 11. November 1918, sprach in einer Bergarbeiterversammlung in Helsta der Sekretär Garbe aus Halle. Wohlgermerkt, Garbe hatte bis zum bitteren Ende Durchhaltepolitik und Siegesversprechungen gemacht. Manche Bergarbeiter werden sich ja seiner Rede noch entsinnen können. Der Inhalt war sinngemäß folgender:

Die Sozialdemokratie habe gesiegt, die Dynastie und der Militarismus seien zu einem Schutthaufen zusammengebrochen und Deutschland als Republik entstanden. Schon der Streik 1909 hätte dahin führen sollen, aber die Uneinigkeit unter den Bergarbeitern habe es vereitelt. Die Leute hätten sich immer noch zu sehr an den Reichstreuen Verein halten lassen... Trotz der Einsicht verschiedener verständiger Männer, die schon 1916 einsehen, daß mit solch unzuverlässigen

Verbündeten wie Österreich, Türkei und Bulgarien ein Krieg gegen die ganze Welt nicht siegreich für uns verlaufen konnte, selbst Hindenburg habe dies schon damals eingesehen... Ein neuer Staat wird aufgebaut, dazu gehören in erster Linie, daß Ordnung und Zucht walten. Das Eigentum anderer sei unbedingt zu schützen... Die Leute sollen nun aber nicht denken, sie hätten das Heft in den Händen und könnten sich nun alles mögliche erlauben. Nur Ruhe und Ordnung können zum Ziele führen. Am Montag und Dienstag wäre der Demonstrationstreik angekündigt. Selbstverständlich würde aber auch dahin gewirkt werden, daß die an diesen Tagen Anfahrenden nicht etwa Lohn und auch noch Entschädigungen erhalten. Am Mittwoch würde dann wieder gearbeitet wie zuvor und noch mehr wie zuvor, zum Beweis, daß auch der neue Staat etwas zu leisten imstande ist. Den Anordnungen der Beamten müsse Folge geleistet werden... Außerdem sollte die Resolution an die Generaldirektion die Höhe der künftigen Löhne enthalten, und zwar für Häuer 12 Mark, Förderleute unter Tage 11 Mark, über Tage 10 Mark und Kläuber 9 Mark. Mehr zu beantragen würde für spätere Zeiten vorbehalten bleiben müssen. Obwohl die Löhne im Rheinland durchschnittlich 13,50 Mark, also 1,50 Mark mehr betragen, solle man sich einstweilen damit begnügen. Jeder Betrieb müsse auch an seine Rentabilität denken, und man dürfe daher nicht zu hoch gehen in seinen Ansprüchen... (Akte VI/125/II).

Das also war der Inhalt der Erziehung der Bergarbeiter: Verzicht auf jeden, aber auch den letzten Funken von marxistischer Erkenntnis, Lüge über den Streik von 1909, die Schuld für Schwäche auf die Arbeiter schieben, Heße gegen andere Nationen, Schutz des kapitalistischen Eigentums, Zucht und Ordnung, Gehorsamkeit zu den alten Herren, gesteigerte Leistung zur Festigung der wankenden Herrschaft der kapitalistischen Unternehmer und keine zu hohen Lohnforderungen.

Mit seiner Rede hat Garbe das eigentliche Programm des Sozialdemokratismus in der Partei und den freien Gewerkschaften für die folgenden Jahre umrissen. Alle weiteren Ereignisse bis 1933, die wir noch streifen wollen, sind nur eine Bestätigung dafür.

Es ist wie eine gewaltige Tragik, daß tausende, zehntausende fähige, ehrliche, mutige Funktionäre der deutschen Arbeiterbewegung ebensogut streitbare, revolutionäre Kämpfer hätten sein können, wenn sie von ihrer Partei oder Gewerkschaftsführung dazu angeleitet und erzogen worden wären. Am 9. November, dem Tage der Ausrufung der Republik, und am 11. November traten die Arbeiter in Demonstrationstreiks oder Demobilisierungstreiks ein. Hier eine Meldung von vielen:

»Clothildeschacht, den 11. November 1918.

An die Ober-Berg- und Hüttenleitung.

Zeige hiermit gehorfsamst an, daß die Belegschaft des Clothildeschachtes und der Ottoschächter Halde am heutigen Tage nicht angefahren ist.

Auf der Martinschächter Halde sind von einer Belegschaft von 223 Arbeitern und Arbeiterinnen 80 und auf der Kühnemundchen Halde von 35 20 angefahren.

Im übrigen herrscht Ruhe.

gez. Bohnert.«

Der Clothildeschacht war damals der stärkft belegte. Die Bezahlung der ausgefallenen Schichten hatte noch eine interessante Nachgeschichte.

Am 28. November 1918 übermittelte der Mansfelder Landrat des Seekreises der Direktion eine Anordnung des Staatskommissars für Demobilisierung vom 22. Januar 1918, die zwei Punkte enthält:

1. Allen Arbeitern, Arbeiterinnen und Angestellten, die am 9. und 11. November des Jahres die Arbeit eingestellt haben, ist der Lohn für diese Tage zu zahlen.
2. Allen Arbeitern, Arbeiterinnen und Angestellten, die gegenwärtig in den Arbeiterräten einzelner Betriebe tätig sind, ist für diese Tätigkeit der bisherige Lohn weiterzuzahlen.

Die Herren Direktoren aber sind schon wieder dabei, ein besonderes Mansfeld-Recht zu entwickeln, und gleichzeitig versuchen sie, die Streikbrecher für die kommenden Kämpfe zu korrumpieren. In einer Verfügung vom 5. Dezember 1918 erteilen sie folgende Weisung: »In der am 3. d. M. stattgefundenen Verhandlung der Direktion mit den Arbeitervertretern ist zugestanden

worden, daß denjenigen Arbeitern, die anlässlich des Demonstrationstreiks nicht angefahren sind, eine Entschädigung von nicht mehr als einer Schicht bzw. einem Tagelohn gewährt werden soll. Solche Arbeiter, die mehr als einen Tag gefeiert haben, erhalten nur eine Schicht bzw. einen Tagelohn vergütet... Um den Arbeitern, die an beiden Streiktagen angefahren sind, entgegenzukommen, ist ihnen zu dem am zweiten Tage erzielten Verdienst ein Zuschlag von 25% zu verschreiben.« Die Vereinbarung, nur einen Tag zu bezahlen, ist leider tatsächlich mit den Arbeitervertretern vereinbart worden.

Am 21. November 1918 erließ die Ober-Berg- und Hütten-Direktion eine von Dr. Vogelfang gezeichnete Verfügung, nach welcher die achtfündige Arbeitszeit auf dem Hermannschacht, Dittrichschacht, Clothildeschacht, Paul- und Niewandtschacht unter Weitergewährung des bisherigen Lohnes einzuführen sei. Die Direktion hat diese Verfügung keineswegs eingehalten, wie spätere Verhandlungen beweisen.

Gleichzeitig gingen die Angriffe gegen die Lebenshaltung der Arbeiter weiter, wie ein Bericht aus der Magdeburgischen Zeitung vom 20. November 1918 zeigt: »Seit Abschluß des Waffenstillstandes entfällt die Voraussetzung, unter der die Betriebe der Rüstungs- und Ernährungsindustrie als »kriegswichtig« zu gelten hatten. Damit ist auch dem Fortbestehen der Verordnung, nach welcher die Arbeiter jener Betriebe, die infolge Kohlenmangels feiern müssen, aus Reichsmitteln entschädigt werden, der Boden entzogen... Die neugeschaffene Erwerbelosensfürsorge sieht aber ausdrücklich eine besondere Regelung der Unterstützung von Arbeitern vor, die infolge vorübergehender Betriebseinstellung oder -einschränkungen einen Lohnausfall erleiden.«

Die große Gefahr für die Unternehmer und die offizielle Politik der Sozialdemokraten waren die nach den Erfahrungen der russischen Oktoberrevolution gebildeten Arbeiter- und Soldatenräte. Sie waren dazu berufen, als die neuen Staatsorgane des Volkes die Organe des bürgerlichen Klassenstaates abzulösen.

Gemeinsam versuchten Direktion und Verbandsleitung — jeder Teil tat das Seine — die Räte im Mansfeldischen zu verwirren, abzusetzen, zu entlassen, die revolutionären mit gemäßigeren Arbeitern auszuwechseln usw., um sie in fromme, hilflose, gefügige Gebilde umzuwandeln.

Um dem revolutionären Druck den Wind aus den Segeln zu nehmen, ließ sich die Direktion sehr schnell zu den erwähnten Verhandlungen am 3. Dezember 1918 herbei. Den Anlaß hatte das Bezirkssekretariat Halle gegeben. Zur Illustration der Liebedienerei sei der Brief des Bergarbeitersekretärs Garbe zitiert: »An die verehrliche Generaldirektion der Mansfelder Kupfersteinschiefer bauenden Gewerkschaft. Unterzeichneter ist von den in den letzten Tagen gewählten Vertrauensleuten erfucht worden, die verehrliche Generaldirektion obengenannter Gewerkschaft zu erfuchen, Tag und Stunde anzugeben, wann sie bereit wäre, die in den Versammlungen gestellten Wünsche betreffend der Entlohnung zu besprechen und deshalb in Verhandlungen zu treten.

Da es sich um alle Betriebe handelt, die der verehrlichen Generaldirektion unterstellt sind, ist die Zahl der gewählten Vertreter ziemlich groß und dürfte dieselbe 50 überschreiten. Es würde sich wohl kaum empfehlen, mit sämtlichen Vertrauensleuten zu verhandeln, und es dürfte genügen, wenn eine geringe Zahl von Vertrauensleuten an den Verhandlungen teilnehmen würden. Es wäre angebracht, daß die verehrliche Generaldirektion mitteilt, wie stark die Abordnung der Vertrauensleute einschl. Verbandsleitung sein soll, mit der die Generaldirektion geneigt ist, betr. der Wünsche der Arbeiter zu verhandeln. Einer baldigen Antwort entgegensehend, zeichnet mit hochachtungsvollem Glück auf! H. Garbe.«

Zu der Verhandlung selbst marschierten 17 Vertreter der Direktion mit Vogelfang an der Spitze auf, vom Bergarbeiterverband waren Garbe-Halle, Hendrich-Eisleben, Schäfer-Helbra, vom Metallarbeiterverband Röhr-Halle, anwesend. Als Vertreter der Belegschaft hatte die Direktion gnädigst 15 Mann bewilligt. Die Ergebnisse lagen weit hinter dem zurück, was die Kapitalisten im allgemeinen in jenen Tagen an Zugeständnissen zu machen bereit waren. Neben dem Achtfundentag und der Überstundenbezahlung mit 25% bzw. 50% an Sonn- und Feiertagen einigte man sich auf folgende Mindestlöhne, die in anderen Gebieten schon bedeutend höher lagen:

Für Häuer, Handwerker usw.	11,— Mark	Jungen 1. Klasse	5,50 Mark
Förderleute unter Tage	10,— Mark	Jungen 2. Klasse	4,40 Mark
Förderleute über Tage usw.	9,— Mark	Frauen	6,60 Mark
Kläuber	8,50 Mark	Nebenpersonen (männlich)	8,25 Mark
Schlepper 1. Klasse	7,70 Mark	Nebenpersonen (weiblich)	5,50 Mark
Schlepper 2. Klasse	6,60 Mark		

Die Belegschaften waren vielfach mit diesem Ergebnis nicht zufrieden und setzten den Kampf fort. In Berlin tagte vom 16. bis 21. Dezember 1918 der erste Arbeiter- und Soldatenkongress. Die Mehrheit der Delegierten bestand aus gemäßigten Sozialdemokraten. Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, die eigentlichen Führer der Revolution, waren nicht vertreten. Die Rechtssozialisten beantragten, die Sozialisierung von der Tagesordnung abzusetzen, weil man keine »Experimente« machen dürfe, weil es »heller Wahnsinn« sei. Sie redeten den Kapitalisten das Wort und schrien hysterisch nach Ruhe und Ordnung. Der bekannte Bergarbeitersekretär Hue vertrat die Meinung, es sei vorläufig an keine Sozialisierung zu denken.

Unter dem Einfluß der Revisionisten und Opportunisten beschloß der Kongress für den 19. Januar 1919 die Nationalversammlung einzuberufen. Damit verzichtete er auf die Machtübernahme und lenkte die Revolution in friedliche, geordnete, »gesetzmäßige« Bahnen — der bürgerlichen Gesetze —, d. h. er verzichtete auf die Revolution selbst. Der Kongress erfüllte nicht seine historische Aufgabe, neue Gesetze zu schaffen, wie der II. Sowjet- (Räte-) Kongress in Petrograd am 26. Oktober 1917, der das Dekret über den Frieden und das Dekret über den Grund und Boden angenommen hatte.

Die Reaktion entfaltete sofort eine maßlose Heße gegen die Arbeiter- und Soldatenräte und vor allen Dingen gegen die Herrschaft der Arbeiter und Bauern in Rußland, gegen den Bolschewismus, mit der sie in kurzer Zeit im deutschen Volk zu den Völkern der späteren Sowjetunion eine unglaublich falsche Einstellung herbeiführte, die dem Hitlerfaschismus sein fürchterliches Werk erleichtern half und heute vom anglo-amerikanischen Imperialismus und seinem Diener Schumacher übernommen worden ist und weitergeführt wird. »Der Antibolschewismus«, sagte Thomas Mann 1950, »ist die Grundtorheit unserer Epoche.«

Inzwischen versuchten die revolutionären Arbeiter unter der Führung des Spartakusbundes mit übermenschlicher Anstrengung und beispielgebendem Heldenmut die Revolution vorwärtszutreiben. Der »Sozialist« Noske organisierte den Einsatz schwerbewaffneter von reaktionären Offizieren kommandierter militärischer Verbände und sogenannter Freiwilligenkorps. Die Folge waren die blutigen Kämpfe im Dezember 1918 und Januar 1919, in deren Verlauf auch die hervorragendsten Führer der deutschen Arbeiterklasse von der weißgardistischen Soldateska ermordet wurden.

Am 15. Januar 1919 verhaftete die Bürgerwehr in Wilmerødorf Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Wilhelm Pieck und brachte sie nach dem Eden-Hotel, dem Stabsquartier der Garderegiment-Schützendivision. Drei adelige und drei bürgerliche Offiziere und ein Jäger brachten Karl Liebknecht um 11 Uhr nachts, nachdem er vorher schon schwer mißhandelt, niedergeschlagen und verwundet worden war, auf einem Wagen zum Neuen See im Tiergarten, wo sie ihn ermordeten. Etwas später als Karl Liebknecht wurde Rosa Luxemburg aus dem Hotel gebracht, niedergeschlagen und ohnmächtig auf einen Wagen geladen. Während der Fahrt schoß ihr Leutnant Vogel eine Kugel in den Kopf. Ihre Mörder warfen sie dann in den Landwehrkanal. Wilhelm Pieck gelang es in jener Nacht, den Hauptmann Pabst über seine Person zu täuschen. Er wurde nach dem Gefängnis gebracht, von wo es ihm einige Tage später gelang, zu flüchten. Im Münchener Dolchstoßprozeß (1925) sagte General Groener von sich und Ebert: »... wir haben uns verbündet zum Kampf gegen den Bolschewismus... Zunächst handelte es sich darum, in Berlin den Arbeiter- und Soldatenräten die Gewalt zu entreißen. Zu diesem Zweck wurde ein Unternehmen geplant. Zehn Divisionen sollten in Berlin einmarschieren. Ebert war damit einverstanden...«

Nach Ausbruch des Kieler Matrosenaufstandes beschloß die Sowjetregierung zwei Eisenbahn-

züge Getreide zu schicken. Dieses beispiellose Angebot der Solidarität eines selbst noch hungern- den Volkes beantwortete der »Volksbeauftragte« Haase mit den Worten: »... Da wir wissen, daß in Rußland Hunger herrscht, bitten wir Sie, die Getreidelieferung, die Sie der deutschen Revolution opfern wollen, den Hungernden in Rußland zukommen zu lassen. Der Präsident der amerikanischen Republik, Wilson, garantiert uns die Lieferung von Brot und Fett, die für die Ernährung der Bevölkerung während des Winters erforderlich sind.«

Die »Sozialisten« in der Regierung Deutschlands hatten sich und das Volk, wie heute Tito und Schumacher, bereits vor der Revolution an die amerikanischen Imperialisten verkauft.

Im Rat der Volksbeauftragten sagte Kautsky am 19. November, er schließe sich Haase an (nämlich die Besprechung über das Verhältnis Deutschlands zur Sowjetrepublik hinzuhalten) und meinte, die Sowjetregierung würde sich nicht mehr lange halten, sondern in einigen Wochen erledigt sein... (Kautsky gehörte der USP an.)

Die Mansfeld-Direktion beschwerte sich beim Bergarbeiterverband über die Unfolgsamkeit der Arbeiter in einem Brief vom 11. Januar 1919, in welchem angeführt ist, daß nur wenige Tage nach dem Abkommen vom 3. Dezember die Arbeiterschaft mit neuen Forderungen auf Erhöhung der Lohnsätze auftritt, daß sich die Direktion außerstande sieht, die erhöhten Forderungen zu bewilligen. »... wenn Sie auch die Verantwortung für die Folge der Ablehnung der Arbeiterwünsche nicht tragen zu können glauben, so verfehlen wir dennoch nicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie als einer der Vertragsschließenden unseres Erachtens die Pflicht haben, alles aufzubieten, um die Arbeiterschaft zu hindern, das soeben geschlossene Abkommen ohne Einhaltung der ausdrücklich vorgesehenen Kündigungsfrist zu brechen. Wir hoffen bestimmt, daß es Ihren Bemühungen gelingen wird, die Arbeiterschaft zur Einhaltung des Abkommens anzuhalten.«

Also neben der Beschwerde auch schon gleichzeitig Befehle an die Arbeitervertreter. Der Metallarbeitersekretär Rohr indessen nahm in seinen Antworten eine feste Stellung ein und vertrat die Berechtigung der Arbeiter, Forderungen zu stellen. Am 13. Januar meldete Direktor Kossuth, daß die Belegschaft des Georgischachtes einen Einheitslohn von 15 Mark und die Arbeiter der Chlorkaliumfabrik sowie der Ziegelei von 14 Mark verlangen und trotz Verhandlungen in den Streik getreten seien. Es handle sich um eine Aktion der Unabhängigen. Die Belegschaft ist erst am 21. Januar wieder angefahren. Auch im Kupfer- und Messingwerk Hettstedt war eine sehr starke Bewegung entstanden, die zu umfangreichen Verhandlungen Anlaß gab. Lohnforderungen, die oft mit erheblichen Unruhen verbunden waren, stellten ebenso die Bahnmeisterei, Rothenburg, wiederholt Hettstedt u. a. Betriebe.

Auf die Nachricht von der viehischen Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs legten in den Mansfeld-Betrieben die Belegschaften aus Protest die Arbeit nieder. Nach den Angaben von August Lieder und Albert Ecke wurde damals ein Panzerzug gegen Hettstedt eingesetzt, der aber von den Arbeitern vor der Stadt aufgehalten wurde. Vier Mann, August Lieder, Paul Siewert, Paul Sturm und Otto Meier, führten den Kommandanten des Zuges, der den Auftrag hatte, die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, vor den Arbeiterrat. Der Arbeiterrat setzte dem Major in unmißverständlicher Weise auseinander, daß die herrschende Ruhe und Ordnung einzig und allein durch den Einsatz des Militärs gestört werden könnte und daß der Panzerzug bei weiterem Vordringen auf Dynamit fahren würde. Daraufhin brachten die vier den Major wieder zum Zug zurück, und dieser dampfte in der Richtung ab, aus der er gekommen war.

Am 19. Januar 1919 fanden die vom Rätekongreß angeordneten Wahlen zur Nationalversammlung statt, und am 6. Februar trat die Regierung in Weimar zusammen, wohin sie sich vor den revolutionären Arbeitern Berlins geflüchtet hatte. Mit diesem Tage beginnt jenes traurige Kapitel der neueren deutschen Geschichte, welches unter dem Begriff der Weimarer Republik bekannt ist.

DER MITTELDEUTSCHE GENERALSTREIK UM DIE BETRIEBSRÄTE

Der Rätekongreß hatte verfügt, aber die Rätebewegung ging unter der Führung der Linken weiter. Ursprünglich versuchte die Regierung, die Arbeiterräte vollständig zu liquidieren. Am 24. Februar erklärte sie, daß kein Mitglied des Kabinetts je daran gedacht hätte, das Räte-system in irgendeiner Form in die Verfassung oder Verwaltung einzugliedern. Erst die gewaltigen Generalstreiks zwangen sie zu Konzessionen.

Aus einem Bericht des königlichen Revierbeamten Klette vom 15. Februar 1919 entnehmen wir: »Durch Verfügung des Oberbergamtes zu Halle vom 2. Februar des Jahres war bestimmt worden, daß diese Räte der einzelnen Gruppen ausbillsweise bei Verhandlungen mit Werksbesitzern und Behörden zugelassen werden sollten. Außerdem war gesagt worden, daß Herr Minister für Handel und Gewerbe empfiehlt, die noch nicht getätigten Wahlen nach Essener Muster nicht zu hindern... Da die Beamtschaft aus der Wahl und der Tätigkeit dieser Betriebsräte glaubte, eine Benachteiligung ihrer Interessen folgern zu müssen, schloß sie sich in Halle zu einer Vereinigung der Angestellten des mitteldeutschen Bergbaues zusammen... In den Erörterungen über diese Wahlhandlung legte der Vertreter der Ober-Berg- und Hütten-Direktion dem Bergrevierbeamten gegenüber Wert darauf, zu erklären, daß sich die Ober-Berg- und Hütten-Direktion e n t g e g e n der Empfehlung des Herrn Ministers für berechtigt halte, die auf Paulschacht vorgenommenen Betriebsratswahlen zu hindern.«

Die Bergarbeiter setzten nämlich entgegen den Wünschen der Unternehmer und des Bergarbeiterverbandes die Wahlen von Arbeiterräten durch. Auf Kupferkammer-Rohhütte gelang es der Direktion auf Grund des Verhaltens der Beamtschaft, die Wahl zu verhindern, wogegen am 10. Februar auf dem Paulschacht die Arbeiter den Bergwerksdirektor Scholz in ein Zimmer sperrten, wo ihn zwei bewaffnete Matrosen bewachten, und dann die Wahl des Arbeiterrats durchführten. Die Beamten drohten mit einem konterrevolutionären Gesamtbeamtenstreik für das Mansfelder Bergrevier. In einzelnen Fällen traten sie tatsächlich im Interesse der Direktion gegen die Arbeiter in den Streik. Der Vorfall auf dem Paulschacht zeigte, zu welchen Maßnahmen die Unternehmer bereit waren, um die Wahlen zu verhindern. Von der Elektrischen Zentrale Kupferkammer liegt ein Bericht vom 16. Februar 1919 an die Direktion vor:

»Elektrische Zentrale Kupferkammer, den 16. Februar 1919. An die gewerkschaftliche Ober-Berg- und Hütten-Direktion Eisleben: Am 10. Februar, abends gegen 7.30 Uhr, erhielt Zentrale Kupferkammer von Herrn Maschineninspektor Kopka Befehl, die beiden vom Schalthaus Niemandtschacht nach Paulschacht führenden Hochspannungskabel von 4 Uhr des nächsten Morgens ab stromlos zu machen. Mit der Ausschaltung der Kabel auf dem Schalthaus wurden die Maschinenaufseher Käufer und Wulf beauftragt. Als die beiden Herren zur festgesetzten Zeit am Schalthaus erschienen und Herr Wulf gerade dabei war, die Tür aufzuschließen, sprangen zwei mit Gewehren bewaffnete Männer, einer in Zivil, der andere in Infanterieuniform, aus dem Dienstgebäude des Bahnhofes Sierleben hervor mit den Worten: ‚Halt! was wollen Sie da machen?‘ Die Herren erwiderten, sie wollten im Schalthaus etwas nachsehen, worauf die Männer antworteten: ‚Ja, die Schächte wollen Sie verkaufen lassen. Sind Sie sich der Tragweite Ihrer Handlungsweise bewußt?‘ Die beiden Aufseher wurden hierauf für verhaftet erklärt und erfucht, mit nach Burgörner zum Arbeiterratemitglied Beyling zu kommen.«

Der Bericht weist darauf hin, daß der Schalttafelwärter Schmidt das Telefongespräch möglicherweise belauscht haben könnte. Kollege Beyling berichtete in einer Unterredung am 12. Juni 1950, daß Wilhelm Schmidt ihm damals tatsächlich das Gespräch mitgeteilt habe, und daß daraufhin die bewußten beiden Bewaffneten, und zwar August Lieder, Hettstedt, und Albert Heß, Burgörner, das Schalthaus bewachten und auf diese Weise ein unglaubliches Verbrechen verhinderten. Beyling erklärt, daß mit der Abschaltung des Stromes nicht nur der Schacht, sondern gleichzeitig die Belegschaft, der die Ausfahrt abge schnitten war, zum Erlaufen kommen mußte. Es kann nicht gesagt werden, bis zu welchem Umfang die Direktion dieses Verbrechen vorzutreiben bereit war, sicher aber ist, daß man es den kämpfenden Arbeitern und dem Arbeiterrat in die

Schuhe geschoben und zur Verstärkung der maßlosen Heße gegen die Arbeiter verwendet hätte. Im mitteldeutschen Industriegebiet waren die Räte mit dem Bezirksbergarbeiterrat beim Oberbergamt Halle an der Spitze eine Macht, welche die Regierung zu Verhandlungen zwang. Unter der Führung der Linken (Bernard und Wilhelm Koenen), hatten die revolutionären Arbeiter — trotz angestrebter Gegenversuche der offiziellen Gewerkschaftsführung — im Kampf um die Anerkennung der Räte den mitteldeutschen Generalstreik organisiert.

Im Mansfeldischen trat diese Bewegung infolge eines geschickten Schachzuges der Direktion nicht als Streik in Erscheinung. Die Direktion hatte schon vorher dem Revierbeamten mitgeteilt, daß am 17. Februar alle Anlagen, mit Ausnahme der elektrischen Zentrale Krughütte, wegen Kohlenmangels zum Erliegen kommen und nur der Clothildeschacht mit einem kleinen Brennmaterialrest noch einige Tage betrieben werden soll. Vielleicht gibt es noch Leute, die Aufklärung geben können, wie weit der Kohlenmangel tatsächlich bestand bzw. organisiert worden war. Sicherlich hatte die Direktion kein Interesse, den Kohlenmangel während der Dauer des mitteldeutschen Generalstreiks abzustellen.

Am 1. März teilte der Deutsche Braunkohlen-Industrie-Verein zu Halle mit, daß der Generalstreik sämtliche Gruben des Bezirks erfaßt habe und z. Z. noch unvermindert fort dauere. Es stehe fest, daß der Streik als politischer Streik anzusehen sei, durch welchen die Einführung der Betriebsräte erzwungen werden solle.

Die Unternehmer konnten nicht mehr ausweichen. Herr Schweisgut vom Verein deutscher Kaliinteressenten schrieb am 10. März 1919: »... Bei der schweren Verantwortung, die uns evtl. treffen könnte, konnten wir uns den wiederholten Einladungen, nach Weimar zu fahren, nicht ferner entziehen. Die Reise dorthin wurde am 4. März des Jahres unternommen. Herr Reichsminister Bauer hatte auch den hiesigen Aktionsauschuß, bestehend u. a. aus dem Bezirksbergarbeiterrat bei dem Oberbergamt Halle, laden lassen. Außer diesen waren noch Vertreter von Erfurt und Nordhausen anwesend und ebenso Vertreter vom hiesigen Arbeiterrat sowie ferner die Herren Abgeordneten Hue und Sachse...« Er schildert weiter, daß sich die Vertreter der Unternehmerverbände als nicht verhandlungsfähig erklärt hätten, verurteilt die Vertreter von Pfisteritz, die bereits Vereinbarungen zwecks Anerkennung eines Betriebsrates getroffen hatten, und legt dann die Meinung der Unternehmerverbände dar, »daß im Laufe des Frühjahrs eine gesetzliche Verankerung der Betriebsräte kommen würde, daß man sich hiergegen mit Erfolg nicht mehr wehren könne, sondern nur noch die Wahl der Betriebsräte und der Dienstanzweisung vielleicht so gestalten könnte, wie es noch einigermaßen für die Werke erträglich ist...« In der Folge haben die verschiedenen Unternehmerverbände an ihre einzelnen Verbandsgliederbetriebe eine Unmenge von Rundschreiben verfaßt, in welchen sie ganz konkrete Weisungen, Vorschläge usw. unterbreiteten, wie die Paragraphen des später erschienenen Betriebsrätegesetzes auszulegen, abzuschwächen, zu umgehen oder zu bekämpfen sind. Die Regierung versuchte sowohl die Arbeiter als auch die Unternehmer mit dem Hinweis auf kommende Betriebsräte wahlen hinzuhalten; allerdings machte sie den beiden Seiten verschiedene Hoffnungen. Die Weimarer Verhandlungen führten zu den »Vereinbarungen des Reichsarbeitsministeriums mit dem Aktionsauschuß des mitteldeutschen Generalstreiks, den Arbeitnehmerorganisationen und einzelnen Vertretern der Arbeiter« am 4. und 5. März 1919 in Weimar.

Am 12. März 1919 fanden in Weimar neuerliche Verhandlungen statt, aus deren Verhandlungsniederschrift wir folgendes entnehmen: »Abgeordneter Koenen verliest eine Erklärung des Aktionskomitees Halle, in welcher folgende Punkte als Errungenschaft der Verhandlungen vom 5. März gegenüber den Vereinbarungen vom 14. Februar bezeichnet werden:

1. Das Recht der Einsichtnahme in alle Betriebsvorgänge für den Betriebsrat.
2. Die Zusage der Regierung, die gemeinsame Wahl zum Betriebsrat als Regierungsvorlage einzubringen.
3. Die Verankerung der Betriebsräte als dauernde Einrichtung in der Verfassung.
4. Die Verpflichtung der Regierung, mit allen Mitteln auf die Annahme der Richtlinien durch die Unternehmer hinzuwirken.

5. Die Anerkennung der Betriebsräte für sämtliche Betriebe.

Minister Bauer bestreitet die Richtigkeit dieser Darstellungen, erklärt aber, im Augenblick nicht näher darauf eingehen zu können.

Die Zustimmung des mitteldeutschen Aktionskomitees zu den Vereinbarungen war ein Kompromiß des mitteldeutschen Industriegebietes an die meisten übrigen Gebiete Deutschlands, in welchen die Arbeiterräte noch nicht so entwickelt waren. Es war ein Versuch, eine gesamtdeutsche Regelung herbeizuführen.

Der Verein deutscher Kaliinteressenten teilte seinen Mitgliedern mit: »Was die Bekanntmachung über die Betriebsräte betrifft, so hat sie zunächst nur Gültigkeit für das mitteldeutsche Streikgebiet, für die nicht vom Streik betroffenen Werke gilt sie daher bis zu endgültiger gesetzlicher Regelung nicht...«

Nach der Ansicht der reaktionären Mansfeld-Direktion waren die Vereinbarungen von Weimar überhaupt nicht getroffen worden, um sie einzuhalten, sondern lediglich, um den Streik abzuwürgen. Direktor Ludwig schrieb in einer Antwort an den Bergrevierbeamten: »Die am 12. März des Jahres in Weimar für das mitteldeutsche Streikgebiet getroffene Vereinbarung betreffend Betriebsräte hat den Zweck gehabt, den Generalstreik im mitteldeutschen Bergrevier zu beendigen, und gilt nur für diejenigen Betriebe dieses Gebietes, die sich damals im Generalstreik befunden haben...« Gestützt auf diesen Winkelzug widersetzte sich die Direktion der Mansfeld-Betriebe allen Versuchen, Betriebsräte zu wählen, erklärte diese für ungesetzlich und ließ kein Mittel unversucht, sie zu verhindern. Der Bergarbeiterverband tat sein übriges, die Bewegung zu bremsen. Am 26. April teilte Direktor Ludwig mit: »Von vertrauenswürdiger Seite habe ich die Mitteilung erhalten, daß in einer am 6. April in Helbra abgehaltenen Bezirkskonferenz des Bergarbeiterverbandes einstimmig beschlossen worden ist, an einzelnen Generalstreiks, wie sie z. B. vor kurzem im mitteldeutschen Bergbaurevier bestanden haben, nicht teilzunehmen, sondern höchstens nur dann ebenfalls in den Generalstreik einzutreten, wenn ein solcher für ganz Deutschland aufgerufen werden sollte.«

Im April gab der Staatsrat für Anhalt eine Verordnung heraus:

»Auf Grund des Gesetzes betreffend die Errichtung von Betriebsräten im Bergbau und in industriellen Betrieben vom 16. April 1919 (Gesetzsammlung S. 42) verordnet der Staatsrat für Anhalt, was folgt:

§ 1

Für jeden bergbaulichen und industriellen Betrieb mit mindestens 20 Arbeitskräften ist ein Betriebsrat zu errichten.

§ 2

Die Zuständigkeit des Betriebsrates erstreckt sich auf:

1. Einsichtnahme in alle Betriebsvorgänge.
2. Beratung der Betriebsleitung.
3. Mitwirkung bei der Förderung der Produktion.
4. Sorge für die Durchführung der berg- und gewerbepolizeilichen Bestimmungen und der Unfallverhütungsvorschriften.
5. Auf Antrag der Beteiligten Mitwirkung bei der Regelung von Gehalts- und Lohnfragen und von Arbeitsbedingungen allgemeiner Natur.
6. Überwachung der Wahrung der Grundsätze, die zwischen den wirtschaftlichen Verbänden über Einstellung und Entlassung von Arbeitern vereinbart werden.«

Es folgen weitere 18 Paragraphen. Die Verordnung ist gezeichnet: Dessau, den 19. April 1919.

Der Staatsrat für Anhalt.

Deist, stellvertretender Vorsitzender, Dr. Cohn, Hesse, Luchs, Paulich, Voigt.

Die Kumpels forderten indessen bereits eine Lohnerhöhung auf 16 Mark, die Einführung der Siebenstundenschicht und die Wahl von Betriebsvertretern auf allen Werken bis zum Donnerstag, dem 8. Mai. Der Bergarbeiterverband sah sich daher gezwungen, mit Schreiben vom 6. Mai

1919 das Lohnabkommen vom 3. Dezember 1918 zu kündigen. Der Metallarbeiterverband schloß sich der Kündigung an. Die Besprechungen über die neuen Forderungen fanden am 26. Mai statt. Sie standen vollkommen im Zeichen des Angriffs der Direktion und des feigen Zurückweichens der Arbeitervertreter. Zu Eingang der Erörterungen sagte Direktor Vogelfang, er müsse von vornherein betonen, daß die finanzielle Lage der Gewerkschaft derart ungünstig sei, daß den Forderungen der Arbeiter unmöglich stattgegeben werden könne, er aber Wert darauf lege, der Belegschaft die Gründe bekanntzugeben, die die Direktion zur Ablehnung der Forderungen bestimmen. Die Abteilungsleiter Ludwig und Kurrer schilderten dann in eingehenden Ausführungen die ungünstige Lage der Gewerkschaft und wiesen nach, daß ein Eingehen auf die Arbeiterforderungen unabweislich in Kürze den Ruin der Gewerkschaft herbeiführen müsse. Die Vertreter der Arbeiterorganisationen erklärten, daß sie durch die vorgetragenen Zahlen erschreckt seien und selbst glaubten, daß die Direktion nicht in der Lage sei, noch Zugeständnisse zu machen, zumal, wie Sekretär Garbe ausführte, die Mehrbelastung etwa 25 Millionen Mark im Jahre betragen würde. Da sich aber die Belegschaft nicht ohne weiteres beruhigen lassen würde, schlugen sie vor, die Angelegenheit dem Schlichtungsausschuß zu überreichen. Dem stimmte die Direktion zu mit der Erklärung, daß sie den Schlichtungsausschuß nicht etwa als Schiedsgericht anerkenne. Der Schlichtungsausschuß tagte am 13. Juni. An diesem Tag traten die Belegschaften mehrerer Werke in den Streik, wie folgende Berichte zeigen:

Kupfer- und Messingwerk Hettstedt, 16. Juni 1919: »Am Donnerstag vergangener Woche gegen Mittag erschien der Arbeiterausschuß und teilte mit, daß in der gestrigen Versammlung beschlossen sei, am Freitag die Arbeit ruhen zu lassen... daß die Belegschaft von dem gefaßten Beschluß nicht abginge, wenn die Direktion nicht darauf einginge, wollten die Arbeiter das Verwaltungsgebäude stürmen und uns ihrem Willen gefügig machen.«

Kupferkammer-Hütte, 18. Juni: »Die Obleute der Kupferkammer Röst- und Spürhütte sind mit neuen Lohnforderungen an mich herangetreten...«

Helbra, 17. Juni: »Am Freitag, dem 13. Juni, feierte die Belegschaft des Zirkelschachtes, nachdem dieselbe dies am Tage zuvor durch ihre Obmänner der Werksleitung bekundete. Am Sonnabend, dem 14. Juni, mußte die Belegschaft auf Veranlassung der Werksverwaltung nochmals feiern.«

Der Schlichtungsausschuß tagte am 13. Juni. Es wurde mit Zustimmung von Direktion und Arbeitervertretung beschlossen, einen engeren Ausschuß einzusetzen, der die Verhältnisse sowohl der Gewerkschaft als auch der Arbeiter prüft, also die Angelegenheit hinauszuziehen. Eine neuerliche Sitzung fand am 10. Juli statt. Dort erklärten die Vertreter der Arbeiter, sie wären zu einer Ermäßigung ihrer Forderungen bereit. Direktor Vogelfang erklärte demgegenüber, daß die Gewerkschaft keinerlei weitere Belastung vertragen könne. Er drohte mit Einschränkung des Betriebes und dementsprechenden Entlassungen. Also wurde eine neuerliche Sitzung des Schlichtungsausschusses für den 17. Juli festgelegt, in welcher die Mansfeld Gewerkschaft aufgefordert wurde, Zuschläge zum Schichtlohn von 1.— Mark bzw. 0,75 Mark ab 1. August 1919 zu zahlen. Die Direktion lehnte ab. Das einzige Zugeständnis, zu welchem sich die Direktion herabließ, war, wöchentliche Abschlagzahlungen zu leisten, ein Zugeständnis, welches keinerlei finanzielle Mehrauslagen für den Konzern bedeutete.

Inzwischen war eine andere Aktion in Vorbereitung. Der Arbeiterausschuß teilte mit: »Wir bringen der Betriebsleitung folgendes zur Kenntnis: Die vereinigten Arbeiterausschüsse, politischen Vereinigungen und die Freien Gewerkschaften haben in einer am 17. Juli tagenden Konferenz beschlossen, die Arbeit am Montag, dem 21. Juli, ruhen zu lassen. Wir folgen hiermit dem Rufe unserer Arbeitsbrüder in den Entente-Ländern, welche gleich uns gegen den Schmachfrieden protestieren. Wir erwarten, daß die Beamenschaft sowie unser Arbeitgeber sich diesem Proteste anschließen und das Nötige zur Arbeitsruhe für Montag veranlassen. Der Arbeiterausschuß.«

Auch der Betriebsleiter Borchers hatte etwas davon gehört. Am 14. Juli 1919 schrieb er an die Direktion: »In einer allgemeinen Zusammenkunft sämtlicher Arbeiterausschüsse unserer Werke

folten sich diese unter dem Einfluß des Köhnen, Halle, entschlossen haben, sich an dem für den 21. d. M. geplanten ‚Weltgeneralstreik‘ zu beteiligen. Ebenfalls soll die Arbeiterschaft entschlossen sein, am Freitag, dem 18. d. M., die Betriebsrätewahlen nach Essener Muster durchzuführen.« Die Direktion stellte sich gegen den Protest. Anschließend die Mitteilungen von einigen Werken:

Wanseeleben, 23. Juli 1919: »Auf Veranlassung der Ober-Berg- und Hütten-Direktion wurde den hiesigen Leuten durch Anschlag bekanntgegeben, daß Montag, den 21. d. M., auf sämtlichen Werken der Betrieb voll aufrechterhalten würde. Dieser Aufforderung sind die Belegschaften nur zum Teil (zu 39 %) nachgekommen. Berginspektion V.«

Saigerhütte, 23. Juli: »... Trotz Aushanges, daß ein etwa beabsichtigter Streik der Belegschaft nicht anerkannt werden könnte, und somit die Werkstätten am Montag wie gewöhnlich zur Arbeit geöffnet seien, ist die Belegschaft am genannten Tage in den Streik getreten. Am nächsten Tage ist sie wieder vollzählig angefahren.«

Der Schiedsspruch vom 17. Juli zu den Lohnforderungen bzw. die Ablehnung der Bergherren scheint bis kurz vor Monatsende geheim gehalten worden zu sein. Mit der Bekanntgabe setzte ein gewaltiger Sturm der Belegschaften ein. Leider gibt es keinen Kampf, in welchem die Vertreter des Bergarbeiterverbandes nicht hemmend eingegriffen hätten. Hier ein Beispiel aus vielen:

Gottesbelohnung, 29. Juli: »Nach Bekanntwerden der Stellungnahme der Mansfeldschen Gewerkschaft zum Beschluß des Schlichtungsausschusses hatten die Arbeiter der beiden Gottesbelohnungshütten die Arbeit um etwa 10 Uhr eingestellt, sie jedoch nach einstündiger Pause, hauptsächlich auf Veranlassung des Vertreters des Metall- und Eisenarbeiter-Verbandes Hettstedt, Loofe... wieder aufgenommen...«

Auf dem Kupfer- und Messingwerk konnte sich Loofe einen ähnlichen Liebesdienst für die Kapitalisten nicht leisten. Dort nahm der Kampf besonders scharfe Formen an. Hier eine Mitteilung an die Herren Deputierten, 31. Juli 1919:

»... Ferner haben sich heute auf dem Messingwerk die Verhältnisse übel zugespitzt. Dort hatte am vorigen Montag aus Anlaß unserer Beantwortung des Schiedspruches im Schlichtungsverfahren die halbe Schicht gestreikt, dann aber die Arbeit wieder aufgenommen. Als man heute morgen an Herrn Dr. Busse das Ansuchen stellte, daß diese Streikstunden bezahlt werden sollten, und dieser ablehnte, wurde ihm von einer Kommission von vier Männern, welche sich als Vertrauensleute der Belegschaft gebärdeten, eröffnet, daß er binnen fünf Minuten sein Amt niederzulegen und das Werk zu verlassen habe. Dr. Busse mußte... unter Protest nachgeben. Ferner erklärte die Belegschaft, daß auch Herr Oberingenieur Küster sein Amt niederzulegen habe.«

Von einem Gasthaus aus nahmen die Vertriebenen Verbindung mit Eisleben auf. Der revolutionäre Aktionsausschuß gab eine von Wolski gezeichnete Bekanntmachung heraus, nach welcher die Belegschaft die Arbeit aufzunehmen bereit ist und eine neue Werkleitung von der Direktion fordert. Diese hingegen ordnete die Schließung des Betriebes an und verhinderte die Arbeitsaufnahme, indem sie den Strom sperren ließ. In einem Bericht heißt es: »Nachdem am Donnerstagnachmittag der Betrieb auf dem Messingwerk auf Anordnung der Ober-Berg- und Hütten-Direktion eingestellt war, versuchte zunächst eine Abordnung des Messingwerkes von der Kupferkammer-Zentrale unter Androhung von Gewaltmaßnahmen die Abgabe von Strom durchzusetzen. Dem energischen Verhalten des Maschinenwerkmeisters Thalwitzer ist es zu verdanken, daß diese Absicht vereitelt wurde.« Die Maschinenwerkstatt trat sofort in den Sympatienstreik ein.

Auch Gottesbelohnung meldete am 1. August 1919: »Heute vormittag hat auf Kupferhütte eine kurze Belegschaftsversammlung stattgefunden, in welcher bei öffentlicher Stimmabgabe sich sämtliche Teilnehmer zu der Frage, ob sie sich mit dem Messingwerk solidarisch erklären wollten oder nicht, bejahend äußerten. Am Nachmittag wurde eine ähnliche Versammlung auf der Entsilberungsanstalt abgehalten, in welcher in geheimer Abstimmung etwa 100 Mann sich für einen Streik, etwa 30 Mann sich gegen einen solchen erklärten.«

Die Direktion erklärte die Mitglieder der 4-Männer-Kommission als entlassen und richtete an die Belegschaft ein Ultimatum unter Androhung der Gesamtentlassung bis Sonnabend, 2. August, 11 Uhr, durch 24 stündigen Aushang der alten Werkleitung Abbitte zu leisten.

Den fattsam bekannten Faktoren einschl. der Beamtschaft des Werkes gelang es, vom Donnerstag bis Samstag die Dinge »einzurenken«. Es fand sich der Arbeiterauschuß, der die geforderte Unterwerfungserklärung aushängte. Sie war gezeichnet von Rienäcker, Lunau, Thiemann.

Die revolutionäre Gewerkschaftsopposition im Bergarbeiterverband spannte selbst die widerstrebenden Sekretäre in die Aktion der Betriebsräte ein. Am 5. Mai 1919 schrieb Hendrich — allerdings in feiner Art — an die Ober-Berg- und Hütten-Direktion: »Die am 3. Mai in Helbra (Gasthof zur Sonne) versammelten Obleute, deren Stellvertreter und Schriftführer der Arbeiterauschüsse fast sämtlicher Betriebe der Mansfelder Gewerkschaft beauftragten den Vereinsangestellten des Deutschen Bergarbeiterverbandes, Herrn Reinhold Hendrich, sich sofort mit der Ober-Berg- und Hütten-Direktion der Mansfelder Gewerkschaft in Verbindung zu setzen und die sofortige Ausschreibung der Betriebsrätewahlen zu beantragen... Es zeichnet ganz ergebendst Reinhold Hendrich.« Aber am 31. Juli, also fast drei Monate später, teilte der Bezirksbergarbeiterrat dem Oberbergamt Halle mit, daß auf allen Werken der Mansfeld-Gewerkschaft noch keine Betriebsräte gewählt worden seien, weil die Direktion sie einfach verweigere, oder, wie sie mehrfach geäußert hatte, mit der Wahl einverstanden wäre, wenn die Betriebsräte keine Rechte haben würden. Der Bezirksbergarbeiterrat forderte die Durchführung der Weimarer Vereinbarung über die Errichtung von Betriebsräten auch in Mansfeld. Auf ein Schreiben des preußischen Bergrevierbeamten in dieser Angelegenheit an die Direktion schrieb Direktor Ludwig mit Rotstift groß über die ganze Seite das Wort: »Unverschämtheit«, und in seiner Antwort bringt er wieder das bereits bekannte Argument, daß die Schächte damals nicht gestreikt, sondern in Kohlenferien gestanden hätten und deshalb für die Mansfeld keine Verpflichtung zur Wahl von Betriebsräten bestünde.

Die Unternehmerverbände gaben Weisungen heraus, in welchen sie empfehlen, die Hauptfunktion der Betriebsräte nach Möglichkeit auf die praktische Berufsarbeit im Betriebe zu beschränken.

Im Mai führten auch die Behörden bzw. die Regierung einen Schlag gegen die mitteldeutsche Rätebewegung. Das Volksblatt vom 19. Mai 1919 Nr. 116 bringt einen Artikel: »Hinauswurf des Bezirksbergarbeiterrates aus dem Oberbergamt«, in welchem ein Ukas des Oberbergamtes Halle vom 17. Mai veröffentlicht ist, nach welchem das genannte Amt auf telegrafische Anweisung des Ministers für Handel und Gewerbe den Bezirksbergarbeiterrat zur Einstellung seiner Tätigkeit bei dem Oberbergamt und zur Räumung des Dienstgebäudes des Oberbergamtes mit allen dem Rat gehörigen Sachen am selben Tage zu veranlassen hat. Die Bezahlung der Bezüge wurde mit Ablauf desselben Tages eingestellt und dem Bezirksbergarbeiterrat die Führung des Zufasses »beim Oberbergamt Halle« unterlagt.

An die Mansfeld-Direktion sandte das Oberbergamt ein Geheimschreiben mit Datum vom 25. Mai 1919, »betreffend: Mitteilung, daß bei evtl. schweren Ausschreitungen auf den Werken infolge der Entfernung des Bezirksarbeiterrates beim Oberbergamt Halle militärische Hilfe durch Hauptmann Nagel, Halle/Saale, General Maerker, Leipzig oder Generalkommando IV, Magdeburg, erreichbar ist.« Die Diener des Monopolkapitals waren bereit, einen evtl. Widerstand der Arbeiter im Blute zu ertränken.

Das waren also die Maßnahmen, und den Belegschaften wurden mittlerweile verlogene Versprechungen gemacht, um sie zu beruhigen. Ein zu diesem Zwecke veröffentlichtes Plakat hatte folgenden Inhalt:

»An die Belegschaft! Wegen regierungsfeindlicher Betätigung mußte der Bezirksbergarbeiterrat das Oberbergamt verlassen. Ungehindert bleibt sein Bestehen außerhalb des Oberbergamtes und seine Tätigkeit in wirtschaftlicher Vertretung der Bergarbeiter.

Das Sozialistengesetz ist erlassen.

Die Betriebsräte sind von der Regierung anerkannt und gewährleistet.

Das Betriebsratsystem wird gesetzlich durchgeführt.

Alle gegenteiligen Behauptungen sind unwahr.

25. Mai 1919

Das Oberbergamt zu Halle.»

Der Herr Minister aber hatte in seiner Stellungnahme geschrieben, daß die den wirtschaftlichen Frieden schwer bedrohende Überwachung einer staatlichen Behörde, nämlich des Oberbergamtes zu Halle durch den Bezirksbergarbeiterrat, nicht weiterhin zugelassen werden könne. Vom 30. Juni bis zum 5. Juli 1919 tagte der 10. Kongreß der Freien Gewerkschaften. 420 Delegierte gehörten der gemäßigten Richtung an und 181 der Gewerkschaftsopposition. Die seit 1892 bestehende Generalkommission der Gewerkschaften wurde umgewandelt in den »Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund« (ADGB). Zu allen entscheidenden Fragen der deutschen Arbeiterklasse, der Arbeitsgemeinschaft mit den Unternehmern, der Sozialisierung, der Arbeiter- und Betriebsräte hat der Kongreß eine arbeiterfeindliche Stellung bezogen. Die Stellung der Opposition kam in einem Entschließungsantrag des Metallarbeiterverbandes Mannheim zum Ausdruck: »Wir verurteilen auf das allerschärfste die Politik der Generalkommission, die sie während des Krieges zu den verschiedenen Fragen eingenommen hat, wie z. B. der Zustimmung zum Burgfrieden sowohl als der Arbeitsgemeinschaft mit dem Unternehmertum, ferner der Zustimmung zu dem Hilfsdienstpflichtgesetz, des Eintritts in den Bund für Freiheit und Vaterland, der Stellung der Generalkommission zu den jetzigen Kämpfen um die Errichtung der politischen Macht, der Durchführung der Sozialisierung und der Rätefrage, da klar bewiesen ist, daß alle diese Maßnahmen zum Nachteil der Arbeiterklasse und zum Vorteil des Unternehmertums sind. Wir verlangen von dem Gewerkschaftskongreß:

1. Beseitigung der Generalkommission, 2. Zurückführung der Gewerkschaften auf den Boden des Klassenkampfes, wie es im Programm der Freien Gewerkschaften ausgeführt ist, 3. Aufhebung der Arbeitsgemeinschaft mit dem Unternehmertum, 4. Anerkennung der Notwendigkeit der Räte zur Befreiung der Arbeiterklasse.«

Die Mehrheit des Kongresses lehnte diese Stellung ab, wies die Anschuldigungen gegen die Generalkommission zurück und empfahl den Gewerkschaften die Beteiligung an der Arbeitsgemeinschaft.

Schönere Geschenke konnten sich die Spitzen der Industrie gar nicht wünschen. Sie dagegen fahen einen Beitrag zur Arbeitsgemeinschaft darin, eine Reichstreikbrecherorganisation auf die Beine zu stellen. Über einen solchen Versuch berichtet die Magdeburgische Zeitung vom 10. September 1919: »Über die vom Reiche geplante Organisation der technischen Hilfstruppen zum Schutze lebenswichtiger Betriebe... im Falle von politischen Streiks... es handelt sich um die Ausdehnung einer Einrichtung auf das ganze Reich, die in Berlin schon seit einem halben Jahre besteht, und die sich dort wie auch bei Inanspruchnahme ihrer Hilfe in der Provinz... gut bewährt hat... Diese Organisation führt den Namen ‚Werkstätiger Arbeiterschutz‘ und wird von der technischen Abteilung der Reichswehr als Zentrale von Berlin aus geleitet...«

Eine vom Reichsverband der deutschen Industrie organisierte Protestversammlung gegen das Betriebsrätegesetz verfaßte am 21. April eine Erklärung, in welcher u. a. festgelegt ist, daß für den Fall, daß der Entwurf dennoch verabschiedet werden sollte, die Versammlung schon jetzt die Leitung des Reichsverbandes der deutschen Industrie und die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände auffordert, »einen Aktionsauschuß mit weitgehendsten Vollmachten einzusetzen, dem es obliegt, die Interessen der Unternehmer bei der Durchführung des Gesetzes mit allen gesetzlichen Mitteln rücksichtslos zu wahren.«

Die vom Reichsverband der deutschen Industrie und anderen Verbänden eingesetzte Betriebsrätekommission veröffentlichte am 2. Dezember 1919 folgende Stellungnahme: »Die Beschlüsse der 7. Kommission der Nationalversammlung zum Gesetzentwurf der Regierung über die Einrichtung von Betriebsräten haben, soweit sie durch die Zeitungen bekannt geworden sind, alle Kreise der Industrie, des Handels und des Gewerbes auf das tiefste enttäuscht...

Der Entwurf darf auch in der Fassung eines Kompromisses nicht Gesetz werden, wenn nicht die Industrie zugrunde gerichtet werden soll . . .

Mit diesen unheilvollen Bestimmungen sind die mit dem Gesetz verbundenen Gefahren für die gesamte Wirtschaft noch nicht erschöpft. Nach der Begründung des Gesetzesentwurfes und dem Willen der Regierung ist es freigestellt, für den Betriebsrat noch weitere Befugnisse und Rechte durch Tarifverträge zu begründen, d. h. auf die tatsächlichen Verhältnisse übertragen: Dem Arbeitgeber durch Streik noch weitere Zugeständnisse abzurufen. Diesen Gefahren in letzter Stunde zu begegnen, rufen wir sämtliche deutschen Arbeitgeber und Unternehmer dazu auf, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln auf eine Abänderung des Gesetzesentwurfes in der weiteren Beratung der Nationalversammlung hinzuwirken.

Vielleicht darf man den Massenmord vom 13. Januar 1920 vor dem Reichstagsgebäude mit der »rücksichtslosen« Wahrung der Interessen mit allen »zur Verfügung stehenden Mitteln« in Verbindung bringen.

Das Betriebsrätegesetz stand am 13. Januar 1920 zur Verhandlung. Sicher bedeutete es auch in seiner damaligen Fassung einen entscheidenden Fortschritt gegenüber den Verhältnissen von vor 1918, aber zu einer Zeit, da die Aufgabe der Arbeiterklasse darin bestand, die Betriebsräte zu den Organen der Herrschaft der Arbeiterklasse zu machen, war die vorgelegte Abfassung, welche die Beschränkung der Betriebsräte auf einen unendlich kleineren Wirkungskreis vorsah, ein reaktionäres Gesetz. Die Gewerkschaftsopposition KP und USP veranstalteten gemeinsam eine Demonstration vor dem Reichstagsgebäude, bei welcher 105 Arbeiter verwundet wurden und 42 tot auf dem Platz blieben.

Am 18. Januar 1920 nahm der Reichstag das Betriebsrätegesetz mit 213 gegen 62 Stimmen an und am 4. Februar 1920 trat es in Kraft.

Vier Tage vor der Abstimmung erklärte die Geschäftsführung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie in einer Druckschrift:

»Der Reichsverband der Deutschen Industrie hat die Fraktionen der Nationalversammlung gebeten, namentliche Abstimmung über das Betriebsrätegesetz zu beantragen, denn die Industrie wünscht Klarheit darüber zu haben, bei welchen Abgeordneten sie auf volles Verständnis für die Lebensnotwendigkeiten der deutschen Wirtschaft rechnen kann.«

Die namentliche Abstimmung ist tatsächlich erfolgt, und eine schwarze Liste mit den Namen der Abgeordneten von der Zentrumspartei und der Deutschen Volkspartei, die für das Gesetz gestimmt hatten, wurde den einzelnen Unternehmern zugestellt.

Das war die »Weimarer« Demokratie, die Demokratie der Monopolherren, die die Sozialdemokratie so energisch gegen den Bolschewismus schützen mußte.

DIE REVOLUTIONÄREN KÄMPFE VON 1920 BIS 1923

Der Kapp-Putsch

Verglichen mit den Zuständen vor dem 1. Weltkrieg waren die Errungenschaften der bürgerlichen Revolution von 1918 ein beachtlicher Fortschritt für das werktätige Volk, aber verglichen mit dem, was die Arbeiterklasse hätte erreichen müssen, um die Nation vor weiterem Unheil zu bewahren, waren sie ein außerordentlich dürftiges Ergebnis.

Das Volk hatte nicht sein Geschick in die eigenen Hände genommen, es war weiterhin gelenkt und bestimmt von der Finanzoligarchie, d. h. den wenigen Herren der Konzerne und Banken, dem Rat der Götter. Diese aber wollten sobald als möglich auch die Zugeständnisse, die ihnen der Kampf der revolutionären Arbeiter abgetrotzt hatte, rückgängig machen und die alten Zustände wiederherstellen. Ihre Klassenherrschaft, ihr Wirtschaftssystem waren geschwächt, aber gerettet. Revisionismus und Opportunismus hatten ihr Werk getan. Die im Jahre 1917 begonnene Arbeitsgemeinschaft mit der Sozialdemokratie hatte sich glänzend bewährt. Das In-

strument ihrer Herrschaft, der bürgerlich-bürokratische Staatsapparat war nicht zerfchlagen worden, sondern lag wieder fest in ihren Händen. Noch stand ein Noske — ein Sozialdemokrat — an seiner Spitze, doch das wollten sie bald ändern. Zunächst mußte die revolutionäre Bewegung niedergeschlagen werden, dazu brauchten sie die sozialdemokratischen Führer, die sie sobald als möglich abzulegen gedachten, die sie im allgemeinen nicht als Gleichgestellte, sondern als Werkzeug anfaßen und verachteten, wie sie es später mit Hitler taten.

Im März 1920 glaubten sie die Zeit reif genug, den Schlag gegen die gesamte Arbeiterklasse zu führen und gleichzeitig die Sozialdemokraten auszuboten. Der Kapp-Putsch begann. Die Gewerkschaften riefen zum Generalstreik auf. Jetzt waren die sozialdemokratischen Führer sofort bereit, mit den Linken, die sie blutig bekämpft hatten, zusammenzugehen, um ihre bedrohte Stellung innerhalb des kapitalistischen Systems zu erhalten. Dabei dachten sie keinen Augenblick daran, die Bekämpfung der Linken aufzugeben. Die Linken stellten sich ohne Zögern an die Spitze des Kampfes, weil sie in der einheitlichen Aktion der Arbeiter mit Recht die Möglichkeit sahen, das verderbliche kapitalistische System zu stürzen. Die Herren Deutschlands aber mußten in der Kapp-Aktion erkennen, daß sie einer geeinten Arbeiterklasse nicht gewachsen waren, daß sie sich zunächst weiterhin der Rechtssozialisten bedienen und deren Abdankung viel gründlicher und umfassender vorbereiten mußten.

Am 13. März 1920 marschierten die Marinebrigade Ehrhardt und die Potsdamer Garnison in Berlin ein. Noskes Wehrmacht verlagte. Sie war nur zum Kampf gegen die Linken erzogen. Die Regierung flüchtete nach Stuttgart und der Generallandschaftsdirektor Kapp ernannte sich am selben Tage zum Reichskanzler und Ministerpräsidenten von Preußen.

Die freien deutschen Gewerkschaftsverbände riefen zum Generalstreik auf. Alle Räder standen still. Die deutsche Arbeiterklasse bewies, daß sie die Kraft und die Organisation besaß, die politische Herrschaft zu übernehmen, wenn sie einig war. Nach vier Tagen mußte Kapp abtreten. Am 20. März kehrte die Regierung nach Berlin zurück. Der Großteil der Arbeiter aber wollte nicht ganz einfach nur den bisherigen Zustand beibehalten, sondern den Generalstreik zur proletarischen Revolution weitertreiben. In Essen wählten die kämpfenden Arbeiter einen Zentralrat, der, gestützt auf bewaffnete Arbeiterwehr, faktisch die Macht in den Händen hielt. Ähnlich handelten die Arbeiter in zahlreichen Städten Thüringens, Sachsens, in Kiel usw.

Im Mansfeldischen lag in den ersten Tagen des Kapp-Putsches ebenfalls die Macht vorübergehend in den Händen der Arbeiter, doch fehlte eine genügend klare politische Führung, um sie auszunutzen, zu festigen und längere Zeit zu halten. Die überwiegende Mehrheit der Bergarbeiter, unzufrieden mit der Politik der offiziellen Sozialdemokratie, hatte sich der USPD genähert oder angeschlossen. In seinem Buch »Die blutige Osterwoche im Mansfelder Land« schreibt Joseph Schneider: »Bis zum Parteitag in Halle war die Unabhängige Partei in Mansfeld dominierend, vertrat aber stets den linken Flügel. Im Oktober 1919 wurde in Eisleben die erste unabhängige Zeitung herausgegeben, eine der wenigen Zeitungen, welche mit der Verschmelzung der Kommunistischen Partei zur VKPD übergang. Vom Zeitpunkt der Herausgabe der Mansfelder Volkszeitung an begann eine systematische Erziehungsarbeit in konsequent-sozialistischem Sinne... Die Zeitung erlebte eine Auflage von über 10 000 Exemplaren, und der Mitgliederstand betrug im März d. J. 13 000 eingeschriebene Kommunisten. Fast der gesamte kommunale Verwaltungsapparat lag in den Händen der Kommunisten, und bei den letzten Wahlen erreichten sie den höchsten Prozentsatz in ganz Deutschland — waren doch von sämtlichen abgegebenen Stimmen 62 Prozent kommunistische —.«

Schneider schildert, wie mit dem Fortschritt der radikalen Arbeiterbewegung sich auch die illegale Tätigkeit der Reaktion entfaltete. Ein Heer von Spitzeln überflutete das Mansfelder Land. Unter dem Reichswehrminister Noske waren riesige Mengen von Waffen und Munition an die Gutbesitzer geliefert worden, um sie angeblich vor den Augen der Entente zu verbergen. Im Mansfelder Seekreis waren es namentlich Major Wendenburg und Wenzel, welche aus ihren Gutshöfen umfangreiche Waffenarsenale machten. »Die Maschinengewehre wurden vermittle großartiger Klavierkisten unauffällig in die Depots der Reaktion verschoben... Trotz aller Heimlich-

keit blieb den Arbeitern das Vorhandensein der Waffenlager nicht unbekannt. Ohne großen Tamtam zu schlagen, registrierte die Parteileitung fein läuberlich die verschiedenen Waffendepots, so daß sie einen genauen Überblick über die Bewaffnung der Reaktion hatte. — So traf der Anschlag der Kappisten am 15. März 1920 die Mansfelder Arbeiterschaft durchaus nicht unvorbereitet. Mit einer Blitzesschnelligkeit hatten sich die Arbeiter in den beiden ersten Tagen fast sämtlicher Waffenlager bemächtigt und konnten eine Rote Armee von 250 Maschinengewehren und 10 000 Gewehren den anrückenden Kapp-Banditen entgegenstellen. . . . Bei der Beschlagnahme der Waffen wurde der berühmte Generaldirektor der Mansfelder Bergwerke, Vogelfang, erschossen. Dies wurde zum Anlaß für einen Überfall der Kappisten, welche mit einem von Studenten besetzten Panzerzug und Panzerwagen in Eisleben einrückten. . . . Man versuchte, die Arbeiter zur Abgabe ihrer Waffen zu überreden. Diese aber verjagten die Kapp-Rebellen bis nach Halle hinein. In den Kämpfen in der Stadt Halle standen die Mansfelder Truppen stets an vorderster Stelle, und mancher heldenhafte Mansfelder Rotarmist hat hierbei den Tod gefunden.

Am 18. April 1920 legten die Belegschaften der Mansfelder Werke geschlossen die Arbeit nieder. Da sich die revolutionären Kumpels am gleichen Tage in den Besitz der Waffen setzten, waren die Herren Mansfelds vollkommen machtlos. Bemerkenswert ist, daß in den Akten (VI/125/2) — selbst in einem 17 Seiten langen Bericht des Oberingenieurs Renner — mit keinem Wort erwähnt ist, daß der Streik gegen den Kapp-Putsch geführt war. Am 16. März ereilte Vogelfang das Schicksal, das ihm die spottlustigen Arbeiterkinder schon beim Streik 1909 gesungen hatten. Manche Kumpels behaupten entgegen der Angabe Schneiders, daß der Generaldirektor anläßlich einer sehr heftigen Auseinandersetzung über die Gestellung von Kraftwagen für die Aktion um sein Leben kam. Aber das ist ja gar nicht so wichtig.

Am 17. März morgens begannen die bereits erwähnten Gefechte mit dem Panzerzug. Die Polizeigewalt lag laut Bericht Renners in den Händen von Schober, Anhänger der Kommunistischen Partei. Er verlangte von Renner einen Wagen, und dieser ist stolz darauf, berichten zu können, daß er ihm den schlechtesten Wagen und den (für die Direktoren) zuverlässigsten Fahrer zur Verfügung stellte.

Der einheitliche Märzstreik 1920 ist sicherlich ein Beweis der politischen Reife, Kraft und Kampfbereitschaft der Mansfelder Arbeiter in jenen Jahren.

Es kam zu einer Vereinbarung mit je einem Vertreter der Regierung und der Militärbehörde, welcher zufolge ohne vorherige Genehmigung des Kreis Ausschusses, der in der Mehrheit aus revolutionären Arbeitervertretern bestand, weder Reichsmehr noch Sicherheitsoldaten zu irgendwelchen Zwecken nach dem Mansfelder Land geschickt werden durften.

Es erübrigt sich, zu erwähnen, daß weder Regierung noch Behörde die Vereinbarung eingehalten haben. Nach Schneiders Bericht wurden die Waffen zum größten Teil ausgeliefert und zerstört. »Da nicht alle Waffen der Reaktion erfaßt werden konnten, waren auch die Mansfelder Arbeiter klug genug, einen Teil ihrer Waffen zu verbergen. Der größere Teil befand sich noch in den Händen der Reaktionäre. Doch machten die Genossen nach kurzer Zeit ihre Verstecke auffindig. Es dauerte nicht lange, als wiederum der Herd einer großangelegten Verschwörung in Eisleben entdeckt wurde. Immer mehr zweifelhafte Ehrenmänner stellten sich in der Stadt Eisleben ein und hielten nächtliche Versammlungen im Hotel zum Löwen oder in der Wohnung des Stabsarztes Dr. Evers ab. Es gelang uns, aus dem Sekretariat der Deutschnationalen Partei eine schwarze Liste zu erlangen, wo die Namen der zu beseitigenden Personen bei einem neuen Kapp-Aufstande verzeichnet waren.« Scheinbar gab sich der für die beiden Mansfelder Kreise bestehende Aktionsausschuß der Generalstreikleitung mit den erreichten Erfolgen zufrieden und folgte der Aufforderung der Regierung zum Abbruch des Streiks. Schon am 23. März fand eine Besprechung des Aktionsausschusses mit der Direktion statt. Dem Verhandlungsprotokoll zufolge . . . wurde von Herrn Hendrich und später auch den Herren Schneider und Saupe zunächst der Direktion das Bedauern der sämtlichen Arbeiterführer ausgesprochen zu dem tragischen Ende des Herrn Bergrats Dr. Vogelfang. Herr Abteilungsdirektor Ludwig dankte hierfür und

teilte im Anschluß daran mit, daß die Wahrnehmung der Geschäfte der Ober-Berg- und Hütten-Direktion bis auf weiteres durch die vier Abteilungsdirektoren der Gewerkschaft gemeinschaftlich erfolge.

Die Verhandlungen erstreckten sich auf die Wiedereinstellung von früher gemäßregelten Personen, die Wiedereinstellung derjenigen Leute, die jetzt am Generalstreik beteiligt waren, die Bezahlung von vier Fünftel der anlässlich des Generalstreiks verkäümten Schichten, die Betriebsratswahlen, die Bezahlung der vom Aktionsauschuß während des Streiks angeforderten Autos u. a. m.

Später verrechnete die Mansfeld der Regierung eine Summe von 1339 389 Mark für die während der Streiktage ausgezahlten Löhne und 38 192 Mark für Ausgaben, welche unter dem »Zwange der Verhältnisse für andere Zwecke« getätigt werden mußten.

Im März 1920 hätte die deutsche Arbeiterklasse die Macht an sich reißen und halten können, der Generalstreik offenbarte die unbefiegbare Kraft ihrer Aktionseinheit, keine Regierung und keine Macht in Deutschland konnte sich gegen den geeinten Willen der Arbeiter halten. Aber eine Räteherrschaft hätte auch die in der Arbeitsgemeinschaft mit den Finanzmagnaten verbündeten Arbeiterführer weggefegt. Deswegen durften sie die Einheit der Klasse nicht zulassen.

Die Regierung, kaum nach Berlin zurückgekehrt (20. März), sah ihre erste Aufgabe darin, den Generalstreik abzuwürgen und die »Ruhe und Ordnung« überall dort wieder herzustellen, wo etwa, wie an der Ruhr, die Arbeiter den Kampf weiterzutreiben gedachten. Die Bereitschaft der Regierung, die ausgefallene Lohnsumme aus Staatsmitteln zu bezahlen, war eine ausgesprochene konterrevolutionäre Maßnahme. Damit war einmal dem Streik bis zum 23. März von Regierung, Gewerkschaft und Unternehmern der Schlußtermin gesetzt, zum andernmal den Arbeitern der Glaube erweckt, sie hätten einen Sieg insofern errungen, als die Unternehmer die Streiktage bezahlten, und die Unternehmer konnten sich einen solchen Sieg gefallen lassen, weil er letzten Endes ihr zweifacher Sieg war: er kostete sie nichts, täufchte und beruhigte aber die Arbeiter. Der Verlauf des Kampfes offenbarte aber auch, daß die linken Funktionäre an Unklarheit und opportunistischen Einstellungen krankten. Die Verhandlungen des Aktionsauschusses am 23. März mit der Direktion sind im Verhältnis zu der mächtigen Kraftentfaltung der Kumpels eine glatte Kapitulation. War es nötig, den vier Herren Direktoren das Bedauern über das »tragische Ende« des reaktionären Konspirators der weißgardistischen Konterrevolution und erwiesenen Arbeiterfeindes Vogelfang das Bedauern auszusprechen? Wann sind die Direktoren jemals zu den Arbeitern gegangen, um ihr Bedauern für die Opfer auszusprechen, die für eine tausendmal bessere Sache gefallen waren? Wie armfelig schätzte doch der Aktionsauschuß sich selbst und die überlegene Kraft der Arbeiter ein, noch während des Kampfes über die Abnutzungsgebühren der von der Mansfeld beanspruchten Kraftwagen zu verhandeln, er ließ sich die Taktik von der Direktion vorschreiben. Die Revolutionäre im Mansfelder Aktionsauschuß hatten anscheinend noch nicht viel von ihren sowjetischen Brüdern gelernt. Wie konnte sonst Schneider vor dem Sarge Dr. Vogelfange einhergehen, um die »Ruhe und Ordnung« zu sichern? Weil er auch schon (oder noch) von dem Ordnungsfimmel zum Schutze der bürgerlichen Unordnung angesteckt war. Hätte sich Vogelfang gekümmert, ob die in den Märzkämpfen gefallenen Kumpels in Ruhe und Ordnung begraben, ob sie überhaupt begraben werden? Wäre er vor ihren dürftigen Särgen einhergegangen?

Der sozialdemokratische Minister Severing, der »kleine Metallarbeiter«, reiste ins Ruhrgebiet, und nach einem festen Abkommen mit der Regierung über die Zusicherung der Durchführung des sogenannten Acht-Punkte-Programms der Gewerkschaftsorganisation erklärten sich die Arbeiter bereit, die Waffen niederzulegen. Kaum hatten sie das getan, rückten Reichswehr und Freikorps ein, die ein schweres Blutvergießen unter den Arbeitern anrichteten.

»Es zeigte sich sehr rasch«, schreibt Fugger in der »Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung«, »was für ein folgenschwerer Fehler es war, daß die gebotene Möglichkeit zur Bildung einer aus gewerkschaftlichen und unabhängigen Sozialdemokraten bestehenden Arbeiter-

regierung ungenutzt geblieben ist und daß statt dessen die eindurchzogene Machtenfaltung der deutschen Arbeiterbewegung im März 1920 mit der Neuformierung einer Koalitionsregierung aus rechten Sozialdemokraten, Zentrumsleuten und Demokraten endete. Diese Koalitionsregierung bedeutete ihrem Wesen nach einen Sieg der Konterrevolution. Die Folge war nicht nur die blutige Niedererschlagung der Arbeiterschaft im Ruhrgebiet, sondern auch, daß wenig später die Kapp-Rebellen amnestiert wurden, daß von sofortiger ‚Sozialisierung‘ der Schlüsselindustrien keine Rede mehr war, daß alle Zusicherungen an die Gewerkschaften für die künftige Entwicklung und Festigung der Demokratie auf dem Papier stehen blieben.«

Die vereinte Arbeiterklasse hatte den Kapp-Putsch niedergedrückt, aber ihre angeblichen Vertreter, die Stampfer, Ebert, Scheidemann, Noske, Severing, Legien, Umbreit, Seidel hatten trotzdem der Reaktion zum Siege verholfen.

Betriebsrätewahlen

Im Mai 1920 erfolgten die Betriebsratswahlen auf Grund des neuen Gesetzes. Das Ergebnis zeigt eine weitgehende Radikalisierung der Masse der Arbeiter, die jedoch teilweise abgefangen wird in den neugewählten Betriebsräten, in denen viele gemäßigte Funktionäre saßen, die sich in Worten zu den radikalen Arbeitern bekannten, im Grunde aber die Alten geliebt waren. Anschließend Auszüge aus einigen Berichten: Hermannschacht, 5. Mai 1920: »... Die Vorbereitung der Vorschlagsliste ist nicht so ganz ruhig verlaufen... es ist aber eine Vereinbarung zustande gekommen... damit befinden sich im Betriebsrat nur Mitglieder der USP oder noch etwas weiter links stehende, die sämtlich dem Bochumer Bergarbeiter-Verband angehören. Unter dem Einfluß dieser Partei ist auch die Wahl nur erfolgt. Die vorhandenen Bürgerlichen wagten sich nicht, herauszutreten und fahen dem Treiben aus möglicher Entfernung zu. Der Angestelltenrat gehört den rechtsstehenden Parteien an.«

Dittrichshall, 7. Mai 1920: »... Der Arbeiterrat setzt sich nur aus USP-Leuten zusammen, wie auch die ganze Belegschaft bis auf ganz geringe Ausnahmen aus Anhängern der USP besteht.« Auf dem Clothildeschacht wurde eine Liste des Bergarbeiter-Verbandes und des Metallarbeiter-Verbandes gemeinsam und eine andere Liste vom christlichen Gewerksverein aufgestellt. Für die erste stimmten 829 und für die christliche 121 Wähler.

Wolfschacht, 11. Mai 1920: »... Es wurde abgegeben für den ersteren (Bergarbeiter-Verband) 649, für den letzteren (christlich) 59 Stimmen. Hiernach entfielen auf den Betriebsrat alle Sitze auf Mitglieder aus dem Bergarbeiter-Verband, während die christliche Organisation leer ausging...«

Zirkelschacht, 10. Mai 1920: »... Nach der Belegschaftswahl sind zehn Arbeiter und zwei Beamte als Mitglieder gewählt. Die ersteren bekennen sich sämtlich zur Bergarbeiterorganisation, aber nur zwei Mann gehören der SPD, die übrigen acht der USP an... Ein Ergänzungsmann... ebenfalls USP. Der Angestelltenrat besteht mit den beiden Betriebsratsmitgliedern aus fünf Mann, die teils dem DAB und dem AFA angeschlossen sind, politisch aber zu den bürgerlichen Parteien sich bekennen.«

Vithumshacht, 15. Mai 1920: »... daß bei der Wahl des Betriebsrates auf Vithumshacht wahrscheinlich der Bergarbeiter-Verband und die politische Partei der USP eine Rolle gespielt haben...«

Paulschacht, 12. Mai 1920: »... daß bei der Wahl zum Betriebsrat auf hiesigem Werke wahrscheinlich die politische Partei (USP) eine Rolle gespielt hat... Der Betriebsrat besteht aus sechs Mitgliedern, wovon fünf der USP angehören; die Zugehörigkeit des sechsten konnte nicht einwandfrei ermittelt werden.«

Wansleben, 8. Mai: »... Die Betriebsräte der Arbeitergruppe (Arbeiterräte) gehören wohl sämtlich der USP und den beiden am stärksten vertretenen Organisationen, dem Bochumer Bergarbeiter-Verband und dem Metallarbeiter-Verband an...«

Krughütte, 6. Mai: »... Die Mitglieder des Arbeiterrates der hiesigen Hütte sind sämtlich im Bergarbeiter-Verband organisiert. Den Ausschlag bei der Wahl scheint wohl die politische Gesinnung gegeben zu haben, alle Mitglieder sind, soweit festzustellen, Angehörige der USPD...«

Kupferkammer Rohhütten, 13. Mai: »... Politisch hat die USP überwiegende Mehrheit, die alten Mannschaften sind zur alten SP zu rechnen, einige von den alten auch noch rechtsstehend...«

Gottesbelohnung, 10. Mai: »... Von den Arbeitermitgliedern des Betriebsrates gehören sechs Mann zur unabhängigen und ein Mann zur demokratischen Partei.«

Zentrale Kupferkammer, 9. Mai: »... Die Wahlen haben hier offensichtlich unter dem Einfluß der Organisation ‚Metallarbeiter-Verband‘, der allerdings in Hettstedt vollständig im Fahrwasser der USP segelt, gestanden.«

Rothenburg a. d. Saale, 11. Mai: »... Der hiesige Betriebsrat besteht aus sieben Arbeitervertretern, einem Angestelltenvertreter. Die ersteren gehören sämtlich der USPD und dem Metallarbeiter-Verband an, der letztere der demokratischen Volkspartei.«

Saigerhütte, 12. Mai: »... Im Betriebsrat einschließlich der stellvertretenden Mitglieder sind vertreten unter insgesamt 17 Mann: zwölf USP, zwei Mehrheitssozialisten, zwei Demokraten, ein Zentrum...«

Am 13. August 1920 erfolgte die Konstituierung des Gesamtbetriebsrates. In den Gesamtbetriebsratsausschuß wurden einstimmig gewählt: Johann Bella, Clothildeschacht, Gustav Rienacker, Messingwerk Hettstedt, Franz Zobel, Reparaturwerkstatt, Bahnhof Wansleben, Otto Morgenstern, Krughütte, Karl Wernecke, Hohenthalschacht.

Otto Morgenstern war 1. und Karl Wernecke 2. Vorsitzender. Diese beiden richteten an die Direktion die sonderbare Bitte, die Sitzungen des Betriebsrates von der Direktion aus anzuberaumen. Dieses Ansuchen lehnte die Direktion mit Schreiben vom 27. August ab.

Im September erließ Heinhold eine Verfügung, laut welcher den Mitgliedern des Gesamtbetriebsrates für jede Sitzung des Gesamtbetriebsrates oder Gesamtbetriebsratsausschusses neben dem Ersatz des entgangenen Arbeitsverdienstes eine Entschädigung von 20,— Mark und die Fahrspesen gewährt werden sollen. Heinhold wollte sie mit Geld gefügiger machen.

Auf Grund ihrer politischen Erziehung und der sich daraus ergebenden unklaren Einstellung war die Mehrzahl der Betriebsratsmitglieder auch bei ehrlichem Willen den Argumenten der Direktoren nicht gewachsen. Am 25. August fand eine Sitzung des Gesamtbetriebsrates und der Angestellten- und Arbeiterorganisationsvertreter mit der Direktion statt. In der Verhandlungsniederschrift sind sinngemäß u. a. folgende Angaben enthalten: Der inzwischen zum Generaldirektor berufene Dr. Heinhold eröffnet die Sitzung mit dem Wunsche, daß das Einvernehmen zwischen Direktion, Angestellten und Arbeiterschaft auch weiterhin ein gutes sein möge, daß die Lage der Gewerkschaft außerordentlich ernst sei und sich die Direktion verpflichtet halte, Vertreter der Belegschaften darüber zu unterrichten. Dann gab der kaufmännische Direktor Kurrer einen Überblick über die wirtschaftliche und finanzielle Lage der Gewerkschaft. Seit Anfang März sind im Durchschnitt nur 50 % der Erzeugung verkauft worden. Dieser geringe Absatz rührt daher, daß kein Munitionsmaterial mehr hergestellt werden darf, der Schiffsbau eingeschränkt ist, das Auslandsgeschäft fast völlig unterbunden wurde u. a. m. Auch beim Messingwerk sei die Lage außerordentlich ungünstig. Die Gewerkschaft würde dadurch gezwungen sein, einzelne Abteilungen vielleicht ganz stillzulegen und die Arbeiter zu entlassen. Auch über die Kohlenverförgung sei man sehr besorgt, ein Drittel der Produktion aus dem hallischen Braunkohlenrevier geht nach Frankreich. Als Ausweg schlägt Herr Kurrer vor, neue Verwendungsgebiete für Kupfer zu erschließen, auf die Eisenbahnverwaltung einzuwirken, größere Mengen Mansfelder Kupfers an Stelle von ausländischem zu verwenden und eine Steigerung der Leistung bei möglicher Einschränkung aller Ausgaben anzustreben. Man müsse sich klar sein, daß eine weitere Steigerung der Selbstkosten außerordentlich verhängnisvolle Folgen mit sich bringen würde. Den Kurenbestizern werfe die Gewerkschaft nur wenig Nutzen ab. Generaldirektor Dr. Heinhold unterstrich diese Ausführungen.

Die Organisationsvertreter ließen sich vollkommen auf die von der Direktion eingeschlagene Richtung der Verhandlungen abdrängen. Der Generaldirektor schlug vor, um eine Audienz beim Reichswirtschaftsminister nachzusehen, an der ein Vertreter der Angestellten und der Arbeiter teilnimmt, um über Absatzmöglichkeiten des Mansfeld-Kupfers zu verhandeln. Direktor Busse vertrat den Standpunkt, daß eine Verschlechterung der Fabrikate des Messingwerkes auf die seit den März-Unruhen vorhandene Gleichgültigkeit und Auffälligkeit der Arbeiter zurückzuführen sei. Der Sekretär Undeutsch, Halle, glaubte die Ausführungen Kurrers dahin verstanden zu haben, daß die Arbeiter auf die etwa beabsichtigte Stellung von Anträgen auf Lohn-erhöhung von vornherein verzichten sollten. Wenn er auch grundsätzlich Gegner dieser ständigen Lohnerhöhungen sei, so könne er doch, solange mit keiner konstanten Preispolitik gerechnet werden könne, keine Erklärung abgeben, daß derartige Forderungen nicht doch gestellt werden würden. Kurrer teilt mit, daß sich die unverkauften Bestände auf 4000 Tonnen Kupfer und etwa 25 000 Kilogramm Silber belaufen, und so geht das Gespräch weiter hin und her, was getan werden könnte, um die Einfuhr (wohlgemerkt: des Deutschen Reiches) zu kontrollieren, die Ausfuhr zu verbessern usw.

Die Bergarbeiterorganisationen hatten sich schon verschiedentlich an die Direktion gewandt, ihre Bestrebungen, sämtliche Arbeiter zum Beitritt in eine Organisation zu veranlassen, zu unterstützen. Die Direktion hatte jede Hilfe in dieser Hinsicht abgelehnt. In der oben erwähnten Sitzung führte Direktor Ludwig an, die Direktion wäre bereit, ihre diesbezüglichen Bedenken etwas zurückzustellen, wenn dadurch erreicht werden könnte, daß mit mehr Intensität an die Arbeit herangegangen wird.

Die Kumpels hatten sicherlich keine Ahnung, wie es in solchen Sitzungen zuging, in denen nicht ihre Sorgen und Nöte, sondern die angeblichen Nöte der Kapitalisten zur Verhandlung standen, wobei diese voll und ganz ihren Standpunkt durchsetzten und dabei keinerlei Zugeständnisse machten oder höchstens ein solches lächerliches, wie in der Frage der Organisationszugehörigkeit, so daß die Vertreter der Arbeiterschaft in der Praxis zu direkten Unterstützern der kapitalistischen Ausbeutung wurden.

Die Not in ihren eigenen Familien verhinderte die Arbeiter, sich von der angeblichen Not des Konzerns beeindrucken zu lassen. Sie stellten neue Lohnforderungen, weil die erhöhten Lebenshaltungskosten sie dazu zwangen.

Am 1. September schrieb der Bergrevierbeamte, auf dem Kalibergwerk bestellte seit 31. August ein Streik um höhere Löhne und beschwert sich, daß er nicht davon verständigt worden sei. Für den 5. und 6. Oktober 1920 wurde der Kongress der Betriebsräte Deutschlands einberufen. Für das Mansfelder Gebiet nahmen Morgenstern und der Häuer Müller vom Hermannschacht teil. Auf dem Kongress forderte Morgenstern, daß in Zukunft nur noch Feuerbuxen aus Kupfer verwendet werden sollten. Die Direktion schrieb ihm später einen Brief, in welchem sie ihm mitteilte, daß sie an dem weiteren Verlauf der Angelegenheit interessiert sei. Die Antwort auf dieses Schreiben hat folgenden Wortlaut: »Auf Ihr an unseren Vorstehenden gerichtetes Schreiben vom 13. Oktober teilen wir Ihnen hierdurch ergebenst mit, daß wir unseren auf dem Betriebsrätekongress gestellten Antrag weiter verfolgt haben. Es kann zunächst festgestellt werden, daß die Anordnung an sämtliche Werkstätten ergangen ist, daß Feuerbuxen nur aus Kupfer verwendet werden dürfen. Wir würden erneut bei dem betreffenden Ministerium vorstellig werden und bevorzugte Verwendung von unserem Kupfer beantragen und begründen, wenn wieder solche außerordentlichen Absatzstockungen, wie Sie uns über das 3. Vierteljahr vorgetragen haben, vorliegen sollten. Eisleben, 27. September 1920 gez. Morgenstern, Wernecke.« Also nicht die Forderungen der Arbeiter, sondern die des Konzerns hatte Morgenstern auf dem Betriebsrätekongress gestellt. Mit einem solchen Gesamtbetriebsrat wollte die Mansfeld-Direktion ganz gern zusammenarbeiten.

Die Unternehmerverbände schickten Rundschreiben über Rundschreiben mit Anweisungen, wie die Unternehmer die einzelnen Punkte, Sätze, ja selbst Worte des Betriebsrätegesetzes auslegen und handhaben sollen, welche Stellungnahme der Regierungstellen abzulehnen sei usw., z. B.

Das Wort »mitwirken« schließe keinesfalls das Recht ein, »mitzubestimmen«. Sie sammelten Beispiele aus der Praxis einzelner Betriebe und gaben sie zur Nachahmung an alle Werke weiter, und die Mansfeld-Direktion hat sich mit ihren Maßnahmen zur Beschränkung der Rechte der Betriebsräte vor ihren reaktionären Kollegen in anderen Konzernen nicht schämen brauchen. Den meisten Arbeitern sind ja der Kleinkrieg, die tausend Schikanen und großen und kleinen Gemeinheiten, mit denen sie täglich zu kämpfen hatten, noch gut in Erinnerung. Der Kampf um Lohn und Recht reißt nicht ab.

U. a. versuchte die Direktion, die Mitwirkung des Betriebsrates beim Werkkonsum entgegen dem Gesetz mit allen Mitteln zu hintertreiben. Nachdem sie selbst vom Bergrevieramt mehrmals auf die Unzulässigkeit ihrer Stellungnahme aufmerksam gemacht worden war, schrieb Direktor Weißleder am 9. April 1921: »Es wäre für uns jedenfalls das einfachste, wenn wir der Bergbehörde mitteilen könnten, daß wir unmittelbar vor der Auflösung der Verkaufsstellen und der ganzen Konsumabteilung stünden. Ich bitte daher Herrn Direktor Kurrer um gefl. Auskunft, bis zu welchem Zeitpunkt wohl die genannten Einrichtungen aufgelöst werden könnten.«

Die Einstellung der Direktion zu den Betriebsräten ist in der Antwort auf eine Anfrage des Reichverbandes der Deutschen Industrie vom 23. Mai 1921 niedergelegt: »Im Besitze Ihres gefl. Schreibens vom 2. des Monats teilen wir Ihnen in bezug auf Frage 3 betreffend Erfahrungen mit den Betriebsräten ergebnis mit, daß wir besonders erwähnenswerte Erfahrungen mit unseren Betriebsräten nicht gemacht haben. Wir können nur wiederholen, was an anderen Stellen auch schon beobachtet worden ist, daß die Betriebsräte so gut wie gar keine produktive Arbeit leisten, sehr schwerfällig und bürokratisch arbeiten, den Betrieb erheblich erschweren und auch den Arbeitern nicht das gebracht haben, was sich diese von der Errichtung der Betriebsräte irrigerweise versprochen haben.«

Der Februarstreik 1921

Zu Beginn des Jahres 1921 legte die Mansfeldsche Kupferschiefer bauende Gewerkschaft ihrer Entwicklung zum Konzern entsprechend ihren Namen ab und nannte sich

»Mansfeld AG. für Bergbau und Hüttenbetriebe«

oder im Sprachgebrauch kurz »Mansfeld-AG.«.

Die Mansfeld-AG. leitete das Jahr mit verstärkten konterrevolutionären Vorbereitungen ein. Die Monopolkapitalisten beschränkten sich nicht darauf, auf die Gesetzgebung einzuwirken, die beschlossenen Gesetze nach ihrem Gutdünken auszulegen und anzuwenden bzw. zu sabotieren, wie wir gesehen haben, sie intrigierten und konspirierten gleichzeitig mit allen Mitteln, und diese waren nicht gering, denn sie befaßen die Reichtümer Deutschlands und seinen Machtapparat. Die Märzaktion 1920 hatte bei den Direktoren nicht nur jämmerlichen Schrecken, sondern auch maßlose Wut ausgelöst. Eine ihrer Maßnahmen bestand nun darin, einen Betriebs Sicherheitsdienst einzurichten, der aus abgebauten Militärs und ähnlichen »forschen« Individuen bestand, kurz eine arbeiterfeindliche Truppe in die Werke einzusetzen. Als Anlaß wurden die angeblich überhandnehmenden Werksdiebstähle und besonders Silberdiebstähle (mit denen die Arbeiter gar nichts zu tun hatten), genommen.

Die Stimmung in der Arbeiterschaft im Frühjahr 1921 schildert Schneider in folgenden Worten: »Die Arbeitslosigkeit wuchs infolge der augenscheinlichen Sabotage der Industriellen von Tag zu Tag. Ganze Industriezweige legten ihre Fabriken still oder reduzierten ohne jede Ursache ihre Betriebe und vermehrten so das Heer der Kurzarbeiter. Die Arbeiterschaft in den Betrieben wurde von den Pinkertons der Reaktion, welche sich aus den reaktionärsten Offizierskreisen zusammensetzten, in provozierendster Weise bespitzelt und die Arbeiterfunktionäre wurden wider alles Recht auf die Straße geworfen. Das Koalitionsrecht stand nur noch auf dem Papier, die Unternehmer piffen auf das Achtstundengesetz. In den großen Landarbeiterzentren Mecklenburg und Ostpreußen standen die Landarbeiter vor dem Streik. Die Kallindustrie drohte mit der völligen Einstellung ihrer Betriebe, wodurch ganze Ortschaften dem Hunger preisgegeben

worden wären. Eine ungeheure Erregung hatte unter der Arbeiterschaft Platz gegriffen und die politische Lage glich einem Pulverfaß, welches jeden Augenblick zur Explosion kommen konnte.« An die Stelle des erschossenen Vogelfang war Generaldirektor Heinhold getreten, der seinen Vorgänger an Rigorosität zu übertreffen versuchte.

Um den Argumenten der Direktion die Grundlage zu entziehen, gaben die Arbeiterorganisationen die Weisung heraus, kein Holz von den Werken mitzunehmen, und die Holzdiebstähle sanken tatsächlich auf ein Minimum herab. Trotzdem ließ Heinhold am 29. bzw. 31. Januar die Bekanntmachung über die Einführung des Sicherheitsdienstes auf den Werken anschlageln. Laut Bericht an den Regierungspräsidenten war der Gesamtbetriebsauschuß mündlich und schriftlich verständigt worden und hatte keine Einwendungen erhoben.

Die Belegschaft des Hermannschachtes erhob sofort schärfsten Protest. Unter Umgehung des Betriebsrates wählte sie einen besonderen Auschuß, der am Dienstag, dem 1. Februar, bei der Direktion vorstellig wurde. Am nächsten Tag fand eine Verhandlung der Direktion mit dem Gesamtbetriebsauschuß unter Hinzuziehung des Obmannes des Betriebsrates vom Hermannschacht statt. Die Befürchtungen der Arbeiterschaft hinsichtlich gegenrevolutionärer Machenschaften wurden als völlig unbegründet zurückgewiesen. Die Belegschaft gab sich damit nicht zufrieden. Am Donnerstag, dem 3. Februar, wurden auf allen Mansfeld-Werken Hermannschächter Flugblätter verteilt. Als der Direktion bekannt wurde, daß am Donnerstag von verschiedenen Werken Demonstrationzüge nach Eisleben geplant seien, nahm sie neuerliche Verhandlungen mit dem Gesamtbetriebsauschuß auf, welcher unter dem Druck der Massenaktion die Anfrage stellte, ob die Direktion bereit sei:

1. den Oberleutnant a. D. Neumann sofort zu entlassen
2. die Oberwächter, die als eine Zwischeninstanz zwischen die Beamten der Detektivfirma und dem Wächterpersonal eingeschoben werden sollten, lediglich aus den Belegschaften zu entnehmen
3. dem Betriebsrat Einsicht in den gesamten Werksicherheitsdienst zu gewähren

Den 1. Punkt lehnte die Direktion ab, den beiden anderen Punkten erklärte sie sich bereit, zuzustimmen. Inzwischen hatte im Wiefenhaus eine Versammlung stattgefunden, mit Schneider als Referenten. Daraufhin füllte sich der Markt mit demonstrierenden Arbeitern. Eine Abordnung ging ins Direktionsgebäude. Der Generaldirektor Heinhold war »zufällig« verreist, die anderen Direktoren erklärten sich als nicht zuständig. Nach längeren erregten Verhandlungen forderte Schneider vom Gewerkehause aus die Demonstranten auf, nach Hause zu gehen, aber am nächsten Tag, Freitag, dem 4. Februar, um 3 Uhr wieder am Platze zu sein, um die endgültige Antwort der Direktion entgegenzunehmen. Die Arbeit sollte in der Zwischenzeit ruhen.

Aus der Resolution, um welche sich die Verhandlung drehte, entnehmen wir folgende Stelle: »Die gesamten Belegschaften der Werke der Mansfelder Gewerkschaft fordern die Direktion auf, die Werkpolizei in der jetzigen Form sofort aufzulösen. Die Mitglieder dieser Werkpolizei sind auf ungesetzlichem Wege vermittelt worden, und es besteht der berechtigte Verdacht, daß diese Wächter die Spitze der weißgardistischen Bewegung sind. Wir Mansfelder Arbeiter sind aber nicht gewillt, Vorbereitungen zur Verbreitung der weißen Pest zuzulassen. Es befinden sich genügend geeignete Kräfte, vor allem Kriegs- und Arbeitsinvaliden, in den Ortschaften des Mansfelder Landes, so daß die Direktion nicht auf die Vermittlungsinstitute für entlassene Offiziere zurückzugreifen braucht...«

In Hettstedt war ein Aktionsauschuß gebildet worden, der eine Resolution verfaßte, die in ihren Forderungen noch weiter ging. »... Wir erkennen in dieser Maßnahme eine direkte Herausforderung der gesamten Arbeiterschaft. Weiter erblicken wir nur eine Unterbringung konterrevolutionärer Elemente, um die Arbeiterschaft zu bespitzeln. Wir fordern die sofortige Entfernung... Des weiteren sprechen wir den gesetzlichen Betriebsräten, insofern sie nichts gegen das herausfordernde Benehmen des Unternehmertums unternehmen, jegliches revolutionäre Handeln ab und fordern aus diesem Grunde den sofortigen Rücktritt derselben...«

Am Freitag, dem 4. Februar wurde im Gewerkehause fieberhaft verhandelt. Alle Betriebe lagen still. Die Massen fanden sich in noch größerer Anzahl als am Vortage ein, und als die Direktion wieder zu verschleppen versuchte, wurde die erregte Menge ziemlich energisch, so daß Direktor Ludwig die Forderungen bewilligte und auch das Zugeständnis machte, die ausgefallenen Schichten zu bezahlen. Zufrieden mit dem Ergebnis ihres einheitlich geschlossenen Kampfes zogen die Arbeiter nach Hause und fuhren am 5. Februar wieder vollzählig an.

Der Kampf gegen die Einführung des reaktionären Sicherheitsdienstes ging durchweg über die mansfeldtreuen Betriebsräte hinweg. Sehen wir uns einige Einzelbeispiele an:

Hohenthalschacht, 4. Februar 1921: »Von der gestrigen Frühschicht haben in der hiesigen Kaue 2 Arbeiter — Wilfch von hier und ein gewisser Burchardt vom Hermannschachte — gedruckte Zettel »Arbeiter seid auf der Wacht« verteilt und Reden über die gewerkschaftliche Einrichtung des Werksicherheitsdienstes gehalten. Die Belegschaft fuhr hierdurch eine halbe Stunde später ein. Der in den Reden ausgesprochenen Aufforderung, eher — um 12 Uhr — auszufahren, kam die Belegschaft nach.

Neben dem Betriebsräte ist früh in der Kaue durch Zuruf ein Aktionsauschuß von 15 Mann gebildet worden, dem angeblich die Sicherheit des Werkes zu übertragen sei... Mittags wurde auf dem Schachthofe die Belegschaft durch den Betriebsrat zur Besonnenheit ermahnt... Als jedoch Wilfch dieses Ergebnis hörte, bestieg er den Rednerstand und erreichte durch seine Äußerungen einen Umschwung der Stimmung. Es schien so, als ob er es fertiggebracht hätte, daß die Leute nach Eisleben marschieren würden...«

»In Versammlungen ist gestern beschlossen worden, heute in den Streik einzutreten. Es sind deshalb früh nur 77 Mann für Notstandsarbeiten — außer den Beamten — angefahren. Es fehlen 1312 Mann.«

Von der Demonstration nach Eisleben wurden die Leute nur abgehalten, weil der Betriebsrat nach einem Ferngespräch mit der Direktion in Eisleben vereinbart hatte, der Belegschaft mitzuteilen, daß die Oberwächter weggenommen würden.

Auf Clothildeschacht wählte die Belegschaft in der Kaue auf Veranlassung des Arbeiters Gonschareck und des Häuers Hugo Büchner über die Köpfe ihres Betriebsrates hinweg einen zehngliedrigen revolutionären Betriebsrat.

Auch die Chlorkaliumfabrik trat in den Streik, worauf die Werkleitung die Enthebung der Arbeiter Josef Hoffmann und Robert Birnstiel als Betriebsräte beim Schiedsgericht beantragte.

Auf der Kochhütte erschienen am 3. Februar 2 Männer, welche Flugblätter mitbrachten. Die Werkleitung wollte die Arbeiter aus dem Betrieb weisen, die versammelte Arbeiterschaft aber verlangte, daß sie hierbleiben müssen. Es fand über die Köpfe des Betriebsrates hinweg eine Belegschaftsversammlung statt, in welcher die Stilllegung des Betriebes für 12 Uhr mittags beschlossen wurde. Der Betriebsratsvorsitzende Becker versuchte die Belegschaft vergeblich davon abzuhalten. Die Arbeiter der Frühschicht warteten bis 2 Uhr, um eine gemeinsame Demonstration nach Eisleben durchzuführen. Als Früh- und Mittagschicht beisammen waren, versuchte der Vorsitzende nochmals, die Arbeitsniederlegung abzuwenden, er wurde jedoch niedergeschrien und als Verräter an der Arbeiterschaft bezeichnet. Hierauf forderte er die Belegschaft auf, sich zu erklären, wer für oder gegen ihn wäre. Nur 30 Mann waren für ihn. Dieser Umstand veranlaßte ihn, sein Amt niederzulegen.

Die Ober-Berg- und Hütten-Direktion gab bekannt, daß auf den übrigen Hüttenwerken, auch auf Kupfer- und Messingwerk Hettstedt und der Schamottefabrik, die Verhältnisse ähnlich lagen. Am 5. Februar war auf sämtlichen Werken der Betrieb im vollen Umfange wieder aufgenommen.

Die Februaraktion der Mansfelder Arbeiterschaft ist ein geradezu klassisches Beispiel eines klaren, entschlossenen revolutionären Kampfes, welches in ganz Deutschland Bewunderung hervorrief. Die Mansfeldkumpels standen in den vordersten Reihen des Kampfes des deutschen Proletariats. Leider haben, wie im ganzen Reich, auch die Mansfelder eine wichtige Aufgabe nicht

zu lösen verstanden: die reformistisch verdorbenen Leute aus allen Funktionen zu entfernen. Sie handelten zwar über ihre Köpfe hinweg, ließen sie aber sitzen. Sie schufen sich Kampforgane zur Führung ihres Kampfes, aber nur vorübergehende, keine bleibenden und gestatteten den Reformisten, die Erfolge der Kämpfe immer wieder zunichte zu machen. So setzten sich die sogenannten Arbeitervertreter auch diesmal sofort nach Wiederaufnahme der Arbeit mit den Herren Direktoren zusammen. Das Resultat liegt bei den Akten in Form eines Plakates, das am 8. Februar herauskam. Es ist ein Schanddokument des Verrats an den Kumpeln. Das Plakat enthält auf der linken Seite einen Aufruf der Arbeiterorganisationen und auf der rechten Seite eine von Generaldirektor Heinhold gezeichnete Erklärung, in welcher der Versuch unternommen ist, die Einführung des Werksicherheitsdienstes zu rechtfertigen. Der Aufruf der Organisationen trägt den Untertitel »Reinliche Scheidung der sozialistischen Parteien von den Kommunisten.«

Es wird darin angeführt, daß es in den letzten Tagen der vorigen Woche zu Massenaktionen gekommen sei und daß u. a. bereits mit zukünftiger Verweigerung von Notstandsarbeiten gedroht worden sei. Sollten derartige Drohungen in die Tat umgesetzt werden, so würde tiefes Elend über die Mansfelder Lande kommen, und auf Jahre hinaus jede Erwerbs- und Arbeitsmöglichkeit im Mansfelder Bergbau unmöglich gemacht . . . Der Aufruf ist gezeichnet: »Eisleben, den 8. Februar 1921. Der Vorstand des Mansfelder Gewerkschaftskartells. Die Sozialdemokratische Partei, Unterbezirk Mansfeld. Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei.«

Wir haben also hier bereits ein Beispiel des gemeinsamen öffentlichen Auftretens der Sozialdemokratischen Partei und Gewerkschaftsführung mit den Ausbeutern der Arbeiter gegen die Kommunisten.

Die Direktion dachte gar nicht daran, ihr gegebenes Versprechen zu halten. Sie beteiligte sich schon lange an den geheimen Vorbereitungen der Reaktion für eine umfassende (wenn nötig, blutige) Niederwerfung der revolutionären Arbeiter. Warum sollte sie unter solchen Umständen auf die versprochene Bezahlung der beiden Streikschichten eingehen? Um aber keine Gegenaktion auszulösen, schob sie das altbewährte Mittel: Schiedsgericht, ein. In sechs verschiedenen Zeitungen ließ sie eine Erklärung veröffentlichen: »Die gewerkschaftliche Deputation, deren Genehmigung satzungsgemäß zu außerordentlichen Maßnahmen erforderlich ist, hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Zusage, die Streikschichten bezahlen zu wollen, keine Gültigkeit hat, weil diese Zusage durch Drohungen erpreßt wurde. Die Deputation hat sich aber damit einverstanden erklärt, daß die Frage der Bezahlung der Streikschichten einem Schiedsgericht unterbreitet wird, das von dem Reichsarbeitsminister zu berufen ist. Dieses Schiedsgericht ist inzwischen von dem Herrn Reichsarbeitsminister berufen und soll, wie wir hören, am Donnerstag, dem 17. des Monats, in Magdeburg zusammentreten.«

Der Reichsarbeitsminister der Weimarer Republik, in der angeblich die Arbeiterklasse ihr Ziel erreicht hatte, lehnte nicht, wie sein bürgerlicher Kollege beim Streik 1909, die Einmischung ab, sondern stellte sich auf die Seite der Unternehmer.

Schneider berichtet, daß sich auch der Sozialdemokrat Hörsting in der Angelegenheit bemühte. »Die Generaldirektion steckte sich hinter den Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, Hörsting, der sich bereits früher, während seiner Tätigkeit in Schlefien, als bewährter Schildknappe der Bergbauunternehmer gezeigt hatte. Hörsting berief in aller Heimlichkeit eine Konferenz in Eisleben, an der außer den Direktoren, dem Bürgermeister von Eisleben und den beiden Landräten der Mansfelder Kreise auch die Bezirksleiter der Sozialdemokratischen und Unabhängigen Partei und die Leitung des Gewerkschaftskartells, welches noch in den Händen der Mehrheitssozialisten war, teilnahmen. Weder ein Vertreter der Arbeiterschaft aus den Betrieben, noch ein Vertreter der kommunistischen Partei waren zu dieser ‚Geheim Sitzung hinter verschlossenen Türen‘ eingeladen.

Das Resultat dieser Sitzung bestand darin, daß die drei oben genannten Organisationen in der reaktionären Presse einen Aufruf erließen, worin sie die Aktion mißbilligten und der Bergwerksdirektion das Recht zusprachen, ihr gegebenes Wort zu brechen.«

Die Entscheidung des Schiedsgerichts war vorauszusehen. Schon am 19. Februar 1921 ging folgende Verfügung an die Werke: »Auf Grund des in Magdeburg gefällten Schiedspruches hat die Gewerkschaft die Bezahlung der Streikschichten abgelehnt. Die Streikschichten, die bisher bei der Zahlung des Lohnabchlages wie Arbeitsschichten angerechnet worden sind, sind daher wieder in Abzug zu bringen.

Damit die Belegschaft den dadurch entstehenden Lohnausfall weniger empfindet, soll bei der nächsten Abschlagslöhnung auch bei denjenigen Arbeitern, die zwei Schichten gestreikt haben, nur eine Schicht einbehalten werden. Die Einbehaltung der zweiten Schicht hat bei der übernächsten Abschlagslöhnung zu erfolgen. Heinhold. Weißleder.«

Am 5. März 1921 verfaßte bereits der Reichsverband der deutschen Industrie an sämtliche Mitglieder ein Rundschreiben: »Ungültigkeit der durch Drohung erpreßten Versprechungen. Die Arbeiter der Mansfelder Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft Eisleben waren wegen der von der Unternehmung eingerichteten Organisation zur Überwachung der Werke in den Ausstand getreten. Der Ausstand war von den Gewerkschaften nicht angeordnet. Durch Drohung wurde einer der Werkedirektoren gezwungen, die Bezahlung der Streikschichten zuzusichern. Das Schiedsgericht hat sich dahin entschieden, daß die Mansfelder Kupferschiefer bauende Gewerkschaft nicht verpflichtet ist, das Versprechen des Direktors zu halten, da das Versprechen unter Drohung erpreßt sei. Bemerkenswert ist auch die Feststellung des Schiedsgerichts, daß die Einrichtung eines Überwachungssystems auf den Werken kein vertragswidriges Verhalten der Werkleitung darstelle, also zum Streik nicht berechtige. Der Schiedspruch hat für die gesamte Industrie und die Gewerkschaften eine außerordentliche Wichtigkeit.«

Auch aus diesem Rundschreiben kommt zum Ausdruck, wie selbstverständlich sich die Industrie mit den Spitzen der Gewerkschaftsorganisation als im gemeinsamen Kampf gegen die revolutionären Arbeiter befindlich betrachtet.

In einer von der Direktion für die gesamte Presse verfaßten Verlautbarung, in der auch die Zusammenlegung der Schiedskommission bekanntgegeben wird, ist festgestellt, daß die Beschlüsse einstimmig, also auch mit den Vertretern des Bergarbeiterverbandes Rosemann, des Metallarbeiterverbandes Kaulfers und des Bauarbeiterverbandes Bras gefaßt worden war.

Die Mansfeld-Arbeiter hatten mit ihrem Kampf ein klassisches Beispiel für die ganze deutsche Arbeiterklasse gegeben. Die Mansfeld AG. gab ein klassisches Beispiel der Abwürgung des Kampfes durch Zulagen und des (Zulagen) gesetzlichen Bruches derselben für die ganze deutsche Bourgeoisie. Klasse gegen Klasse! Die Reformisten gaben auch ein Beispiel — ein sehr trauriges. In den Berichten der einzelnen Werke wird fast durchweg die Kommunistische Partei als Urheber des Streiks angegeben. In den folgenden Tagen ging auch die Leitung des Gewerkschaftskartells in kommunistische Hände über. Die nach dem Februarkampf einsetzende Ruhe währte nicht lange. Die Reaktion holte zum großen Schlag gegen die revolutionäre Bewegung aus. Die Arbeiter fühlten es. Es lag (Zulagen) in der Luft.

Der Mitteldeutsche Aufstand im Mansfelder Land

Am 15. März erschien in der Presse ein Erlaß Hörsings. Er schwelgt in den wütesten Worten: »Wilde Streiks, Raub und Plünderungen durch bewaffnete Banden, Terror, Sachbeschädigungen, Erpressungen und Körperverletzungen haben sich in der letzten Zeit abgelöst. Der wilde Streik wurde immer als Druckmittel benutzt. Er schützte Verbrecher aller Art... In allen Orten des Industriereviers, die ich besucht habe, von Hettstedt bis Weißenfels, haben nicht nur rechtsstehende Leute, sondern ganz linksstehende Arbeiter mir gesagt, dieses Treiben sei ein Werk der Kommunistischen Partei... Im Interesse der Arbeiter der Landwirtschaft, der Industrie, des Handels und des Gewerbes habe ich befohlen, daß in den nächsten Tagen starke Polizeikräfte nach vielen Orten des Industriereviers gelegt werden, die die obige Aufgabe zu erfüllen haben...«

Einen kleinen Einblick in die Polizeiaktion soll uns ein Auszug aus dem Buche des Polizeimajors Drobning: »Der mitteldeutsche Aufstand 1920« geben.

»... Diese unhaltbaren Zustände zwangen zum Einsatz staatlicher Machtmittel. Nachdem zunächst ein polizeiliches Einschreiten nur in den beiden Mansfelder Kreisen beabsichtigt war, wurde erst am 14. März die Ausdehnung der Polizeiaktion auf den Bezirk Merseburg, Mücheln, Schafstedt, Teutschenthal, Ammendorf beschlossen. Ihre Durchführung wurde von dem Minister des Innern dem Oberpräsidenten der Provinz Sachsen übertragen. Dieser legte in mehreren Besprechungen, an denen alle in Betracht kommenden Persönlichkeiten teilnahmen, die Grundzüge des Unternehmens fest... Diejenigen Bezirke, in denen die Unsicherheit den größten Umfang angenommen hatte — es waren dies der Mansfelder See- und Mansfelder Gebirgskreis — sollten vorübergehend mit Schutzpolizei in der Weise belegt werden, daß nach Eisleben drei und nach Hettstedt zwei Hundertschaften unter dem gemeinsamen Befehl des Polizeimajors F. geschickt wurden. Diese Hundertschaften sollten von beiden Orten aus zur Verhinderung der zahlreichen Diebstähle Streifen nach Verbrechern und nicht gemeldeten Ausländern unternehmen, Durchsuchungen nach verborgenen Waffen abhalten und so die Staatsautorität wieder herstellen... Da zu erwarten stand, daß der Einsatz der Schutzpolizei in Gegend Eisleben auch die Arbeiterschaft um Merseburg, im Geifeltal und nördlich davon stark erregen würde, sollte eine zweite Gruppe Schutzpolizei von fünf Hundertschaften unter Führung des Polizeimajors F. S. zunächst in dieser Gegend lediglich bereitgehalten und dazu mit zwei Hundertschaften in Schafstedt, mit je einer Hundertschaft in Merseburg, Ammendorf und Teutschenthal untergebracht werden. Auch dieser Gruppe wurde ein Zivilkommissar beigegeben... Die Bereithaltung von weiteren 500 Beamten wurde beim Ministerium des Innern am 17. März 1921 beantragt. Das Unternehmen der Gruppe F.*) erhielt den Decknamen »Kohlenfache«, das der Gruppe F. S.***) den Decknamen »Frühjahrsreise«.

Der grundlegende Erlaß des Oberpräsidenten in Magdeburg für diese Unternehmungen hatte folgenden Wortlaut:

Der Oberpräsident
O. P. II. 405 — K

Magdeburg, den 14. März 1921

Geheim!

In Abänderung meines Erlasses vom 2. März 1921, O. P. II 400/3 K. geh., bestimme ich folgendes:

1. Die gesamte Schutzpolizei der Provinz Sachsen befindet sich vom 18. März 1921, 1 Uhr mittags ab in Alarmbereitschaft.
(Die Punkte 2 und 3 betreffen technisch-organisatorische Weisungen.)
4. Die Hundertschaften sind auf eine Stärke von 110 Beamten zu bringen. Die Beamten sind sämtlich mit Karabinern auszurüsten.

Der Einsatz der Gruppe F. Auf Grund des ihm gegebenen Befehls rückte Polizeimajor F. am 19. März 1921 gegen 10 Uhr mit seinem Stabe und drei Hundertschaften (2./Magdeburg, 3. und 7./Erfurt) in Eisleben und mit zwei Hundertschaften (1./Eilenburg und 5./Halle) in Hettstedt ein. Jede Hundertschaft war mit einem MG und vier MP bewaffnet, jeder Beamte mit Pistole und — durch Abgabe seitens anderer Hundertschaften — mit Karabiner. Der Gruppe waren ferner fünf Lkw., drei Pkw. und zwei FT-Stationen mitgegeben, außerdem waren vier Berliner Kriminalbeamte, ein Arzt und zwei Verwaltungsbeamte zugeteilt.

In Eisleben machte die Unterbringung der Schutzpolizei in zwei Schulen (Stab mit FT-Station und 2./Magdeburg im Lehrerfeminar, 3. und 7./Erfurt in der Mädchenschule) keine Schwierigkeiten, in Hettstedt wurden durch Polizeimajor F. auf Grund einer vom Regierungspräsidenten in Merseburg ausgestellten Vollmacht als Unterkunft zwei Schulgebäude unter dem Protest des vertretenden Bürgermeisters in Anspruch genommen. Dieser bezeichnete die Belegung des Ortes mit Schutzpolizei als eine starke Provokation und verweigerte jede Unterstützung, verbot z. B. auch die Hergabe von städtischen Kohlen für die Heizung der Schule.

*) Folte

**) Fendel-Satorius

Die Vereinbarung vom März 1920 zwischen Regierung, Militärbehörde und Bezirksauschuß war damit glatt gebrochen. Die Polizeitruppen führten große Mengen Material, u. a. auch Stacheldraht mit sich. Die Arbeiter, sowohl im Seekreis als auch im Gebirgskreis waren außerordentlich erregt und verlangten Maßnahmen. In Hettstedt entsandten sogar Ladeninhaber und Geschäftsverwalter eine Delegation an den Gemeinderat und den Schupomajor und gaben die Erklärung ab, daß sie bis zum Abzug der »Grünen« ihre Läden geschlossen halten wollten. Nur auf Veranlassung des Bürgermeisters nahmen sie von ihrem Vorhaben Abstand.

In der Nacht vom 19. zum 20. März beschloß eine Sitzung der kommunistischen Parteifunktionäre, der revolutionären Betriebsleute und des Gewerkschaftskartells, für ganz Mansfeld den Generalstreik zu proklamieren. Den Sonntag über druckten die Genossen Flugblätter folgenden Inhalts: »Arbeiter Mansfelds! — Die Reaktion hat ihre Drohung wahr gemacht und eure friedliche Wohnstätte zum Aufmarschgebiet der weißen Garden gemacht. Unter der unsinnigen Angabe, Felddiebstähle und Bergdiebstähle zu verhindern, hat man am Samstag das Mansfelder Land mit Schutzpolizei überschwemmt. Sie kam nicht mit den gewöhnlichen Waffen der Polizei, sondern sie kam mit Maschinengewehren und Handgranaten. Hieraus könnt ihr sehen, was unter der Maske der Befetzung durch die Schutzpolizei verborgen ist. Es ist der Anfang der weißen Kampagne. Wir Arbeiter müssen dies verhindern, indem wir uns weigern, unter Polizeiaufsicht zu arbeiten. In Mansfeld herrschte Ruhe. Unruhe brachten erst die nach Mansfeld entsandten Truppen.

Mansfelder Arbeiter! Zeigt, daß ihr keine Sklaven seid, sondern benutzt eure Macht zur Abwehr dieses Anschlages. Hier muß der Generalstreik einsetzen. Alle Räder müssen stillstehen. Kein industrieller, kein landwirtschaftlicher Arbeiter darf eher einen Finger rühren, bis die Schutzpolizei aus Mansfeld verschwunden ist.«

Am 21. März, mittags, setzte der Streik ein. Er legte die Mansfeldbetriebe still. Die großen Schächte legten am 21. und 22. die Arbeit nieder, manche Betriebe, z. B. acht im Gebirgskreis, erst am 23. März.

In den Einzelberichten wird übereinstimmend gemeldet, daß die Gewerkschaftsorganisationen gegen den Streik waren. Vom Vithum-, Paul- und Zirkelschacht meldeten die Werkleiter, die Betriebsräte hätten keine bestimmte Stellung zum Streik eingenommen. Andere Betriebe führten an, die Betriebsräte wären gegen den Streik. Die Bahnmeisterei berichtete, der Betriebsrat hätte verfast, und nur auf Saigerhütte war der Betriebsrat für den Streik.

Noch am 21. März gab die Direktion mittels Telefonbaums den Auftrag, folgende Bekanntmachung auf allen Werken auszuhängen: »Im Anschluß an die Aufforderung zum Generalstreik sind unsere Belegschaften auf einzelnen Werken ganz oder z. T. in den Ausstand getreten... Wir möchten unsere Arbeiterschaft vor Schaden bewahren und halten uns daher für verpflichtet, darauf aufmerksam zu machen, daß nach § 82 des allgemeinen Berggesetzes bzw. nach § 123 der Gewerbeordnung sowie nach § 3 unserer Arbeitsordnungen jeder Arbeiter ohne weiteres als aus dem Arbeitsverhältnis ausgeschieden gilt, der ohne Urlaub und ohne genügenden Grund drei hintereinander folgende Arbeitstage von der Arbeit wegbleibt. gez. Heinhold.«

Es fanden große Massenkundgebungen und viele Versammlungen statt, in welchen die Belegschaft ihren Unwillen gegen die Provokationen der Behörden zum Ausdruck brachte.

In einer solchen Großversammlung am 22. März 1921 im Volkshaus zu Eisleben erschienen Max Hölz und forderte in einer anfeuernden Ansprache zum offenen bewaffneten Widerstand auf. Max Hölz war kein geschulter Sozialist, er war ein mutiger, aufrichtiger Rebell, der die kapitalistische Klasse haßte, ein Freund der Arbeiter. Seine Handlung war falsch. Er handelte auf eigene Faust, ohne Wissen der zentralen Leitung der Kommunistischen Partei. Ein bewaffneter Aufstand mußte viel umfassender vorbereitet sein. Die Voraussetzungen schienen zwar in Mansfeld gegeben, doch in anderen Teilen Deutschlands war dies nicht der Fall.

Trotzdem waren die Motive, die Max Hölz bewegten, tausendmal besser als die der Hörsting, Noske und der Mansfelder Direktoren.

Den maßlos erregten Arbeitern ist kein Vorwurf zu machen, daß sie der Aufforderung zum be-

waffneten Widerstand folgten. Von sich aus gefehen, handelten sie als mutige Revolutionäre, und ihr Ziel war ein heiliges: die Kumpels aus der unerträglichen Armut und Unterdrückung zu befreien.

In der Nacht nahmen die Arbeiter Besitz von den ihnen bekannten Waffendepots der Reaktion. Hölz zog mit einer kleinen Truppe nach Hettstedt. In Eisleben kam es zu einem Zusammenstoß auf dem Markt. Einige lumpenproletarische Elemente benutzten das Durcheinander, um Schau- fenster einzuschlagen und zu beschlehen. Es folgten dann Kämpfe in und um Eisleben. Die Aufständischen sprengten die Wohnung des Generaldirektors Heinhold und die Villa des Stabsarztes Dr. Evers, die sich überdies als ziemlich umfangreiches Waffen- bzw. Munitionslager erwies. Zwischen dem Mansfelder Aktionsauschuß in Eisleben und Hölz fand eine Aussprache statt. Da die Aktion einmal ausgelöst war, verzichtete der Auschuß auf Bremsversuche, nahm aber Hölz das Versprechen ab, sich jeglicher Zerstörungsakte an Gruben und Fabrikanlagen zu enthalten. Joseph Schneider wurde ihm als Begleiter an die Seite gestellt.

Kämpfe fanden auch in Sangerhausen, Schraplau, Ammendorf statt. Die Belegschaft des Leunawerkes hielt ihren Betrieb besetzt, schlug aber das Anerbieten auf eine gemeinsame Aktion gegen Halle ab. Nicht nur im Mansfelder Land, auch in Bitterfeld und anderen Orten hatten sich die Arbeiter zum bewaffneten Aufstand erhoben. Nach einem Gefecht bei Gröbers zog sich Hölz mit seiner Truppe über Wettin nach Beesenstedt zurück. In dem dortigen prunkvollen Schloß schleppten die Aufständischen riesige Mengen der feinsten Lebensmittel aus der Vorratskammer. Die Bediensteten erzählten, daß sie nie satt zu essen hatten. Die Truppe schlief in den Räumen der Dienerschaft, die Herrschaftsräume betrat sie überhaupt nicht. Der Schloßherr mußte im Hölzprozeß zugeben, daß ihm außer Lebensmitteln lediglich zwei Dutzend Taschentücher abhanden gekommen waren. Bei Beesenstedt wurde die Truppe zer schlagen. Ein Teil rettete sich schwimmend über die Saale.

Die Reaktion rächte sich fürchterlich an den Arbeitern, die es gewagt hatten, ihr mit Waffen in der Hand zu trotzen. Neun Zehntel der anlässlich des Märzaufstandes getöteten Arbeiter sind nicht im bewaffneten Kampf, sondern unbewaffnet während oder nach den Kämpfen ergriffen und gemordet worden. Im April wurde Hölz in Berlin verhaftet und später vor Gericht gestellt. Die Mansfeld-AG. landte den Betriebsratsvorsitzenden Morgenstern als Belastungszeugen. In seinem Schlußwort verhöhnte Hölz das Gericht, sagte, er anerkenne ein bürgerliches Gericht überhaupt nicht, die Anklagerede des Staatsanwaltes sei eine Leichenrede für die bürgerliche Klasse gewesen, von der er angestellt ist. Nicht er, Hölz, sei der Angeklagte, sondern die bürgerliche Gesellschaft. »Für mich gibt es nur eine proletarische Ehre«, sagte er, »es wäre für mich eine Beleidigung, wenn Sie mir die bürgerliche Ehre nicht absprechen werden.« Er wurde zu lebenslänglicher Zuchthaushaft verurteilt.

Gegen die Arbeiter wurden über 2000 Jahre Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verhängt.

Die bürgerliche Presse hat, wie über den Bolschewismus und die Sowjetunion, auch über den Hölzaufstand sehr viel und in sehr gemeiner Weise gelogen. Aber die Arbeiter halten Hölz auch nach seinem Tode als zwar politisch ungeschulten aber mutigen Revolutionär in ehrendem Andenken.

Die rechten »Vertreter« der Arbeiterschaft blieben während des Generalstreiks auch nicht untätig. Einige Beweise liegen bei den Akten.

Hettstedt, 29. März 1921: An die Mansfelder Kupferschiefer bauende Gewerkschaft Eisleben: »Die Belegschaften des Bezirks Hettstedt sind an uns herangetreten mit der Bitte, wir möchten bei der Gewerkschaft vorstellig werden, daß dieselben die Arbeit wieder aufnehmen könnten. Wir tun das mit der Bitte, uns mitteilen zu wollen, an welchen Tagen die Arbeit wieder aufgenommen werden kann. In den Streit der Belegschaften mit der Werkleitung mischen wir uns jedoch nicht hinein, da der Streit ja nicht von uns hervorgerufen ist und wir denselben auch nicht anerkannt haben. Verband der Bergarbeiter, Wilhelm Hermann, Weisbergstraße 14.«

Von Helbra kam am selben Tage ein Schreiben des Bezirks Helbra mit sonst genau demselben Wortlaut. Unterschrieben: Verband der Bergarbeiter. I. A: Christoph Schäfer.

Der Streik endete allgemein am 4. April, auch in den Hettstedter Werken. Nur im Messingwerk dauerte er bis 7. April. Die Saigerhütte nahm die Arbeit schon am 2. April wieder auf. Aber am 8. April ließ Generaldirektor Heinhold folgendes Telegramm an den Oberpräsidenten in Magdeburg abfenden: »Bevor nicht versprochene Hundertschaft dauernd nach Hettstedt gelegt, Wiederaufnahme unserer dortigen Betriebe unmöglich, da Beamten ablehnen, ohne Schutz Dienst zu tun.«

Der Februarstreik 1922

Im Februar 1922 standen die Belegschaften der Mansfeld-Werke wieder im Kampf. Sie forderten höhere Löhne. Die Unternehmerorganisationen waren schon lange vor dem 1. Weltkrieg dazu übergegangen, außer den gelben Organisationen und solchen Gebilden, wie z. B. dem »Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie«, auch für große Gebiete wirkfame sogenante »technische« Streikbrecherorganisationen auf die Beine zu stellen. Einer von mehreren solcher Veruche ist an anderer Stelle angeführt. Auch die Stellungnahme der rechten Arbeiterführer zu politischen Massenstreiks ist zur Genüge beleuchtet worden. Anfang 1922 schickte der Bergarbeiterverband an die Direktion Richtlinien für Notstandsarbeiten, die in ihrer Anwendung durch den Bergarbeiterverband praktisch dem obenerwähnten Zweck der kapitalistischen Streikbrecherorganisationen nahekommen. Am 17. Februar 1922 schrieb das Bezirksbüro des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands an die Ober-Berg- und Hütten-Direktion: »In der Anlage erhalten Sie die Richtlinien für Notstandsarbeiten, die bei einem evtl. Streik maßgebend sind. Die Anforderung der Notstandsarbeiter kann bei unserem Angestellten, Herrn Reinhold Hendrich in Eisleben erfolgen. Wir erklären, daß bei einem evtl. Streik die Arbeiter unter allen Umständen die Notstandsarbeiten auf das peinlichste und gewissenhafteste verrichten werden. Glück auf! gez. Behrens.« (Akte IV/125/3.)

Die Mansfeld-Direktoren machten sich über diese Liebedienerei des Bergarbeiterverbandes nur lustig und behandelten sie mit zynischer Verachtung. Generaldirektor Heinhold setzte unter das obenerwähnte Schreiben einen Vermerk: »Wirklich zu nett!«

Das Bezirkssekretariat übergab das obenerwähnte Schreiben nicht zu irgendeiner Zeit, sondern genau an einem Tage, an welchem die Belegschaften vor der Entscheidung standen, in den Streik zu treten. Auf Grund der sprunghaft steigenden Preise forderten sie Lohnerhöhungen und hatten der Direktion zum 17. Februar 1922 ein Ultimatum gestellt. Die Mansfeld-AG. versuchte, den Streit in altbewährter Weise auf das Schiedsgericht abzuschieben. Damit aber waren die Kumpels schon so oft betrogen worden, daß sie dieses Mal nicht darauf eingingen, sondern am Sonnabend, dem 18., die Arbeit niederlegten. Lassen wir die Direktion selbst sprechen. Aus einer Mitteilung an die Mitglieder des Aufsichtsrates vom 23. Februar: »... Das uns von den Organisationen gestellte Ultimatum haben wir nicht beachtet, dagegen haben wir in den späten Nachmittagsstunden des vergangenen Freitag (17. Februar 1922) dem Bergarbeiterverband ein Schiedsgericht vorgeschlagen und diesen Vorschlag mittels Bekanntmachung ... auf unseren sämtlichen Werken am Sonnabendvormittag durch Anschlag veröffentlicht. Der Streik brach am Sonnabendm^{18. Feb.}ittag ganz allgemein auf unseren sämtlichen Werken (mit Ausnahme des Kaliwerkes) aus. Er ist bis jetzt in ruhigen Formen verlaufen, die Notstandsarbeiten werden ausgeführt.

Mit Beginn des Streiks legten die Mitglieder der Arbeiterräte fast ausnahmslos, also anscheinend auf Anordnung der Organisation, ihr Amt nieder ... ein großer Teil der Arbeiterratsmitglieder ist dann in die Streikleitungen eingetreten.

Es ist ganz zweifellos, daß die Lohnforderungen nur vorgeschoben sind ... der innere Grund des Streiks ist die Frage des sogenannten Organisationszwanges. Die Organisationen verlangen, daß nur die bei ihnen eingeschriebenen Mitglieder Lohnurlaub, Hausstandesgeld und Kindergeld bekommen und versuchen nun, diese Frage im Wege des Streiks durchzusetzen ... Am Montag erhielten wir von der Bezirksleitung des Bergarbeiterverbandes die Mitteilung, daß sie bereit

wäre, den Streitfall einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Das Schiedsgericht hat dann am Tage darauf, dem 22., unter dem Vorsitz des Herrn Regierungsrates Tiburtius vom Reichsarbeitsministerium getagt und folgenden Spruch gefällt: ... (Schichtlöhne der über 21 Jahre alten Arbeiter um 11 Mark zu erhöhen, die Arbeit sofort aufzunehmen). Wir haben dem Reichsarbeitsminister bereits mitgeteilt, daß wir den Spruch annehmen. Eine Funktionärversammlung, die gestern in Helbra stattfand, hat sich indessen mit 186 gegen 6 Stimmen für die Fortsetzung des Streiks ausgesprochen. Heute soll die endgültige Entscheidung über diese Frage in allgemeinen Belegschaftsversammlungen fallen. Nach der Lage der Dinge ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß der Beschluß von Helbra nicht umgestoßen werden wird. Wir müssen also bis auf weiteres mit einer Fortsetzung des Streiks rechnen und wollen nur hoffen, daß der Streik in dem bisherigen Rahmen verläuft. Ober-Berg- und Hütten-Direktion.«

Aus einer weiteren Mitteilung an die Mitglieder des Aufsichtsrates vom 6. März 1922 entnehmen wir: »... In einer großen Anzahl von Belegschaftsversammlungen wurde am 23. Februar von den Delegierten, die am Vortage an der Funktionärversammlung in Helbra teilgenommen hatten, über die Lage berichtet und daraufhin ohne Abstimmung durch Zuruf beschlossen, es solle weiter gestreikt und der Schiedsspruch vom 21. Februar nicht anerkannt werden... haben wir bei dem Herrn Reichsarbeitsminister ... beantragt, den Schiedsspruch vom 21. Februar für verbindlich zu erklären... wurde auf Dienstag, den 29. Februar, nachmittags, in Halle ein neuerlicher Termin vom Reichsarbeitsministerium anberaumt... und hatten wir auch sofort bei Beginn der Verhandlungen in Halle den Eindruck, daß die Organisationen ihrer Sache keineswegs sicher waren. Nach siebenstündigen z. T. sehr schwierigen Verhandlungen wurde folgende Vereinbarung getroffen:

Die Vertreter der Arbeiter und Organisationen wollen sich bemühen, bei den Belegschaften für die Wiederaufnahme der Arbeit unter den nachstehenden Bedingungen zu wirken:

1. Der Schiedsspruch vom 21. Februar wird anerkannt.
2. Der früher bestehende Manteltarif, der von den Organisationen zum 31. Dezember 1920 gekündigt war, tritt bis zum 1. Juli des Jahres wieder in Kraft ...
3. Vom 1. März ab werden die Löhne der über 21 Jahre alten Arbeiter um 10 Mark je Schicht, die Löhne der anderen Arbeiter entsprechend weniger erhöht...

Bemerkenswert ist, daß bei den Verhandlungen die Frage der Bezahlung der Streiktage überhaupt nicht angerührt worden ist... Am 1. März wurde den Belegschaften in verschiedenen Versammlungen von den Vertrauensleuten empfohlen, sich den Vereinbarungen zu unterwerfen und am Donnerstag, dem 2. März, ist die Mittagschicht, soweit das durchführbar war, wieder vollzählig angefahren.

Obwohl die Organisationen durch allerhand Verdrehungen der Tatsachen versuchen, das Ergebnis als einen Erfolg herauszustellen, ist kein Zweifel darüber möglich, daß sich die Mehrheit der Belegschaftsmitglieder des Mißerfolges, den der insgesamt zehntägige Streik gehabt hat, wohl bewußt ist... Ober-Berg- und Hütten-Direktion. gez. Heinhold, gez. Ludwlg.«

Dieser zehntägige Kampf zeigte wieder einmal, daß die rechten Führer der Arbeiterbewegung, die Karl Marx verbessern wollten, auf ihrem revisionistischen und reformistischen Wege immer tiefer und tiefer zu Dienern des Unternehmertums herabfanken und dabei ihre Organisationen und Tausende, ja Zehntausende Funktionäre der Arbeiterbewegung auf einen verhängnisvollen, falschen Weg führten. Die Inflation hatte bereits eingesetzt, die Preise stiegen von Tag zu Tag, die Unternehmer machten glänzende Geschäfte, die Arbeiter hungerten, und wenn sie höhere Löhne forderten, dann mußten sie ihren Kampf nicht nur gegen die Unternehmer, sondern gleichzeitig gegen den ganzen Apparat der Sozialdemokratie und der reformistischen Gewerkschaft führen, mußten ihn gegen die Betriebsräte, gegen die Organisationsvertreter durchkämpfen, die, wie auch in dieser Auseinandersetzung, es immer wieder verstanden, die Erfolge der Arbeiterchaft zu vereiteln, zunichte zu machen.

Durch alle diese Jahre hindurch zieht sich die ständige Bemühung der organisierten Arbeiter, die noch unorganisierten in die Organisationen zu bekommen. Wir haben bereits gesehen, daß

Diese Bemühungen nicht selten in einer falschen Richtung getrieben wurden, z. B. indem sich die Arbeitervertreter um Unterstützung an die Direktion wandten, und es mag auch häufig genug der Fall eingetreten sein, daß sich die Werbung um die Unorganisierten zu einem Kampf gegen sie auswuchs. Anschließend ein Beispiel vom Zirkelschacht: Am 1. September, früh um 1/26 Uhr, kam der Vorsitzende des Betriebsrates, Steinmann, zum Werkleiter mit der Mitteilung, daß die Belegschaft sich weigere einzufahren, weil sie nicht länger gewillt sei, mit den unorganisierten Belegschaftsmitgliedern zusammen zu arbeiten. In der Kasse war eine erregte Versammlung, in deren Verlauf 34 Mann ihren Beitritt zum Verband anmeldeten. Die Versammelten faßten daraufhin den Beschluß, einzufahren, aber den noch immer nicht Organisierten die Einfahrt zu verweigern. Bei der Einfahrt selbst aber verweigerte die Kontrolle und es fuhren alle ein.

Die Direktion stellte sich selbstverständlich schützend vor die Nichtorganisierten. In einem Aushang vom 8. September gab sie ihre Stellung bekannt, daß es jedem Arbeiter freistünde, sich zu organisieren und die Wahl der Organisation frei zu treffen, daß aber auch jeder Arbeiter das Recht habe, keiner Organisation anzugehören.

Am selben Tage fand auf dem Hermannschacht eine Belegschaftsversammlung statt, die sich mit der gleichen Frage beschäftigte. Die fortschreitende Inflation gab die Arbeiter dem nackten Hunger preis. Sie wußten, daß sie die Angleichung der Löhne an die täglich steigenden Preise nur im harten Kampf durchsetzen könnten und fürchteten, daß die Unorganisierten sie dabei hindern könnten. Der Betriebsratsvorsitzende Müller sagte u. a.: »... wir wollen nur mit organisierten Arbeitern arbeiten... Wir wollen den unorganisierten Kameraden ein Ultimatum stellen... Ich frage euch, wollt ihr mit 246 Mark weiterarbeiten? Ein Brot kostet heute 125 Mark, ein Pfund Zucker kostet 40 Mark und die Butter 260 Mark. Wir müßten wenigstens 1000 Mark verdienen.«

Der Generalstreik 1923

Der letzte große Streikampf der revolutionären Nachkriegsperiode ist der Auguststreik 1923. Carl Legien war im Dezember 1920 gestorben. Seine Stelle an der Spitze der deutschen Gewerkschaftsbewegung nahm Theodor Leipart ein. Es war nur ein Wechsel in der Person, nicht aber in der Politik.

1921 legten die Siegermächte die Reparationssumme, die Deutschland zahlen sollte, auf 132 Milliarden Mark fest. Die Regierung Fehrenbach trat zurück, die neue Regierung Wirth-Rathenau versprach, die Bedingungen zu erfüllen. Die deutschen Imperialisten gingen immer offener zu einer nationalistischen Heße und Revanchepolitik über. »Erfüllungspolitik« wie Erzberger und Rathenau fielen im August 1921 bzw. Juni 1922 von Mörderhand. Im November 1922 übernahm die Cuno-Regierung das Steuer.

Die deutsche Bourgeoisie wollte den Siegermächten beweisen, daß Deutschland die Reparationssumme nicht zu zahlen imstande sei, aber das war nur als Begleiterscheinung zu einem großangelegten Angriff auf die Lebenshaltung und die Spargroschen der Arbeiter und des gesamten Mittelstandes gedacht, eines Angriffs, wie ihn ähnlich am Anfang des Dreißigjährigen Krieges die Kipper-Grafen geführt hatten, nur viel umfassender, in einem gigantischen Ausmaße. Der Angriff kam von scheinbar unsichtbaren, unkontrollierbaren Mächten, es war der gewaltigste Lohnraub, die totalste Ausplünderung breiter Teile des Volkes einschl. der Mittelschichten, die Europa je erlebt hat: die Inflation (Geldentwertung). Den Spitzen der Industrie brachte sie eine gesteigerte Konzentration des Kapitals. Selbst aus der Besetzung des Rheinlandes und Ruhrgebietes zogen sie Extraprofite in Form von 700 Millionen Goldmark Entschädigung aus Staatsmitteln.

In Sachsen und Thüringen bildeten die linken Sozialdemokraten und Kommunisten Arbeiterregierungen. Ihre Schutzorgane, die Hundertschaften, wurden von Severing verboten, die bereits auftauchenden Nazischutztruppen gegen die Arbeiter durften sich dagegen ungehindert entfalten. Fast alle Arbeiter hungerten, mehr als die Hälfte war arbeitslos oder zur Kurzarbeit verurteilt.

In dieser Situation rief der Zentralrat der Berliner Betriebsräte zu einem 3tägigen Streik auf (11. August 1923).

Wie in Mitteldeutschland und anderen Teilen Deutschlands hatten auch im Mansfeldschen die Linken, die alle Kämpfe führten, nach und nach einen immer größeren Teil der Betriebsräte und der Gewerkschaftsorganisationen erobert. Am 12. August fand im Volkspark in Halle ein Betriebsrätekongreß der freien Gewerkschaften für den Industriebezirk Mitteldeutschland statt, welcher eine klare revolutionäre Stellung bezog und sich dem Berliner Aufruf anschloß. In seiner Entschlieûung:

»Heraus zum Generalstreik!«

wird auf die ungeheure Zuspitzung der Klassengegenstände und die Notwendigkeit des Kampfes hingewiesen und zu einem 3tägigen Generalstreik aufgefordert unter den Losungen:

1. Rücktritt der Regierung Cuno,
2. Errichtung einer Arbeiter- und Bauernregierung,
3. Auflösung des Reichstages,
4. Erfassung der Sachwerte,
5. Festsetzung eines Stundenlohnes von mindestens 60 Goldpfennig,
6. Beschlagnahme aller Lebensmittel durch die Kontrollausschüsse und Verteilung derselben durch die Arbeiter, Konsumvereine und Gewerkschaften,
7. Sofortige Aufhebung aller Ausnahmeverordnungen, die sich gegen die Arbeiterschaft richten,
8. Verbot der Rechtspresse und sofortige Unterdrückung aller faschistischen Formationen,
9. Sofortige Freilassung aller politischen Gefangenen der Arbeiterschaft.

In den Mansfeld-Betrieben legten am nächsten Tage die Belegschaften — meist erst die Mittagschicht — die Arbeit nieder. Da auf einzelnen Werken schon bei der Frühschicht eine Verzögerung eingetreten war, jagte die Direktion sofort einen Telefonbaum hinaus mit der Anweisung an die Werkleitungen, alle Arbeiter, die infolge von Versammlungen die Arbeit nicht rechtzeitig bei Schichtbeginn aufnehmen, in der betreffenden Schicht nicht mehr zur Arbeit zuzulassen.

Auf Clothildeschacht fuhren von 832 Mann der Frühschicht nur 291 an, aber von 586 Mann der Mittagschicht nur noch 37. Natürlich leisteten die Gemäßigten wie immer Widerstand. Auf dem Wolfschacht verlangte das Betriebsratsmitglied Otto Thurm eine Belegschaftsversammlung, um über das Resultat der gestrigen Betriebsrätekonferenz in Halle zu berichten. Der Betriebsleiter war dagegen, angeblich weil Staub noch nicht da war. Thurm ging dann vor die in der Lohnhalle versammelte Belegschaft, welche die Durchführung der Versammlung forderte. Thurm sprach und verlas ein Flugblatt. Der inzwischen hinzugekommene Betriebsratsvorsitzende Staub erklärte, er wisse von nichts und von der Organisation läge noch kein Befehl vor, die Arbeit ruhen zu lassen. »Da Thurm als Betriebsratsmitglied ganz ungefällig gehandelt hat«, schrieb der Betriebsleiter, »bitte ich, die Angelegenheit dem Schiedsgericht zu unterbreiten. Als Arbeiter gehört der p. Thurm nicht zu den Faulen, aber politisch ist er fanatisch.« Anmerkung der Direktion: »Thurm ist auch heute (Mittwoch) nachmittags nicht angefahren, er hat also unserer Aufforderung, die Arbeit aufzunehmen, keine Folge geleistet. Es ist angeordnet, daß Thurm, falls er sich wieder zur Arbeit meldet, nicht wieder angenommen wird. 15. August. gez. Weißleder.« Thurm war nicht der einzige, der auf die Straße flog. Die Direktion teilte dem Revierbeamten mit, daß sie anläßlich des Streiks etwa 40 Arbeiter entlassen hätte. Zu diesen gehörten auch der Betriebsratsvorsitzende des Hermannschachtes, Müller, und das Betriebsratsmitglied Wilhelm Liebau. Die Entlassung erfolgte bei Müller, weil er die Belegschaft »zu einem wilden Streik« am 13. August veranlaßt hatte, und bei Liebau, weil er versucht hatte, am gleichen Tage »die Belegschaft des Hohenthalschachtes zum Streiken zu bewegen«.

Gegen Müller war schon vorher einem Antrag auf Enthebung von seiner Funktion durch das Schiedsgericht stattgegeben worden, weil er ein Plakat im Betriebe ausgehängt hatte. Das Plakat trug die Aufschrift: Gegen Hunger, Faschismus, Krieg. Die Demokratie war damals annähernd soweit gediehen, wie heute, 1950, in Westdeutschland, wo das Eintreten für den Frieden ein Grund zur Entlassung sein kann.

Der Arbeitgeberverband für den Braunkohlenbergbau verfaßte am 1. Oktober 1923 ein Rundschreiben: »... Unser Ausschuß für Sozialpolitik und Arbeitsrecht ist der Ansicht, daß unbedingt daran festzuhalten ist, daß die Werkleitungen sich keinesfalls das Recht nehmen lassen dürfen, Anschläge anzubringen, auch ohne daß der Betriebsrat vorher davon Kenntnis bekommen hat, und weiter, daß Anschläge der Betriebsräte, die der Werkleitung vorher nicht zur Kenntnis vorgelegt worden sind oder die die Billigung der Werkleitung nicht finden können, von dieser ohne weiteres entfernt werden können. Diese Auffassung wird gestützt durch eine Entscheidung des Reichswirtschaftsrates vom 23. August 1923 Nr. 1. 345/729...«

In diesem Jahre dachte die Direktion, als ein Teil der Rationalisierungsmaßnahmen, an eine Verlängerung der Arbeitszeit. Die Abschaffung des so schwer erkämpften Achstundentages wurde der Direktion vom Gesamtbetriebsrat geradezu angeboten. Das betreffende Schreiben lautet: »Herrn Direktor Weißleder am 10. Dezember 1923. Eine in Benndorf stattgefundene Konferenz der Betriebsräte, welche sich mit der Arbeitszeitverlängerung befaßt hat, beauftragte die Tariffkommission, der Ober-Berg- und Hütten-Direktion folgendes zu erklären: Der Ausschuß des Gesamtbetriebsrates und die vertragsschließenden Organisationen sind bereit, mit der Ober-Berg- und Hütten-Direktion über eine Verlängerung der Arbeitszeit zu verhandeln. Sollte die Ober-Berg- und Hütten-Direktion dazu Absicht haben, bitten wir, uns baldmöglichst davon in Kenntnis setzen zu wollen. Gesamtbetriebsrat Mansfeld. gez. Kiefner.«

RATIONALISIERUNG IN DER MANSFELD-AG.

Der Generalstreik, zu welchem im August 1923 der Zentralrat der Berliner Betriebsausschüsse aufgerufen hatte, veranlaßte die Cuno-Regierung schon nach dem ersten Tage des Streiks zur Kapitulation und zum Rücktritt. Trotzdem hatte sie ihr Werk getan. Der Angriff des Finanzkapitals war geglückt. Es begann die Periode der sogenannten relativen Stabilisierung des Kapitalismus. Sie ist gekennzeichnet von rücksichtslosen Rationalisierungsmaßnahmen, die ganz besonders im Mansfelder Kupfer- und Schieferbergbau erbarmungslos zur Ausführung gelangten.

Ende 1923 begann auch die Wirkung des Dawesplanes, eines kleinen Vorläufers des heutigen Marshallplanes. Der Plan legte die Form der Reparationszahlung fest (nicht mehr die Höhe). Frankreich räumte das Ruhrgebiet, Deutschland erhielt eine Anleihe und mußte sich verpflichten, Rohstoffe und Kohle an Frankreich abzugeben. Die deutsche Volkswirtschaft geriet unter die Kontrolle der anglo-amerikanischen Monopollisten.

Bis 1929 zahlte Deutschland 9 Milliarden Mark an Reparationen und Zinsen, erhielt aber 17 Milliarden Mark Kredite. Den Abfall seiner Industrieproduktion sollte Deutschland im Osten, in der Sowjetunion, tätigen. Dieses, dem Weltimperialismus entrissene, sozialistisch verwaltete Gebiet war dem deutschen Imperialismus als sein Expansions- (Ausdehnungs-) Raum zugewiesen. Die offizielle Gewerkschaftsführung stellte den Dawesplan genau so als die großartige Hilfe, die Rettung des deutschen Volkes hin, wie heute die Spitzen der UGO und Schumacher den Marshallplan, nur ist der Verrat an der Arbeiterklasse und der Nation, der darin liegt, heute unendlich größer, weil der Marshallplan viel umfassender ist, weil er direkt auf einen neuen Krieg hinausgeht und besonders deswegen, weil die Ergebnisse des Dawesplanes allen Politikern bekannt sind.

Die bis jetzt angeführten noch unvollständigen Tatsachen zeigen immerhin, daß die Mansfeld-Kumpels in der revolutionären Periode von 1917—1923 einen gewaltigen opferreichen Kampf führten, der einige Male in weithin sichtbar geschlossenen Aktionen aller Werke zum Ausdruck kam und zwischen diesen großen Aktionen fast ununterbrochen in mehr oder weniger offenen Kämpfen einzelner oder mehrerer Werke tobte.

Nach 1923 trat eine gewisse Stille, eine Ebbe ein, nur durch einzelne Kämpfe, Maidemonstrationen usw. unterbrochen. Das war eine gesamtdeutsche, ja internationale Erscheinung. Die Bourgeoisie hatte gesiegt und ging zur weiteren Festigung ihrer Herrschaft über. Die offizielle Sozial-

demokratie legte diese vorläufige Rettung des Kapitalismus entsprechend ihrer unmarristischen Einschätzung vollkommen falsch aus und geriet dadurch vollends in Gegensatz zu den Interessen der Arbeiterklasse und immer weiter ins Lager des Imperialismus. Die II. Internationale war keine sozialistische mehr.

Andererseits fehlte es nicht an einer klaren richtigen Einschätzung der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Entwicklung durch Lenin, Stalin, die III. Internationale und die kommunistischen Parteien. Die Kommunistische Partei Deutschlands hatte Schwächen, innere Auseinandersetzungen, sie machte Fehler (z. B. in der Einschätzung des Faschismus), aber sie vertrat ein klares revolutionäres Ziel, und wenn es ihr gelungen wäre, die deutsche Arbeiterklasse auf ihren Weg zu führen, wären damit der deutschen Nation und den europäischen Völkern unendlich viel Leid und Unheil erspart geblieben.

Im Mai 1925 sagte Stalin in einem Referat vor den Moskauer Funktionären: »... Das neue, das in der letzten Periode in Erscheinung trat und der Internationalen Lage seinen Stempel aufdrückt, besteht darin, daß in Europa ein Abflauen der Revolution begann, ein gewisser Stillstand — wir bezeichnen das als vorübergehende Stabilisierung des Kapitalismus — bei gleichzeitigem Wachstum der wirtschaftlichen Entwicklung und der politischen Macht der Sowjetunion... Die Stabilisierung unter den Verhältnissen des Kapitalismus, die das Kapital vorübergehend stärkt, führt unbedingt zur Verschärfung der Widersprüche des Kapitalismus, zur Verschärfung der Gegensätze: a) zwischen den imperialistischen Gruppen der verschiedenen Länder, b) zwischen den Arbeitern und Kapitalisten jedes einzelnen Landes, c) zwischen dem Imperialismus und den kolonialen Völkern in allen Ländern... Es handelt sich darum, daß sich der Kapitalismus nicht entwickeln kann ohne die Steigerung der Ausbeutung der Arbeiterklasse, ohne das Hungerdasein der Mehrheit der Werktätigen, ohne die verschärfte Unterdrückung der kolonialen und der abhängigen Länder, ohne Konflikte und Zusammenstöße zwischen den verschiedenen imperialistischen Gruppen der Bourgeoisie, während die Sowjetordnung und die Diktatur des Proletariats sich dagegen nur unter den Verhältnissen einer ständigen Hebung des materiellen und kulturellen Zustandes der Arbeiterklasse, einer ständigen Besserung der Lage aller Werktätigen des Sowjetlandes, einer fortschreitenden Annäherung und Vereinigung der Arbeiter aller Länder, eines Zusammenschlusses der unterdrückten Völker der kolonialen und abhängigen Länder um die revolutionäre Bewegung des Proletariats entwickeln können. Der Weg der Entwicklung des Kapitalismus ist der Weg der Verelendung und des Hungerdaseins für die übergroße Mehrheit der Werktätigen, wobei eine unbedeutende Oberschicht dieser Werktätigen bestochen und korrumpiert wird. Der Weg der Entwicklung der Diktatur des Proletariats hingegen ist der Weg des unaufhaltbaren Wachstums des Wohlstandes der übergroßen Mehrheit der Werktätigen. Gerade deshalb muß die Entwicklung des Kapitalismus Verhältnisse erzeugen, die die Widersprüche des Kapitalismus verschärfen. Und gerade darum ist der Kapitalismus unfähig, diese Widersprüche zu lösen... Das ist es ja eben, daß der Kapitalismus sich nicht entwickeln kann, ohne alle diese Widersprüche zu verschärfen und ohne dadurch selbst die Bedingungen anzuhäufen, die letzten Endes den Sturz des Kapitalismus erleichtern. Das ist es ja eben, daß sich die Diktatur des Proletariats hingegen nicht entwickeln kann, ohne die Bedingungen zu schaffen, die die revolutionäre Bewegung aller Länder auf eine höhere Stufe heben und den endgültigen Sieg des Proletariats vorbereiten.

Das ist der Unterschied zwischen den beiden Stabilisierungen, das ist der Grund, warum die Stabilisierung des Kapitalismus weder dauerhaft noch fest sein kann.

Worin kommt die Stabilisierung des Kapitalismus konkret zum Ausdruck? Erstens darin, daß es Amerika, England und Frankreich gelungen ist, sich zeitweilig über die Methoden und über den Umfang der Ausplünderung Deutschlands zu verständigen. Mit anderen Worten, es ist ihnen die Vereinbarung gelungen, die sie die Daseinsetzung Deutschlands nennen. Kann man diese Vereinbarung als irgend etwas Dauerhaftes betrachten? Nein...

Zweitens kam die Stabilisierung des Kapitalismus darin zum Ausdruck, daß es dem englischen,

amerikanischen und japanischen Kapital gelungen ist, sich zeitweilig über die Einflußsphären in China auf diesem umfangreichen Markt des internationalen Kapitals, über die Methoden der Ausplünderung dieses Landes zu verständigen. Kann man diese Verständigung als dauerhaft ansehen? Wiederum nein...

Drittens kommt die Stabilisierung des Kapitalismus darin zum Ausdruck, daß es den imperialistischen Gruppen der vorgeschrittenen Länder gelungen ist, sich zeitweilig darüber zu verständigen, daß sie sich gegenseitig bei der Ausplünderung und Unterdrückung der »eigenen« Kolonien nicht behindern werden. Kann man diese Verständigung oder diesen Verständigungsversuch auch nur als irgendwie dauerhaft betrachten? Nein...

Das sind die Tatsachen und Erwägungen, die dafür sprechen, daß die Stabilisierung des Kapitalismus nicht dauerhaft sein kann, daß diese Stabilisierung die Schaffung von Verhältnissen bedeutet, die zur Niederlage des Kapitalismus führen, daß die Stabilisierung der Sowjetordnung hingegen eine fortwährende Anhäufung der Bedingungen bedeutet, die zur Erstarrung der Diktatur des Proletariats, zur Steigerung der revolutionären Bewegung aller Länder und zum Sieg des Sozialismus führen...«

Eine solch klare Einschätzung gab Stalin 1925. Während die rechten Sozialdemokraten vor der scheinbaren Macht des Kapitalismus erstarrten und den Kampf zu seinem Sturz aufgaben, stellt Stalin, gestützt auf die Theorie des Marxismus-Leninismus, in unwiderleglich klarer Darstellung im Gegenteil fest, daß die z. Z. eingetretene Festigung der kapitalistischen Ordnung nur die Voraussetzungen für ihren Sturz verstärkt.

Drei Jahre später tagte der 6. Weltkongreß der Komintern (Juli bis September 1928), der bereits auf eine erneute Erschütterung der kapitalistischen Stabilisierung hinwies. In der Entschließung über die internationale Lage heißt es: »... Die erste Periode, deren Höhe das Jahr 1921 war, die Periode der schärfsten Krise des kapitalistischen Regimes und der direkten revolutionären Aktionen des Proletariats endete einerseits mit dem Sieg der UdSSR... und andererseits mit einer Reihe schwerer Niederlagen des westeuropäischen Proletariats und dem Beginn der allgemeinen Offensive der Bourgeoisie. Den Abschluß dieser Periode bildete die Niederlage des deutschen Proletariats im Jahre 1923.

Diese Niederlage stellt den Ausgangspunkt der zweiten Periode dar, der Periode der nach und nach sich herausbildenden teilweisen Stabilisierung des kapitalistischen Systems...

Schließlich die dritte Periode, in der die Wirtschaft des Kapitalismus und fast gleichzeitig auch die Wirtschaft der Sowjetunion das Vorkriegsniveau überschreiten... Diese dritte Periode, in der sich der Widerspruch zwischen dem Wachstum der Produktionskräfte und der Verengung der Märkte ganz besonders verschärfte, führt unvermeidlich zu einer neuen Phase von Kriegen zwischen den imperialistischen Staaten, von Kriegen gegen die Sowjetunion, nationalen Befreiungskriegen gegen den Imperialismus, Interventionen des Imperialismus, gigantischen Klassenkämpfen. Diese Periode, in der sich alle internationalen Gegensätze... verschärfen, in der sich die inneren Widersprüche in den kapitalistischen Ländern zuspitzen... in der Bewegungen in den Kolonien ausgelöst werden... führt unvermeidlich über eine weitere Entwicklung der Widersprüche der kapitalistischen Stabilisierung zur erneuten Erschütterung der kapitalistischen Stabilisierung und zur äußersten Verschärfung der allgemeinen Krise des Kapitalismus...«

Im Dezember 1933 tagte das 13. Plenum des Exekutiv-Komitees der kommunistischen Internationale. Dort sagte W. Knorin in seiner Rede:

»... Sechs Jahre sind im ganzen vergangen, seit Rudolf Hilferding auf dem Kieler Parteitag der SPD mit dem neuen Programm der Nachkriegssozialdemokratie auftrat, mit der Theorie vom »organisierten Kapital« und »friedlichen Hineinwachsen in den Sozialismus auf dem Wege der Demokratie...«

Die Welt stand damals noch im Zeichen der relativen Stabilisierung des Kapitalismus. Produktion, Handel und Technik waren im Aufstieg begriffen. Die Vereinigten Staaten waren berauscht von ihrer Prosperität, von dem »amerikanischen Wirtschaftswunder«. Die Sozialdemokratie kam im Jahre 1928 in Deutschland ans Ruder und die preußische Regierung befand sich seit 1918

ununterbrochen in ihren Händen. Die Theorie vom ‚organisierten Kapitalismus‘ wurde zum Gemeingut der gesamten II. Internationale. In der revolutionären Bewegung spürte man noch die Stille, die nach 1923 eingetreten war.

Unter diesen Verhältnissen traten im Jahre 1928 zwei Weltkongresse zusammen: in Brüssel der Kongreß der II. Internationale, in Moskau der VI. Kongreß der kommunistischen Internationale. Und während die Sozialdemokraten auf ihrem Brüsseler Weltkongreß in ihren Beschlüssen erklärten, daß der Kapitalismus seine Wunden geheilt habe, konstatierte zur gleichen Zeit, in denselben Herbstmonaten des Jahres 1928 unser VI. Kongreß der Komintern den Beginn einer neuen, dritten Periode der Nachkriegskrise des Kapitalismus, einer Periode der Erschütterung der Stabilisierung des Kapitalismus und des immer stärkeren revolutionären Aufschwungs der Massen. Während die Sozialdemokratie zusammen mit der gesamten Bourgeoisie die Genesung des Kapitalismus feierte, schleuderte ihnen unsere kommunistische Weltpartei ihre herausfordernde Einschätzung der Lage entgegen: Herrschaften, ihr könntet heute noch jubeln, aber ihr seid totkrank, kaum zu Hause angelangt, wird euch die Pest der Krise ergreifen.

Nach einem Jahre verspürte man bereits in der ganzen Welt das Herannahen der wirtschaftlichen Krise der Überproduktion. Gleich nach den Massendemonstrationen im Jahre 1927 gegen die Hinrichtung von Sacco und Vanzetti, die zeigten, daß die Stille in der Arbeiterbewegung bereits vorübergeht, entstand im Jahre 1928 eine mächtige Streikbewegung (Lodz, Ruhrgebiet, München-Gladbach u. a.). Aber die Änderungen, die vor sich gingen, wurden am allerwenigsten von der Sozialdemokratie begriffen, die vom Wege des Marxismus abgewichen war. Sie ergötzte sich immer noch an den Theorien vom ‚organisierten Kapitalismus‘ und der ‚krisenlosen Entwicklung‘. Angesichts des herannahenden Bankrotts der Weimarer Republik brüstete sich die deutsche Sozialdemokratie auf dem Magdeburger Parteitag im Jahre 1929 noch immer mit ihrer Stärke. Dittmann erklärte, daß es in Deutschland mehr Sozialismus gäbe als in der Sowjetunion. . .

Es verging einige Zeit. Die Wirtschaftskrise wütete bereits in der ganzen Welt. Im Frühjahr 1930 warf die Bourgeoisie in Deutschland die Sozialdemokratie aus den Ministerfesseln hinaus. Im Herbst erlitt die Regierung der Labour Party in England eine Niederlage. Die Theorie vom ‚organisierten Kapitalismus‘ brach zusammen. Die Sozialdemokraten stellten die ‚Theorie‘ auf, daß der Kapitalismus ernstlich krank sei, daß die Sozialdemokratie ihn kurieren müsse.

Wir aber zeigten damals auf dem XI. Plenum des EKKI den Massen den sich verschärfenden Gegensatz zwischen den zwei Systemen. . .

Und schließlich, auf unserem verklossenen XII. Plenum des Exekutivkomitees der Komintern . . . erklärten wir fest und unerschütterlich, daß die Stabilisierung des Kapitalismus zu Ende ist, daß die Welt vor großen Konflikten zwischen den Klassen und Staaten steht, daß jähe Änderungen und Wandlungen der Ereignisse möglich sind, daß sich der Übergang zu einer neuen Phase von Revolutionen und Kriegen vollzieht. . .

An zwei Hauptpunkten, in Deutschland und im Fernen Osten, haben die Gegensätze des kapitalistischen Systems ihre größte Schärfe erlangt. . .«

Lenin, Stalin und die Kommunistische Internationale haben jederzeit eine klare, wegweisende und durchaus verständliche Einschätzung der Entwicklung gegeben, die immer wieder durch die tatsächlichen Ereignisse bestätigt worden ist.

Demgegenüber hielten die Rechten in Deutschland starrsinnig an ihren Fehlern fest. Die Zentralarbeitsgemeinschaft ging 1924 infolge der Unmöglichkeit einer gemeinsamen Wirtschaftspolitik mit den Industriellen in die Brüche. Es erfolgte keine Änderung der Politik. Auf dem Gewerkschaftskongreß 1928 schätzte man die kapitalistische Stabilisierung im Gegensatz zu den Linken noch immer als sehr fest und dauerhaft ein und zog aus dieser vollkommen falschen Einschätzung die vollkommen falsche Schlußfolgerung, daß es durchaus möglich sei, eine bleibende Besserung der Lage der Arbeiterklasse im Rahmen des Kapitalismus zu erreichen. Als neue Form der Zusammenarbeit wird nun die von Leipart schon im März 1928 in Dresden propagierte »Wirtschaftsdemokratie« gefeiert. Der bürgerliche Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius hielt darüber

auf dem Hamburger Gewerkschaftskongreß eine Rede. Im Dezember 1928 erklärte Dr. Wolff vom Mitteldeutschen Braunkohlenfyndikat, daß es nun, da eine Bewilligungsmöglichkeit für Lohnerhöhungen nicht mehr gegeben sei, naturnotwendig zu schweren Kämpfen kommen müsse; aber Hilferding schwebt selbst 1929 noch irgendwo weitab von den realen Geschehnissen: »Wir befinden uns in einer Transformationsperiode, in einer Zeit des friedlichen Übergangs von Kapitalismus zum Sozialismus«. Wo ist die Grenze zwischen Borniertheit und Betrug?

Als die ganze Haltlosigkeit der pseudosozialistischen Theorie im Mahlstrom der Weltwirtschaftskrise zusammenbrach, und Leipart 1931 feststellen mußte, daß nur noch 49% der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter voll beschäftigt seien, hielten er und seine Freunde trotzdem an ihrer falschen Politik fest. Der neue Schlag in der alten Politik war die Wirtschaftsdemokratie.

Und wie war's mit der Rationalisierung? Darüber schreibt Karl Fugger in seinem Buch: »Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung«:

»Trotz dem einseitigen Machtstreben des Unternehmertums unterstützten die Gewerkschaften bedingungslos die kapitalistische Rationalisierung. Schon im März 1922 forderte der Bundesauschuß des ADGB in einer Entschliebung die technische Vervollkommnung der Betriebe und Arbeitsmethoden. Der Breslauer Gewerkschaftskongreß von 1925 macht den Unternehmern den Vorwurf, weshalb sie nicht rationalisieren und weist auf die besonderen Erfolge Amerikas hin. Als die Unternehmer im Dezember 1925 das Programm der Rationalisierung in einer Denkschrift 'Deutsche Wirtschaft und Finanzpolitik' darlegten, antwortete der ADGB im Februar 1926 mit einer Denkschrift 'Gegenwartsaufgaben deutscher Wirtschaftspolitik'. Darin heißt es: 'In Ubereinstimmung mit der Denkschrift des Reichsverbandes halten wir die Rationalisierung ... für eine der wichtigsten Voraussetzungen der Wohlstandssteigerung'.

Als der berüchtigte Gewerkschaftsführer Tarnow 1932 zu der Erleuchtung kam, daß die Rationalisierung sowohl für die Arbeiter als auch die Kapitalisten (das war auch seine Sorge) zum Fluch geworden sei — zogen sie auch daraus keine Lehren.

Die Linken nutzten die Zeit der »Ebbe« zur Aufklärung und Schulung der Proleten aus. Sie wirkten ununterbrochen auf die Arbeiterschaft ein, um sie auf die entscheidenden Fehler der Führung der Sozialdemokratie aufmerksam zu machen und sie zum Klassenkampf zu erziehen. Sie machten selbst auch Fehler, hielten aber nicht stur daran fest, sondern waren stets bereit, diese selbstkritisch zu erkennen, um sie abzustellen.

Einzelne führende Funktionäre und breite Kreise der KPD erkannten die Gefahr der Machtentfaltung des Faschismus nicht rechtzeitig in ihrer ganzen Gefährlichkeit. Manche hielten ihn für eine unvermeidliche Erscheinung, die sich in kurzer Zeit mehr oder weniger selbst überleben werde. Sie warfen oft die sozialdemokratischen Arbeiter mit ihren rechten Führern in einen Topf, kämpften nicht um die sozialdemokratischen Arbeiter, sondern gegen sie und bekämpften noch immer die Sozialdemokratie als Hauptstütze der Bourgeoisie zu einer Zeit, als sich die Bourgeoisie mittels des Faschismus zur Zerfchlagung aller (auch der bürgerlichen) demokratischen Organisationen einschl. der Sozialdemokratie vorbereitete und der Faschismus zu einer drohenden Gefahr für die ganze Nation geworden war. Die Kommunisten klärten die Proleten unermüdlich über die politischen und wirtschaftlichen Ereignisse in Mansfeld, in Deutschland und der Welt auf und wiesen ständig auf das Beispiel der Sowjetunion hin. Wir greifen einige Sätze aus zwei von vielen Flugblättern heraus:

»Arbeiter der Mansfeld-AG., seit eineinhalb Jahren liegen eure Lohnsätze weit hinter den Löhnen anderer Unternehmungen, letztere haben der Teurung entsprechend Tarifföhne bewilligt, die wenigstens annähernd eine Existenzmöglichkeit bieten. Euch werden auskömmliche Löhne verweigert mit der Begründung, daß die Betriebsergebnisse höheren Lohn nicht zulassen. Diese faule Ausrede wird von den Vertretern der Mansfeld-AG. bis zum Erbrechen wiederholt ... Die Lage auf dem Kupfermarkt hat sich erheblich gebessert, die Preise für Silber, Blei, Pflastersteine sowie die Produkte, die in ihren gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben produziert werden, übersteigen weit die Vorkriegspreise. ...«

Im Februar 1925 verteilten sie ein Flugblatt mit der Überschrift: »Nieder mit der schwarzweißbrots-

schwarzrotgoldenen, monarchistisch-republikanischen Dawes-Luther-Regierung!« in welchem angeführt wird, wie es gelungen ist, eine Regierung zusammenzusetzen, die das arbeitende Volk mit eiserner Faust niederhalten soll. Offene Kappisten und verkappte Monarchisten sind in die neue Luther-Regierung aufgenommen worden. Innenminister ist der deutschnationale Kappist Schiele, Reichswirtschaftsminister Herr Neuhaus, der sich bis heute geweigert hat, den Eid auf die hochheilige Weimarer Verfassung zu leisten, der Junkervertreter Kanitz und die Wetterfahne Strefemann blieben dem Volke erhalten. Zentrum-Brauns bleibt Arbeitsminister, Geßler, der Schützer und Hüter der schwarzen Reichswehr, ist wieder Reichswehrminister.

Als Gradmesser für die politische Reife und Kampfbereitschaft in jenen Jahren galt die Teilnahme der Arbeiterschaft an den Kundgebungen zum 1. Mai. Um die Teilnahme daran möglichst einzuschränken, gab die Direktion unter Bezugnahme auf § 3 des Arbeitertarifvertrages im April 1925 die Weisung heraus, daß sich derjenige Arbeiter, welcher die Absicht hat, am 1. Mai zu feiern, rechtzeitig vorher abmelden muß, wenn er sich nicht strafbar machen will. »Die Arbeiter, welche feiern wollen, haben sich entsprechend der Bekanntmachung grundsätzlich einzeln abzumelden...« (Akte Nr. 301 029 a)

Am 4. Mai erfolgte die Anordnung: »...daß denjenigen Arbeitern, die am 1. Mai gefeiert haben, ohne sich abzumelden, entsprechend den Bestimmungen über den Lohnurlaub ... ein Tag vom Urlaub zu kürzen ist...«

Auf Vlothumschacht wollten 692 Belegschaftsmitglieder arbeiten. Da diese sich aber hauptsächlich aus Kläubern und anderen Arbeitern zusammensetzten, während die Strebbelegschaften sich abgemeldet hatten, mußte der Betrieb am 1. Mai ruhen. Auf Paulschacht war die Bewegung besser. 893 meldeten sich ab und nur 157 wollten arbeiten. Auch der Zirkelschacht mußte stillgelegt werden. Der Wolfeschacht hielt die Arbeit mit weniger als der Hälfte der Belegschaft aufrecht. Die Reparaturwerkstatt mußte schließen. Saigerhütte, Krughütte, Bahnmeisterei II u. a. arbeiteten mit verminderter oder halber Belegschaft. Auf der Kupferhütte hatte sich nur einer abgemeldet, und Röhrig- und Barbaraschacht waren vollzählig angefahren.

Im April 1926 gingen ähnliche Direktiven betreffend Mai-Demonstrationen an die Werke wie im Vorjahre. Die Bewegung unter den Arbeitern aber war in diesem Jahre scheinbar schwächer geworden. Nur zwei Betriebe, Paulschacht und Messingwerk Hettstedt wurden geschlossen. Von den größeren Betrieben führten die Berichte der Direktion den Clothildeschacht lobend an, auf welchem sich angeblich nur 5% der Arbeiter abgemeldet hätten.

Sehen wir uns nun die Erscheinungen der Rationalisierung im Mansfelder Bergbau und Hüttenwesen an. Auf die Entwicklung des Konzerns bis 1925 ist bereits im ersten Teil hingewiesen. Ende 1913 betrug die Gesamtbelegschaft 19 283 Mann, davon 13 613 im Kupferbergbau. Ende 1920 war der Stand 25 234 Mann, davon im Kupferbergbau nur noch 11 487. An der Gründung der Mansfeld-AG. am 18. Oktober 1921 war der Börsenspekulant Hugo J. Herzfeld maßgeblich beteiligt. Später erfolgte die Beteiligung der Otto-Wolf-Gruppe und der Großbanken. Die Papiermark-Bilanz 1923 wies ein Aktienkapital von 800 Millionen nach, welches mit der Goldmarkbilanz per 1. Januar 1924 mit rund 38 Millionen und über sechs Millionen Reservefonds und Rückstellungen in Erscheinung trat. Im März 1921 ging der Handel an Rohmetall, an metallhaltigen Neben- und Zwischenprodukten, im Juli auch der Verkauf der Metallfabrikate von Hettstedt und Rothenburg auf die im Dezember 1920 unter Beteiligung der Firma N. Levy & Co., der allgemeinen deutschen Kreditanstalt Leipzig und der Dresdner Bank Berlin gegründete »Mansfeldische Metallhandels-Aktiengesellschaft mit Sitz in Berlin« über, die später in den vollen Besitz der Mansfeld-AG. überging.

Die Mansfeld-AG. war ein monopolistischer Konzern, sie kannte nur ein Gesetz, nur einen Produktionsgrundsatz: Profit. Sie hat sich bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit als der Arbeitgeber, der Ernährer von 50 000 bis 80 000 Arbeitern und Familienangehörigen bezeichnet, aber in der Praxis diese Menschen nie anders als vom Gesichtswinkel der Dividende oder deren Verwendung als Soldaten für den Eroberungskrieg betrachtet, sie hat auch die Beweise dafür geliefert.

Der Kupferpreis (normal 1400 bis 1500 Mark) war in den Jahren 1919 und 1920 in gewissenloser Profitgier der Monopolgesellschaften auf 1980 bzw. 2160 Mark hinaufgetrieben worden. Die Ausbeute pro Kux betrug 150 bzw. 100 Mark, so daß in diesen beiden Jahren allein an die Kuxenbesitzer 17 380 000 Mark zur Auszahlung gelangten. Als dann, nicht zuletzt als eine Folge der gewissenlosen Preispolitik, der Absatz stockte, und der Kupferpreis Mitte 1924 auf 1140 Mark je Tonne absank, und damit der Profit gefährdet schien, verzichtete die Mansfeld-AG. auf den Glorienschein ihrer »staats- und wirtschaftserhaltenden« Funktion und der »Sorge um die Arbeiter« und drohte, den gesamten Kupferbergbau und Hüttenbetrieb wegen Unrentabilität einzustellen. Die Profitgeier erklärten sich nicht verantwortlich für die Situation, an deren Herbeiführung sie mitverantwortlich waren. Unter der Drohung, 17 000 Arbeiter brotlos zu machen, erpreßten sie von der Regierung einen Kredit von 1,5 Mill. Mark, von der Reichsbahn erhebliche Frachtermäßigung für Kohle und Koks und von den Arbeitern und Angestellten eine einschneidende Reduzierung der Löhne und Gehälter. Ein leitender Angestellter der heutigen VVB Mansfeld drückte im Jahre 1949 diesen neuerlichen Frontalangriff auf die Lebenshaltung des mansfeldischen Volkes in folgenden Worten aus: »... und es ermäßigten damals zwecks Aufrechterhaltung des Betriebes Arbeiter und Angestellte weitgehendst ihre Löhne und Gehälter.«

Die Löhne sanken unter den Stand von 1913. In diesem Jahr war der durchschnittliche Schichtlohn 4,16 Mark, 1924 betrug er im Bergbau 3,53 Mark, in den Hütten 3,50 Mark. Dabei waren die Lebenshaltungskosten unvergleichlich höher als vor dem Kriege.

Noch einmal flammte ein offener Kampf auf. Im April 1924 legten über 2000 jugendliche Arbeiter die Arbeit nieder und forderten kürzere Arbeitszeit und höheren Lohn. Ihre Bezahlung war nach der Einführung der Rentenmark erbärmlich niedrig. Wie viele andere Kämpfe ging auch dieser gegen den Willen der rechten Gewerkschaftssekretäre vor sich, leider aber auch in nicht genügend enger Zusammenarbeit mit den älteren Kumpels. Die RGO und die oppositionellen Betriebsräte des mitteldeutschen Bergbaues unterstützten den Kampf, der die Direktion zwang, den Hohenthalschacht und den Wolfschacht am 18. April stillzulegen. Auf den anderen Schächten fuhren die Häuer zwar ein, aber die Produktion betrug nur einen Bruchteil der normalen Leistung, weil die Förderung stillstand. Die Bezirksleitung des Bergarbeiterverbandes stimmte, wie in einem Flugblatt angeführt ist, ein großes Klagelied an über die Brutalität der Herren der Mansfeld-AG., die rücksichtslos 4000 Bergarbeiter ausgeperrt hätte und mit der weiteren Aussperrung sämtlicher 23 000 Beschäftigten ihres Konzerns droht, erklärte sich jedoch außerstande, sich des Kampfes anzunehmen und schlug vor, das Reichsarbeitsministerium anzurufen.

Die Bekanntmachung zur Schließung der Schächte hat folgenden Wortlaut: »Trotz der gestrigen eindringlichen Aufforderung zur Wiederaufnahme der Arbeit ist die Zahl der Streikenden nicht geringer geworden. Nach den Ergebnissen des gestrigen Tages ist daher mit einer so geringen Förderung zu rechnen, daß die Aufrechterhaltung des Betriebes unter diesen Verhältnissen aus wirtschaftlichen Gründen nicht mehr in Frage kommen kann. Entsprechend der gestrigen Ankündigung wird deshalb der Betrieb Hohenthalschacht auf morgen, Freitag, den 18., bis auf weiteres geschlossen.«

Die Ankündigung für den Wolfschacht enthält bis auf die Bezeichnung des Betriebes genau denselben Wortlaut.

Im Dezember 1924 stand der Kupferpreis wieder auf 1427 RM. Die Krise des Profits war überwunden. Aber allein die Tatsache, daß er gefährdet gewesen war, gab Anstoß, die in ganz Deutschland einsetzenden Rationalisierungsmaßnahmen, wie bereits erwähnt, in der Mansfeld-AG. mit ganz besonders rücksichtslosen Maßnahmen in die Wege zu leiten. Unrentable Betriebsteile, u. a. der gesamte Hermannschacht, wurden stillgelegt, kupferreiche Feldteile verstärkt abgebaut, d. h. ertragsarme Flügel stillgelegt, in einem Wort: es setzte ein rigoroser Raubbau ein — nach uns die Sintflut —. Der Kupfergehalt der Erzförderung schnellte dadurch um 24 Prozent nach oben. Darüber hinaus stieg die Kopfleistung im Erz durch Antreiberei mit

drohender Entlassung um 18 Prozent. Bis Ende 1925 hatte die Direktion über 4500 Arbeiter auf die Straße gesetzt — ohne die Anzahl der davon betroffenen Familienangehörigen. Damit hatte die Mansfeld-AG. auch die Taktik entwickelt und festgelegt, die sie für die ganze weitere Entwicklung zu ihrem Grundsatz machte und später (1930) in einer Denkschrift an die Regierung niederlegte und die sich in drei Hauptpunkten wiedergeben läßt:

1. Rationalisierung (d. h. für die Arbeiter Entlassungen und doppelte Antreiberei), 2. Lohnsenkung, 3. Staatliche Unterstützungen.

Gleichzeitig mit der Stilllegung von Betriebsteilen und ganzen Betrieben erfolgte ein umfangreicher Ausbau bzw. Neubau einzelner Werke. 1924 wurde der Ausbau der Bleihütte beendet und mit der Erzeugung des Mansfelder Hütten-Weichbleies begonnen. Im nächsten Jahre erfolgte ein wesentlicher Ausbau des Wolfshachtes und des Vlothumschachtes. Allein dadurch konnte die Bergbaubelegschaft um 2000 Mann verringert werden, ohne daß ein Produktionsrückgang eintrat. Es erfolgte eine grundlegende Umgestaltung des Hüttenprozesses, um den Kupferrohstein teilweise auf Raffinade und Elektrolytkupfer verarbeiten zu können. Die Wasserhaltung wurde vollständig elektrifiziert und verschiedene Anlagen zur Produktion von Neben-erzeugnissen ausgebaut. Eine wesentliche Erweiterung der Kupfer- und Messingwerke Hettstedt geschah durch die Einführung elektrischer Schmelzöfen. Der Bau der Bessmerei wurde in Angriff genommen. Die Schlackensteinproduktion stieg von rund 14 Millionen 1924 auf fast das Doppelte 1927. Im Streckenvortrieb waren schon während des Krieges Bohrhämmer allgemein eingeführt worden. Nach dem Kriege gelangten sie zusammen mit den Schrämhämmern zur Einführung vor Streb. Dies bedingte eine höhere Strebführung (bis zu 80 cm).

Nachdem die großen Schächte mit elektrischen Fördermaschinen versehen worden waren, erfolgte in den Jahren 1926/27 auch die Elektrifizierung des Untertagebetriebes.

Ein Teil der Mittel zu dieser umfassenden Modernisierung und Konzentrierung des Betriebes stammte aus dem Erlös von 12 Millionen RM. für den Verkauf der Beteiligungsquote der Mansfelderischen Kaliwerke AG. in Eisleben, einer Tochtergesellschaft der Mansfeld-AG., am Kaliablaß des deutschen Kalisyndikats. In echt monopolistischer Weise erwarb das Kalisyndikat die Mansfelderischen Rechte nicht, um die Kaliproduktion zu steigern, sondern um die Kalischächte in der Gegend von Wansleben stillzulegen.

Im Oktober 1925 errichteten Finanzmagnaten das Internationale Kupferkartell, dem sich im folgenden Jahre auch die Mansfeld-AG. anschloß.

Die Bessmerei begann im August 1926 ihren Betrieb. Eine neue Schwefelsäureanlage entstand. Die Betriebsleitungen des Kupfer- und Messingwerkes wurden zusammengelegt. Gleichzeitig ging der Ausbau des Konzerns durch Angliederung anderer Unternehmungen und von Handelsgesellschaften weiter. In Amerika legte die Mansfeld-AG. eine 7prozentige Anleihe von drei Millionen Dollar aus.

Im Zuge der weiteren Rationalisierungsmaßnahmen wurden u. a. allein in den Jahren 1926 und 1927 die Eckardthütte, die Kupferkammerhütte, die Prinz-Karl-Hütte und das Messingwerk Rothenburg sowie der Zirkelschacht und der Paulschacht stillgelegt, weitere 1300 Kumpels entlassen und die Erzförderung trotzdem von 830 000 auf 850 000 Tonnen erhöht. Die Entlassungen gingen auch im Jahre 1928 weiter.

DIE WIRTSCHAFTSKRISE UND DER STREIK 1930

Inzwischen hatte die Preispolitik der Copper-Exporters Inc. New-York, der die Mansfeld-AG. angehörte, den Kupferpreis wieder glücklich auf 2100 Rentenmark hochgetrieben und damit den Absatz selbst fast unmöglich gemacht. Selbstverständlich war diesen Herren, welche die Kaufkraft der Völker durch Massenentlassungen ständig geschwächt hatten, klar, daß ihre Preispolitik zur Katastrophe führen mußte. Aber es war ja nicht ihre Katastrophe. Sie hatten Profit aus der Inflation geschöpft, sie schöpften Profit aus der Konjunktur und sie würden auch aus der

Krise Profit schöpfen. In ihrer kurzfristigen Gier nach Profit waren sie im allgemeinen zu borniert, um zu erkennen, daß sie dadurch die Krise ihres eigenen Systems von Monat zu Monat verschärften.

Der Krach war unvermeidlich. Das internationale Preiskartell löste sich auf, und der Preis fiel jäh ab, bis er 1934 mit 414 RM seinen Tiefpunkt erreichte.

Der Kupferkrach war nur ein Teilchen der Weltwirtschaftskrise. Kapitalistische Regierungen beschränkten die Anbauflächen, in Amerika heizte man die Lokomobilen mit Weizen, in Brasilien warfen Schiffsarbeiter eine Million oder mehr Sach Kaffee ins Meer, amerikanische Farmer ließen Tausende Gallonen Milch in die Flüsse schütten, Kartoffeln wurden denaturiert — um die Preise zu halten. Millionen und aber Millionen Menschen hungerten, sie hungerten, weil zu viel Waren da waren, es waren zu viel Waren da, weil sie hungern mußten. Maschinenfabriken, ganze Industrien lagen still. Ungeheure Werte gingen zu Grunde. Industriefriedhöfe lagen wie große Narben in den Städten. Karl Marx hatte es wissenschaftlich genau begründet, die Kommunisten hatten es millionenmal wiederholt, gedruckt, gesprochen, aber die Aechmarxisten vom ADGB und TUC waren zu Tode erstaunt, daß der blühende Kapitalismus plötzlich so jämmerliche Krämpfe bekam und alle Erkenntnis, zu der sie sich in der neueingetretenen Situation durchzuringen imstande waren, war die, daß sie ihm jetzt helfen mußten, wieder gesund zu werden, während die Monopolkapitalisten und Junker mit Adolf Hitler die Nacht der langen Messer vorbereiteten.

Schon 1928 setzte der offene Widerstand der deutschen Arbeiter gegen die Rationalisierung ein. Allein im April dieses Jahres standen vier Millionen im Streik. Aber der Hamburger Gewerkschaftskongreß im September empfahl die weitere friedliche Zusammenarbeit, die Wirtschaftsdemokratie. Über den Kongreß hinweg setzte eine neue Flut von erbitterten Kämpfen, die auch im Jahre 1929 die Monopolkapitalisten und ihre nazifischen Helfer in Angst und Schrecken versetzte.

Die Mansfeld-AG. war durch die einschneidenden Maßnahmen im Jahre 1924 mit günstigen Voraussetzungen in die Rationalisierungsperiode eingetreten. Die Löhne lagen so niedrig, daß sie sich einige geringe Lohnerhöhungen für die stark reduzierten Belegschaften gefallen lassen konnte. Außerdem war das Vorhandensein von Massen von Arbeitslosen eine ihrer stärksten Waffen gegen die Beschäftigten.

1928 und 1929 stiegen die Kupferpreise. Die Arbeiter stellten Forderungen. Im November fragte die Allgemeine Deutsche Kreditanstalt bei der Direktion an, wie weit die Nachrichten über Streikabsichten der Mansfelder Belegschaft ernst zu nehmen seien. Die Direktion antwortete, daß die Angelegenheit der Schlichtungskammer übergeben sei, die bereits einen Schiedsspruch gegen die Stimmen der Organisationsvertreter gefällt hat, nach welcher die bisherige Regelung der Löhne und der Arbeitszeit bis zum 31. Januar 1930 unverändert beibehalten werden soll. »Der Schlichter hat uns versichert, daß, falls die Gegenseite den Schiedsspruch ablehnt, der Spruch auf unseren Antrag für verbindlich erklärt werden würde. Wir nehmen an, daß die Organisation sich bei einer Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruches beruhigen wird. 19. November 1929...«

Die Organisation hätte sich vielleicht beruhigt, aber die Kumpels beruhigten sich nicht. Die Kommunisten machten die Arbeiterschaft auf einen neuen beabsichtigten Verstoß gegen ihre Lebenshaltung aufmerksam. In einem Flugblatt im April 1930 an die Betriebsarbeiter, Erwerbslosen und Arbeiterfrauen heißt es u. a.: »... Kameraden! Die Mansfeld-AG. ist im Begriff, durch einen brutalen Vorstoß gegen die Lebenshaltung der Arbeiterschaft den Versuch einer Überwindung der kapitalistischen Krise auf unsere Kosten zu machen. 1100 Kameraden sollen entlassen werden, für die im Betrieb Verbleibenden ist ein Lohnabbau von 15 bis 18 Prozent vorgesehen. Die Mansfeld-Barone... drohen mit der Stilllegung sämtlicher Werke, wenn Ihr nicht unter das Sklavenjoch kriecht. Sie fordern Euch auf, Opfer zu bringen, um ihren Profit zu retten und Euch die Arbeitsstelle zu erhalten... Die Drohung mit der Stilllegung sämtlicher Werke ist ein Bluff. Das deutsche Kapital kann ohne eigene Kupferproduktion nicht wirtschaften,

es kann angesichts der allgemeinen imperialistischen Rüstungen kein größtes Kupferzentrum, die für den imperialistischen Krieg so wichtige Mansfeld gar nicht stilllegen. Die deutsche Bourgeoisie kann es nicht darauf ankommen lassen, daß die geschlossenen Massen der 15 000 Mansfeld-Proleten aufs Pflaster geworfen und zur letzten Verzweiflung getrieben werden...«

Das Flugblatt weist auf das sowjetische Beispiel hin, fordert zum Kampf gegen die Hungeroffensive, um die Siebenstundenschicht bei vollem Lohnausgleich und wendet sich gegen die Nachgiebigkeit der reformistischen Gewerkschaftsführer. »Sie erklären, daß die Massenentlassungen eine unvermeidliche Folge der Wirtschaftskrise seien, daß man deshalb, wie Reddigau auf der Helbraer Konferenz erklärte, gegen die Entlassungen nichts machen könne. Sie wollen... die Frage des Lohnabbaues dem Urteil des Schlichters überlassen, von dem sie heute schon vorauslagen, daß er Euch einen 12prozentigen Lohnabbau bringen wird.

Die Reformisten lehnen den Kampf gegen die Ausbeuteroffensive ab, weil sie mit den Ausbeutern auf Gedeih und Verderb verbunden sind, und weil sie die kapitalistische Gesellschaft retten wollen... Wenn Ihr aber nach dem Rat der Reformisten vor diesem Angriff die Waffen streckt, dann werden auf diesen unverschämten Raubzug neue, noch unverschämere folgen.

Der Renegat Krause hat in Helbra offen erklärt, daß immer neue Entlassungen kommen und daß er... immer wieder daselbe tun würde wie diesmal — nämlich die Entlassungen kampflos hinnehmen und versuchen, sie ‚gerecht‘ zu vertellen...«

1928 betrug der Gesamtertrag der Mansfeld-AG. 14,95 Millionen Mark, 1929 war er um 1,7 Millionen Mark höher. Trotzdem verteilte die Gesellschaft 1929 keine Dividende, sondern versuchte mit echt finanzkapitalistischen Machinationen vorzutäuschen, daß sie fast pleite sei, und das ‚Volkeblatt‘ schrieb vom ‚Opfer der Aktionäre‘. Generaldirektor Stahl aber erklärte auf der Generalversammlung, daß auf die Bergbaubetriebe so viel Abschreibungen getätigt worden seien, daß die übrigen Betriebe der AG. auch bei Stilllegung der Schächte weitergeführt werden könnten.

Verhandlungen im Jahre 1929 führten zu keinem Ergebnis. Die Direktion griff zu der altbewährten Taktik. Die Mansfeld-AG. beantragte bei der Regierung Subventionen aus Staatsmitteln und die Genehmigung zur Stilllegung der Betriebe und kündigte im Mai der gesamten Belegschaft zum 31. Mai mit dem gleichzeitigen Angebot, die Arbeit bei einem um 15 Prozent niedrigeren Lohn ab 1. Juni fortzusetzen. Mit einem Lohnabbau sollten, wie Generaldirektor Stahl in der gelben Wochenzeitung »Nappian und Neudeck« schrieb, jährlich 4,5 Millionen Mark eingespart werden, weitere 7,5 Millionen sollte die Regierung geben.

Einige Funktionäre des Bergarbeiterverbandes, irreführt von den Beschlüssen des Hamburger Gewerkschaftskongresses, waren zum Nachgeben bereit.

Der Betriebsrat Kaufmann schlug einen ratenweisen Lohnabbau vor. Man solle nicht mit einmal 15 Prozent vom Lohn abbauen, sondern erst 4 Prozent und dann nach und nach mehr. Krause, Helbra, erklärte: »Wir glauben es ja, daß die Geschäftslage schlecht ist und die Sache liegt nun einmal so. Wir haben es ja den Arbeitern immer gesagt, aber sie wollen es uns nicht glauben. Wenn der Lohn der Arbeiter abgebaut wird, dann verlangen wir zumindest, daß auch ein Abbau der hohen Gehälter der Direktoren erfolgt.« In Versammlungen brüstete er sich, er habe kein Blatt vor den Mund genommen, er habe es der Direktion gesagt, wo sie anfangen solle mit abbauen. Aber er hatte den Lohnraub nicht abgelehnt, sondern eben nur gesagt, wo man damit beginnen soll. Das ist leere Großtuererei und Hilfe für die Aktionäre. Die revolutionäre Gewerkschaftsopposition hatte ihre Leute schon lange auf den bevorstehenden Angriff der Direktion vorbereitet. Schon im Januar stellte sie in einer Konferenz in Helbra Forderungen auf Lohnerhöhung und Verkürzung der damals 9stündigen Arbeitszeit. Eine zweite Konferenz fand im April statt. Die Betriebsrätewahlen im Frühjahr erfolgten zum erstenmal auf der Grundlage eines revolutionären Kampfesprogrammes. Auch der politische Massenstreik zum 1. Mai, der in mehreren Betrieben geschlossen zur Durchführung gelangte, zeigte eine Steigerung der Kampfentschlossenheit der Kumpels.

Nach Bekanntgabe des Lohndiktates entfaltete die RGO eine fieberhafte Aktivität. Vertreter des Bezirksausschusses gingen in die Betriebe. Sie sprachen im Wolfschacht, Vitzthumschacht, vor den Werktoeren, auf dem Werkgelände, auf den Anmarschstraßen. In jedem Betrieb wurde eine rote Streikleitung gewählt. In Eisleben entstand die erste Hundertschaft des proletarischen Selbstschutzes. Unter dem Eindruck des Kampfvillens der Kumpels gingen auch sozialdemokratische Funktionäre von dem Gedanken der »Schicksalsgemeinschaft« ab und waren zum Kampf bereit, leider jedoch nicht alle.

Den Ausschlag gab die 3. Helbraer Konferenz der revolutionären Gewerkschaftsopposition am 29. Mai mit 180 Delegierten, die ein klar umrissenes Kampfprogramm aufstellte und den Streik beschloß. Sie forderte u. a. Angleichung der Löhne der Frauen und Jugendlichen an die Löhne der Vollarbeiter. Durch die Verweigerung von Notstandsarbeiten sollte auf die AG. ein scharfer Druck ausgeübt und vor allem der Streikbrecherschwindel verhindert werden.

Die freie Gewerkschaft gab die Parole heraus: »Am Montag geht niemand zur Arbeit.« Montag aber war der 2. Juni. Wären die Kumpels am 1. Juni zur Arbeit gegangen, dann hätten sie damit das Lohndiktat praktisch akzeptiert. Zwar hatte einer der Direktoren gesagt, daß an diesem Tage noch der alte Lohnsatz gültig sei, aber die Arbeiter wußten aus Erfahrung, was sie von solchen Versprechungen zu halten hatten. Die RGO löste also den Streik schon am 1. Juni aus. Der Dienst der Massenstreikposten setzte besonders am Montag mit voller Stärke ein. 13 000 Streikende standen vor den Toren. In den Wolfschacht gelangten am 2. Juni nur 10 Notstandsarbeiter. Die Streikposten besetzten nicht nur die Werkzugänge, sondern auch kilometerweit die Anfahrtsstraßen. Einem Stierlebener Gutsbesitzer, der Streikbrecher zur Hütte beförderte, ernteten die Streikenden zur Strafe verschiedene Felder ab. Die RGO hatte verstanden, den Streik nicht nur zu einer Sache der Mansfeld-Kumpels, sondern fast der gesamten Bevölkerung zu machen. Es herrschte eine glänzende Stimmung. Zahlreiche Versammlungen und Demonstrationen fanden statt. Einige Gewerkschaftsfunktionäre, die in den Versammlungen den Gedanken der Schicksalsgemeinschaft mit der Mansfeld-AG. zu vertreten versuchten, erlitten eine böse Abfuhr. Der Betriebsratsvorsitzende des Wolfschachtes, Lämmer, mußte bei einer Versammlung in Eisleben durch das Fenster flüchten.

Es gab zwei Streikleitungen. Die eine, von den Arbeitern gewählte, führte den Kampf. Die andere stellte Arbeitskarten für die sogenannten Notstandsarbeiten aus. Die Kumpels nannten sie »Streikbrecherkarten«.

Gleich nach den ersten Tagen setzte eine von der Internationalen Arbeiterhilfe (IAH) organisierte große Solidaritätsaktion ein, an welcher sich die roten Konsumvereine Halle und Merseburg hervorragend beteiligten. Auch die kleinen Bauern gaben von ihren bescheidenen Vorräten. Große Küchen wurden errichtet. In Hettstedt erhielten die Streikenden Geldunterstützung aus Mitteln der Gemeinde. Der Stahlhelm verschickte an kleine Bauern und Gewerbetreibende, welche den Kampf unterstützten, Drohbriefe. Die sozialdemokratische Presse schrieb gegen die IAH: »Zeichnet nicht auf die Listen der IAH! Taschen zu!« »Die KPD mißbraucht Kinder«, schrieb die Mansfelder Volkszeitung gegen die Kinderverschickung, ähnlich wie amerikanisch lizenzierte Zeitungen im Jahre 1950 zu den Kindertransporten aus Watenstedt-Salzgitter.

Dann setzte der Polizeiterror ein. In einer von Otto Schlag herausgegebenen Broschüre wird gesagt, daß die Polizeitruppen im Laufe des Kampfes nicht mehr Hunderte, sondern Tausende ausmachten. Die Verpflegung von 250 Landjägern allein belief sich auf die Summe von 75 000 Mark.

Am 16. Juni machte Stahl den ersten großen Versuch, den Streik zu brechen. Am 14. war die Polizei verstärkt worden. Eine Reihe Stahlhelmer erklärte sich bereit, die Arbeit aufzunehmen. Erschwerend wirkte der Umstand, daß zur selben Zeit die freie Gewerkschaft bekanntgab, daß Unorganisierte keine Streikunterstützung erhalten könnten. Der Versuch zerschellte an der geschlossenen Front der Streikenden. Den zweiten Versuch unternahm Stahl am 23. Juni. Die freiwillige Feuerwehr von Schmalzerode und 150 Stahlhelmer sollten in Hettstedt zum Streikbruch eingesetzt werden. Es kam zu außerordentlich heftigen Kämpfen, die unter dem Begriff »die drei

roten Tage von Hettstedt« bekannt sind. Sehr aktiv zeigten sich die Frauen, die nicht nur den Streikbrechern das Leben schwer, sondern auch den Polizisten den Dienst sauer machten. Die Nazis mischten sich oft unter die Streikposten, um dort provokatorische Zusammenstöße mit der Polizei auszulösen. In der Nacht vom 9. zum 10. Juli kam es in Eisleben zu einer förmlichen Straßenschlacht, bei welcher die Polizei von der Schußwaffe Gebrauch machte und 90 Verhaftungen vornahm. Am nächsten Tag fand eine große Massenkundgebung auf dem Marktplatz statt, zu welcher Wilhelm Koenen sprach. Der Vorsitzende des zentralen Streikausschusses war Otto Halle.

Schließlich unterschrieben die Vertreter des Bergarbeiterverbandes ohne Wissen der Arbeiter ein Abkommen mit der Direktion, nach welchem ein Lohnabbau von $9\frac{1}{2}$ Prozent für die Zeitlöhne und 12 Prozent für Gedinge- und Leistungslöhne sowie die Wiedereinstellung der Arbeiter »nach Maßgabe der Möglichkeit« anerkannt werden. Also eine Niederlage. Auch der Neunstundentag blieb. Anschließend verkündeten sie, daß am 21. Juli die Arbeit wieder aufgenommen wird.

Die Arbeiter aber lehnten in vielen Versammlungen diese Vereinbarung ab und beschloßen, weiter im Streik zu verharren.

Am 24. Juli erschien eine Bekanntmachung der Direktion mit den oben erwähnten Ergebnissen der Verhandlung und der Aufforderung, die Arbeit am 25. Juli aufzunehmen. Wieder fanden große erregte Versammlungen statt, in denen die Weiterführung des Kampfes beschloßen wurde. Die Massen zogen vor das Büro des Bergarbeiterverbandes, aber im Eislebener Volkshaus saß lediglich der Betriebsrat Lämmer und erklärte: »Diejenigen, die das abgeschlossen haben, die sitzen in Breslau auf dem Verbandstag der Bergarbeiter, mich geht die Sache nichts an.« Er erklärte weiter, daß er mit dem 12prozentigen Lohnabbau nicht einverstanden sei, daß man aber dagegen nichts unternehmen könne, man müsse sich damit abfinden, sonst würde die Mansfeld-AG. die Betriebe ganz und gar zumachen und dann wäre das Elend noch größer. In den frühen Morgenstunden des 25. Juli zogen die Massenstreikposten wiederum vor alle Betriebe. Die schon einige Male verstärkten Polizeitruppen waren in der Nacht verdreifacht worden. An diesem Tage ging die Polizei außerordentlich brutal und ohne einen Anlaß abzuwarten gegen die Arbeiter vor, sie prügelte alles, was auf der Straße stand, wild auseinander.

»Die Erregung der Massen« wird in der oben erwähnten Broschüre angeführt, »wurde bis zur Siedehitze gesteigert, als plötzlich neben den üblichen Stahlhelmen und den Nazistreikbrechern Kolonnen gewerkschaftlich organisierter Arbeiter anrückten... Die Kolonnen wurden geführt von den reformistischen Betriebsräten Lämmer und Krause... Ohne die ungeheure Polizeibedeckung wäre es diesen organisierten Streikbrechern übel ergangen.«

Eine Weiterführung des Streiks unter den nunmehr eingetretenen Umständen wäre taktisch unklug gewesen. Die Streikfront, die trotz des beispiellosen Polizeiterrors schon 8 Wochen im heroischen Kampfe stand, wäre zerbrochelt. Infolgedessen beschloß die zentrale Streikleitung am 25. Juli den Abbruch des Kampfes. Als Ergebnis des Kampfes entstand in den Mansfeld-Betrieben eine kommunistische Partei mit 900 Mitgliedern und eine RGO mit 3000 registrierten Anhängern.

Im preußischen Landtag hatten Schwenk, Kasper, Schlag, Sabotka, Äpel, Jendrosch und die übrigen Mitglieder der Fraktion der Kommunistischen Partei in der ersten Tagung 1928/30 der 3. Wahlperiode einen Antrag Nr. 5099 eingebracht, in welchem neben einer Schilderung der Zustände gefordert wird, die in das Streikgebiet entsandten Polizeitruppen sofort zurückzuziehen, der kommunalen Polizei jede Einmischung in den Streik zu verbieten, die verhafteten Arbeiter aus der Haft zu entlassen. Der Abgeordnete Herr v. Gersdorff überlieferte diesen Antrag pflichtgemäß an die Direktion der Mansfeld-AG. und konnte am 28. Juli 1930 mit vorzüglicher Hochachtung und »erfreulicherweise« melden, daß der Antrag gestern im Plenum des preußischen Landtages mit großer Majorität abgelehnt worden sei. Es ist nicht uninteressant, einen Blick in den Brief zu werfen, welchen die Mansfeld-Direktion zur Information des Landtagsabgeordneten v. Gersdorff sandte: »... Unter außerordentlich tatkräftiger Führung

des Abgeordneten Schlag hat die Kommunistische Partei von vornherein den Kampf gegen den Lohnabbau aufgenommen. Der Abgeordnete Schlag ist persönlich bereits vor der Stilllegung unserer Werke zu Schichtbeginn einmal auf unserem Wolffschacht und das zweitemal auf unserem Vitthumschacht auf Schleichwegen eingedrungen und hat dort in der Waschkau versucht, seine Hetzreden loszulassen. Er wurde in beiden Fällen sehr bald herausbefördert. Am Montag, dem 2. Juni, hatte ein zweifellos sehr großer Teil unserer Belegschaft die Absicht, die von uns vorgeschlagene Lohnermäßigung hinzunehmen und zu arbeiten. Die Leute wurden jedoch durch die überaus intensive, fast ausschließlich von den Kommunisten organisierte Gegenwirkung gehindert, zu ihren Arbeitsstätten zu gehen. Polizeilicher Schutz war an diesem Tage trotz unserer Bitte nur in völlig unzureichendem Umfang vorhanden. Die Polizeikräfte sind dann inzwischen langsam verstärkt worden, da die Behörden selbst einsehen, daß eine Vermehrung unbedingt notwendig war.

Nachdem wir uns infolge der Unmöglichkeit, die Arbeitswilligen zum Betrieb zu bringen, am 2. Juni entschlossen hatten, unsere sämtlichen Betriebe stillzulegen, haben wir bisher lediglich in geringem Umfang Fertigerzeugnisse wie Schlackensteine, Rohkupfer, Schwefelsäure usw. durch Arbeitswillige verladen lassen. Als Schutz sind von der Regierung in Merseburg nur Landjägerbeamte hierher geschickt worden, die aus den entfernteren Teilen des Regierungsbezirkes zusammengezogen sind. Die Beamten sind entsprechend den Anweisungen ihrer Vorgesetzten nach unserem Dafürhalten in den meisten Fällen nicht energisch genug vorgegangen, obwohl die einzelnen Beamten es sehr gern getan hätten. Alle Vorwürfe, daß die Landjägerbeamten sich nicht korrekt benommen hätten, sind vollkommen ungerechtfertigt. So berichtet z. B. auch das sozialdemokratische Organ, die 'Mansfelder Volkszeitung', in ihrer Nr. 144 vom 24. Juni folgendes: 'Über das Verhalten der Polizei ist im allgemeinen keine Klage zu führen. Der Antrag der kommunistischen Landtagsfraktion, der die Zurückziehung der Polizeibeamten aus dem Streikgebiet verlangt, schießt über das Ziel hinaus. In vielen Fällen sind die Zusammenstöße mit der Polizei nur auf die heftige Tätigkeit der KPD-Leute, die von der Mansfelder Arbeiterchaft energisch abgelehnt wird, da sie ihrer Sache nur schaden kann, zurückzuführen.' Abschrift dieses Schreibens haben wir den Herren Landtagsabgeordneten Fritzsche und Heldenreich zugefandt. Eisleben, 25. Juni 1930. gez. Schrödter.

Da uns bekannt ist, daß noch sehr große Aufgebote von Schutzpolizei nach der Abfassung des obenerwähnten Briefes in das Streikgebiet gefandt wurden und diese in außerordentlich brutaler Weise gegen die Streikenden und selbst gegen die Bevölkerung eingeschritten sind, dürfen wir wohl annehmen, daß die Herren Direktoren keine weitere Ursache zu Klagen hatten, und daß sich auch die Mansfelder Volkszeitung von der Richtigkeit des Urantrages der kommunistischen Landtagsfraktion überzeugen ließ.

Abschließend entnehmen wir einer vom Arbeitsnachweis Eisleben angeforderten Statistik vom 31. Juli 1930 einige Angaben: »Die von uns am 2. Juni des Jahres vorgenommene Betriebsstilllegung ist am 25. Juli des Jahres durch allgemeine Wiederaufnahme der Arbeit beendet. Betroffen waren insgesamt 33 Betriebe. Der Streik dauerte in 24 Betrieben 45 Tage und in 9 Betrieben 53 Tage. Vor der Stilllegung waren insgesamt beschäftigt: 12 569 männliche und 167 weibliche Arbeiter sowie 867 männliche und 52 weibliche Angestellte. Die Höchstzahl der gleichzeitig Entlassenen betrug 12 060 männliche Arbeiter und 167 weibliche Arbeiter und keine Angestellten. Die Entlassenen haben schätzungsweise 569 000 Arbeitstage verloren. Die Beilegung der Bewegung geschah durch Vermittlung der Reichsregierung und der preussischen Staatsregierung . . . Infolge des Mitte April des Jahres einsetzenden Preissturzes für Kupfer (etwa 36 Prozent) sowie infolge des Preisrückganges für andere Erzeugnisse war die Weiterführung der Kupferschieferbetriebe gefährdet. Zur Vermeidung der Stilllegung wollte die Mansfeld-AG. eine Senkung sämtlicher Tariffachtlöhne um 15 Prozent vornehmen . . . Der Lohnausfall beträgt etwa 750 000 Mark.«

Die »Deutsche technische Wirtschaftshilfe«, Berlin N 65, Boyfenstraße 41, teilte der Mansfeld-Direktion mit, sie habe durch Zeitungsberichte erfahren, daß sich die Belegschaft in einem

wilden Streik befände, und da ihre Aufgabe darin bestünde, wilde Streiks sowie den Kommunismus zu bekämpfen, gestatte sich die Vereinigung, der Mansfeld-Direktion ein Angebot zu unterbreiten. Der Verein sei in der Lage, etwa 1000 Arbeiter zur Verfügung zu stellen.

Anfänglich der geschlossenen Streikfront sah sich die Direktion nicht in der Lage, das Angebot zu akzeptieren. »...würden wir auch mit angebotenen 1000 Arbeitskräften unsere Werke nicht in Betrieb nehmen können...«

Der Streik endete bekanntlich mit einer einschneidenden Verringerung der Belegschaft. Am 2. August 1930 übergab der Verband der Bergbau-Industrie-Arbeiter Deutschlands, Verwaltungsstelle Helbra, der Direktion eine Liste mit 150 Namen und folgendem Begleitschreiben: »Beigefügt überfenden wir Ihnen ein Verzeichnis derjenigen Mitglieder unseres Verbandes, die wir Ihnen zur Wiedereinstellung in die Betriebe empfehlen. Mit Glück auf! Böttger.«

Es handelt sich um eine abgesprochene Sache, denn in der Antwort der Direktion heißt es: »Grundsätzlich werden wir nach wie vor an der Zusage festhalten, daß im Rahmen der Betriebsmöglichkeiten Ihre Mitglieder auf unseren Werken wieder Beschäftigung finden werden.«

Der 1. Mai 1931 stand wieder im Zeichen des Massenstreiks der Mansfeld-Schächte. Wolfshacht, Vösthumschacht u. a. ruhten vollständig.

Reich und Preußen zahlten zunächst gemeinschaftliche monatliche Zuschüsse von 450 000 bis 500 000 RM. Die Kurenbarone waren damit noch lange nicht zufrieden. Im Dezember 1930 erwirkten sie neuerlich die Ermächtigung des Regierungspräsidenten zur Stilllegung der Werke und Entlassung von 11 156 Arbeitern und 882 Angestellten. Dies führte wunschgemäß zu wirksameren Maßnahmen des Reiches und des preussischen Staates zur finanziellen Unterstützung des Kupferbergbaues. Nach einer neuerlichen Lohnkürzung um 3,4 Prozent, weiteren Massenentlassungen von Bergleuten und der dementsprechenden Stilllegung verschiedener kupferarmer Feldteile war die Direktion zur Weiterführung des Bergbaues bereit.

Die Warnung der RGO noch vor Ausbruch des Streiks, daß ein einmaliges Nachgeben weitere Angriffe auf die Lebenshaltung nach sich ziehen würde, bewahrheitete sich bitter. Am 1. Oktober 1931 setzte die Direktion einen weiteren 10prozentigen Lohnabbau durch.

Das also war der Segen der vom ADGB geforderten Rationalisierung. Von 1923 bis 1931 reduzierte die Mansfeld-AG. die Belegschaften von 20 388 auf 11 712. Die Kupferproduktion aber stieg in der gleichen Zeit von 13 858 Tonnen auf 25 132 Tonnen und die Silbererzeugung entsprechend von 70 436 Kilogramm auf 133 980 Kilogramm. Die Produktion von Pflastersteinen erhöhte sich von 7 750 000 Stück im Jahre 1920 auf 30 600 000 Stück im Jahre 1929.

Die älteren Jahrgänge der Belegschaft und solche, die mehr als 10 Kilometer von der Arbeitsstätte entfernt wohnten, wurden entlassen. Bei verdreifachter Leistung mußten die Bergarbeiter allein von 1930 bis Oktober 1931 die kapitalistische Krise mit einer viermaligen Lohnsenkung von insgesamt 28,4% bezahlen, mußten eine 20prozentige Kürzung des Urlaubsgeldes hinnehmen und außerdem von 1933 bis 1935 monatlich 2 oder 3 Krümperschichten (Feierschichten) einlegen, die eine weitere 15prozentige Senkung des Einkommens mit sich brachten.

Außer Fracht- und Steuerermäßigungen erhielt die Mansfeld-AG. folgende Zuschüsse:

1930	2 650 000 RM	1931	7 811 000 RM	1932	12 336 000 RM
------	--------------	------	--------------	------	---------------

Noch immer nicht zufrieden, versuchte sie, die endgültige Stilllegung der Werke für den 31. Dezember 1932 zu erwirken. Die dadurch herbeigeführten umfangreichen Verhandlungen mit den verschiedenen Regierungsstellen führten schließlich zu einem neuen Subventionsvertrag, der am 1. März rückwirkend ab 1. Januar 1933 in Wirkung trat. Die sogenannten Verlustbetriebe wurden fein säuberlich aus der Mansfeld-AG. ausgegründet und auf eine besondere Tochtergesellschaft übertragen, die Mansfeldsche Kupferbergbau-AG. in Eisleben.

Als Mantel für die Gründung diente die Mansfeldsche Kaliwerke-AG. Die Mansfeld-AG. brachte die Anlagewerte der ausgegründeten Verlustbetriebe in die neue Gesellschaft ein und erhielt dafür das gesamte Aktienkapital von 6 000 000 RM. Den Verlust der neuen Gesellschaft übernahm vollständig das Reich, d. h. die Herren Finanzspekulanten nahmen ihn aus den

Taschen der Steuerzahler, der Werktätigen, soweit diese noch in Arbeit standen. Die Mansfeld-AG. leistete lediglich einen Jahresbeitrag von 300 000 RM, also lumpige 5% des erhaltenen Aktienkapitals.

In einem Wort zusammengefaßt: Die Verlustbetriebe sind aus der Mansfeld-AG. herausgenommen, ihr Aktienkapital gehört aber weiter voll und ganz der Mansfeld-AG., das Reich zahlt nicht nur die Verluste, sondern auch die Investitionen, die investierten Werte werden Eigentum der Mansfeld-AG. und die Mittel dazu kommen aus den Geldern der Steuerzahler.

Die Mansfeld-AG. hat tatsächlich klassische Beispiele der monopolkapitalistischen Wirtschaftspolitik geschaffen: Außerordentlich niedrige Löhne, künstlich hohe Preise, und wenn dieser Widerspruch zur Krise führt, müssen die Arbeiter sie bezahlen, teils indem ihnen der Lohn ganz weggenommen wird, durch Entlassung, teils durch Lohnkürzungen bei höherer bis mehrfacher Leistung, teils durch die Steuergelder in Form von Staatssubventionen. Der mit dem Reich und Preußen abgeschlossene Vertrag war so günstig, daß er die Mansfeld-AG. aller weiteren »finanziellen Sorge« enthob.

FASCHISMUS, KRIEG, ZUSAMMENBRUCH

Der Konzern bis 1945

Inzwischen war Hitler zur Macht gelangt, und der Sturmführer Kesselring beschwerte sich bei der Direktion, daß Herr Generaldirektor Stahl, der in der »Terrasse« erklärt hatte, er würde sich ganz für die nationalsozialistische Bewegung einsetzen, dies bei Arbeitereinstellungen nicht tue, denn auf dem Vösthumschacht seien Leute eingestellt worden, von denen man nicht behaupten könne, daß sie hinter der Regierung stünden. Aber diese kleinen Unstimmigkeiten wurden zum allgemeinen Wohlgefallen behoben.

Nach der Machtergreifung Hitlers blühte auch für die Mansfeld-Barone der Weizen. Nach der

Niedererschlagung der Arbeiterbewegung war die Bahn freigemacht, die Kriegsproduktion auf Hochtouren zu bringen. Es gab keine Absatzschwierigkeiten mehr.

1934 war zur Entlastung des Vöthumschachtes die Schachtförderung auf dem Paulschacht wieder aufgenommen worden. 1936 erfolgte eine wesentliche Erweiterung der Wasserversorgungsanlagen, und im selben Jahr wurde der Bau der Kupferelektrolyse in Angriff genommen, die eine fast vollständige Umstellung der Mansfeld-Betriebe von der Erzeugung von Raffinad- auf Elektrolytkupfer zur Folge hatte. 1937 begann die Anlage der Zahnradbahn zwischen der 9. und 11. Sohle des Vöthumschachtes, die 1200 Meter lang war und später noch erweitert wurde.

Im März 1935 kam eine Vereinbarung aller Hauptkupfererzeuger der Welt zur Behebung des »Preisnotstandes« zustande, die in echt monopolkapitalistischer Weise eine Einschränkung der Weltproduktion festlegte. Dieses neuerliche Verbrechen trat am 1. Juni 1935 in Kraft und hatte, wie erwartet, eine Steigerung der Kupferpreise bis auf 750 RM zur Folge. Alle weiteren Sorgen lösten diese Feinde der Menschheit durch den Weltkrieg Nr. 2. Der Krieg ist ihr Ideal, er bringt Absatz, hohe Preise, Profit und noch einmal Profit. Infolge Devisenknappheit erschien 1934 ein Gesetz über den Verkehr mit industriellen Rohstoffen und Halbfabrikaten, wodurch Kupfer in Deutschland zur Mangelware gezählt wurde. Die imperialistischen Kriegsvorbereitungen schufen alle Absatzschwierigkeiten aus der Welt. Die Belegschaft stieg wieder auf fast 13 000 im Jahre 1934 und 14 000 im Jahre 1936. Ende 1937 entstanden dadurch Schwierigkeiten, daß nun eine starke Abwanderung aus den Mansfeld-Betrieben nach benachbarten Industrien einsetzte, welche günstigere Arbeitsbedingungen boten. Bis Ende 1938 war der Stand wieder auf rund 12 900 Mann gesunken und 1941 auf 12 000. Ein Ausgleich des Arbeitermangels geschah durch zeitweise Sperre des Urlaubs, eine allgemeine Verlängerung der Arbeitszeit und Einlegung von zwei Sonntagschichten im Monat. Inzwischen hatte die faschistische Kriegsmaschine eine Reihe fremder Länder und große Gebiete der Sowjetunion überrannt und lieferte nun genügend Fremdarbeiter, um die Lücken in der Belegschaft auszufüllen.

Ihrem Charakter einer monopolistischen Gesellschaft entsprechend, beteiligte sich die Mansfeld-AG. während des 2. Weltkrieges auch an der Ausplünderung anderer Länder; u. a. »betrieb« sie Bergbau in Kärnten (Panzendorf-Tessenberg), Salzburg (Mitterberg), der Steiermark (Oblarn), der Tschechoslowakei (Podkanova), Norwegen, Jugoslawien (Bor) und Tirol.

An Subventionen und Investitionszuschüssen von Reich und Preußen sowie Frachtermäßigungen und nicht erfaßten Steuererleichterungen flossen der Kupfergesellschaft zu:

	Subventionen: RM	Frachtermäßigungen: RM
1933	12 182 125,—	483 719,—
1934	16 172 932,—	435 750,—
1935	14 454 605,—	599 653,—
1936	13 453 128,—	199 215,—
1937	10 645 138,—	65 581,—
1938	16 139 407,—	96 571,—
1939	18 550 979,—	132 693,—
1940	21 971 826,—	115 705,—
1941	20 520 601,—	122 518,—
1942	21 945 708,—	126 178,—
1943	22 967 246,—	109 534,—
1944	23 694 162,—	165 712,—

Zu diesen Summen zahlte die Mansfeld-AG. jährlich 300 000,— RM.

Die Männer, welche die Geschicke und die Politik der Mansfeld-AG. leiteten, bestimmten gleichzeitig die Politik eines großen Teiles der übrigen deutschen Industrie. Im Aufsichtsrat der Mansfeld-AG. saßen 1930 16 Herren, davon vier Bankiers, zwei Vorstandsmitglieder der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft Berlin, der Vorsitzende der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Leipzig, der stellvertretende Vorsitzende der Dresdner Bank, Berlin, ein Vorstandsmitglied der

Commerz- und Privat-Bank Aktiengesellschaft, Berlin, der Generaldirektor der Vereinten Aluminiumwerke AG., Berlin, zwei Vertreter der Firma Otto Wolff, Köln, ein Vertreter der Firma Hugo Herzfeld, Berlin, ein Generalleutnant, der Oberbürgermeister a. D. von Leipzig und ein Justizrat aus Leipzig.

Über den Umfang des Konzerns vor dem Zusammenbruch 1945 unterrichtet uns die anschließend folgende Aufstellung:

a) Abteilungen:

1. Zentralverwaltung: Vermögensverwaltung sowie Grundstücks- und Häuserverwaltung.
2. Kupfer- und Messingwerke Hettstedt und Rothenburg.
3. Halle'sche Pfännerschaft, Halle (S).
4. Zeche Mansfeld, Langendreer (Westf.).

b) Tochtergesellschaften und Beteiligungen:

1. Mansfeldscher Kupferschieferbergbau AG., Eisleben, 6 000 000,— RM (100%);
deren Tochtergesellschaften und Beteiligungen:
Studiengesellschaft Deutscher Kupferbergbau GmbH., Eisleben, 130 000 RM (100%);
Bor, Kupferbergwerke und Hütten AG., Straßburg (treuhänderisch im Auftrage des früheren Reiches) 20 000 000,— RM (33 $\frac{1}{2}$ %);
Montanwerke Brixlegg GmbH., Brixlegg i. Tirol, 15 000,— RM (1 $\frac{1}{2}$ %).
2. Kurheffischer Kupferschieferbergbau GmbH., Eisleben, 3 000 000,— RM (100%).
3. Caro-Bronze GmbH., Wien, 600 000,— RM (100%).
4. Gewerkschaft Mansfeld'sche Kaliverke, Eisleben, 75 000,— RM (100%).
5. Gewerkschaft Königin Luise, Rhynern, 919 Kuxe (91,9%).
6. Franz Bahner AG., Silberwarenfabrik, Düsseldorf, 200 000,— RM (100%).
7. Braunkohlenwerke Salzdettfurth AG., Berlin 38 000 000,— (70%).
8. Montangesellschaft m. b. H., Berlin 1 000 000,— RM (60%).
9. Weiß & Samek AG., Berlin, 100 000,— RM (100%).
10. Vereinigte Kaliverke Salzdettfurth AG., Berlin, 130 000,— RM (— 35%).
11. Gewerkschaft Junger Hermann, Bochum-Langendreer, 128 Kuxe (100%).
12. Gewerkschaft Anhaltisches Kupferschieferbergwerk, Köthen, 1000 Kuxe (100%).
13. Kleinbahn Könnern-Rothenburg, 38 000,— RM (10,86%).
14. Prinz-Carlo-Hütte AG., Rothenburg, 100 000,— RM (100%).
15. Mansfelder Kinderheilanstalt, Wippra, 50 000,— RM (18,52%).
16. Kleiststraße 43 GmbH., Berlin, 24 000,— RM (100%).
17. Gewerkschaft Braunschweig-Lüneburg, 3 Kuxe (0,2%).
18. Norddeutsche Affinerie, Hamburg, 750 000,— RM (3,33%).
19. Kupferkesselwerk Allstedt GmbH., Allstedt, 100 000,— RM (100%).
20. Saale Metallwarenfabrik GmbH., Rothenburg, 20 000,— RM (100%).
21. Elbtalwerk Elektrizitäts-AG., Heidenau (Sa.), 294 400,— RM (15,5%).
22. Jugoruda AG., Belgrad, 1 000 000 Dinar (100%).
23. Vorzugsaktien der Reichswerke AG. für Erzbergbau und Eisenhütten »Hermann Göring«, Berlin, 98 500,— RM.
24. Verschiedene Interessenbeteiligungen (Kohlenhandels-gesellschaft ufm.).

c) Wertpapiere:

- Wafag-Aktien 700 000,— RM (2,8%).
Wafag-Chemie-Aktien 700 000,— RM (2,8%).
Fremde Dollarbonds 356 500,— Dollar.
Dollarbonds der Konversionskasse Berlin 54 512,50 Dollar.
Aktien der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Leipzig, 50 000,— RM.



Kriegesgefangene

Der 2. Weltkrieg begann in Europa mit dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939. Schon am 12. September verschickte die Fachgruppe Metallergbergbau der Wirtschaftsgruppe Bergbau Rundschreiben betreffend die Beschäftigung von Kriegesgefangenen: »Das Reichswirtschaftsministerium hat die Wirtschaftsgruppe Bergbau gebeten, festzustellen, wieviel Kriegesgefangene im Bergbau beschäftigt werden können. Wir bitten Sie um Angabe Ihres Bedarfes bis zum 18. September 1939.« (Akte Nr. 301 061 a.)

Die Mansfeld-AG. lehnte zunächst Kriegesgefangene ab, da sie noch mit Saarflüchtigen zu tun hatte. Im Oktober teilte die Fachgruppe Metallergbergbau mit, daß zunächst alle Gefangenen in der Landwirtschaft beschäftigt seien und erst nach der Hackfruchternte frei würden. Die einzelnen Bergbaubetriebe sollen inzwischen Arbeitslose aus Ostoberschlesien, der Danziger Gegend und dem Korridor verwenden. Im November 1939 waren bereits 100 polnische Kriegesgefangene, meistens Bergleute aus den ostoberschlesischen Gruben, beschäftigt. Im Juli 1940 arbeiteten in den Mansfeldbetrieben außer 100 kriegesgefangenen Polen 400 kriegesgefangene Franzosen. Im März 1941 war die Zahl der Franzosen auf 472 gestiegen. Westliche und polnische Gefangene durften nicht gemeinsam untergebracht und nicht gemeinsam zur Arbeit eingesetzt werden. Sie wurden durchweg einzeln auf die deutschen Kameradschaften verteilt, aber sowjetische Kriegesgefangene durften nicht einzeln, sondern nur in Gruppen verwendet werden. Im Jahre 1940 wurde ein auf dem Vithumschacht eingesetzter polnischer Arbeiter im Lager Zirkelschacht öffentlich erhängt, weil er Beziehungen zu einer deutschen Frau aus Eisleben aufgenommen hatte. Die Gefangenen mußten der Exekution beiwohnen. Die Frau wurde mit kahlgeschorenem Kopf und einem umgehängten Schild durch die Straßen von Eisleben geschleift.

Ein anderes Lager war auf dem Hohenthalschacht und ein drittes auf der Krughütte. Im April 1942 liefen bereits Berichte ein, daß französische Kriegesgefangene auffällig arbeitsunwillig

werden. Vier verweigerten die Arbeit, zwei davon erhielten 21 Tage Arrest, die zwei anderen wurden unter schärfere Kontrolle gestellt. Von der Vanadinanlage schrieb Triebel, der im Zusammenhang mit dem Herrwegen-Brundert-Prozess nach den Westzonen flüchtete, einen langen Brief an die Direktion, dem wir einige Stellen entnehmen: »Die beiden (gemeint sind zwei Franzosen) sind genau so faul, frech und herausfordernd wie vorher. Auf meine verschiedenen Beschwerden bei Herrn Direktor Krone, dem Lagerführer und dem Kommandoführer des Lagers, erfuhr ich, daß Klagen dieser Art jetzt von vielen Seiten einliefen. Ich halte mich nun sowohl als Betriebsleiter wie auch als Deutscher verpflichtet, auf die bedenklichen Folgen aufmerksam zu machen, die sich durch diese offensichtlich zu nachsichtige Behandlung widerspenstiger Kriegsgefangener zwangsläufig ergeben müssen... Fast noch schlimmer ist jedoch, daß schon jetzt, besonders bei den Gefolgschaftsmitgliedern, die täglich mit den beiden arbeiten, Unruhe und erhebliche Unzufriedenheit aufgetreten ist, da sie infolge des Nichtdurchgreifens auf dem Standpunkt stehen, daß von Gefangenen nichts verlangt wird, daß diese sich aber alles straflos erlauben können, während vom deutschen Arbeiter bei u. U. geringerer Lebensmittelzuteilung weit höhere Leistungen und selbstverständlich anständiges Betragen gefordert und wenn nötig erzwungen wird... Ich halte ein strenges Durchgreifen für unbedingt erforderlich, was m. E. auch im Interesse der übrigen anständigen Kriegsgefangenen Franzosen zu wünschen wäre.« Herr Triebel konnte heßen!

Aus einem Aktenvermerk vom August 1942: »Am 18. des Monats fand im Lager Hohenthalschacht eine Untersuchung von sowjetischen Kriegsgefangenen durch den Lagerarzt, Stabsarzt Dr. Otto aus Torgau, statt. Außer dem Unterzeichneten war noch der Kontrolloffizier Hauptmann Fender anwesend. Die Untersuchung war veranlaßt durch den Kommandanten des M-Stammlagers IV B in Torgau, Oberstleutnant Prange, dem bei einem vorangegangenen Besuch des Lagers Hohenthalschacht eine Anzahl schlecht aussehender jugendlicher sowjetischer Kriegsgefangener aufgefallen war. Aus Äußerungen des Stabsarztes und des Kontrolloffiziers habe ich entnommen, daß Oberstleutnant Prange die Weisung gegeben hatte, alle jugendlichen und schwächlichen Russen aus dem hiesigen Bergbau abzuziehen. Auf meine Einwände hin, daß die Trecharbeiten, womit die meisten Russen beschäftigt werden, auch von deutschen Jugendlichen vom 16. Lebensjahre ab verrichtet werden, wurde mir vom Stabsarzt Otto geantwortet, daß er den militärischen Befehl seines Vorgesetzten ausführen müsse. Es wurden insgesamt 60 von den 303 sowjetischen Lagerinsassen ausgemustert, die demnächst wahrscheinlich in der Landwirtschaft eingesetzt werden, um etwas »herausgefüttert« zu werden... Beanstandet wurden die Entlaufungseinrichtungen. Diese wurden vor allem für den kommenden Winter und für die Lagerbelegung von z. Z. insgesamt 600 Gefangenen als nicht ausreichend angesehen... Bei der Kontrolle des Krankenreviers machte ich auf den hohen Prozentsatz der kranken Franzosen aufmerksam, obwohl diese zu 70 Prozent über Tage beschäftigt sind...«

In einem Brief erluchte die Direktion bei der Fachgruppe Metallergbergbau um die Zustimmung, an sowjetische Kriegsgefangene für gute Leistung an Stelle der bisher bewilligten 20 Pfennig bis zu 75 Pfennig Leistungszulage pro Tag zahlen zu dürfen.

Außer sowjetischen, polnischen und französischen waren auch englische, slowakische und italienische Kriegsgefangene im Mansfelder Bergbau beschäftigt. Aus einem späteren Schriftverkehr ist ersichtlich, daß allein im Lager Hohenthalschacht 30 sowjetische Kriegsgefangene verstorben sind.

Nach dem Geschäftsbericht für das 3. Vierteljahr 1944 (Akte 104 001 i) war der Stand der Belegschaft im Mansfelder Erzbergbau:

8516 deutsche Arbeiter,	1509 Ausländer,	1529 Kriegsgefangene,
in Mitterberg: 228 deutsche Arbeiter,	108 Ausländer,	183 Kriegsgefangene,
Kurhelfischer Kupferschieferbergbau:		
2923 deutsche Arbeiter,	901 Ausländer,	294 Kriegsgefangene,
Brixlegg: 129 deutsche Arbeiter,	51 Ausländer,	80 Kriegsgefangene.

Im Kurheffischen Kupfer-schieferbergbau waren Ende Juni 1944 noch 657 Kriegsgefangene, in Podkanova hatte »infolge der in der Slowakei ausgebrochenen Unruhen, die auch auf unsere Gruben übergriffen«, das deutsche Aufsichtspersonal um diese Zeit schon flüchten müssen.

Es ergibt sich also, daß von den insgesamt in den vier genannten Werken beschäftigten Arbeitern 10 396 deutsche und 4655 Fremdarbeiter und Kriegsgefangene waren. In Mitterberg und Brixlegg betrug die Zahl der deutschen Arbeiter weniger als die Hälfte der gesamten Belegschaft. Zur selben Zeit standen 4086 Kumpels im Heeresdienst.

Das also war das Ideal der deutschen Monopolkapitalisten. Allein im Kupferbergbau waren über 4000 deutsche Bergarbeiterfamilien zerrissen, die Männer in die hitlerische Kriegsmaschine als Kanonenfutter gesteckt und dafür mehr als 4500 friedliebender Arbeiter aus ebensoviel Familien in anderen europäischen Ländern herausgerissen und in den Sklavendienst der Kupferbarone gestellt — und dazu erklärte Hitler in einer seiner hysterischen Reden, die deutsche Kultur stehe auf einfarmer Weltenhöhe.

Der Eiseleber Blutsonntag

Es sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, daß die vorliegende Schrift kein geschlossenes Bild der Mansfelder Geschichte sein soll, sondern diese für die Werktätigen des Mansfelder Landes lediglich zur Diskussions- und zur Kritik stellen soll. Die hier angeführten Tatsachen sind hauptsächlich den Akten aus dem Archiv der ehemaligen Ober-Berg- und Hütten-Direktion entnommen und bedürfen der Ergänzung durch die jeweiligen Zeitungsnachrichten, den Schriftverkehr bzw. die Protokolle und sonstige Veröffentlichungen der Arbeiterorganisationen, vor allem aber der Ergänzung durch die Menschen selbst, welche diese Geschichte miterlebt haben.

Es gibt Leute, die nachweisen wollen, wie die Mansfelder Knappen sich schon im Bauernkrieg reaktionär verhalten hätten, und in der Einschätzung der modernen Mansfelder Arbeiterbewegung war es gang und gäbe, die Mansfeld-Kumpels als kaisertreue, rückständige Masse darzustellen und auch ihre Erhebungen geringschätzig abzutun mit dem Bemerkten, die Mansfelder wären immer aus einem Extrem in das andere gefallen, sie seien, wenn sie sich einmal erhoben, ultraradikalistisch, aber nicht wirklich revolutionär gewesen, um sehr schnell wieder in das Gegenteil, in Untertänigkeit zurückzufallen. Solche oder ähnliche Meinungen sind in früheren Jahren von linken oder rechten Opportunisten in die Welt gesetzt und verbreitet worden und sind mehr oder weniger heute noch vorhanden. Die hier zusammengestellten Tatsachen dürften wohl dazu beitragen, diese falschen Auffassungen zu überwinden und aus der Welt zu schaffen. Die Kumpels selbst sollten es als eine Angelegenheit ihrer proletarischen Ehre betrachten, alle Einzelheiten der revolutionären Bewegung — auch scheinbar unwichtige — aus ihrer Erfahrung, deren sie sich erinnern, an ihre BGL oder den Kulturdirektor weiterzugeben, um die noch vorhandenen Lücken in der Darstellung schließen zu helfen.

Bei der Einschätzung der sozialen und politischen Kämpfe in den Mansfeld-Werken darf auch die Struktur des Betriebes nicht außer acht gelassen werden. Die 15 000 bis 20 000 Mansfeldarbeiter sind nie, wie in anderen Großunternehmungen, in einem Betrieb zusammengeballt gewesen, sondern aufgeteilt in 40 bis 50 größere und kleinere bis kleinste, räumlich weit auseinanderliegende Betriebe. Aber auch in den großen Schächten mit Belegschaften von dreitausend und mehr Beschäftigten sind diese während der Arbeit nie in größeren Gruppen beisammen, und selbst unter Tage liegen sie weit verstreut in der Förderung und vor Ort. Die dadurch außerordentlich erschwerte Verständigungsmöglichkeit der gesamten Belegschaft untereinander ist von der Direktion stets weidlich ausgenutzt worden.

Durch die Umstände, die mit der jahrhundertealten Herkunft der Produktionsweise in Mansfeld, der Struktur des Bergbau- und Hüttenbetriebes, der sozialen Struktur der Belegschaften und nicht zuletzt der geographischen Lage des Mansfelder Landes zusammenhängen, sind im Mansfeldischen bestimmte Schwächen und Fehler der deutschen Arbeiterbewegung, wie z. B. Sozial-

demokratiemus und Radikalismus, aber dementsprechend auch die revolutionären Kämpfe krasser, schärfer, ausgeprägter in Erscheinung getreten, als dies in manchen anderen Industrien der Fall gewesen sein mag. Nichtsdestoweniger haben die Mansfeld-Kumpels zu allen Zeiten in den vordersten Reihen des kämpfenden deutschen Proletariats gestanden. Das haben die großen Kämpfe in den Revolutionsjahren und ganz besonders der außerordentlich heftige Kampf im Jahre 1930 bewiesen. Alle diese Kämpfe haben jedoch wie im übrigen Deutschland die Arbeiterschaft nicht genügend vorbereitet, um während der Hitlerdiktatur einen Massenwiderstand gegen das faschistische Regime zu entwickeln.

Deutschland ging seinem Verderben entgegen. Greifen wir noch einmal zurück. Am 1. Mai 1929 ließ der sozialdemokratische Polizeipräsident Zörgiebel in die von der KPD aufgerufene Maidemonstration feuern, wobei 29 Tote auf der Straße blieben. Ende 1930 belief sich die Zahl der Arbeitslosen auf 4 Millionen. Die Nazis erzielten bei der Reichstagswahl 6,4 Millionen Stimmen: Im Januar 1932 sprach Hitler vor den westdeutschen Großindustriellen in Düsseldorf. Die Weimarer Republik hatte ihre traurige Sendung erfüllt. Die Massen waren enttäuscht und verwirrt, die Arbeiterklasse gespalten, die Sozialdemokratie setzte ihre ganze Kraft gegen die Sowjetunion und den »Bolschewismus« in Deutschland ein, sie hatte den Weg des Marxismus vollkommen verlassen. »Wer Hindenburg wählt, schlägt Hitler.« Die gemeinsame Kraft der beiden großen Arbeiterparteien hätte genügt, einen Arbeiterpräsidenten zu wählen. Die sozialdemokratischen Arbeiter gaben auf Anweisung ihrer Parteiführung die Stimme für Hindenburg. Dieser aber berief den Diplomaten vom Herrenklub, Papen, zur Regierung, und die Papen-Regierung entthob beim Staatsstreich am 20. Juli die Preußen-Regierung ihres Amtes. Alle Angebote der KPD für gemeinsame Aktionen lehnte die SPD-Führung ab. Die Kommunisten versuchten die Einheitsfront von unten her zu schaffen, doch sie hatten zu lange das Schwergewicht ihres Kampfes gegen die Sozialdemokratie und nicht gegen Hitler gerichtet. Die Papen-Regierung löste den Reichstag auf, und bei den Neuwahlen am 31. Juli 1932 erhielten die Nazis 13,8 Millionen Stimmen und 230 Mandate, SPD und KPD zusammen vereinigten noch immer 13,3 Millionen Stimmen auf ihre Kandidaten. Die SPD verlor 10, die KPD gewann 12 Mandate. Das Monopolkapital verstärkte seine Angriffe gegen die Arbeiterklasse. Es war die Zeit der Notverordnungen. Der Kampf der Kommunisten gegen die Notverordnungen führte zur neuerlichen Auflösung des Reichstages. Noch war es möglich, den Faschismus zu schlagen. Es kam zu großen Streiks, u. a. dem bekannten Berliner Verkehrsarbeiterstreik am 2. November, aber die SPD-Führer forderten offen zum Streikbruch auf. Bei der Reichstagswahl am 6. November verloren die Nazis über 2 Millionen Stimmen und 33 Mandate, die SPD verlor 11 Mandate, während die KPD einen neuerlichen Zuwachs von 700 000 Stimmen und 11 Mandaten zu verzeichnen hatte. Da die Aktionseinheit auf Grund der starren Ablehnung der SPD-Führung nicht zustande kam, konnte Hindenburg, den die sozialdemokratischen Arbeiter wählen mußten, am 30. Januar 1933 Hitler zum Reichskanzler berufen und mit der Bildung einer neuen Regierung beauftragen.

Die Monopolkapitalisten, die ihre Herrschaft mit den Mitteln der bürgerlichen Demokratie nicht länger aufrechterhalten konnten, gingen von der verhüllten Diktatur des Kapitalismus zur offenen, unverhüllten, unverbrämten, faschistischen Diktatur des Finanzkapitals über. Ihr Werkzeug, den Faschismus, hatten sie lange genug im Rahmen der Weimarer Republik vorbereitet. Mit maßlosen Versprechungen, Lügen und ebenso maßloser »Antibolschewisten-« und Rassenhetze wurde das Volk für seine eigene tiefste Erniedrigung vorbereitet. Die faschistische Ideologie peitschte die niedrigsten Instinkte auf, deren die Menschen fähig sind: Haß, Rachsucht, Habgier, Vernichtungslust. Alle Auswüchse, die der menschliche Geist in seiner Entwicklung vom Neandertaler bis Shakespeare, Goethe, Marx und Lenin zu überwinden suchte, feierten in Deutschland schaurige Auferstehung, wurden das neue »Kulturgut« der Hitlerzeit.

Das Mansfelder Land erlebte den »Eisleber Buttfonntag«. Die Naziartei mußte zu ihrem Schrecken im Mansfelder Land einen besonders starken Niedergang verzeichnen, der außer den gesamtdeutschen Erscheinungen mit der moralischen Verkommenheit der Führerclique

dieser Partei zusammenhing. Die antifaschistische Bewegung gewann an Tiefe und Umfang selbst in bürgerlichen Kreisen, die von der Korruption und Brutalität der Nazis angeködert waren. Die antifaschistische Einheitsfront wurde immer stärker, so daß den Nationalsozialisten ein wesentlicher Einbruch im Mansfelder Land nicht gelang. Sie brauchten einen Vorläufer des Reichstagsbrandes, eine wohl vorbereitete unerhörte Provokation, und bereiteten diese sorgfältig vor. Am 12. Februar fand eine Zusammenkunft von Delegierten der antifaschistischen Arbeiter statt zwecks Beratung über die Aufstellung einer gemeinsamen Arbeiter- und Bauernliste zu den für den 25. März 1933 ausgeschriebenen Wahlen. Für diesen Tag zog die faschistische Gauleitung eine besonders ausgewählte, mit Spaten, Beilspicken und teilweise mit Armeepistolen ausgerüstete Schlägergarde in Eisleben zusammen, die einen sogenannten Propagandamarsch veranstalteten. Das eigentliche Ziel dieser Aktion ließen die Hitlergangster bald erkennen. Sie stürmten das Klassenkampfgebäude, in welchem sich noch viele Tagungsteilnehmer aufhielten. Diese zogen sich, ihr Leben und Eigentum im ungleichen Kampf verteidigend, nach der Turnhalle zurück. Der Landesvorsitzende der Sozialistischen Einheitspartei, Professor Bernard Koenen, erklärte im Eisleber Prozeß 1949 als Zeuge: »Was sich in diesen Stunden an dieser Stätte abspielte, kann nur mit dem Blutausch von Kopfspaltern gekennzeichnet werden, die mit geschärftem Spaten auf alles einschlugen, was ihnen in den Weg kam. Das können nur Menschen machen, die buchstäblich darauf dressiert worden sind, und alle, die dazu gehörten, einschließlich der hier Angeklagten, sind sich ihrer damaligen Rolle vollständig bewußt gewesen. Sie haben damals wie auf nackten Mord ausgehende Bestien gewütet.« Die Nazis setzten ihr furchtbares Gemetzel fort, bis auch der letzte Hauch von Widerstand im Blut erstickt war. In diesem blutigen Vorpiel zum allgemeinen Massenterror gegen die fortschrittlichen Kräfte in ganz Deutschland erschlugen die braunen Henkersknechte 3 antifaschistische Arbeiter, und mehr als 20 Antifaschisten erlitten schwere bis schwerste Verletzungen. Bernard Koenen erlitt furchtbare Kopfverletzungen, verlor das rechte Auge und beinahe den linken Arm. Selbst im Krankenhaus, wohin die teilweise bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Arbeiter von Polizeiautos gebracht worden waren, versuchten die faschistischen Bluthunde ihr Werk fortzusetzen.

Von diesem provokatorischen Propagandamarsch der braunen Horden, der ein einziger Terrorakt gegen die antifaschistische Bevölkerung Eislebens und Mord und Verstümmelung an den im Klassenkampfgebäude versammelten Antifaschisten war, erklärte der Nazigauleiter Jordan einige Tage später, »was am vorigen Sonntag geschah, sei nichts anderes als einer der beginnenden gigantischen Kämpfe gegen den Bolschewismus«.

1949 standen 38 Angeklagte am Tatort ihres blutigen Verbrechens vor dem Volksgericht, aber die Hauptschuldigen und Anstifter, wie Alvensleben, Jordan, Florstedt, fehlten. Doch auch ihr Gerichtstag wird kommen.

Widerstandsbewegung

Am 27. Februar brannte der Reichstag. Massenverhaftungen setzten ein. In den modernen Folterkammern der Gestapohöhlen wurden Kommunisten, Sozialdemokraten, Antifaschisten zu Tode gepeinigt und geprügelt. Unter den Verhafteten befanden sich Ernst Thälmann und Dimitroff. Die Hitlerregierung erklärte die Mandate der KPD für ungültig und verbot am 2. Mai die Gewerkschaften, beraubte sie ihres Vermögens und ließ ihre Häuser demolieren oder besetzen. Die sozialdemokratische Führung aber bot Hitler in der Eröffnungssitzung des Reichstages am 23. März die Mitarbeit an und stimmte in der 2. Reichstagsitzung am 17. Mai noch Hitlers »Friedenspolitik« zu. Zum Dank dafür ließ Hitler im Juni auch die SPD verbieten und ihre Druckereien und Parteihäuser beschlagnahmen.

Die Arbeiterklasse war niedergeschlagen, der Profit gesichert. Aber der verfaulende Kapitalismus kann zwar viel Unheil anrichten, doch er kann weder seinen Profit noch seine Herrschaft auf die Dauer erhalten. Die Weltwirtschaftskrise war zum Unterschied von früheren Krisen in eine Depression besonderer Art übergegangen. Bevor die Belebung der Industrie die Höhe

der Produktion von 1929 erreichte, setzte schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1937 eine neue Wirtschaftskrise ein, die zunächst die USA und sodann England, Frankreich und andere Länder erfaßte. Das kapitalistische System, schon durch die erste Weltwirtschaftskrise zutiefst erschüttert, hatte so gut wie gar keine Aussicht, die sozialen Auseinandersetzungen und revolutionären Kämpfe zu überleben, die unvermeidlich mit einer neuen Weltwirtschaftskrise unter den gegebenen Umständen verbunden sein mußten. Es kannte nur einen Ausweg, den Krieg.

Deutschland wurde zum Aggressor, weil die deutsche Bourgeoisie den Krieg am dringendsten brauchte. In der deutschen Wirtschaft setzte eine Scheinkonjunktur ein. Die Arbeitslosigkeit verschwand durch die Einbeziehung von Millionen Menschen in den Arbeitsdienst und die Kriegsproduktion. Dadurch konnte die Krise zwar hinausgeschoben, aber nicht umgangen werden, denn die Erzeugung von Konsumgütern war dadurch nicht gestiegen. Die »Lösung« mußte der Angriffskrieg, der Eroberungskrieg bringen.

Nach der Machtergreifung Hitlers versuchten mutige Antifaschisten eine Aufklärungsarbeit unter den Arbeitern illegal fortzusetzen. Es bestand eine größere kommunistische und eine weniger umfangreiche sozialdemokratische Gruppe, deren einzelne Mitglieder teilweise untereinander in Verbindung standen. Ihre Haupttätigkeit bestand darin, durch persönliche Fühlungnahme mit Arbeitern gegen den Hitlerfaschismus zu agitieren, die Arbeiter zum Abhören ausländischer, vor allem sowjetischer Rundfunksender aufzufordern, ihnen die Sendezeiten und Wellenlänge mitzuteilen, illegales Propaganda- und Agitationmaterial wie Flugschriften, Zeitungen usw. zu verbreiten. Das Material kam hauptsächlich aus der Tschechoslowakei, wo die dort lebenden reichsdeutschen Emigranten, gestützt auf die Hilfe der tschechoslowakischen Arbeiterbewegung, durch einen weitverzweigten Grenzdienst die Verbindung mit den Antifaschisten in Deutschland aufrechterhielten und sie mit Material versorgten. Die Mehrzahl der Mitglieder der kommunistischen Gruppe wurde in den Jahren 1933/34 in zwei Hochverratsprozessen (ungefähr 30 Angeklagte) vor Gericht gestellt und zu Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verurteilt. Einen Teil der Verurteilten warfen die Nazis nach Verbüßung ihrer Zuchthausstrafen in Konzentrationslager, welche einige nicht lebend verließen. Ihren Tod fanden: Rudolf Schreiber im KZ Buchenwald, Paul Hermann im KZ Sachsenhausen, Fritz Probst im KZ Kassel. Zu den Verurteilten gehören: Otto Halle, Hermann Lieneweit, Albert Vogt, Fritz Müller, Hermann Beiling, Karl Stasiak, Max Schlichting, Robert Amme, Fritz Brumme, Willi Kühne, Fritz Görlitz, Fritz Hermann, Margarete Trägers, Walter Geisler, Alfred Schröder, Steinhoff, Helwig, Otto.

Eine Gruppe sozialdemokratischer Widerstandskämpfer stand 1936/37 wegen Hochverrats in Untersuchungshaft. Friedrich Sauer erhielt 4 Jahre Zuchthaus und starb 1945 im KZ, Paul Wolfram 4 1/2 Jahre Zuchthaus und KZ, Friedrich Wertmann 2 1/2 Jahre Zuchthaus und KZ, Walter Cunäus 1 1/2 Jahre Zuchthaus und KZ, Gustav Rienäcker und Angelo Francisci je 1 1/2 Jahre Zuchthaus, Felix Schatzilk, Hettstedt, wurde 1936 erschlagen. Der jetzige 2. Vorsitzende des Zentralverbandes IG Bergbau, Fritz Mosch, der der kommunistischen Bewegung angehörte, wurde zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Es ist eine unverzeihliche Nachlässigkeit, daß die überlebenden Opfer des Faschismus im Mansfelder Land bis heute noch keine zusammenfassende Übersicht über den Umfang der damaligen Widerstandsbewegung und die daraus resultierenden Freiheitsstrafen zusammengestellt haben. Die Mehrzahl der oben angeführten Antifaschisten waren bei der Mansfelder AG beschäftigt. Nach der Verurteilung der Angehörigen der beiden Gruppen hat im Mansfelder Land eine nennenswerte Widerstandsbewegung nicht mehr bestanden. Zwar hat ein großer Teil der Mansfelder Arbeiter mehr oder weniger ablehnend zur nazistischen Ideologie gestanden, aber nicht die Kraft und den Mut zum organisierten Widerstand aufgebracht, während andererseits festgestellt werden muß, daß die nazistische Ideologie besonders in den Jahren der scheinbaren Unbesiegbarkeit Hitlers tief genug auch in die Kreise der Arbeiterchaft eingedrungen ist.

Ein strahlendes Beispiel von antifaschistischem Bewußtsein und internationaler Verbundenheit gab der Bergarbeiter Brofowsky vom Paulschacht. Im September 1928 kamen sowjetische

Bergarbeiter von der Dershinskij-Grube aus dem Bergbaugebiet von Krivoj-Rog und überbrachten neben den brüderlichen Grüßen der sowjetischen Arbeiter als Beweis der freundschaftlichen Verbundenheit der sowjetischen mit den deutschen Werktätigen eine Fahne. »Wir werden sie wie unser Herzblut hüten«, hatte Brofowsky seinen sowjetischen Kollegen bei der Verabschiedung geschworen. Und er und die Seinen haben diesen Schwur gehalten. Als ihn 1938 Hitlerbanditen verhafteten, konnte er seinem Sohn noch unbemerkt zuflüstern: »Bring die Fahne in Sicherheit«. In einer leeren Milchkanne, luftdicht verschlossen, lag die Fahne unter einem Feldgrenzstein vergraben, und später, als Brofowskys eine Veranda an ihr bescheidenes Häuschen anbauten, wurde die Fahne mit eingemauert. Als das Land nach dem Zusammenbruch des Hitlerfaschismus von amerikanischem Militär besetzt war, riet ein amerikanischer Sergeant, die Fahne noch dort zu lassen, wo sie ist. Er wußte, was er von der Freundschaft der amerikanischen militärischen Stellen zur verbündeten Sowjetunion zu halten hatte. Als die sowjetischen Truppen einzogen, holte der Sohn Brofowskys die Fahne aus dem Versteck hervor. »Ich habe sie wie mein Herzblut gehütet.« Mit der Fahne zogen die Brofowskys den sowjetischen Befreibern entgegen. Hinter ihnen bildete sich ein immer größer werdender Zug von Bergarbeitern.

Heute hängt die Fahne auf dem Paulschacht als ein Symbol sowjetisch-deutscher Freundschaft, die der Hitlerfaschismus nicht brechen konnte.

Der Weg zur Katastrophe

1935 überfiel das faschistische Italien Äthiopien. Im Sommer 1936 organisierten Deutschland und Italien die militärische Intervention in Spanien. 1937 brach Japan, nach dem Raub der Mandschurei, in Nord- und Zentralchina ein. Anfang 1938 annektierte Hitlerdeutschland Österreich, im Herbst das Sudetengebiet und besetzte im März des nächsten Jahres die ganze Tschechoslowakei. Der neue imperialistische Krieg wurde zur Tatsache. Die nichtaggressiven Staaten: England, Frankreich, Amerika und andere unterstützten den Hitlerfaschismus mit ihrer sogenannten Nichteinmischungspolitik. Ihre Strategie bestand darin, den deutschen Angriff nach Osten zu richten mit dem Ziel, daß sich Deutschland und die Sowjetunion in einem deutschen Angriffskrieg gegenseitig so weit schwächen, daß die anglo-amerikanisch-französischen Imperialisten ihre Weltherrschaft auf Europa und Asien ausdehnen konnten, wobei in ihren Wünschen die sozialistische Sowjetunion selbstverständlich nicht mehr existierte, sondern in ihr Kolonialgebiet eingegliedert war. Der Hitlerkrieg begann mit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939. In wenigen Tagen verwandelte die faschistische Kriegesfurie das Land in eine rauchende Wüste. Warschau lag in Trümmern. Bald rollte der deutsche Angriff über Holland, Belgien, Luxemburg, tief nach Frankreich hinein, Rotterdam versank in 30 Minuten in Asche und Feuer, Dänemark, Norwegen und andere Länder folgten. Der Glaube an Hitlers Unbesiegbarkeit drang selbst tief in die Arbeiterklasse. Von England und Amerika erfolgten Kriegserklärungen, aber noch kein Krieg. Man hoffte noch immer auf eine Verständigung der imperialistischen Länder untereinander.

Es ist das unschätzbare Verdienst Stalins, daß die sowjetische Außenpolitik die Vereinigung der gesamten imperialistischen Welt gegen die Sowjetunion in jenen Jahren verhinderte. Nachdem die monatelangen Verhandlungen mit den Vertretern der englischen und französischen Regierung in Moskau ergebnislos geblieben waren, schloß die Sowjetregierung am 23. August 1939 mit Hitlerdeutschland einen Nichtangriffspakt. Viele deutsche Arbeiter haben die gewaltige Bedeutung dieses Schrittes erst in späteren Jahren verstehen gelernt. Am 22. Juli 1941 setzte Hitler die damals gewaltigste Kriegsmaschine der Welt zum Überfall auf die Sowjetunion in Bewegung. Deutsche Proletarier, deren Arbeiterbewegung einmal Vorbild für die anderen Länder gewesen war, die seit Jahren, seit Jahrzehnten um den Sozialismus gekämpft hatten oder gekämpft zu haben glaubten, zogen, ohne Widerstand zu leisten, gegen die friedliche sozialistische Sowjetunion in den Krieg. Das war ihre größte, tiefste, schwärzeste Niederlage.

Der größte Teil der deutschen Menschen schwelgte in Siegesficherheit. Sie machten sich falsche Vorstellungen vom Siege. Sie wußten nicht oder wollten es nicht wissen, daß ein imperialistischer Staat, der nach Weltherrschaft strebt, gar nicht siegen kann. Die Spitzen der Industrie hatten eine klarere Vorstellung. Sie wollten die slawischen Völker als Nationen ausrotten, d. h. sie so weit vernichten und zerstreuen, daß ihre Überreste nie mehr eine Nation darstellen konnten. Sie wollten acht, zehn oder mehr Millionen Fremdarbeiter in der deutschen Industrie und Landwirtschaft als Sklaven beschäftigen, und die Deutschen sollten Sklavenhalter werden — daheim und in aller Welt. Aber auch die Herren Deutschlands verkannten die wirkliche Lage der Dinge. Sie lösten den nationalen Widerstand fast ganz Europas aus, sie zwangen die Völker der Sowjetunion zum vaterländischen Kriege, sie luden den Haß aller fortschrittlich denkenden Menschen der ganzen Welt auf sich und machten das Wort »Deutscher« in 40 Sprachen der Erde zu einem Schimpfwort.

Die englischen und amerikanischen Imperialisten versuchten ihre eigene Position zu erweitern und zu verstärken und die ganze Last des nazistischen Angriffs auf die Sowjetunion zu lenken. Der von allen Imperialisten erhoffte Zusammenbruch des sozialistischen Staates ging nicht in Erfüllung. Mit einer unvorstellbaren Kraftanstrengung stellten die Sowjetvölker ihre Politik, ihre Wirtschaft, ihr Leben auf die Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes und die Verjagung und Niederwerfung der faschistischen Eindringlinge um. Die Rote Armee erkämpfte entgegen allen Erwartungen der bürgerlichen Strategen gewaltige Siege, die mit der Schlacht vor Moskau im Dezember 1941 begannen, im Januar 1943 zur Vernichtung einer ganzen Hitlerarmee bei Stalingrad führten und dann in jenen gigantischen Siegeszug übergingen, der die ganze Welt in Staunen und Bewunderung versetzte und mit der Einnahme von Berlin und der Kapitulation vom 8. Mai 1945 seinen Abschluß fand.

DIE BEFREIUNG DURCH DIE ROTE ARMEE

Während Churchill und Beaverbrook in Worten die Heldentaten der Roten Armee und der sowjetischen Völker feierten, gaben sie der deutschen Heeresführung Gelegenheit, vier Fünftel ihrer ganzen Kriegsmaschine — 240 Divisionen — gegen die Sowjetunion einzusetzen. In seiner Rede auf der Festigung zum 24. Jahrestag der sozialistischen Oktoberrevolution am 6. November 1941 sagte Stalin:

»Eine der Ursachen der Mißerfolge der Roten Armee ist das Fehlen einer zweiten Front gegen die deutsche faschistische Armee in Europa. Die Sache liegt so, daß es im gegenwärtigen Augenblick auf dem europäischen Kontinent keine Armeen Großbritanniens oder der Vereinigten Staaten Amerikas gibt, die den Krieg gegen die deutschen faschistischen Armeen führen würden. Deshalb brauchen die Deutschen ihre Kräfte nicht zu zersplittern und an zwei Fronten, im Westen und im Osten, Krieg zu führen. Dieser Umstand aber führt dazu, daß die Deutschen, die ihr Hinterland im Westen als gesichert betrachten, die Möglichkeit besitzen, ihre ganze Armee und die Armeen ihrer Verbündeten in Europa gegen unser Land einzusetzen. Die Situation ist gegenwärtig so, daß unser Land den Befreiungskrieg allein, ohne irgendwelche militärische Hilfe, gegen die vereinten Kräfte der Deutschen, Finnen, Rumänen, Italiener, Ungarn führt...«

Anstatt Deutschland von Westen her anzugreifen, führten die anglo-amerikanischen Strategen mit einem verhältnismäßig geringen Einsatz ihrer Kräfte Krieg in Afrika, sie verweigerten selbst die Verforgung der fortschrittlichen Widerstandskämpfer in der Tschechoslowakei und in Frankreich mit Waffen. Als anglo-amerikanische Streitkräfte von Afrika her über Sizilien im Sommer 1943 in Italien landeten, erhoben sich die Werktätigen in Norditalien und verjagten die deutschen Okkupanten in der Hoffnung, daß die Streitkräfte als Befreier gekommen waren und sie sofort unterstützen würden. Montgomery dachte indessen gar nicht daran, Truppen in Norditalien zu landen und einzusetzen, wo die nationale Befreiungsbewegung die Voraussetzung für die schnellste Niederlage Mussolinis in ganz Italien herbeigeführt hätte, sondern Churchill ließ Mailand von England aus schwer bombardieren und erklärte im englischen Unterhaus, man müsse die Italiener erst einmal in ihrer eigenen Brühe schmoren lassen. Während die

englischen und amerikanischen Streitkräfte im Süden Italiens langsam vorrückten und in den von ihnen besetzten Gebieten die von der Bevölkerung davongejagten faschistischen Bürgermeister wieder einsetzten, ließen sie den deutschen Okkupationstruppen wochenlang Zeit, den nationalen Aufstand in Norditalien im Blute zu ersticken.

Erst nach dem historischen Sieg von Stalingrad, nachdem die Rote Armee die deutschen Angreifer in gigantischen Offensiven unaufhaltsam nach Westen trieb und der Zusammenbruch des deutschen Militarismus bereits ganz offensichtlich wurde, eröffneten die anglo-amerikanischen Verbündeten die zweite Front bei Cherbourg. Wie in Italien war es auch hier ihre Hauptforge, die Widerstandskämpfer, die z. B. Paris aus eigener Kraft befreit hatten, zu entwaffnen und den Kapitalismus zu retten. Hitler, Goebbels und die deutsche Armeeführung leisteten nicht nur keinen wesentlichen Widerstand gegen den Vormarsch der anglo-amerikanischen Truppen, sondern riefen diese geradezu nach Deutschland in der verzweifelten Hoffnung, daß noch in diesen Wochen ein gemeinsames Vorgehen der deutschen und anglo-amerikanischen Imperialisten gegen die Sowjetunion, gegen die »bolschewistische Gefahr« zustande kommen würde. Die westlichen Armeen kamen nicht, um Deutschland zu befreien, sondern um die Herrschaft des Monopolkapitalismus zu retten. Sie kamen nicht als Befreier, sondern als Eroberer eines Teiles des Dritten Reiches, dessen Kriegsmaschine aber nicht von ihnen, sondern von der Roten Armee zer schlagen worden war. Die Rote Armee drang bis an die Elbe vor, besetzte Berlin, und am 8. Mai 1945 brach das faschistische Regime unter den unerhörten Schlägen der sowjetischen Streitkräfte zusammen.

Es war eine schreckliche Niederlage. Die Nazipolitik war von Anfang an ein Verbrechen. Ihrer Gangsterideologie entsprechend hatte die nazistische Führung nicht nur das deutsche Volk mitschuldig gemacht, sondern war entschlossen, Deutschland, ja selbst Europa mit in den Abgrund zu reißen, als sich dieser vor ihnen immer deutlicher auf tat. Goebbels erklärte: »Wenn wir einmal abtreten müssen, dann schlagen wir die Tür mit einem solchen Krach zu, daß die ganze Welt erbeben wird.« Und in den Schulen ließen die nazistischen Lehrer 1945 die Kinder ein neues Lied singen:

»Wir steigen auf zu Kampfgewittern,
der Heldentod ist unser Recht.
Die Erde soll im Kern erzittern,
wenn fällt ihr edelstes Geschlecht.
Brach Efels Haus in Glut zusammen,
als er die Nibelungen zwang,
so soll Europa stehn in Flammen
bei der Germanen Untergang.«



Das war nicht nur ein Lied, das war die Politik der Vernichtung der besetzten Gebiete während des Rückzuges, der Ausrottung ihrer Bevölkerung, der Vernichtung Deutschlands, der Vernichtung der Deutschen, Vernichtungswahnsinn in höchster Potenz. Sie wollten selbst in Deutschland keinen Stein auf dem anderen lassen, als sie das Ende ihrer Herrschaft kommen sahen. Sie wollten 70 Millionen Deutsche, die ihrer Meinung nach nicht wert waren zu leben, wenn sie nicht siegen konnten, dem Verderben überantworten. Und die Mehrheit der Deutschen mußte nicht, daß die Niederschlagung des deutschen Faschismus und Militarismus ihr größter Sieg gewesen wäre. Sie kämpften bis fünf Minuten nach zwölf. Total wie der Krieg mußte auch die

Niederlage sein. Und doch war und bleibt der 8. Mai 1945 der Tag der Befreiung, der Tag der Befreiung Deutschlands von seinem ärgsten Feind, dem Hitlerfaschismus. Aber die wenigsten Deutschen wußten das. Sie sahen nur den Zusammenbruch ihres angeblichen Herrenreiches, ihrer Herrenrasseidee, ihres Weltbeherrschungsgedankens, sahen nur eine Niederlage, sahen sie als ihre Niederlage, glaubten an das Kommen der »bolschewistischen« Hölle, die ihnen jahrelang vorgelogen worden war. Schlimmer als der wirtschaftliche und militärische Zusammenbruch war daher bei einer großen Masse der moralische Zusammenbruch. Sie standen vor dem Nichts, sahen keinen Ausweg, ergaben sich der Hoffnungslosigkeit, der Apathie, der Teilnahmelosigkeit. Die gestern noch wie leuchtende Helden die Welt beherrschen wollten, waren die Kleinmütigsten und dachten nicht daran, sich selbst und noch weniger ihrem Volk zu helfen, sie machten nicht sich, sondern Gott und die Welt, vor allem aber die »Russen« für ihre Lage verantwortlich. Sie stellten nur eine Frage: Warum geben uns die Tschechen keine Kartoffeln, die Polen keine Kohle, warum geben uns die Russen nicht alles, was uns fehlt, denn die sind doch als die Sieger für uns verantwortlich. Sie, die jahrelang anderen Völkern millionenfach Leid und Unrecht zugefügt hatten, glaubten plötzlich, es würde ihnen schreckliches Unrecht getan.

Die Angehörigen der Roten Armee, die auf dem Vormarsch tausende Kilometer ihrer verwüsteten Heimat gesehen und den bisher grausamsten Krieg der Geschichte erlebt und zu Ende gekämpft hatten, haßten die deutschen Angreifer. Aber sie kamen nicht als Eroberer, denn sie waren die Soldaten eines sozialistischen Landes, das auf Grund seiner ganzen sozialen und wirtschaftlichen Struktur keine Eroberungsabsichten kennen kann, das den Frieden und nur den Frieden braucht und die wußten, daß der Friede in beherrschten Ländern nicht gedeihen kann. Sie wußten, daß der Friede nur in einem demokratischen Deutschland möglich sein werde, denn ihr Lehrmeister war Stalin und ihre Führerin die leninsche, stalinsche bolschewistische Partei.

»Die Sowjetunion feiert den Sieg, obwohl sie nicht beabsichtigt, Deutschland zu zertückeln oder zu zerstören.« (Stalin am 9. Mai 1945.)

Als die Armeen des deutschen Imperialismus die reichsten Gebiete der Sowjetunion vernichtet hatten, die Städte, Dörfer, Fabriken und Schächte in Rauch und Asche lagen, die deutschen Divisionen vor Moskau standen und das Sowjetland aus Millionen und aber Millionen Wunden blutete, hatte Stalin jenes große Wort gesprochen, daß »die Hitler kommen und gehen, das deutsche Volk, der deutsche Staat aber bleiben«.

Mitten im Krieg hatte Stalin in Teheran (1. Dezember 1943) und Jalta (3. bis 11. Februar 1945) bereits die große Perspektive der Nachkriegsfriedenspolitik festgelegt. Er wußte, daß das Sowjetvolk die Kraft zum Siege besitzt und daß dieser Sieg die Kräfte anderer Völker der Erde auslösen würde, die die Verwirklichung der großen Perspektive ermöglichten.

Geleitet von den Grundätzen des Marxismus-Leninismus vertraute die sowjetische Führung auf die im deutschen Volk vorhandenen gefunden demokratischen Kräfte und stellte sich die Aufgabe, sie zu wecken, zu pflegen und ihnen in Deutschland zur Herrschaft zu verhelfen.

Ein beachtlicher Teil der deutschen Werktätigen begrüßte die Sowjetarmee als Befreier, wenn auch viele sich noch falsche Vorstellungen machten. Aus den Konzentrationslagern und aus der Emigration kamen zehntausende klassenbewußte Antifaschisten und gingen zusammen mit den freigewordenen antifaschistischen Kräften Deutschlands sofort daran, die physischen und geistigen Trümmer des Zusammenbruches hinwegzuräumen und den Grundstein für ein neues demokratisches Deutschland zu legen.

FRIEDENSPOLITIK DER SOWJETUNION

In Fortsetzung ihrer unbeirraren Friedenspolitik hatte die Sowjetunion schon während des Krieges neuerlich die Initiative zur Schaffung eines Systems der kollektiven Sicherheit ergriffen und alle Schritte unternommen, um nach dem Siege über die Aggressorenstaaten eine Zusammenarbeit der im Krieg vereinten Nationen auch im Frieden aufrechtzuerhalten. Vom Mai bis Juni 1943 hatte in Hot Springs (USA) eine Konferenz der Vereinten Nationen über

Die Ernährungsfragen der Nachkriegszeit und vom 10. November bis 1. Dezember in Atlantic City (USA) die erste Tagung des Amtes der Vereinten Nationen für Nachkriegshilfe und Neuaufbau (UNRRA) stattgefunden, an welcher 43 Staaten teilnahmen. Die Hauptaufgabe bestand darin, den befreiten Gebieten zu helfen, die Zeit zwischen der Beendigung ihrer Ausbeutung durch den Gegner und dem Wiederaufbau der eigenen Erzeugung für den täglichen Bedarf zu überwinden. In Bretton Woods (USA) tagte vom 1. bis zum 22. Juni 1944 eine Konferenz der Vereinten Nationen über Währungs- und Finanzierungsfragen, an welcher 44 Staaten teilnahmen. Die Konferenz faßte den Beschluß, einen internationalen Währungs- und Stabilisierungsfonds von 8 Milliarden Dollar und eine internationale Bank für Wiederaufbau und Entwicklung mit einem Grundkapital von 10 Milliarden Dollar zu schaffen. Im Oktober 1945 fand in Quebec (Kanada) eine Konferenz der Vereinten Nationen über Fragen der Ernährung und Landwirtschaft statt.

Vom 19. bis 23. Oktober 1943 hatten sich in Moskau die Außenminister Hull, Eden und Molotow zu einer Beratung getroffen.

Vom 9. bis 18. Oktober 1944 fanden in Moskau Beratungen zwischen Churchill und Eden britischerseits sowie Stalin und Molotow sowjetischerseits statt.

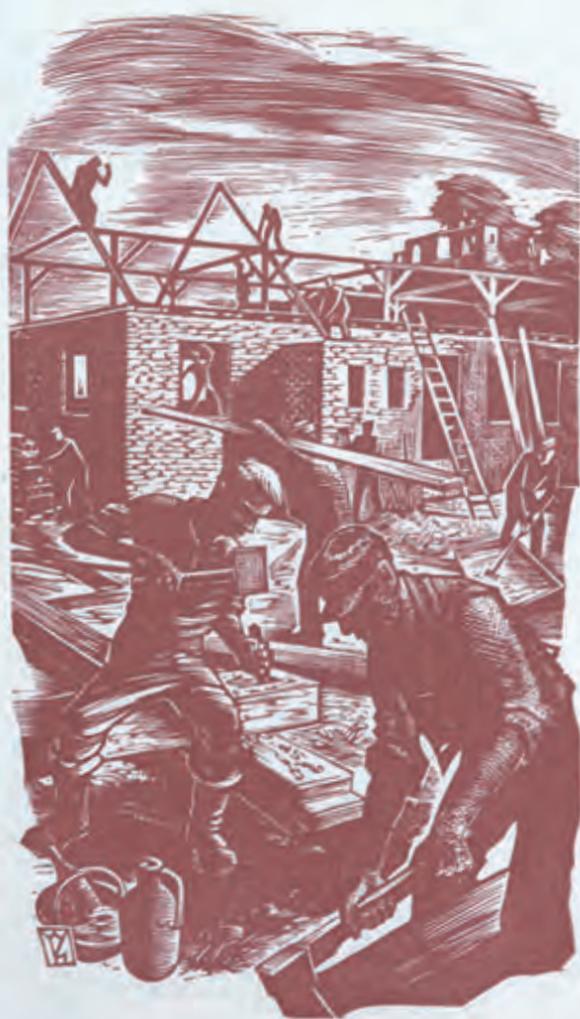
In der Konferenz der Vereinten Nationen in San Franzisko vom 25. April bis 26. Juni 1945 wurde unter Teilnahme von 50 Ländern das Statut der Internationalen Sicherheitsorganisation angenommen, welches bis Ende Dezember 1945 von 51 Staaten ratifiziert wurde.

Die erste Generalversammlung der Organisation der Vereinten Nationen vom 10. Januar bis 15. Februar 1946 in London wählte den Norweger Trygve Lie zum Generalsekretär und die USA zum ständigen Sitz der UN.

Die drei wichtigsten Konferenzen jener Jahre aber waren die Konferenz von Teheran, die Krimkonferenz und die Dreimächtekonferenz von Berlin (Potsdam) vom 17. Juli bis 2. August 1945. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre wissen wir, was die imperialistischen Staaten Amerika und England mit Deutschland gemacht hätten, wären sie die alleinigen Befetungen Deutschlands gewesen und hätten nicht sie und die ganze übrige Welt unter dem Eindruck der gewaltigen Kraft und der Siege der Sowjetunion gestanden. Die Sowjetunion verfolgte unentwegt ihr Ziel und setzte solche Formulierungen im Potsdamer Abkommen durch wie z. B. im Abschnitt III:

»Es ist nicht die Absicht der Alliierten, das deutsche Volk zu vernichten oder zu verflaven, die Alliierten wollen dem deutschen Volk die Möglichkeit geben, sich darauf vorzubereiten, sein Leben auf einer demokratischen und friedlichen Grundlage von neuem wiederaufzubauen. Wenn die eigenen Anstrengungen des deutschen Volkes unablässig auf die Erreichung dieses Zieles gerichtet sein werden, wird es ihm möglich sein, zu gegebener Zeit seinen Platz unter den freien und friedlichen Völkern der Welt einzunehmen!«

Es wurde ferner festgelegt, daß die Behandlung der deutschen Bevölkerung in ganz Deutschland gleich sein soll, und daß die Ziele der Befetzung Deutschlands die völlige Abrüstung und Ent-



militarisierung Deutschlands und die Ausschaltung der gesamten deutschen Industrie, welche für eine Kriegesproduktion benutzt werden kann, seien. Die nazistische Partei ist zu vernichten, alle nationalsozialistischen Ämter sind aufzulösen und die Sicherheit zu schaffen, daß in keiner Form eine nazistische und militaristische Betätigung wieder möglich wird. Die endgültige Umgestaltung des deutschen politischen Lebens auf demokratischer Grundlage und eine eventuelle friedliche Mitarbeit Deutschlands am internationalen Leben seien vorzubereiten, die Kriegsverbrecher und Kriegsschuldigen dem Gericht zu übergeben, aktive Nazis aus den öffentlichen und halböffentlichen Ämtern zu entfernen, das Gerichtswesen zu reorganisieren, die Verwaltung zu demokratisieren, die demokratischen politischen Parteien sind zuzulassen und zu fördern. In Punkt 14 (III) heißt es: »Während der Besatzungszeit ist Deutschland als eine wirtschaftliche Einheit zu betrachten.«

Punkt 15 enthält die Vereinbarung über eine »gleichmäßige Verteilung der wesentlichsten Waren unter den verschiedenen Zonen, um ein ausgeglichenes Wirtschaftsleben in ganz Deutschland zu schaffen und die Einfuhrnotwendigkeit einzuschränken«. Auch die Reparationsleistungen legte das Potsdamer Abkommen fest, wonach die Sowjetunion in der Ergänzung der Reparationen, die sie aus ihrer eigenen Besatzungszone erhält, zusätzlich 15% der für die deutsche Friedenswirtschaft unnötigen industriellen Ausrüstung im Austausch gegen Nahrungsmittel, Kohle, Zink, Holz, Petroleum und andere Waren erhält und 10% dieser Ausrüstung ohne Bezahlung oder Gegenleistung. Die Entnahme der industriellen Ausrüstung soll sofort beginnen und innerhalb von zwei Jahren abgeschlossen sein. Die Sowjetregierung erhob keine Ansprüche auf das von den alliierten Truppen in Deutschland erbeutete Gold. Insgesamt forderte die Sowjetregierung Reparationsleistungen in der Höhe von 10 Milliarden Dollar, aus welchen sie sich bereit erklärte, die Reparationsansprüche Polens zu decken.

Die Sowjetischen Verluste durch die direkte Zerstörung allein betragen 679 Milliarden Rubel. Die Zahl selbst sagt nicht viel. Um ihre Größe einigermaßen anzudeuten, sind anschließend einige Verlustposten angeführt und als Vergleich in der Gegenüberstellung der gesamtdeutsche Stand bzw. die Gesamtproduktion Deutschlands:

Sowjetunion: zerstört oder geraubt	Deutschland insgesamt
Industriebetriebe 31 850 mit einer Beschäftigtenzahl von 4 000 000 Arbeitern.	12 000 000 Arbeiter (1933)
Kohlengruben 1 135 mit einer Jahresproduktion von rund 100 000 000 Tonnen.	200 000 000 Tonnen
Eisen- und Stahlwerke 37 mit einer Produktion von 11 000 000 Tonnen Roheisen, 10 000 000 Tonnen Stahl, 8 000 000 Tonnen Walzstahl.	5 200 000 Tonnen 7 300 000 Tonnen
Hochöfen 62	115
Webstühle 45 000	71 000
Spindeln 3 000 000	8 600 000
Pferde 7 000 000	3 400 000
Rinder 17 000 000	18 900 000
Schafe 27 000 000	6 500 000
Geflügel 110 000 000	93 700 000
Kollektivfarmen 98 000 (von insgesamt 236 000) mit einer Gesamtfläche von 47 000 000 Hektar)	41 500 000 Hektar

Sowjetunion: zerstört oder geraubt		Deutschland insgesamt
Traktoren	137 000	
(von insgesamt 523 000).		55 000
Sä- und Pflanzmaschinen	265 000	667 962
Eisenbahn Kilometer	65 000	58 000 Kilometer
Lokomotiven	15 800	22 865
Waggons	428 000	707 120
Häuser	6 000 000	
gleich 25 000 000 Obdachlose.		66 000 000 Einwohner
Schulen aller Art	84 000	60 000

Die Dreimächtekonferenz von Berlin beschloß, einen Rat zu errichten, bestehend aus den Außenministern Großbritanniens, der Sowjetunion und der USA, Chinas und Frankreichs, welcher nicht später als am 1. September 1945 zu seiner ersten Sitzung in London zusammenzutreten sollte.

Das sind nur einige wenige Angaben über die Veruche der friedliebenden Sowjetunion, eine Nachkriegsorganisation der kollektiven Sicherheit und internationalen Zusammenarbeit zur Erhaltung des Friedens zu erreichen und als wichtigsten Faktor der Sicherung des Friedens in Europa ein einheitliches, freies, demokratisches, friedliebendes Deutschland zu schaffen.

KAMPF UM DAS NEUE DEUTSCHLAND

Die Erfahrung der folgenden Jahre hat uns mit unmißverständlicher Deutlichkeit gelehrt, daß die große Sowjetunion unter Führung Generalissimus Stalins den einzig richtigen Weg vorgezeichnet hat und in der Folge auch gegangen ist, die deutsche Nation nicht nur zu erhalten, sondern ihr zu helfen ihre geschichtliche Fehlentwicklung zu überwinden. Die Erfahrung hat aber auch gezeigt, daß die kapitalistischen Staaten unter der Führung des amerikanischen Imperialismus gar nicht daran dachten, die während und am Ende des Krieges festgelegten Vereinbarungen und Abkommen zu halten, sondern daß sie unmittelbar nach dem Potsdamer Abkommen dazu übergingen, Schritt für Schritt das Gegenteil von dem anzustreben und in die Tat umzusetzen, was ihre Vertreter feierlich besiegelt und beschlossen hatten.

Bereits am 10. Juni 1945 gab die sowjetische Befehlsmacht den Befehl heraus, für die sowjetische Befehlzone die Bildung und Tätigkeit antifaschistischer Parteien zu gestatten. Tags darauf wandte sich das Zentralkomitee der KPD mit einem Aufruf an das schaffende Volk in Stadt und Land, in welchem die Grundzüge der gesamtdeutschen Politik, die seit jener Zeit entwickelt wurden, aufgezeichnet sind. Der Aufruf kennzeichnete das ungeheure Verbrechen, das von der Hitlerbande am deutschen Volk und an der ganzen Welt, besonders aber an der Sowjetunion begangen wurde, aber auch die Mitschuld des deutschen Volkes, das in seiner Mehrheit die Hitlerregierung unterstützt hatte. Der Aufruf zog die Lehren aus der verfehlten deutschen Geschichte und forderte die Überwindung der Spaltung des schaffenden Volkes, die Freundschaft zur Sowjetunion, den unveröhnlichen Kampf gegen Militarismus und Imperialismus. Es muß ein ganz neuer Weg beschritten werden, sagte der Aufruf, aber er forderte keinesfalls, den Sozialismus in Deutschland einzuführen. »Wir sind der Auffassung, daß der Weg, Deutschland das Sowjetsystem aufzuzwingen, falsch wäre, denn dieser Weg entspricht nicht den gegenwärtigen Entwicklungsbedingungen in Deutschland. Wir sind vielmehr der Auffassung, daß die entscheidenden Interessen des deutschen Volkes in der gegenwärtigen Lage für Deutschland einen anderen Weg vorschreiben, und zwar den Weg der Aufrichtung eines antifaschistischen, demokratischen Regimes, einer parlamentarischen, demokratischen Republik mit allen demokratischen Rechten und Pflichten für das Volk...« Gefordert wird die vollständige Liquidierung der Überreste des Hitlerregimes und der Hitlerpartei, die Enteignung des gesamten Vermögens der Nazibonzen und Kriegsverbrecher, die Liquidierung des Großgrund-

befißes, die Übergabe aller lebenswichtigen öffentlichen Betriebe in die Hände der Selbstverwaltungsorgane, ein friedliches und gutnachbarliches Zusammenleben mit den anderen Völkern, die Anerkennung zur Pflicht der Wiedergutmachung und die gerechte Verteilung der sich daraus ergebenden Lasten. Von besonderer Bedeutung in diesem Aufruf war die Erklärung über die Schaffung eines Blocks der antifaschistisch-demokratischen Parteien.

Am 13. Juni erschien das Zentralorgan der Partei, die »Deutsche Volkszeitung«.

In der Hölle der Konzentrationslager hatten sich Sozialdemokraten und Kommunisten geschworen, nie wieder getrennt zu marschieren. Es kam jetzt darauf an, die verhängnisvolle Spaltung in der deutschen Arbeiterbewegung durch die Vereinigung der beiden Arbeiterparteien zu überwinden. Vertreter der KPD machten einer am 17. Juni 1945 in Berlin tagenden Funktionärerversammlung der SPD das Angebot zur Zusammenarbeit und Überwindung der Spaltung, welches wärmstens aufgenommen wurde und bereits am 19. Juni in der ersten gemeinsamen Sitzung der Vertreter beider Parteien zur Bildung eines gemeinsamen Arbeitsausschusses von je fünf Vertretern führte.

Am 19. Juni fand in Berlin die erste gemeinsame Sitzung der Vertreter der beiden Parteien statt. Am 26. Juni konstituierte sich die Christlich-Demokratische Union und am 5. Juli die Liberal-Demokratische Partei. Am 14. Juli waren bereits Vertreter der vier Parteien zu einer ersten gemeinsamen Besprechung zusammen, in welcher ein gemeinsamer Ausschuß der Einheitsfront der vier antifaschistisch-demokratischen Parteien geschaffen wurde, und am 12. August fand die erste gemeinsame Kundgebung der vier Parteien in Berlin statt, welche die Beschlüsse der Potsdamer Konferenz der drei Großmächte als die Grundlage eines Friedens für Deutschland begrüßte.

Ein weiterer entscheidender Schritt zur Überwindung der Spaltung der deutschen Arbeiterklasse war die durch den am 15. Juni veröffentlichten Gründungsauftrag eingeleitete Bildung des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes. Eine internationale Gewerkschaftskonferenz hatte schon vor Kriegsende im Februar 1945 in London unter Teilnahme von 50 Ländern stattgefunden, und vom 25. September bis 8. Oktober 1945 tagte in Paris eine Weltgewerkschaftskonferenz, auf welcher 56 Länder mit mehr als 70 Millionen Arbeitern vertreten waren. Die Pariser Konferenz beschloß die Bildung des Weltgewerkschaftsbundes und wählte Louis Saillant zum Generalsekretär.

Am 8. September forderte die KPD in einem Aufruf die Durchführung einer demokratischen Bodenreform. Am 13. September gab der gemeinsame Ausschuß der vier Parteien seine Zustimmung dazu. Die Bodenreform ist einer der entscheidendsten Schritte zu einer wirklichen Demokratisierung Deutschlands. Sie ist keineswegs eine sozialistische Maßnahme, sondern praktisch die Zuendeführung der bürgerlichen Revolution. 7000 Großagrarien und mehrere tausend Kriegsverbrecher fielen unter die Enteignung. 3,2 Millionen Hektar Bodenfläche gelangten zur Enteignung. 2 143 727 Hektar Nutzbaubodenfläche wurden an 528 572 Bewerber übereignet, während der Rest von 940 274 Hektar in die öffentlichen Hände überging. So vollzog sich eine grundlegende gesellschaftliche Umwälzung im Dorfe.

Die demokratische Schulreform mußte die vereinte KPD und SPD leider ohne Zustimmung der beiden anderen Parteien in die Wege leiten.

Am 20. und 21. Dezember 1945 beschloßen je 30 Vertreter der KPD und SPD in einer gemeinsamen Konferenz die Ausarbeitung eines Programms, das am 26. Februar 1946 in einer gleichartigen Konferenz vorgelegt wurde. In allen Ländern der Zone fanden zahlreiche Versammlungen statt, welche stürmisch die Vereinigung forderten. Am 19. und 20. April hielten die beiden Parteien ihre Parteitage ab, um die Vereinigung zu beschließen, und am 21. und 22. April tagte der historische Vereinigungsparteitag in Berlin, welcher Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl zu den Vorfisenden wählte, die »Grundsätze und Ziele«, das Parteistatut und ein Manifest an das deutsche Volk annahm. Als Zentralorgan der nunmehr geschaffenen Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands erschien am 25. April die erste Nummer »Neues Deutschland«.

Insgesamt betrug der Mitgliederstand der SED bei der Vereinigung 1 298 415 und ist bis heute auf rund zwei Millionen gestiegen.

Im Mai 1945 setzte in Europa eine Völkerwanderung ein von Ausmaßen, wie sie die Geschichte bis dorthin noch nicht aufzuweisen hatte. Acht bis zehn Millionen sogenannter Fremdarbeiter traten den Weg in ihre Heimatländer an. Zehntausende kehrten aus den Konzentrationslagern zurück, dazu kamen noch die Massenwanderungen der Menschen, die vor den einrückenden Fronten geflüchtet waren oder von den sich auf dem Rückzuge befindlichen deutschen Truppen vor sich hergetrieben oder mitgenommen wurden. Aus der Tschechoslowakei, aus Polen, ja selbst aus Ungarn, Rumänien, Jugoslawien strömten an die zehn Millionen Umsiedler nach Deutschland. Die große Perspektive der weiteren Entwicklung in Europa begann sich abzuzeichnen. In den Ländern, die von der Roten Armee befreit wurden, bildeten sich auf der Grundlage der nationalen Widerstandsbewegung demokratische Regimes, und in der Folge entstanden mit Ausnahme Jugoslawiens und Finnlands Volkedemokratien, d. h. die Herrschaft der Werktätigen unter der Führung der Arbeiterklasse. In den westeuropäischen Ländern sahen die amerikanische und englische Armeeführung ihre Hauptaufgabe darin, das schwer erschütterte kapitalistische System zu retten und die fortschrittliche, demokratische Bewegung zurückzudämmen. In Frankreich, Italien und Spanien halten sich die reaktionären volksfeindlichen Regierungen schon seit Jahren nur noch mit Hilfe der anglo-amerikanischen Imperialisten. Diese verletzen dauernd ihre eigene Atlantikcharta und die feierliche Erklärung der Krimkonferenz. Besonders verhängnisvoll wirkte sich dieser Bruch der Abmachungen auf Deutschland aus.

Als der Zusammenbruch des deutschen Hitlerismus und Faschismus offensichtlich wurde, gingen die Herren der deutschen Industrie dazu über, den deutschen Monopolkapitalismus in den Frieden hinüberzuretten. In der sowjetischbesetzten Zone war ihnen dazu jede Möglichkeit genommen worden. Um so mehr erblickten sie in den westlichen Zonen das Dorado ihrer Tätigkeit. Zwar veranstalteten die anglo-amerikanischen Besatzungsmächte Schauprozesse gegen Kriegsverbrecher, ließen jedoch die Monopolkapitalisten und Junker ungeschoren, verfolgten die kleinen P.g.s und setzten die großen in Schlüsselpositionen von Wirtschaft und Verwaltung ein, wo sich diese dann laufend gegenseitig in den Sattel hoben. Reaktionäre ehemalige Führer der alten SPD wurden mit allen Mitteln gefördert und beeinflusst und mit ihrer Hilfe die Spaltung der Arbeiterklasse aufrechterhalten, die verhängnisvolle Hetze gegen die Sowjetunion auf der von Hitler geschaffenen Grundlage verschärft fortgesetzt und der alte verderbliche Weg der Weimarer Republik von neuem beschritten. Noch gaben die amerikanischen und englischen Diplomaten vor, nach den internationalen Abmachungen zu handeln, doch ihre praktischen Maßnahmen standen dazu in einem so krassen Widerspruch, daß sie auch bald die Maske fallen ließen und die Nichteinhaltung der von ihnen gemachten feierlichen Erklärungen und Versprechungen offen bekundeten. Auf der Pariser Tagung des Rates der Außenminister im Juli 1946 legte der Vertreter der Sowjetunion, Außenminister Molotow, ernste Kritik an das Vorgehen der Westmächte und forderte sehr entschieden die Durchführung der gemeinsam festgelegten Abkommen:

»Die Zeit ist gekommen, da wir die Frage über das Schicksal Deutschlands und des Friedensvertrages mit Deutschland besprechen müssen. Die Sowjetregierung nahm immer an, daß das Rachegefühl in solchen Angelegenheiten kein guter Berater ist. Es wäre auch nicht richtig, Hitlerdeutschland mit dem deutschen Volk gleichzustellen, obwohl das deutsche Volk nicht der Verantwortung für die Aggression und für ihre schwere Auswirkung enthoben werden kann... Dabei darf man nicht vergessen, daß Deutschland durch die von ihm erreichte industrielle Macht ein wichtiges Glied in dem ganzen System der Weltwirtschaft bedeutet... Ich gehe davon aus, daß es nicht richtig wäre, vom Standpunkt der Interessen der Weltwirtschaft und der Ruhe in Europa sich darauf einzustellen, Deutschland als Staat zu vernichten oder es zu einem Agrarstaat zu machen, indem man seine wesentlichsten Industriepunkte vernichtet. Diese Einstellung würde zu einer Untergrabung der wirtschaftlichen Struktur Europas, zu einer Zerrüttung der Weltwirtschaft und zu einer chronischen politischen Krise Deutschlands führen, die später eine Bedrohung für Ruhe und Frieden nach sich ziehen würde... Ich glaube deshalb, daß die Aufgabe nicht darin besteht, Deutschland zu vernichten, sondern darin, es in einen demokratischen, friedliebenden Staat zu verwandeln, der neben seiner

Landwirtschaft auch seine Industrie und den Außenhandel besitzt, aber dem die wirtschaftlichen und militärischen Möglichkeiten genommen werden, sich von neuem als aggressive Macht zu erheben . . . Als einheitlicher Staat wird Deutschland auch in der Zukunft ein wichtiger Faktor des Welthandels bleiben, was auch den Interessen anderer Länder entspricht. Auf der anderen Seite würde die Zielsetzung einer Vernichtung Deutschlands als Staat oder seiner Agrarisierung und der Vernichtung seiner wesentlichsten Industriepunkte zur Umwandlung Deutschlands in einen Herd gefährlicher Revanchegelüste führen, was einer deutschen Reaktion willkommen wäre und Europa der Ruhe und eines beständigen Friedens berauben würde . . . Z. Z. ist es modern, über eine Zergliederung Deutschlands in einzelne autonome Staaten, über die Föderalisierung Deutschlands, über die Ablösung des Ruhrgebietes von Deutschland zu sprechen. Alle ähnlichen Vorschläge entspringen derselben Einstellung einer Vernichtung und Agrarisierung Deutschlands, denn es ist nicht schwer zu verstehen, daß Deutschland ohne Ruhrgebiet nicht als selbständiger und lebensfähiger Staat bestehen kann . . . Es ist bekannt, daß die Bodenreform, die die Abschaffung der Großgrundbesitzer (die die treuen Stützen des Hitlerismus waren) im Gefolge hatte, nur erst in der sowjetischen Besatzungszone durchgeführt ist und daß sie in den westlichen Zonen noch nicht einmal begonnen hat. Die monopolistischen Vereinigungen der deutschen Industriellen, alle Kartelle, Truste, Syndikate usw., die als Stützen des deutschen Faschismus bei der Vorbereitung der Aggression und während des Krieges dienten, versuchten auch weiterhin ihren Einfluß, besonders in den Westzonen, auszuüben . . . Wie läßt es sich im Hinblick auf diese Tatsache erklären, daß der amerikanische Plan kein Wort über diese wichtigen Aufgaben zur Sicherung des Friedens und zur Sicherheit der Völker enthält? . . . Der vorliegende Vertragsentwurf entspricht nicht diesen Zielen. Er übergeht und ignoriert wichtige Voraussetzungen der Sicherheit eines dauerhaften Friedens und der Sicherheit der Völker . . . ganz abgesehen davon, daß er sich im Widerspruch zu den früheren gemeinsamen Beschlüssen der Alliierten befindet.»

Heute wissen viele Deutsche, die damals die klare kritische Stellung Molotows nicht verstehen wollten, daß es gut gewesen wäre, sie stärker zu unterstützen und sich weniger an die hohlen Versprechungen der Westmächte zu halten.

Auf der Konferenz der Außenminister in Moskau im März 1947 gelang es den sowjetischen Vertretern, den Beschluß durchzusetzen, die Bodenreform auch in Westdeutschland durchzuführen und die Demontagen bis spätestens Ende 1948 zu beenden, aber die anglo-amerikanischen Imperialisten waren schon damals fest entschlossen, die Beschlüsse zu sabotieren und den Bruch mit der Sowjetunion herbeizuführen.

Das ganze deutsche Volk blickte voller Erwartung auf die Londoner Außenministerkonferenz im Dezember 1947, von der sie den Friedensvertrag mit Deutschland erwartete. Aber die Entwicklung war so weit gediehen, daß die westlichen Kriegstreiber ihre Maske abnahmen und die Konferenz sprengten. Die Außenminister gingen auseinander, ohne einen neuen Termin einer weiteren Sitzung festzulegen. Von da ab setzte die unverhüllte offene Politik der Zerreißung Deutschlands, der Umwandlung der Westzonen in eine moderne Kolonie und der Vorbereitung eines neuen Krieges in Europa ein, dessen Kriegsbasis die Westzonen sein sollten.

Am 30. Juli 1946 forderten die Werktätigen in Sachsen in einem Volksentscheid die Enteignung der Industriellen und Nazikriegsverbrecher und die Übergabe ihrer Unternehmungen in die Hände des Volkes. Bei einer Beteiligung von 94% stimmten 77,7% für diese Maßnahme. Dieser Volksentscheid war für die ganze sowjetische Besatzungszone das Signal, auch in den anderen Ländern durch Maßnahmen der Landesverwaltungen die Enteignung der Industriellen, Kriegsverbrecher und Naziaktivisten durchzuführen. Das Ergebnis war die Umwandlung eines großen Teiles der wichtigsten industriellen Betriebe in volkseigene Betriebe, deren Produktion von größter Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung und die Durchführung einer Wirtschaftsplanung wurde. Aus den Landtagswahlen am 20. Oktober 1946 ging die SED als die stärkste Partei hervor.

MANSFELD - AMERIKANISCH

Das Mansfelder Land erlebte am Ende des 2. Weltkrieges zwei Besetzungen, von denen die amerikanische zum größten Glück nur eine ganz kurze war. Die Amis kamen am 13. April 1945. In Wolferode, wo sich einige extreme Faschisten festgesetzt hatten, fielen noch einige Schüsse. Nach Eisleben schossen die Amerikaner 27 Granaten. Mittags 1 Uhr rückten sie ein, an ihrer Spitze Robert Büchner, der sich mit ihnen in Verbindung gesetzt hatte. Der damalige Bürgermeister versuchte feierlich die Insignien und Schlüssel der Stadt zu überreichen. Er wurde lang- und klanglos entfernt. Für die Übernahme der Verwaltung setzten sich hauptsächlich die Genossen Büchner, Mosch, Brachmann, Karl Schumann, Kurt Lindner und Kläre Jahns ein. Beesenbrock übernahm die Polizei. Sie erkannten sehr schnell, daß die Amerikaner bestrebt waren, bei der Besetzung führender Posten alle Kommunisten auszuschalten und dafür Bürgerliche heranzuziehen. Mitte April fand schon die erste Gewerkschaftszusammenkunft statt. Um das Lokal zu sichern, entwendete Genosse Schumann den Amis ein Schild mit der Aufschrift: »Off limits«, was soviel heißt wie: Zutritt verboten, und brachte dieses an der ehem. Geschäftsstelle der DAF, Breiter Weg, an. Anlässlich des 1. Mai 1945 erließ die Gewerkschaft einen Aufruf. Es bestand noch Versammlungsverbot. Aber die den 1. Mai feiern wollten, zeigten dies, indem sie sich sonntäglich kleideten und eine rote Nelke im Knopfloch trugen. Walter Brachmann hatte die Sache organisiert.

Es bedarf kaum einer besonderen Erwähnung, daß der Mansfelder Kupferschieferbergbau nicht mehr weitergeführt worden wäre, wenn die Amis geblieben wären. Erstens konnte der Bergbau nach privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten sowieso nicht aufgenommen werden, und zweitens hatten die amerikanischen Industriellen das deutsche Kupfergeschäft selbstverständlich aus ihren Bergwerken als Marshallplan-Export gedeckt. Daß sie sich über das Schicksal der Mansfelder Bergarbeiter und ihrer Familienangehörigen wenig Sorgen gemacht hätten, wissen wir ja heute zur Genüge von den Erfahrungen aus Hamburg, Essen, Watenstedt-Salzgitter u. a. Die Herren der Mansfeld-AG. waren natürlich erfreut, daß das Gebiet von den Amerikanern und nicht von den gefürchteten »Russen« besetzt worden war. Ihre Freude war von kurzer Dauer, denn am 2. Juli 1945 marschierten sowjetische Truppen ein. Die Amerikaner hatten große Mengen Silber, Millionenwerte an Quecksilber, die im Paulschacht versteckt waren, das letzte Gramm Vanadin, dazu Röntgenapparate und allerlei wertvolle Instrumente, die in der damaligen Zeit unerfessbar waren, aufgeladen und mitgenommen, desgleichen sämtliche Maschinen, Fertigfabrikate und sämtliche Metalle aus Backes Edelschleiferei, Tausende von Litern Schnaps und Likör aus den Likörfabriken und tausende Ballen bester Stoffe, die versteckt in der Malzfabrik gelegen hatten und für Heimkehrer und Umsiedler dringend gebraucht worden wären. Auch viele Fotoapparate, Geld und Wertfächer von Juwelieren u. a. fielen der amerikanischen Raubgier und »Andenken«-Sammelwut zum Opfer.

Robert Büchner von der Volksstimme Magdeburg schrieb anlässlich der fünfjährigen Wiederkehr des Tages der amerikanischen Besetzung Eislebens u. a.: »Eisleben war Aktionszentrum einer aktiven Widerstandsorganisation (Antifaschistische Arbeitergruppe Mitteldeutschland), die schon seit 1943 Flugblätter gegen den Krieg, für den Sturz des Hitlerregimes verbreitete. Bereits vor dem 13. April hatte sich ein illegaler antifaschistischer Bürgerausschuß gebildet... Der Aufbau einer antifaschistisch-demokratischen Selbstverwaltung ging nach der (amerikanischen) Besetzung ohne direkte Anordnung der Besatzungsmacht vor sich... Das Wort 'Demokratie' war sehr beliebt. Leider verstanden die Amerikaner etwas anderes darunter als wir kämpfenden Demokraten...« Büchner schildert, wie die Antifaschisten die im Rathaus hängenden Hitler-, Göring- und Goebbelsbilder und andere faschistischen Embleme zu den Fenstern hinaus auf den Marktplatz warfen und der amerikanische Kommandant diese Aktion als eine Verletzung der Demokratie und Ordnung durch seine Soldaten verhindern ließ. »... Wir verstanden unter Demokratie die Organisierung von Betriebsräten und Gewerkschaften... die Zurücknahme des von den Nazis geraubten Arbeitereigentums, die Freigabe von Büros und Versammlungs-

räumen für unsere Betriebsräte... die Unterbringung der in menschenunwürdigen Wohnverhältnissen lebenden Flüchtlinge in die zum Teil leerstehenden Villen und Wohnungen der Mansfeld-Grubenbarone und Naziverbrecher. Wir verstanden unter Demokratie die Übernahme der Leitung der Gruben- und Hüttenwerke des Mansfeld-Konzerns durch antifaschistische Werktätige... die Inbesitznahme der Zeitungsdruckerei... Die Amerikaner verstanden unter Demokratie die völlige Bewegungsfreiheit für die alten Konzernherren... Truistgewaltige, wie Herr Stahl vom Mansfeld-Salzdorf-Konzern, der ein persönlicher Freund, ja die rechte Hand eines Hermann Göring war, Mansfeld-Direktor Brucklacher u. a. erhielten zuerst ihre Pastercheine, ihre Autos und ihre gesamte Bewegungsfreiheit zurück. Ihre Mitarbeiter, Dolmetscher und Experten suchten und fanden die amerikanischen Besatzungsherren nicht unter den aktiven antifaschistischen Kämpfern gegen Hitler, sondern in den hörigen Kreaturen der Mansfeldkonzernherren. Ja, der Naziredakteur der 'Eisleber Zeitung' Simmen, der in seiner Zeitung bis zum letzten Tage zum 'Widerstand bis aufs Messer' aufgerufen hatte, wurde mir wegen seiner englischen Sprachkenntnisse als Mitarbeiter empfohlen... Ja, noch mehr, unsere antifaschistische Widerstandsorganisation mußte sich wieder, wie unter Hitler, illegal betätigen. Sie galt als eine verbotene Partei. Die bereits in der Druckerei im Satz stehende antifaschistische Zeitung durfte nicht erscheinen. Die auf Vervielfältigungsapparaten hergestellten politischen Aufrufe konnten nicht mehr legal verbreitet werden. Die Entwicklung endete folgerichtig... mit der Amtsenthebung des 'kommunistischen' Oberbürgermeisters und mit der Einsetzung eines durch die Mansfeld-AG. gestellten Doktors als Amtsnachfolger... Ebenso gab es für Armbanduhrer zahlreiche Andenkenjäger in der amerikanischen Armee. Aus den Tresoren der Mansfeld-AG. verschwanden alle bei der Kupferproduktion angefallenen Silber- und Goldvorräte, ebenso Vanadium und die anderen wertvollen Metalle, selbst die Platingeräte in den Labors. Aus dem Paulschacht wurden allein für 14 Millionen Mark Quecksilber, das dort lagerte, herausgeholt. Hierbei war das Zusammenspiel zwischen den Mansfeldkonzernherren und ihren amerikanischen Freunden besonders anschaulich...«

DAS LENIN-DENKMAL

Als sich diese »Befreier« verzogen hatten, holten Antifaschisten das auf der Krughütte unter Schrott versteckte Lenin-Denkmal und stellten es auf einem provisorischen Sockel auf dem heutigen Bebelplan auf. Das Denkmal war 1943 aus der Sowjetunion verschleppt und nach Eisleben zur Verschrottung gebracht worden. Ein in russischer und deutscher Schrift geschriebenes Schild wies auf die Herkunft des Denkmals hin. Es war das erste und ist heute noch das einzige Lenin-Denkmal Deutschlands. Nach dem ersten Durchmarsch sowjetischer Truppen kamen auch noch kleinere Gruppen Amerikaner durch Eisleben, von denen einige im Vorbeifahren auf das Denkmal ihre Revolver abfeuerten.

DER KUPFERSCHIEFERBERGBAU NACH 1945

Einige Tage war Eisleben besatzungslos, und die Antifaschisten hatten alle Hände voll zu tun, um Plünderungen und Ausschreitungen zu verhindern. Aus klassenbewußten Bergarbeitern setzten sie eine Hilfspolizei zusammen. Etliche Werke lagen still. Die Stromversorgung der Stadt war durch die Demontage der Turbine auf dem Kraftwerk Krughütte beeinträchtigt. Es galt nun, die Betriebe durch die Initiative der Belegschaften wieder in Gang zu bringen. Hierfür setzten sich besonders Büchner, Eggerath, Gorisch u. a. ein. Die Amerikaner hatten die alten Betriebsräte von vor 1933 wieder eingesetzt. Ein großer Teil der Arbeiter war verlagert in die Braunkohle, in Ziegeleien und besonders in die Landwirtschaft, weil sich die Einbringung der Ernte durch den nassen Sommer sehr schwierig gestaltete. Zu einer Sitzung der Gewerkschafts-

vertreter von Wolf-, Vißthum-, Clothildeschacht und Krughütte, an der die Kollegen Mosch und Gorisch teilnahmen, war auch der damalige Generaldirektor Stahl eingeladen worden. Die Vertreter der Betriebe lehnten jedoch eine Zusammenarbeit mit ihm ab. Dr. Seidler schildert die damalige Entwicklung in folgenden Worten: »Infolge des Zusammenbruchs des Reiches blieben vom April 1945 an die dem Mansfelder Kupferbergbau vom Reich und von der Mansfeld-AG. vertraglich zugefagten Zuschüsse aus. Beim Anrücken der alliierten Truppen wurde am 9. April 1945 der Betrieb gänzlich eingestellt, aber schon Mitte Mai 1945 teilweise — allerdings unter Einlegung von Krümperfächten — wiederaufgenommen. Der Vollbetrieb setzte erst Mitte 1946 wieder ein. Die notwendigen finanziellen Mittel wurden durch eine vorübergehende Erhöhung des Preises für Kupfer und einige wichtigere Nebenerzeugnisse und im übrigen durch Kredite beschafft...

Was die Eigentumsverhältnisse anlangt, so war durch Anordnung des Präsidenten der Provinz Sachsen vom 13. Oktober 1945 die Mansfeldsche Kupferschieferbergbau-AG. in die Verfügungsgewalt des Präsidenten der Provinz Sachsen übernommen worden. Gleichzeitig wurden die bisherigen Organe abberufen und neue Vorstandemitglieder und Aufsichtsräte bestellt. Am 22. Januar 1946 wurde die Sequestrierung angeordnet. Durch Verfügung des Präsidenten der Provinz Sachsen vom 30. September 1946 wurde sodann die Mansfeldsche Kupferschieferbergbau-AG. (auf Grund der provinzialfächsischen Verordnung betreffend die Überführung sequestrierter Unternehmen und Betriebe in das Eigentum der Provinz Sachsen vom 30. Juli 1946) enteignet und in das Eigentum der Provinz übergeführt. Bald aber nahm der SMAD-Befehl Nr. 242 vom 11. November 1946 auf Grund eines SMAD-Befehls vom 8. Oktober 1946 die gesamten Betriebe des Mansfelder Kupferschieferbergbaues und der dazugehörigen Hütten als Reparationsleistung in Anspruch und übertrug mit Wirkung vom gleichen Tage das Eigentum daran auf die UdSSR, so daß der Mansfelder Kupferschieferbergbau nunmehr als Kombinat unter die Verwaltung der Befehlsmacht kam. Durch den SMA-Befehl Nr. 22 vom 20. Februar 1947 auf Grund eines SMAD-Befehls vom 24. Januar 1947 wurde diese Maßnahme wieder rückgängig gemacht. Die Schächte und Hütten und das gesamte übrige Vermögen der früheren Mansfeldschen Kupferschieferbergbau-AG. wurden der Provinz Sachsen-Anhalt damit wieder zurückgegeben... Es wurde... am 28. Mai 1947 eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet, die am 18. Juni 1947 in das Handelsregister eingetragen wurde. Ihr Stammkapital hatte die gleiche Höhe wie das Kapital der Mansfeldschen Kupferschieferbergbau-AG. Es war in voller Höhe im Besitz des Landes Sachsen-Anhalt, welches in Anrechnung darauf sämtliche Betriebe und Vermögenswerte der früheren Mansfeldschen Kupferschieferbergbau-AG. in die neue Gesellschaft einbrachte. Diese volkseigene GmbH. fand am 30. Juni 1948 auf Grund der SMAD-Befehle Nr. 64/48 und Nr. 76/48 und der zu ihrer Ausführung ergangenen Anordnungen der Deutschen Wirtschaftskommission, welche die Rechtsverhältnisse der volkseigenen Betriebe neu und einheitlich ordneten, ihr Ende. Seitdem gehört der Mansfelder Kupferbergbau mit allen seinen Hüttenbetrieben als volkseigener Betrieb zur 'VVB Mansfeld, Vereinigung Volkseigener Betriebe zur Produktion und Verarbeitung von Kupfer und Zink'. Er bildet seit dem 1. Januar 1949 allein und ausschließlich diese Vereinigung...«

Während der sowjetischen Verwaltung lautete die Firma:

»Mansfeldsches Kupfererschmelzkombinat und Kupfererzschächte«

und nach der Rückführung in die Landesverwaltung führte sie den Namen:

»Mansfeld Kupferbergbau und Hüttenwerke GmbH.«

Seit 1. Juli 1948 sind die gesamten Betriebe zusammengefaßt unter der Bezeichnung:

»VVB (Z) Mansfeld, Vereinigung Volkseigener Betriebe
zur Produktion und Verarbeitung von Kupfer und Zink«

mit dem Sitz in Eisleben.

Die Häuser und Liegenschaften der früheren Mansfeld-AG. sind, sofern sie nicht unter die Bodenreform fielen, gleichfalls in die VVB eingegliedert. Die Werke der Halleischen Pfämerschaft sind ebenso wie die Kaltschächte, letztere auf Grund der Verordnung über die Beschlagnahme von Bodenschätzen, in das Eigentum des Landes Sachsen-Anhalt übergegangen.

Werfen wir einen Blick in die Akte 104 001. Im Bericht für den Monat Mai 1945 heißt es: »Durch die im Monat April eingetretenen Kriegsverhältnisse erfolgte eine vorübergehende Stilllegung der Betriebe. Nur die elektrischen Zentralen und die Wasserversorgung und Wasserhaltung konnten aufrechterhalten werden. Am 7. Mai wurde zunächst auf dem Clothildeschacht der Betrieb wieder aufgenommen und am 14. bzw. 16. Mai auf Vitthum- und Paulschacht, und zwar einschichtig; auf Wolf- und Hohenthalschacht dagegen konnte die Förderung in der Berichtszeit noch nicht aufgenommen werden, weil die amerikanischen Truppen in den dortigen Betriebsgebäuden eine Wäscherei eingerichtet hatten... Nach Wiederaufnahme des Betriebes auf den Schächten wurde die sogenannte Göring-Verordnung betreffend Verlängerung der Schichtzeit und Steigerung der Arbeitsleistung im Bergbau aus dem Jahre 1939 aufgehoben. Die Schichtzeit unter Tage beträgt nunmehr wieder wie früher $8\frac{1}{4}$ Stunden. Der Lohn wurde der verkürzten Schichtzeit entsprechend verringert. Die Minernförderung beläuft sich auf 6300 moto und 414 tato (Monats- bzw. Tagestonnen).«

Und im Monatsbericht für Juni 1945 steht: »Die Belegschaft betrug 6452 Mann, davon 1742 noch nicht vom Heeresdienst zurückgekehrt. Am Anfang des Berichtsmonates wurden die amerikanischen Truppen vom Wolf- und Hohenthalschacht abgezogen, so daß der Betrieb am 4. Juni dort aufgenommen werden konnte und nunmehr wieder alle Förderfächer einschichtig in Betrieb waren.

Außer einigen Schwefelsäurelieferungen beförderte die Reichsbahn mit Ausnahme von Brennstoffen weder eingehende noch abgehende Güter. Minernförderung im Juni 22 600 Tonnen, täglich 981 Tonnen. Der Gesundheitszustand der Bergleute war zufriedenstellend.«

Die wirtschaftliche Folge des Krieges zeigte sich in Mansfeld besonders kraß. Während der Kriegsjahre belief sich die monatliche Minernförderung auf 90 000 bis 100 000 Tonnen. 1943 bewegte sie sich mit Ausnahme des Monats März unter 90 000 Tonnen und 1944 wieder mit Ausnahme des Monats März unter 80 000 Tonnen bei fast gleichbleibender Belegschaftszahl. Ende 1944 und im Jahre 1945 wird der Verfall noch deutlicher sichtbar.

Monat	Minern Tonnen	Belegschaft	Monat	Minern Tonnen	Belegschaft
November 1944	72 060	7517	Juni 1945	22 000	4710
Dezember 1944	59 700	7466	Juli 1945	18 890	4788
Januar 1945	67 830	7484	August 1945	16 207	4198
Februar 1945	58 350	7425	September 1945	12 080	4015
März 1945	fehlen Angaben		Oktober 1945	15 100	3886
April 1945	Betrieb eingestellt		November 1945	13 700	3889
Mai 1945	6 300	5120	Dezember 1945	11 700	3663

Im Februar 1945 durchschossen anglo-amerikanische Tiefflieger 8 Lokomotiven der Bergwerksbahn. Ansonsten waren die direkten Kriegeschäden an Schächten und sonstigen Betrieben gering, dafür aber die weniger offen sichtbaren Schäden von einem gewaltigen Ausmaß: Fast die ganze maschinelle Einrichtung war niedergeführt, die Ausrichtungsarbeiten waren vernachlässigt, gute Feldteile abgebaut und schlechte stehengelassen und anderes mehr.

In der Belegschaft sind im September 1944 901 Kriegsgefangene und 438 Ausländer inbegriffen, 590 Arbeiter sind zum ersten Male »für besondere Vorhaben« bei fremden Firmen eingesetzt gemeldet. Im Januar 1945 betrug die Anzahl der Kriegsgefangenen bereits 1534 und der Ausländer 516. Bei fremden Firmen waren nur noch 193 Arbeiter eingesetzt. Im Mai desselben Jahres fallen natürlich die Kriegsgefangenen und Ausländer, mehr als 2000 Mann, weg, so daß die Belegschaft dadurch eine sichtliche Verringerung erleidet, außerdem ging eine Anzahl fortschrittlicher

Arbeiter in verschiedene Funktionen, in Verwaltung und Polizei über. Während der ganzen zweiten Hälfte des Jahres 1945 verringerte sich die Belegschaft, in noch stärkerem Maße aber sank die Produktion von 22 000 Tonnen im Juni auf 11 700 Tonnen im Dezember ab.

Bereits in den letzten Wochen vor dem Zusammenbruch war die Verbindung zwischen den einzelnen Abteilungen und Tochtergesellschaften der Mansfeld-AG. nicht mehr möglich. Die in den Westzonen und im Ausland gelegenen Mansfeld-Werke, wie Steinkohlenzeche Mansfeld, Bochum-Langendreer, Kurhessische Werke in Sontra, Franz Bahner AG. in Düsseldorf, Montan-Gesellschaft im britischen Sektor von Berlin sowie Caro-Bronze GmbH. Berlin, waren dem Einfluß der zentralen Leitung, die noch bis zum August 1945 in Halle bestand, entzogen. (Im Mai 1948 schlossen sich die im Westen befindlichen Reste der Mansfeld-AG. zusammen und ließen beim Registrarrichter in Hannover eine Verlegung des Sitzes eintragen. Sie versuchten, die alten Mansfeld-Forderungen im Westen für ihre Rechnung einzutreiben.)

Vom 9. August an ruhte der Betrieb auf Paul- und Hohenthalschacht wegen Einfalles der Belegschaft für die Erntearbeit. Im September nahm Paulschacht den Betrieb wieder auf, aber Clothildeschacht und Hohenthalschacht lagen still. Erst im Juli 1946 wurde die Fäulegewinnung auf dem Hohenthalschacht und in geringem Umfang die Minerngewinnung auf Clothildeschacht mit je 9 Arbeitstagen wiederaufgenommen. Im September 1945 fielen auf Vlothum- und Paulschacht 16, auf Wolfschacht 15½ Arbeitstage, im Oktober auf Wolfschacht 19, Vlothumschacht 17, im November auf Wolfschacht 17, Vlothumschacht 18 und im Dezember auf beide Schächte 15 Arbeitstage. Im Januar stieg die Zahl der Arbeitstage auf 19, im Februar waren es wieder 17 bzw. 18, und erst Mitte März 1946 wurden wöchentlich wieder 6 Schichten verfahren.

Der Krankenstand belief sich im Mai 1946 auf 12 Prozent, im Oktober 1946 auf 12,5 Prozent.

WIDERSTAND GEGEN DEN KUPFERPLAN

Wenn die Mansfeld-Kumpels in jenen Jahren in nur geringem Maße eine neue Einstellung zum Betrieb und zur Arbeit an den Tag legten, so ist das — abgesehen von der politischen Unklarheit — nicht verwunderlich, denn in der Leitung der Mansfeld-AG. und der ganzen Führung der Betriebe war zunächst noch herzlich wenig von der neuen demokratischen Ordnung zu spüren. Ein Teil der konzerngebundenen führenden Kräfte war im Gegensatz zu früher gar nicht interessiert daran, die Produktion aufzubauen und zu steigern, sondern eher das Gegenteil zu tun.

Die sowjetischen Befehlsgruppen hatten nicht nur Deutschland vom Faschismus befreit, sondern taten alles, um den demokratischen Wiederaufbau anzuleiten und mit allen Mitteln zu fördern. Mit ihren reichen Erfahrungen in der Wirtschaftsplanung und besonders der Entwicklung eines nichtkapitalistischen Wirtschaftssektors leisteten sie den Deutschen unschätzbare Hilfe. Nicht immer wurde ihre Hilfe anerkannt und willig angenommen. Neue Begriffe, die sich aus den neuen Momenten unserer demokratischen Wirtschaft ergaben, die uns heute selbstverständlich erscheinen, die wir uns gar nicht mehr wegdenken könnten, verstanden unsere sowjetischen Freunde viel besser als wir und trugen sie mit erstaunlicher Geduld immer und immer wieder vor. Aus der oben angeführten Aufstellung ist ersichtlich, daß in den Mansfeldschächten die Produktion nicht vorwärts- sondern rückwärtsging, und es bedurfte der Hilfe und des Eingreifens der sowjetischen Stellen, um diesen Rückgang, der sich nur zum Schaden der deutschen Bevölkerung und der deutschen Wirtschaft auswirken konnte, aufzuhalten und in einen Aufschwung umzuwandeln. Bei der Ablehnung, die nicht wenige Personen im Wirtschafts- und Verwaltungswesen den sowjetischen Vorschlägen entgegensetzten, bedurfte es manchmal einer harten Kritik, um die notwendigen Maßnahmen durchzusetzen. Ohne die sowjetische Militäradministration wären die Nachkriegsschwierigkeiten viel langsamer überwunden worden.

Auf Grund eines Befehls der OSMAD Nr. 43 vom 28. September 1945 zwecks richtiger Erzeugung und richtigen Verbrauchs der Rohstoff- und Mineralbestände für die störungsfreie Durchführung des Produktionsplanes 1946 gab der Chef der Verwaltung der SMA Provinz Sachsen

am 28. Januar 1946 den Befehl 29 heraus. Der Befehl gibt in 9 Punkten genaue Anweisung über die Verteilung, Verbrauchlenkung, Erzeugung von Rohstoffen, Halbfabrikaten und Material und nennt die Personen und Stellen, die für die Durchführung verantwortlich sind.

Auf Grund der gemachten Erfahrungen und der Entwicklung der Produktion in der 2. Hälfte 1945 konnte die Produktion 1946 schon planmäßig in Angriff genommen werden. Dies geschah u. a. durch den Befehl Nr. 124 der OSMAD, welcher bereits einen detaillierten Produktionsplan über die Fertigung von Kupfer mit entsprechender Menge von anfallenden Nebenprodukten vorfah. Den Betrieben sind 7400 Arbeiter zuzuführen, davon 5350 für die Schächte. Des weiteren ist die Beschaffung von Wohnräumen und die Schulung unqualifizierter Arbeiter eingeplant. Zur Durchführung werden 138 000 Tonnen Hüttenkoks und andere Materialien sowie 108 000 Tonnen Braunkohle, 9500 Tonnen Kohlebriketts, 54 000 Tonnen Braunkohlenstaub und Brenn- und Schmiermaterial zugewiesen. Unter Punkt 9 sind zusätzliche Lebensmittelrationen laut SMA-Befehl Nr. 152 vom 29. November 1945 für Häuer und für Arbeiter, Ingenieure und Techniker, die schwere Arbeit bei großer Hitze ausüben, vorgefchen. Die Erzgewinnung ist nach den einzelnen Monaten folgendermaßen im Plan gestaffelt:

Januar	15 000 Tonnen	Juli	50 000 Tonnen
Februar	15 000 Tonnen	August	57 000 Tonnen
März	20 000 Tonnen	September	61 000 Tonnen
April	27 000 Tonnen	Oktober	67 000 Tonnen
Mai	32 000 Tonnen	November	67 000 Tonnen
Juni	40 000 Tonnen	Dezember	67 000 Tonnen

insgesamt 518 000 Tonnen.

Die Schlackensteinproduktion soll erstmalig im April mit 2 Millionen beginnen und dann monatlich 2,5 Millionen liefern.

Zur Reparatur und Verbesserung der Betriebseinrichtungen sollen die Werke Walzwerkserzeugnisse, Werkzeugstahl, Abbau- und Bohrhämmer, Flachseile, Spezialseile, Rohre für Sauerstoffbohrung und Bohrstahl erhalten.

Nach Eingang des Befehls Nr. 124 stellte die Direktion einen eigenen »internen« Produktionsplan auf, der wesentlich niedriger liegt:

Januar	15 300 Tonnen	Juli	32 000 Tonnen
Februar	14 000 Tonnen	August	40 000 Tonnen
März	18 700 Tonnen	September	50 000 Tonnen
April	16 300 Tonnen	Oktober	57 000 Tonnen
Mai	18 000 Tonnen	November	61 000 Tonnen
Juni	27 000 Tonnen	Dezember	67 000 Tonnen

insgesamt 416 300 Tonnen.

Die Direktion nahm sich gar nicht vor, den Plan zu erfüllen. Statt alle Kräfte zu mobilisieren, Quellen, Mittel, Wege, Arbeitsmethoden zu suchen, schufen einige Herren ihren »internen Plan« und suchten dann nach Argumenten, um nachweisen zu können, daß selbst dieser nicht erfüllbar sei. Noch fanden sie Glauben, aber nicht mehr lange.

Nicht nur in Mansfeld, sondern auch an anderen Stellen der sowjetischen Zone faßen Herren in leitenden Positionen, welche sich viel klüger dünkten als die »Russen« und mit feinen und ausführlich ausgeklügelten Rechnungen nachwiesen, daß die sowjetischen Stellen Unmögliches verlangten, und sie fanden auch genug Betriebsräte und Betriebsgewerkschaftsleiter, die ihnen Glauben schenkten. Es ging nicht darum, ob die oder jene gestellte Aufgabe auf Grund unvorhergesehener Schwierigkeiten tatsächlich nicht erfüllt werden konnte, sondern darum, daß ein beachtlicher Teil der deutschen Stellen gar nicht die Absicht hatte, auf die Rat schläge der sowjetischen Stellen einzugehen, teils aus Unvermögen und Unverständnis, teils aber aus bewußter Gegnerchaft zum demokratischen Wiederaufbau. Die sowjetischen Stellen erkannten dies.

Am 14. Juni 1946 erließ der Chef der Sowjetischen Militäradministration für die Provinz Sachsen den Befehl Nr. 123, in welchem es u. a. heißt:

»Eine Reihe von Unternehmern, welche die Möglichkeit haben, uneingeschränkt die Auflage zu erfüllen, finden alle möglichen Gründe, welche die Erfüllung der Auflage bremsen . . .«

Der Befehl sieht auf Grund dieser Tatsache eine Reihe von Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeit vor und verlangt bis 17. Juni eine genaue Inventur und von diesem Tage angefangen eine strenge, für einzelne Posten selbst tägliche Kontrolle u. a. m. Bei der Durchführung dieser notwendigen Anordnungen pflegten die konzerngebundenen Wirtschaftler ein Wehgeschrei über die Maßnahmen der »Russen« zu erheben. Wir aber wissen, daß ohne diese Hilfe der spätere Zweijahresplan nicht in 1½ Jahren erfüllt worden wäre.

»GEHT NICHT«, SÄGTEN KLUGE LEUTE

Am 14. Juni 1945 schrieb Direktor Klingspor an die Behörden. Er verlangte die Rückführung von 225 Bergleuten des Clothilde- und Wolffschachtes, die seit dem Sommer 1945 im Kalimwerk Krügershall angeheft sind, und von 150 Arbeitern, die zur Demontage nach Bitterfeld verpflichtet waren. In dem Schreiben wird angeführt, daß seit Kriegsende 199 Häuer in landwirtschaftliche Betriebe, 63 in Gewerbebetriebe, 112 in Verwaltungen und Polizei abgekehrt waren und 209 in verschiedene andere Berufe. An Nebenpersonal waren in derselben Zeit 447 Kräfte abgekehrt, von den Hütten 181 und den übrigen Betrieben 122, insgesamt also 1133 Arbeitskräfte. Die nach Krügershall und zur Demontage nach Bitterfeld verpflichteten Arbeiter waren seinerzeit infolge Kohlemangels umgesetzt worden. Klingspor forderte ferner Maßnahmen von der SMA für die Freigabe von 1000 für Demontagearbeiten eingesetzten Arbeitern und 1000 Arbeitern aus Umsiedlern im Alter von 20 bis 40 Jahren. Nach diesem Plan sollen somit zur Durchführung des Befehls Nr. 124 4500 Arbeitskräfte gewonnen werden.

Am 12. Juni 1946 fand in Halle im Regierungsgebäude, Willi-Lohmann-Straße, eine Besprechung über die bisherige Durchführung des Befehls 124 statt, in welcher Direktor Klingspor ausführte, daß bis jetzt nur 882 Arbeitskräfte angeheft werden konnten, davon 730 in den Hüttenbetrieben. 400 Mansfelder Arbeiter seien noch in fremden Betrieben beschäftigt. 1200 Arbeitskräfte seien seit der Einschränkung der Mansfeld-Betriebe abgewandert. 600 davon müssen zurückgeführt werden. Die SMA müßte einen Befehl erlassen, 1000 Arbeitskräfte aus Demontagen freizumachen und weitere 1000 müssen von »Flüchtlings« aus der CSR ausgefördert werden. Darüber hinaus sollten etwa 1000 Inhaftierte eingesetzt werden. Es ist erstaunlich, welche Ansichten damals selbst bei einzelnen Vertretern von Regierungsstellen vorhanden waren. Wo sie vor Schwierigkeiten zurückwichen, da sollte die SMA mit Befehlen eingreifen. Ein Referatsleiter vertrat die Meinung, die SMA müsse einen Befehl an die tschechoslowakische Regierung erlassen, zuerst Bergarbeiter nach Deutschland überzuführen. Dr. Müller, Triebel und Kiefner waren auch bei dieser Besprechung. Kiefner forderte, Arbeitskräfte für den Bergbau aus der Werke- und Volkspolizei herauszuziehen. Sie redeten viel über vorhandene Schwierigkeiten, aber wenig über konkrete Maßnahmen, sie zu meistern.

In den Betrieben strengten sich die fortschrittlichen Arbeiter an, die Schwierigkeiten zu überwinden und die Arbeitsproduktivität zu steigern, um die Lage der Werktätigen zu verbessern, und einzelne führende Persönlichkeiten saßen beisammen und machten sich Gedanken darüber, wie sie nachweisen könnten, daß dies unmöglich sei, und beforgten damit bewußt oder unbewußt die Arbeit der anglo-amerikanischen Imperialisten. Auch in Berlin versuchten sie ihre Ideologie anzubringen.

In dem Vermerk über eine Besprechung bei der ZVI (Zentralverwaltung der Industrie), Berlin, am 18. Juni 1946 heißt es unter Punkt 2: »Die Rückführung der abgewanderten Belegschaftsmitglieder, und zwar im weitgehendsten Umfang auch unter Einbeziehung von Polizeikräften usw., soll der Provinzialverwaltung Halle über die SMA Karlsdorf zur Pflicht gemacht werden . . .«

Bei einer Besprechung in Berlin am 17. Juli 1946 führte Dr. Opphardt aus, daß die Förderleistung unbefriedigend sei, da sie keine steigende Tendenz aufweise und nicht hoch genug sei, um das Förderoll im 3. Quartal 1946 zu erfüllen.

Triebel brachte nun wieder seine Argumente vor, mit denen er zu beweisen versuchte, daß ein besserer Erfolg nicht erzielt werden könnte; das Fehlen von Arbeitskräften, die ungenügende Ernährung usw. (Wir haben ja aus anderen Auszügen bereits ersehen, daß man dafür in jedem Falle die bösen Russen verantwortlich macht.)

Triebel bat Herrn Opphardt, er möge doch in einem Schreiben nach Eisleben die Anweisung zur Sonntagsarbeit geben. Opphardt vertrat den Standpunkt, daß die Erfüllung der geforderten Leistung durch geeignete Planung erreichbar sei. Man müßte auch in Mansfeld die Planung lernen. Das Quartalssoll müsse in Monatsdekaden und wenn irgend möglich in Tagesfolls für jede Schachanlage aufgestellt werden. Es wäre sehr zweckmäßig, die Belegschaft an Hand einer Kurve, die das Tagesoll und -ist erkennen lasse, über den Gang der Erfüllung der Auflage zu unterrichten. Triebel erwiderte, »daß wir eine Planung nicht erst zu lernen brauchen«. Zum Schluß heißt es in dem Aktenvermerk: »Herr Opphardt wollte sich durch alle ihm entgegengehaltenen Argumente anscheinend nicht überzeugen lassen . . . Er forderte die Aufstellung eines Förderplanes für jede Schachanlage nach den oben angeführten Richtlinien mit einer vernünftigen Steigerung der Belegschaftsziffer sowie die Angabe der früher erreichten Förderleistung bei voller Belegschaft des Schachtes und ersuchte um baldige Überfendung der Pläne.« In einem weiteren Aktenvermerk über eine Besprechung bei der Kreiskommandantur Eisleben am 12. August 1946 ist folgender Abschnitt enthalten: »... Herr Cunäus erwiderte darauf, daß die Mansfeld-AG. wohl große Programme ausarbeiten könne, daß sie aber sonst nichts getan habe, um der Wohnungsnot zu steuern. Er verwies darauf, daß auf den Werken hinreichend Möglichkeiten vorhanden seien, insbesondere ständen dort unbenutzte Gebäude, Baracken usw., die schnell benutzbar gemacht werden könnten.

Er verwies ferner auf nicht ausgenutzte Dienstwohnungen, insbesondere auf eine auf dem Vithumtschacht vorhandene Dienstwohnung von 6 bis 7 Räumen, die nur von einer Person besetzt sei, die nicht einmal mit Mansfeld etwas zu tun hätte...«

Am 14. August 1946 schrieb die Militärkommandantur Mansfelder Seekreis an den Oberbürgermeister, den Landrat und den Direktor der Mansfelder Kupfer-AG.: »Bei durchgeführter Prüfung Ihrer Arbeiten vom Wohnungsamt der Stadt Eisleben, Kreis und Betrieben der Mansfelder Kupfer-AG. ist festgestellt worden, daß sich niemand mit der Wohnungsfache und der Beforgung von Wohnungen für die Arbeiter der beschäftigten Betriebe im Kreis befaßt. Auch ist keinerlei Aufstellung über die auszunutzende freie Wohnungsfläche in Eisleben und auch in den Betrieben der Mansfelder Kupfer-AG. und anderen vorhanden. Auch ist bekannt geworden, daß viel freie Wohnungsfläche nicht richtig ausgenutzt wird.« Auf Grund dieser Feststellungen verlangt die Kommandantur die dementsprechenden Aufstellungen und die Durchführung vorbereitender Arbeiten zur Erfassung der Wohnungsflächen.

Die tatsächliche Minernförderung 1946 belief sich auf folgende Summen:

	Belegschaft		Belegschaft	
Januar . . .	15 300 Tonnen	3654	Juli	24 807 Tonnen 4275
Februar . . .	14 000 Tonnen	3738	August . . .	28 595 Tonnen 4665
März	18 700 Tonnen	3846	September .	29 953 Tonnen 5092
April	16 300 Tonnen	3889	Oktober . .	34 310 Tonnen 5569
Mai	17 800 Tonnen	3970	November .	32 100 Tonnen 5754
Juni	20 800 Tonnen	4031	Dezember .	31 615 Tonnen 5883

Die tatsächliche Förderung 1946 erreichte nicht den »internen« Mansfeldplan, geschweige denn die Planaufgabe. Auch andere Stellen, wie Materialverforgung, Arbeitsamt u. a., hatten dazu beigetragen. Außerdem verursachte die vom Westen eingeleitete Unterbindung des Handels zusätzliche Schwierigkeiten.

Wir sehen trotz alledem eine beachtliche Steigerung der Produktion sowie auch der Arbeitsproduktivität in diesem Jahre, die wesentlich höher gewesen sein könnte, wenn der Einfluß der konzerngebundenen Persönlichkeiten im Kupferschieferbergbau weniger stark gewesen wäre.

FEINDE AM WERK

Der Dessauer Prozeß hat nachgewiesen, daß von Beauftragten und Agenten des westlichen Monopolkapitalismus versucht worden ist, die Überführung der Mansfeld-Werke in das Volkseigentum zu sabotieren. In seiner Zeugenaussage im Prozeß gegen Herwegen, Brundert und Konforten im Zusammenhang mit den Kapitalverschiebungen der DCGG in Dessau gab am 27. April 1950 der Minister für Industrie, Fritz Seibmann, u. a. folgende Erklärung ab:

»... Die Mansfelder Kupferschieferbergbau-AG., zum Salzdettfurth-Konzern gehörend, bestand bis zum 31. Oktober 1946 weiter. Erst dann wurde die Gesellschaft aufgelöst, ihre Produktionsstätten wurden zunächst in den Besitz der UdSSR übergeführt. Für das Restvermögen wurde eine Liquidationskommission bestellt, welcher der langjährige Konzernangehörige Dr. Benke vorstand, und welche die AG. weiterführte. Als 1947 die Produktionsstätten von der Befehlsmacht an das Land Sachsen-Anhalt zurückgegeben wurden, bildete die Landesregierung auf Einwirkung von Brundert die Mansfelder Kupferbergbau- und Hüttenwerke GmbH. Selbst nach Gründung der zentralverwalteten VVB Mansfeld versuchte Brundert, die GmbH. beizubehalten. Erst durch Eingreifen der damaligen DWK wurde dieser Zustand beendet und auf Weisung der SMA Halle auch die Mansfeld-AG. aufgelöst und ihr Vermögen in die VVB Mansfeld eingegliedert. In der Zeit bis zur Übernahme der GmbH. und der AG. durch die VVB Mansfeld ist es unter der Leitung Dr. Benkes in der AG. und der langjährigen Konzernangehörigen Dr. Müller und Dr. Triebel in der GmbH. zu engen Verbindungen mit dem in Westdeutschland weiterbestehenden Konzern gekommen. Daraus haben sich schwere Fälle der Schädigung von Volkvermögen ergeben.

So hatte die Montan-GmbH., eine Tochtergesellschaft der Mansfeld-AG., in deren Räumen ein Metallager eingerichtet. Infolge aufgedeckter Schieberungen befürchtete 1948 die Mansfeld-AG. die Beschlagnahme des Lagers. Daraufhin wurde mit Zustimmung Brunderts zwischen Benke und der Montan-GmbH. vereinbart, daß die Mansfeld-AG. das Lager käuflich erwirbt. Damit kaufte die AG. von ihrer eigenen Tochtergesellschaft die ihr gehörenden Metallbestände im Werte von 1 450 000 DM. Ferner hat Dr. Benke erhebliche Westforderungen, die er als Liquidator einzutreiben hatte, dem Konzern im Westen mitgeteilt, so daß dieser die Möglichkeit erhielt, nunmehr seinerseits diese Forderungen einzuziehen.«

Daß unter diesen Umständen auch die Rückkehr zu einem normalen Betrieb der Schächte weit langsamer vor sich ging, als dies trotz der vorhandenen Schwierigkeiten möglich gewesen wäre, bedarf kaum einer besonderen Erwähnung. Im Sommer 1947 wurde am Schachtfüllort des Paulschachtes ein Maschinenraum für die Haspel zum Tiefertäufen der Schachtröhre ausgeschrieben, in der Schachtanlage Sangerhausen das Abtäufen fortgesetzt. Der westliche und der östliche Hauptflachen im Röhrigschacht wurden weiter aufgefahren. In der Mansfelder Mulde begannen die ersten Ausrichtungsarbeiten erst im Oktober 1947 im Vlothumschacht mit der Vorbereitung zum Auffahren eines Querschlages von der II. Sohle am X-Flachen zum Paulschacht.

Die Herren Müller & Co. trieben ihre Sabotage ungestraft weiter. Anfang 1948 wiesen die sowjetischen Stellen noch immer auf das ungelöste Problem der Werkwohnungen hin. Die Direktion teilte Brundert mit Schreiben vom 15. Januar 1948 mit, es seien insgesamt 3079 Werkwohnungen vorhanden, davon 1864 mit aktiven Belegschaftsmitgliedern, 549 mit Hinterbliebenen, 666 mit werksfremden Mietern belegt. (200 der Werksfremden gehörten zum Buntmetallwerk Hettstedt.) Ansonsten enthält der von Dr. Müller und Fiedler gezeichnete Brief wiederum nur eine Reihe von Argumenten, die beweisen sollen, daß eben kein Wohnraum frei gemacht werden könne.

Der Anlaß zu diesem Schreiben Müllers und Fiedlers an ihren Freund Brundert war der Befehl Nr. 4 des Chefs der SMX Sachsen-Anhalt vom 5. Januar 1948, der darauf hinweist, daß das Mansfeld-Kupfer-Schmelzkombinat im Jahre 1947 nicht unter Ausnutzung seiner vollen Kapazität gearbeitet hat. Der Plan der Erzgewinnung wurde systematisch nicht erfüllt.

Der Direktor des Kombinats und das Ministerium für Wirtschaft und Verkehr des Landes haben keinen genügenden Kampf um die Erhöhung der Arbeitsproduktivität und um die Herabsetzung der Selbstkosten der Fertigungsproduktion geführt. Die Leitung der »Industrie-Werke« hat sich der Kontrolle und der Hilfeleistung an die Direktion des Kombinats entzogen. Nur dadurch ist es zu erklären, daß, während auf den Werken »Kruhhütte« und »Kochhütte« 300 überflüssige Arbeiter vorhanden sind, in den Gruben die Kupfererzgewinnung wegen Fehlens an Arbeitern nicht voll ausgeführt werden kann.

Die schlechte Verforgung der neuangestellten Arbeiter mit Wohnraum und sonstigen Lebensbedingungen rief eine Fluktuation und einen Mangel an Arbeitskräften hervor. Allein im November v. J. sind aus diesen Gründen 150 der neuangestellten Arbeitskräfte fortgegangen. Der für die Arbeiter zugeteilte Prämienfonds an Industriewaren wird von der Direktion nicht zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität benutzt.

Das Ministerium für Wirtschaft und Verkehr des Landes verzögert die Ausgabe von Freigabescheinen von Material, und die Direktion des Kombinats ergreift keine Maßnahmen zur Realisierung der erhaltenen Freigabescheine.

Zum Zwecke der Verbesserung der Arbeit des Kombinats im Jahre 1948, einer erheblichen Erhöhung der Arbeitsproduktivität und der Herabsetzung der Selbstkosten folgen nun Anweisungen, wie die aufgezeigten Fehler und Mängel zu überwinden sind.

Mit dem bereits erwähnten Schreiben vom 15. Januar verständigte sich der Unteragent Müller mit dem in der Regierung sitzenden Hauptagenten Brundert über ihre »Verteidigung« gegen die »Ruffen«. (Andere verantwortliche Herren von der Leitung unterstützten bzw. billigten mehr oder weniger diese volksfeindlichen Handlungen.)

In dem Brief ist angeführt, der Kupferplan sei im III. und IV. Quartal 1947 mit 125% bzw. 111% übererfüllt worden und es könne deshalb von einer systematischen Nichterfüllung des Planes nicht die Rede sein. In ihrer blöden Überheblichkeit glaubten sie tatsächlich, die sowjetischen Stellen mit solchen durchsichtigen Argumenten übertölpeln zu können. Die Kritik bezog sich gar nicht auf die Gesamtkupfererzeugung, sondern auf die Produktion von Kupfer aus eigenen Erzen, die weit hinter dem Plan zurücklag. Die Erzförderung war mit nur 80% bzw. 86% in den beiden genannten Quartalen erfüllt worden. Der Betriebsleitung sei nichts bekannt, so informierte er seinen Spionagechef, daß auf Kruhhütte und Kochhütte 300 überflüssige Arbeiter beschäftigt werden, sondern daß im Gegenteil bei der angestrebten Verstärkung der Erzförderung dort eine Belegschaftsvermehrung notwendig sei. Im übrigen folgten dann die üblichen Argumente, die an anderen Stellen bereits erwähnt sind. Interessant ist noch zu erwähnen, daß die Selbstkosten des Unternehmens nach der Meinung des damaligen Mansfeld-Direktors durch drei Faktoren bedingt seien: Die Löhne, die Leistung und die Materialkosten. An den Löhnen könne nichts geändert werden, da sie durch Tarifvertrag festgelegt seien. Die Einzelleistung liege infolge der ungünstigen Lebensbedingungen bei nur etwa 60%. Eine Verminderung der Selbstkosten sei nur möglich, wenn die Einzelleistung auf Grund einer allgemeinen Verbesserung der Lebensverhältnisse gesteigert und die Materialkosten wieder auf ihr früheres Maß zurückgeführt werden könnten. Des weiteren wird bemerkt, daß die Festsetzung einer gleichmäßigen Arbeitsnorm für Häuer technisch unmöglich sei.

Die Stellung der Direktion war nur die logische Fortsetzung ihrer bisherigen Politik. Am 9. September 1947 war mit Befehl 0313 des Obersten Chefs der SMAD die Produktionsauflage für das IV. Quartal 1947 und die Zuführung von 2000 bergbautauglichen Arbeitskräften festgelegt worden, die bis 20. September auf überbezirklichem Wege herangeführt werden sollten. (Zu jener Zeit waren im Lager Friedrichsberg 200 Plätze frei.) Gleichzeitig sah der Befehl die

Belieferung großer Mengen von Schuhen, Obertrikotagen, Tuch, Socken und Strümpfen, Handschuhen und Untertrikotagen vor. Auch zu diesem Befehl liegen von den Herren Müller und Dipl.-Ing. Triebel Dutzende geschriebene Bedenken vor und ebenso viele angebliche Beweise, daß die Produktionsauflagen nicht erfüllt werden können. Einmal ist es die mangelnde Verpflegung, einmal die Unterbringungsschwierigkeit für Arbeiter, dann wieder Transportschwierigkeit, Materialmangel usw. Es ist kein einziger Hinweis oder Vorschlag in den Akten enthalten, wie man die Schwierigkeiten zu überwinden gedenkt, um die aufgetragenen Produktionsauflagen zu erreichen, sondern, wie gesagt, nur immer der Nachweis erbracht, daß sie nicht erreicht werden können.

Nach einer Meldung vom 28. Januar 1948 waren auf Grund des Befehls bis dahin folgende Mengen freigegeben: 9500 Stück Untertrikotagen, 6500 Oberarbeitshemden bzw. Obertrikotagen, 8000 Arbeitsanzüge, 8000 Paar Socken und Strümpfe, 3000 Stück Kopfkissenbezüge oder Meterware, 15 000 Stück Wisch- und Scheuertücher, 2000 Handtücher, 400 Schürzen oder Kittel für das Arbeitspersonal, 400 Stück weiße Kopfbedeckungen für Küchenpersonal, 30 komplette Berufskleidungen für Köche, und für die Ausschmückung und Renovierung der Arzt- und Behandlungszimmer 300 m Gardinenstoff und 300 m Scheibengardinen, ferner eine Liefergenehmigung über 2000 Paar Holzpantinen. Von insgesamt 7500 Paar vorgesehenen Arbeitsschuhen waren z. Z. der Meldung 5095 Paar tatsächlich geliefert worden.

Bei all den angeführten Umständen war der traurigste und der bedauerlichste der, daß die monopolhörigen Kräfte in der Führung des Mansfelder Bergbaues für ihre arbeiterfeindliche Politik die Unterstützung von sogenannten Arbeitervertretern fanden. Einige von den rechtsopportunistischen Elementen von vor 1933 trieben ihr armseliges Handwerk auch nach 1945 noch jahrelang weiter. Der Rechtsopportunist Kiefner war in die Leitung aufgerückt, und andere saßen wieder im Gesamtbetriebsrat. Am 13. Januar 1948 fand eine gemeinsame Besprechung der Verwaltung mit dem Gesamtbetriebsrat statt, auf welcher der Befehl Nr. 4 zur Erörterung stand. Dr. Müller stellte fest, daß im Befehl Nr. 4 der Leitung des Unternehmens schwere Vorwürfe gemacht würden. Er könne nur sagen, daß alles geschehen sei, was in seinen Kräften stand, um den Produktionsbefehl zu erfüllen. Hinsichtlich Kupfer sei der Befehl bis zu 125% erfüllt. Allerdings sei der Plan der Erzgewinnung nicht erfüllt worden. Es liege darin ein ungerechter Vorwurf der Sabotage, den Herr Dr. Müller für seine Person und alle übrigen Beteiligten ablehne.

Im zweiten Abfaß werde der Vorwurf gemacht, es sei kein genügender Kampf um die Erhöhung der Arbeitsproduktivität und die Herabsetzung der Selbstkosten geführt worden. Auch dies sei nicht der Fall, und man könne der Leitung der Industrie keinen Vorwurf machen. Im Abfaß 3 sei die Behauptung aufgestellt, daß auf Krughütte und Kochhütte 300 überflüssige Arbeitskräfte vorhanden seien, die in den Gruben eingesetzt werden könnten. Auch dies treffe nicht zu. Der nächste Abfaß betreffe die Feststellung, daß die schlechte Verforgung der neuereinstellten Arbeiter mit Wohnraum und sonstigen Lebensbedingungen eine Fluktuation hervorrufe. Die Fluktuation sei aber nicht darauf zurückzuführen, sondern auf die außerordentlich schlechte Qualität der betreffenden Arbeitskräfte. Herr Kiefner unterstrich diese Feststellungen und begründete sie an Hand von Beispielen. In einem weiteren Abfaß, so erklärte Müller weiter, sei behauptet, daß der für die Arbeiter zugeteilte Prämienfonds an Industriewaren von der Direktion nicht zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität benutzt worden sei. »... Wir haben die Prämienwaren zwar durch Befehl 0313 zugewiesen erhalten... wenn wir heute ein so umfangreiches Lager an Prämienwaren haben, dann ist das eine besondere Leistung aller an der Beschaffung und Heranführung beteiligten Stellen. Im Dezember konnte noch gar nichts verteilt werden, weil die Waren erst Ende Dezember und Anfang Januar herangeführt wurden.«

Auch die Feststellung, daß das Ministerium für Wirtschaft und Verkehr die Ausgabe von Freigabescheinen auf Material verzögere, und daß die Direktion keine Maßnahmen zur Realisierung der erhaltenen Freigabescheine ergreife, sei ebenfalls falsch. »Die Selbstkosten ergaben sich aus

den bestehenden Faktoren. Entweder kann die Produktion erhöht und die Selbstkosten niedriger werden durch höhere Leistung des einzelnen oder Verminderung der Löhne. Beides ist unter den gegebenen Umständen nicht möglich. Ein verminderter Materialverbrauch kommt aus technischen Gründen ebenfalls nicht in Frage. Alle Faktoren sind also fest und man kann sie nicht verschieben.«

»Die einzusetzenden Arbeitskräfte müssen erst beschafft werden. Es werden voraussichtlich Dienstverpflichtete sein, mit denen dieselben Schwierigkeiten wie mit den bisherigen zu erwarten sind. Erst wenn es gelingt, bessere Lebensverhältnisse zu schaffen, ist damit zu rechnen, daß derartige Kräfte hier bodenständig werden können. Die Arbeiter mit Wohnungen zu versorgen, ist eine allein die Regierung berührende Angelegenheit.

Im Prämienystem eine einheitliche Arbeitsnorm für unsere Häuer festzustellen, dürfte mit Rücksicht auf die bergbaulichen Verhältnisse technisch unmöglich sein...«

Herr Dr. Müller stellte zusammenfassend fest, daß es sehr bedauerlich sei, wenn nach all den Mühen und Sorgen des vergangenen Jahres gegen die Verwaltung so weitgehende Vorwürfe erhoben würden.

Die Aussprache ergab, daß die von Herrn Dr. Müller vorgetragene Feststellungen und Bedenken von allen Anwesenden gebilligt wurden.

So also versuchten leitende Männer der Mansfeld-AG., wie Müller, Fiedler, Kiefner, Krause, Knobbe u. a., die für den schnellen Aufbau einer demokratischen Volkswirtschaft notwendigen Maßnahmen zu umgehen und zu sabotieren oder ermöglichten dieses Treiben durch ihre Billigung und Zustimmung, und die Kollegen vom Gesamtbetriebsrat, wie Kaufmann, Syka, Eche, Ziegner, Staub, Bauer, Thiele, Brettschneider, Damm u. a., folgten wieder im alten Fahrwasser oder waren viel zu lahme Revolutionäre, um ihre Aufgabe zu erkennen. Sie hätten so einen Monopoldiener streng zur Verantwortung ziehen, die reaktionären Machenschaften untersuchen, an die Öffentlichkeit bringen, und die Arbeiter mobilisieren müssen, anstatt diesen Leuten die Stange zu halten und zuzustimmen.

Die Mansfeld-Kumpels hatten wieder einmal — im Verhältnis zur Arbeiterbewegung in anderen Industrien — einen Tempoverlust, den sie erst in den Jahren 1949/50 mit größter Anstrengung aufholen konnten.

Unter solchen Verhältnissen war es den Betrügern Horstkötter und Staub natürlich verhältnismäßig leicht, ihre Gaunereien an den Arbeitern längere Zeit zu betreiben, bevor sie dem Untersuchungsrichter zugeführt wurden. Auch sie machten die Arbeit der monopolistischen Feinde des demokratischen Wiederaufbaues, weil sie, abgesehen von den Unterschlagungen selbst, unter breiten Schichten der noch darbanden Arbeiterschaft ein tiefes Mißtrauen zum FDGB, zur Sozialistischen Einheitspartei und zur antifaschistisch-demokratischen Ordnung im allgemeinen hervorriefen.

Die bisher angedeutete Darstellung wäre einseitig, wenn nicht auch darauf hingewiesen würde, daß Teile der leitenden Angestellten ehrlich bemüht waren, den Wiederaufbau in Mansfeld auf der neuen demokratischen Grundlage nach vorwärts zu treiben, wenn sie auch nicht oder nicht klar genug erkannten, daß der Feind in ihren eigenen Reihen stand. Aber noch wichtiger zu erwähnen ist, daß viele klassenbewußte Arbeiter, die sich tagtäglich um die Steigerung der Produktion und der Arbeitsproduktivität bemühten, keinesfalls ihre Zustimmung zu den vorhandenen Zuständen gaben, sondern sie kritisierten. Den Großteil der Kritik aber führten sie in negativer Form, meist allgemein unter der Belegschaft, jedoch bei den entscheidenden Stellen setzten sie sich nur ungenügend durch. Die Kreisleitungen des FDGB und der SED im Mansfelder Seekreis schenkten einerseits den Vorgängen im Bergbau, andererseits der Kritik der Arbeiter zu wenig Beachtung und konnten sich bei den höheren Instanzen ebenfalls nicht genügend durchsetzen. Es ist bekannt, daß der Landesvorstand der SED vor aller Öffentlichkeit festgestellt hat, daß damals in den Landesinstanzen von Partei, Gewerkschaft und Regierung mehrere Anhänger des Sozialdemokratismus tätig waren, welche die »unerfesslichen« Fachleute

wie Dr. Müller, »die größte Kapazität der Zone« anbeteten, jede Kritik an deren Verhalten als Angriff gegen die antifaschistisch-demokratische Ordnung ablehnten und somit bewußt oder unbewußt den Kriegstreibern und ihren Agenten in die Hände arbeiteten.

Die bisher angeführten Tatsachen, Aktenauszüge und Zahlen dürften hinlänglich den Gang der Entwicklung in den ersten Jahren nach 1945 beleuchtet haben. Das Verfallen der Weimarer Republik und besonders 12 Jahre Hitlerfaschismus hatten zutiefst auf die Arbeiterklasse Deutschlands eingewirkt. Ein großer Teil der Arbeiter glaubte zunächst nicht mehr an einen Aufschwung, aber durch unermüdliche Aufklärung und durch das Beispiel der politisch klaren und fortschrittlichen Arbeiter verbreiterte sich deren Kreis von Tag zu Tag, von Woche zu Woche. Der entmachtete Monopolkapitalismus räumte nicht freiwillig das Feld. In vielen entscheidenden Stellen von Wirtschaft und Verwaltung fanden die Agenten des anglo-amerikanischen Imperialismus und deutschen Monopolkapitalismus genügend Menschen, die sich bewußt oder unbewußt für ihre Ziele mißbrauchen ließen. Während früher ihr ganzes Streben auf die Steigerung der Produktion, der Arbeitsproduktivität und die Senkung der Selbstkosten eingestellt war, versuchten sie nun mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln das Gegenteil davon in der sowjetisch besetzten Zone herbeizuführen. Dabei kam ihnen ihre Erfahrung, ihr Wissen zu Hilfe, das ihnen ermöglichte, als angeblich unerfessliche Fachleute sich in verantwortlichen Positionen zu halten.

Die westlichen Besatzungsmächte und ihre deutschen Lakaien trieben die Spaltung Deutschlands immer weiter und unterbanden den interzonalen Warenaustausch, um den Wiederaufbau in der sowjetischen Besatzungszone zu verhindern. Der überwiegend größte Teil der deutschen Schwer-, Maschinenbau- und Werkzeugindustrie liegt im Westen des Landes und die Unterbindung des Handels rief außerordentliche Schwierigkeiten hervor. Trotzdem erreichten die Imperialisten nicht ihr Ziel. Sie konnten den Aufbau hemmen, sie konnten den deutschen Werktätigen unnötige Härten zufügen, unnötige Schwierigkeiten in den Weg legen, aber der Wille der fortschrittlichen deutschen Werktätigen, gestützt auf die Hilfe der Sowjetunion, siegte. Hier noch ein Beispiel, wie erstaunlich lange es den Agenten der Kriegstreiber durch die mangelnde Wachsamkeit der Arbeiterklasse gestattet war, auf dem Boden der sowjetischen Besatzungszone ihr schändliches Werk zu betreiben. In den Akten ist der einwandfreie Beweis gegeben, daß der Agent Brundert selbst die Gaunereien der nazistischen Monopolherren aus der Hitlerzeit zu verschleiern und zu decken versuchte:

Hitler hatte zwar angeblich das sogenannte raffende Kapital abgeschafft, aber die Herren Aufsichtsräte der Mansfeld-AG. ließen sich im September 1942 von ihren Rechtsanwälten beraten, wie sie ihre Einkünfte verschleiern könnten (Akte 109 058 b). »... Die Gewerkschaft hat aber nur die Bezüge anzugeben, die die Mitglieder ihres Vorstandes, ihres Aufsichtsrates usw. in dieser Eigenschaft erhalten. Was einem Mitglied des Vorstandes der AG. in seiner Eigenschaft als Mitglied des Aufsichtsrates einer Konzerngesellschaft zufließt, braucht die AG. nicht anzugeben, auch wenn die Mitgliedschaft im Aufsichtsrat der Konzerngesellschaft sich aus der Mitgliedschaft im Vorstand der AG. herleitet. Ob die Bezüge freiwillig gewährt werden oder auf Grund einer Rechtspflicht, macht keinen Unterschied...«

»... Die in der Aufsichtsratsitzung vom 29. Juli 1942 erörterten Fragen, ob die Kupfergesellschaft bei der Angabe der gesamten Bezüge des Vorstandes... auch solche Bezüge zu nennen verpflichtet ist, die einzelne Vorstandsmitglieder für ihre Tätigkeit als Vorstand, Geschäftsführer usw. bei anderen Konzerngesellschaften von diesen erhalten, ist zu verneinen...«

Daraufhin schrieb am 10. Oktober 1942 der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Mansfeldschen Kupferschieferbergbau-AG. in einem von C. Pafel gezeichneten Brief: »... Ich bin daher damit einverstanden, daß die Angabe in den Geschäftsberichten der Kupfergesellschaften auch künftig unterbleibt...«

Die deutsche Revisions- und Treuhand-AG. als Abschlußprüfer erklärte, ein Gewinn sei nicht ausgeschüttet worden und die Aufsichtsratsvergütung entspreche den Vorschriften.

Die Industrie- und Handelskammer Halle verlangte die Überprüfung bzw. Beaufsichtigung der Dividenden-Abgabeverordnung bei der Kupferschiefer-Gesellschaft. Die Kupferschiefer-Gesellschaft schrieb zurück, daß die Dividenden-Abgabeverordnung für beide — Mansfeldsche und Kurheffische Kupfergesellschaft — kaum praktische Bedeutung habe. Die Industrie- und Handelskammer zu Halle veranlaßte sodann mit Schreiben vom 21. Juli 1942 die Beaufsichtigung der Abgabeverordnung durch die Industrie- und Handelskammer Berlin.

Am 25. Juli 1945 schrieb die Direktion: »Eine Notwendigkeit zur Durchführung der aktienrechtlichen Prüfung des Jahresabschlusses 1944 der Kupferschiefer-Gesellschaft besteht nicht, da nach dem Gesetz sowieso nur einer der beiden Jahresabschlüsse von 1943 und 1944 überprüft werden müsse und der Jahresabschluß 1943 bereits überprüft sei, somit die Prüfungspflicht für den Abschluß 1944 entfalle.«

In einem Schreiben betreffs der Eröffnungsbilanz per 1. November 1946 an den Ministerialdirektor Dr. Brundert vom 6. September 1947 heißt es u. a.: »In den Vorräten lag seit Jahren eine stille Reserve, die zuletzt etwa 2167 000 DM betrug. Diese ist in der Eröffnungsbilanz aufgelöst worden. Die Vorräte sind nunmehr mit dem vollen Wert angesetzt.«

Allein aus dieser Nachricht ist ersichtlich, wie betrügerisch der Konzern gearbeitet hatte. In derselben Bilanz werden noch einige andere logenannte Rückstellungen »aufgelöst«. Die Sache lief weiter. Am 8. Januar 1948 schrieb Dr. Brundert von der Landesregierung Sachsen-Anhalt, Ministerium für Wirtschaft und Verkehr: »... Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die bereits erstellten Jahresabschlüsse und Geschäftsberichte der Jahre 1944 bis 1946 unter den gegebenen Umständen nicht mehr dem Aufsichtsrat zu der gemäß §§ 125, 127 bzw. 96 A.G. erforderlichen Prüfung und Berichterstattung vorgelegt werden. Ich trete auch Ihrem Standpunkt bei, daß sich auf Grund der durch die Enteignung eingetretenen derzeitigen Vermögensverhältnisse der alten AG. eine Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates durch eine einzuberufende Hauptversammlung erübrigt und statt dessen die Wirkung einer ordnungsgemäßen Entlastung dadurch herbeigeführt wird, daß die GmbH. eine Erklärung abgibt, alle in Frage kommenden Personen so zu behandeln, als wären sie von der alten AG. entlastet worden. Der in Absatz II c Ihres Exposés vertretenen Auffassung, daß die alte AG. durch die vollständige und entschädigungslose Enteignung trotz der noch bestehenden Eintragung im Handelsregister zu existieren aufgehört hat, möchte ich mich gleichfalls grundsätzlich anschließen, obwohl die dadurch entstandene Rechtslage durchaus strittig sein könnte. Im übrigen sind die Fragen der Qualifikation von Restgesellschaften enteigneter Unternehmen z. Z. Gegenstand umfangreicher Erörterungen, und es ist zu erwarten, daß sich hier wenigstens zonal eine einheitliche Auffassung durchsetzen wird. I. V. Dr. Brundert.«

Als am 27. April 1948 im Runderlaß Nr. F/II 15/48 vom Finanzminister Bruscke die Bilanzen angefordert wurden, begriffen die Herren, daß eine straffe Kontrolle einsetzt, und teilten schleunigst mit, daß sich wahrscheinlich noch Änderungen ergeben würden, und am 7. Juni 1948 teilte die Mansfeld mit, daß sich eine Ergänzung der Bilanz der Gesellschaft per 31. Dezember 1947 notwendig gemacht hatte.

Es half alles nichts, die neue demokratische Ordnung war stärker als die Reaktion. Die Länderregierungen im neuen Deutschland sind Regierungen des werktätigen Volkes, sie lenken, fördern, unterstützen alle fortschrittlichen Regungen, sie sind eins mit dem Volke, das ist eine unbeflegbare Macht. Ein weiterer Schlag gegen die Bemühungen der in- und ausländischen Monopolisten war die Neukonstituierung der Deutschen Wirtschaftskommission am 9. März 1948, die in der Zeit ihres Bestehens eine außerordentlich wichtige Rolle in der Entwicklung einer unabhängigen deutschen Friedenswirtschaft gespielt hat.

Inzwischen war die VVB Mansfeld, Vereinigung volkseigener Betriebe zur Produktion und Verarbeitung von Kupfer und Zink gebildet worden mit dem Sitz in Halle, Hoher Weg 13, und am 1. September 1948 forderte Hauptdirektor Dümke von der sonderbaren Leitung der Mansfeld-Kupferbergbau- und Hüttenwerke VEB eine Aufklärung über die Wertunterschiede, die sich in den einzelnen Positionen in der Bilanz vom 30. Juni 1948 zur Eröffnungsbilanz vom

1. Juli 1948 ergeben. Es wehte ein neuer Wind. Die Schwindeleien der Brundert und Konforten wurden später im Zusammenhang mit den Schiebungen in der DCGG entlarvt und einige der Verbrecher der gerechten Strafe zugeführt, einige konnten sich der Bestrafung vorläufig durch die Flucht nach dem Westen entziehen. U. a. war bei der Umwandlung des Konzernbetriebes in Volkseigentum »verfäumt« worden, die Häuser der AG. mit in das Eigentum des Volkes überzuführen.

Die VVB Mansfeld hat bis heute eine zusammenfassende Aufstellung der seit 1945 begangenen Unterlassungen, Vergehen und Verbrechen noch nicht veranlaßt. Es ist zu erwarten, daß dieses Verfümmnis bald nachgeholt wird.

GRÜNDUNG UND EINSATZ DER VVB MANSFELD AUF ZONALER BASIS

Dazu schreibt der jetzige Hauptdirektor, Kollege Dümke:

»Mit dem 1. Juli 1948 wurde die volkseigene Industrie neu organisiert insofern, als die Schwerpunktbetriebe zoneneigen, also der ehemaligen DWK Berlin unterstellt wurden, während mittlere und kleinere volkseigene Betriebe in der Verwaltung der Länder verblieben.

Vor dieser Neuorganisation wurde das Kombinat Mansfeld von einer Sonderkommission der DWK technisch, wirtschaftlich und sozialpolitisch überprüft. Diese Überprüfung lief vom April bis Mai 1948 und der daraus resultierende Kommissionsbericht galt als Grundlage für die Arbeit der Vereinigung auf zonaler Basis.

Es war zunächst geplant, die Vereinigung in Halle zu stationieren, obwohl die Mansfeld-Betriebe schon in Eisleben in einer Hauptverwaltung zusammengefaßt waren, der ein Chefdirektor in Person des Dr. Müller vorstand. Es bestand sozusagen in Eisleben schon eine Dachorganisation, über die man nun nochmals ein Dach setzte, was objektiv gesehen, zunächst nicht ganz einleuchtend erschien. Die VVB Mansfeld zunächst in Halle Sitz nehmen zu lassen, war aber volle Absicht übergeordneter Stellen in Berlin, da es notwendig war, zunächst einen Mitarbeiterstab einzustellen, einzuführen und zu schulen außerhalb der Einflüsse der ‚Mansfelder Luft‘, die stark traditionsgebunden und rückständig in Eisleben vorhanden war. Der damals noch amtierende Ministerialdirektor Prof. Dr. Brundert lief hiergegen Sturm, und es entstand zwischen ihm und dem Hauptdirektor der Vereinigung sofort ein gespanntes Verhältnis, da er die eben genannte Absicht der Vereinigung zu ahnen schien. Ihm, d. h. Brundert, lag daran, wenige Kräfte der Vereinigung sofort in Eisleben einzubauen, wo sie zweifelsohne dem noch in starkem Maße vorhandenen reaktionären Druck erlegen wären.

Die Vereinigung in Halle, Hoher Weg 13, stellte im Laufe des 1. Halbjahres einen Mitarbeiterstab zusammen, der sich auf insgesamt 48 Personen belief. Nachdem hiervon die fortschrittlichsten und qualifiziertesten Kräfte die entsprechenden Erfahrungen gesammelt hatten, konnte die Überfiedlung nach Eisleben erfolgen, und zwar am 1. Februar 1949. Von den 48 in Halle eingestellten Kräften wurden vor der Überfiedlung nach Eisleben 24 gesellschaftlich und fachlich nicht zureichende Arbeitskräfte entlassen. Diese damals geführte Politik hat sich in ihrer Richtigkeit in den letzten 1½ Jahren bestätigt, und es war dadurch möglich, unzuverlässige alte Kräfte der Mansfeld-Hauptverwaltung umzusetzen bzw. auszuscheiden.

Bei Beginn der Arbeit der Vereinigung fielen bei Darlegung der Vermögensverhältnisse Unklarheiten auf, die in langwieriger Arbeit es zu bereinigen galt; u. a. war der gesamte Häuserbesitz, und zwar rund 800 Häuser mit etwa 3500 Wohnungen noch im Besitz der Mansfeld-AG. und wurde treuhänderisch durch den inzwischen nach dem Westen geflüchteten Dr. Benke verwaltet. Bei Untersuchung dieser Angelegenheit wurde seitens der alten Mansfeld-Vertreter und von Dr. Brundert behauptet, daß die Belassung des Häuserbesitzes insofern für zweckmäßig gehalten würde, als man doch die restliche Mansfeld-AG. in Bochum-Langendreer als Hauptlieferanten nicht durch eine restlose Enteignung verärgern möchte. Mit derart fadenscheinigen Entschuldigungsgründen glaubten gewisse Vertreter der damaligen Regierungsstellen Einfluß

auf die neue Leitung des Mansfeld-Kombinats zu gewinnen — jedoch vergeblich. Es wurde auf dem ordentlichen Wege veranlaßt, daß auch dieses dem Volke gehörende Eigentum als solches noch nachträglich der VVB Mansfeld zugeschrieben wurde.

Die weiterhin zu Beginn der Tätigkeit der Vereinigung einsetzende Zonensperre veranlaßte den damaligen Chefdirektor zu erklären, daß die Mansfeld-Betriebe nunmehr hüttenseitig ihre Produktion einstellen müssen, da die Mansfelder Rohhütten speziell auf westfälischen Koks, kommend von der Mansfelder Zeche Bochum-Langendreer, zugeschnitten seien und mit polnischem bzw. tschechischem Koks nicht in Betrieb gehalten werden können. Einer Aufforderung seitens der Hauptdirektion, Probelieferungen von polnischem Koks zu bestellen, kam man zunächst nicht nach, und es bedurfte erst eines erheblichen Druckes, um die erforderlichen Bestellungen aufzugeben. Die Praxis hat bewiesen, daß die Mansfelder Hütten infolge Einfalles des anderen Kokses keinen einzigen Tag stillgestanden haben. Diese und ähnliche Machinationen, deren noch viele hier aufzuführen wären, sollen nur ein kurzes Bild geben über die Schwierigkeiten, die es damals zu beseitigen galt.

Ein Versuch des Dr. Brundert, die Mansfelder Kupferschiefer-Bergbau-GmbH. auch weiterhin bestehen zu lassen, da sie nach seiner formal-juristischen Meinung noch nicht offiziell aufgelöst sei, sollte der Gruppe der in Sachsen-Anhalt verbliebenen Monopol-Kapitalisten laufend Einblick in die Produktions- und Geschäftsverhältnisse der Mansfeld-Betriebe geben. Er scheiterte an der Ignorierung dieser Forderung durch die Vereinigung.

Im Laufe der Zeit setzte sich auch bei den alten ‚Mansfeld-Beamten‘ innerhalb der Hauptverwaltung mehr und mehr die Erkenntnis durch, daß die neuen Kräfte der Vereinigung ausschließlich für den Fortschritt arbeiten, und es kann heute gesagt werden, daß besonders von der technischen Intelligenz kein einziger mehr abseits steht, sondern sein Bestes hergibt zur Erfüllung der Produktionspläne und für die Verbesserung der Lebenslage aller Werktätigen.«

ZUR SONNE, ZUR FREIHEIT

Fassen wir die Ereignisse seit 1945 kurz zusammen: Während und nach dem 2. Weltkrieg ging eine gigantische Verschiebung im internationalen Kräfteverhältnis zuungunsten des antidemokratischen imperialistischen Lagers und zugunsten des demokratischen antiimperialistischen Lagers vor sich. Der Weltimperialismus erlitt durch das völlige Aus-



scheiden des deutschen, japanischen, italienischen Imperialismus eine empfindliche Schwächung. Der französische Imperialismus verlor fast seine ganze, der englische einen Teil seiner Bedeutung. Nur der amerikanische Imperialismus blieb ungeschwächt.

Die Sowjetunion ging gestärkt aus dem Krieg hervor, mit ihrer Hilfe entstanden die volkedemokratischen Staaten, die den Einfluß des Monopolkapitalismus ausschalteten und sich nun auf dem Wege zum Sozialismus befinden. Die Werktätigen Frankreichs, Italiens und anderer Länder versuchen, das monopolistische Joch abzuschütteln. Der Befreiungskampf der Kolonialvölker nahm einen gewaltigen Umfang an.

Die Profite der amerikanischen Finanzbarone betrugen 1939 die riesige Summe von 6,3 Milliarden Dollar, aber im Kriegsjahre 1944 beliefen sie sich auf 24 Milliarden Dollar. Krieg ist ihr bestes Geschäft. Sie münzen Geld aus dem Blute der Völker.

Nach dem Kriege sank der Profit wieder. Die Produktion mußte eingeschränkt werden. Trotzdem betrug 1948 die Gesamtproduktion der USA 250 Milliarden Dollar, das ist mehr als die Hälfte der Weltproduktion (ohne China und die UdSSR). Um die Produkte im eigenen Lande abzusetzen zu können, mußten die Preise gesenkt, die Löhne erhöht werden. Das aber würde den Profit gefährden. Also brauchen die USA mehr als die halbe Welt, um ihre Waren zu den von ihnen diktierten Monopolpreisen und ohne dementsprechende Einfuhr abzusetzen. Es ist nicht schwer zu begreifen, daß die monopolkapitalistische Wirtschaft weder Frieden noch Völkerfreundschaft brauchen kann.

Also befahlen die ungekrönten Könige der Wallstreet ein großes Geschrei von der Bedrohung Amerikas durch den Bolschewismus loszulassen. Es war nichts Originelles dabei. Ihre Schmierfinken brauchten bloß den Hitler und den Goebbels abzuschreiben. Somit war der »Grund« für neue Rüstungen und für die Herstellung von Atombomben gegeben. Die Nachkriegsnot der anderen kapitalistischen Länder ausnützend, boten sie ihnen sogenannte Marshallplanhilfe an, d. h. Anleihen, welche die Länder in Form von Waffenlieferungen und solchen Waren erhielten, welche die amerikanischen Industriebarone loswerden wollten — sie bestimmten auch die Preise. Damit verfluchten sie, die Länder unter die Abhängigkeit der USA zu bringen, und solche reaktionären Regierungen wie die französische, englische, spanische u. a. begaben sich aus Angst vor den eigenen Völkern unter die Fittiche ihres großen Bruders von Amerika, um sich überhaupt an der Herrschaft zu erhalten.

Die Imperialisten schoben ein ganzes System von Pakten der sogenannten »gegenseitigen« wirtschaftlichen, politischen und militärischen Hilfe zusammen: im September 1947 den Pakt der USA mit den süd- und nordamerikanischen Ländern, im März 1948 die sogenannte Westunion Großbritanniens mit Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Luxemburg mit einem gemeinsamen Generalstab. Ihr Pakt sieht u. a. gegenseitige Hilfe bei Arbeiterunruhen vor, d. h. wenn z. B. die französische Regierung die französischen Arbeiter nicht mehr niederzuhalten imstande ist, dann darf die englische Regierung mit Militär usw. eingreifen. Dann folgte der Atlantikpakt, den Amerika, Kanada und viele europäische Länder unterschrieben, und in Delhi (Indien) fanden Beratungen statt zur Bildung einer südostasiatischen Gruppe.

Der Atlantikpakt ist ein Kriegs- und Angriffsbündnis. Zur sogenannten »Verteidigung der westlichen Kultur« werden in der ganzen Welt Hunderte von militärischen Stützpunkten errichtet, und das 20. Jahrhundert wird großschnäuzig als das Jahrhundert Amerikas verkündet.

Das Außenministerium der UdSSR erklärte am 14. Januar 1949, die Nordatlantik-Union sei »ein endgültiger Bruch der gegenwärtigen Politik der USA und Großbritanniens mit jener Politik, die von den Regierungen der USA, Großbritanniens und der Sowjetunion gemeinsam mit vielen anderen Nationen bei der Schaffung der Organisation der Vereinten Nationen, bei der Ausarbeitung und Bestätigung ihres Statuts einmütig durchgeführt wurde.« An einer anderen Stelle derselben Erklärung gibt die Sowjetunion die Antwort.

»Schon die Existenz des sowjetischen Staates mit seiner wachsenden Macht und internationalen Autorität und auch die mächtige Unterstützung, die ihm von den demokratischen Kräften in anderen Ländern erwiesen wird, steht als eine unüberwindliche Schranke allen und jeglichen Plänen zur Errichtung einer Weltherrschaft dieser oder jener Staaten im Wege, was bereits darin seine geschichtliche Bestätigung gefunden hat, daß die faschistischen Staaten, die ihre phantastischen Weltherrschaftspläne durchzuführen versuchten, von denen sich die jetzigen Pläne der Errichtung einer anglo-amerikanischen Herrschaft wenig unterscheiden, liquidiert wurden.«

Und die Schlußfolgerung des sowjetischen Außenministeriums ist klar und unmißverständlich:

»Die Sowjetunion ist gezwungen, mit der Tatsache zu rechnen, daß die herrschenden Kreise der USA und Großbritanniens zu einem offenen aggressiven politischen Kurs übergegangen sind, dessen Endziel die gewaltsame Errichtung einer anglo-amerikanischen Weltherrschaft ist, wobei auch die von ihnen betriebene Politik der Aggression die Politik der Entfesselung eines neuen Krieges diesem Endziel entspricht. Angesichts dieser Lage muß die Sowjetunion noch energischer und noch konsequenter den Kampf gegen alle und jegliche Kriegesbrandstifter, gegen die Politik der Aggression und der Entfesselung eines neuen Krieges für einen allgemeinen, dauerhaften, demokratischen Frieden führen. Als ihre Verbündeten in diesem Kampf für die

Festigung des allgemeinen Friedens und der internationalen Sicherheit betrachtet die Sowjetunion alle anderen friedliebenden Staaten und alle jene unzähligen Anhänger eines allgemeinen demokratischen Friedens, die die wirklichen Träger des Fühlens und Denkens der Völker sind, der Völker, die auf ihren Schultern die unglaublichen Lasten des letzten Welthrieges trugen und mit vollem Recht alle und jegliche Aggressoren und Brandstifter eines neuen Krieges ablehnen.»

Alle friedliebenden Kräfte der Welt scharten sich um die Sowjetunion, in der sie das mächtigste und unbeflegbare Bollwerk des Friedens erblickten. Es entstand zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit eine weltumspannende gewaltige organisierte Friedensfront. Im April 1949 trafen sich die Vertreter von 72 Ländern in Paris und Prag zum Weltfriedenskongreß, welcher ein ständiges Komitee der Kämpfer für den Frieden wählte.

Die Marksteine der Kolonisierung Westdeutschlands sind das Bizonenabkommen (Februar 1948), das Befatzungsstatut (12. April 1949), das Ruhrstatut, die separate Währungsreform im Westen und in den Westsektoren Berlins und die Gründung des sogenannten Bundesstaates mit der Bonner Spalterregierung (20. September 1949), das Saar-Abkommen (3. März 1950). Das Mittel zur Verflklavung ist der Marshallplan plus brutale Gewaltanwendung, der seine Steigerung findet im Schumanplan, der besonders den Kriegsvorbereitungen dienen soll. Die Erscheinungen sind rücksichtslose Demontagen deutscher Arbeitsstätten, offene Kriegsvorbereitungen ständig größeren Umfanges. Das Ergebnis sind Arbeitslosigkeit, Not, Rechtlosigkeit der Werktätigen, Verschuldung, Niedergang, Krise. Der Bestand des deutschen Volkes als Nation ist außerordentlich gefährdet.

Ganz anders in der sowjetischen Zone Deutschlands. Mit der Befreiung vom Hitlerfaschismus durch die Rote Armee begann ein neues Leben. Zum ersten Male seit Jahrhunderten gingen die Werktätigen erfolgreich dazu über, ihr politisches, wirtschaftliches, kulturelles Leben nach ihrem Willen, zu ihrem Nutzen zu formen. Auf dem Lande ging eine so tiefe und breite Ummwälzung vor sich, daß alle Junker, Krautbarone und Feudalherren Europas zusammengenommen sie nicht mehr rückgängig machen können. In Industrie, Handel und Verkehr entstand der volkseigene Sektor der Wirtschaft, der in kurzer Zeit die Grundlage des gesamten Wirtschaftslebens wurde. Ebenso entscheidende Veränderungen gingen in der Verwaltung, im Schulwesen und auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens vor sich. Während Westdeutschland von neuem den alten verhängnisvollen Weg beschritt, der zur Katastrophe geführt hatte, wurden hier unter Führung von Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl die Lehren aus der deutschen Geschichte richtig angewandt. Die Länder gaben sich neue Verfassungen, an deren Spitze steht: »Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus.«

Gestützt auf die Erkenntnisse der Fehler der Vergangenheit, auf die Erfahrungen der Sowjetunion und auf das Beispiel der Volksdemokratien zeichnete sich der Weg in die Zukunft immer klarer und unmißverständlicher ab: Aus eigener Kraft, ohne Junker und Monopolkapitalisten zu neuem, besserem Leben, in engster Freundschaft mit der Sowjetunion, den Volksdemokratien und allen friedliebenden Kräften der Erde für die Erhaltung des Friedens. Im Dezember 1947 trat der erste Volkskongreß zusammen. Er appellierte an die Siegermächte, endlich das Abkommen von Potsdam zu verwirklichen, die Einheit Deutschlands herzustellen und einen Friedensvertrag mit Deutschland abzuschließen. Eine Delegation des Volkskongresses sollte bei der gleichzeitig tagenden Sitzung des Außenministerrates vorsprechen. Molotov forderte ihre Zulassung, die anderen lehnten sie ab. Im März 1948 fand der II. deutsche Volkskongreß statt. Er appellierte nicht mehr an die imperialistischen Mächte. Er verkündete den durch die Spaltung und die Kriegspolitik der anglo-amerikanischen Imperialisten und ihrer deutschen Lakaien herbeigeführten nationalen Notstand und rief das gesamte deutsche Volk zur nationalen Selbsthilfe auf.

Der Kongreß wählte den deutschen Volksrat und beschloß die Durchführung eines Volksbegehrens, durch das ein Volksentscheid über die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands herbeigeführt werden sollte. Das Volksbegehren fand im Mai 1948 statt. 15 Millionen Wahlberechtigte und zwei Millionen Jugendliche zeichneten sich in die Listen ein. Nach der Weimarer Verfassung hätte nunmehr der Volksentscheid durchgeführt werden müssen, aber die soge-

nannten demokratischen westlichen Befugungsmächte beantworteten die Forderung des deutschen Volkes nicht. Somit konnte die Öffentlichkeit wieder einmal sehen, was von der gepriesenen westlichen Demokratie zu halten sei. Um so energischer, zielbewußter und tatkräftiger nahmen die deutschen Werktätigen den Kampf gegen die Maßnahmen der westlichen Befugungsmächte und der deutschen Reaktionäre auf.

Einer der wichtigsten Faktoren in diesem Kampf war die möglichst schnelle Überwindung der Nachkriegeschwierigkeiten durch den Aufbau einer demokratischen Wirtschaft. Wie wir bereits gesehen haben, leisteten die Organe der sowjetischen Militärverwaltung dabei unschätzbare Hilfe. Mit ihren außerordentlich reichen Erfahrungen leiteten sie die volkseigene Industrie zur Wirtschaftsplanung an. Die Grundlage dazu bildeten die diversen Befehle, die ursprünglich für einzelne Betriebe oder Industriezweige herausgegeben wurden. Eines der bedeutendsten Dokumente auf diesem Gebiet ist der Befehl Nr. 234 des Obersten Chefs der Sowjetischen Militärverwaltung und Oberkommandierenden der sowjetischen Befugungstruppen in Deutschland Marschall der Sowjetunion W. Sokolowski für die gesamte volkseigene Industrie über Maßnahmen zur Steigerung der Arbeitsproduktivität, zur weiteren Verbesserung der materiellen Lage der Arbeiter und Angestellten in der Industrie und im Verkehrswesen, vom 9. Oktober 1947. Der Befehl weist auf die bereits erzielten tiefgreifenden Erfolge hin. Nach dem Zusammenbruch des volksfeindlichen aggressiven Hitlerregimes in der sowjetischen Befugungszone wurde der Achtstundentag und gleicher Lohn für gleiche Arbeit eingeführt, der Urlaub sichergestellt und verlängert, und das Recht der Werktätigen, sich in demokratischen Organisationen zu organisieren, ist wiederhergestellt. Durch die demokratisch gewählten Betriebsräte sind das Mitbestimmungsrecht der Arbeiter und Angestellten sowie das Kontrollrecht gesichert. Es besteht eine einheitliche demokratische Sozialversicherung. Der Befehl verweist weiter auf die großen sozialen Errungenschaften, die Enteignung der Betriebe der Monopolkapitalisten und Kriegsverbrecher, die Säuberung des Verwaltungsapparates und fordert nunmehr eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität und eine Festigung der Arbeitdisziplin, deren niedriger Stand nicht nur eine Folge des aggressiven Hitlerkrieges, sondern auch der ungenügenden Aufmerksamkeit einiger Verwaltungsorgane, Betriebsdirektoren und demokratischen Organisationen in bezug auf die restlose Ausnutzung aller Möglichkeiten für die Verbesserung der Lage der Arbeiter ist. Die neue Demokratie muß den Verfall überwinden und zu einem unvergleichlich höheren Niveau der materiellen Versorgung der Werktätigen gelangen. Die Steigerung der Arbeitsproduktivität und die Entfaltung der bewußten Eigeninitiative stelle den Schlüssel zur Lösung aller anderen wirtschaftlichen Probleme dar. Der Befehl wendet sich an die deutschen Verwaltungsorgane, Betriebsleiter, Direktoren der Gruben, der Eisenbahn und anderer Betriebe mit der Forderung zur Verbesserung der Arbeit, Steigerung der Arbeitsproduktivität, zum Kampf gegen das Bummelantentum und zur Verbesserung der Lebenslage der Arbeiter und Angestellten. Er ruft alle antifaschistischen Parteien, Gewerkschaften, Betriebsräte u. a. zur Mitwirkung auf, annulliert alle Verordnungen und Befehle des Hitlerregimes über Geldstrafen und andere Maßregelungen der Arbeiter, fordert die Verbesserung des Arbeitsschutzes und setzt für jugendliche Arbeiter bis zu 16 Jahren eine 42stündige und von 16 bis 18 Jahren eine 45stündige Arbeitswoche fest, sowie die Verlängerung des Urlaubs der Jugendlichen. Der Befehl fordert die Erweiterung der Anwendung von Leistungslohn, die Ausbildung qualifizierter Arbeiter und verlängerten bezahlten Urlaub für erwachsene Arbeiter und Angestellte. Des weiteren sieht der Befehl für die führenden Industriezweige und das Transportwesen ab 1. November 1947 eine tägliche warme Mahlzeit für 350 000 Arbeiter und Angestellte über die Normalrationen hinaus vor, deren Zahl im IV. Quartal 1947 auf 1 Million zu erhöhen sei. Die Arbeiter und Angestellten der führenden Betriebe sollen außerdem bevorzugt mit Industriewaren versorgt werden, wobei die Leistungen der Betriebe zu berücksichtigen sind. Für gute Produktionsleistungen sind Stoffe, Kleider, Schuhe und Kohle zum Verkauf auf Bezugsschein abzugeben, die ärztliche Betreuung ist zu verbessern.

Der Befehl 234 ist weit mehr als ein Befehl oder eine Arbeitsanweisung, er ist das Programm, auf dessen Grundlage die ganze weitere Entwicklung der volkseigenen Wirtschaft ihren stürmischen Aufstieg nahm.

Während in den Westzonen die Werktätigen immer tiefer in Rechtlosigkeit und Abhängigkeit gerieten, überließ die sowjetische Befatzungsmacht in zunehmendem Maße die Verwaltung den deutschen demokratischen Organen und beschränkte sich immer mehr auf die Kontrolle.

In seiner 11. Tagung am 29. und 30. Juni 1948 beschloß der Parteivorstand der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, den Wirtschaftsplan für 1948 und den Zweijahrplan 1949/50 zur Wiederherstellung und Entwicklung der Friedenswirtschaft in der sowjetischen Befatzungszone und überreichte ihn der Deutschen Wirtschaftskommission. In einer erstaunlich kurzen Zeit wurde der Wirtschaftsplan zu einer selbstverständlichen Angelegenheit des gesamten öffentlichen Lebens und heute wäre die Planung aus dem Wirtschaftsleben der Deutschen Demokratischen Republik nicht mehr wegzudenken. Der Zweijahrplan forderte eine Steigerung der Produktion um 35%, der Arbeitsproduktivität um 30%, der Lohnsumme um 15% und die Senkung der Selbstkosten um 7%.

Die entmachteten Feinde der Arbeiterklasse gaben ihren Kampf nicht auf, sondern führten ihn in neuen Formen weiter, die oft genug von den Werktätigen nicht genügend erkannt wurden. Sie führen den Kampf einerseits von außen her, hauptsächlich von den Westzonen durch wirtschaftliche und politische Maßnahmen, wie die Spaltung Deutschlands, die Zerreißung Berlins, durch eine umfangreiche verlogene tägliche Hetze und andererseits von innen heraus durch die Tätigkeit ihrer Agenten innerhalb des demokratischen Deutschlands. Auf einige Beispiele aus dem Erzbergbau haben wir hingewiesen.

Alle Maßnahmen und Versuche der Volksfeinde konnten den grandiosen Aufstieg der demokratischen Wirtschaft nicht aufhalten. Das neue Leben brach sich stürmisch Bahn. Durch die Befreiung vom Junkertum und Monopolkapitalismus waren gewaltige schöpferische Kräfte im Volke ausgelöst. In den volkseigenen Betrieben war die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen aufgehoben. Während früher, wie wir aus den Beispielen des Kupferschieferbergbaues gesehen haben, der Kampf der Ausbeuter gegen die Arbeiter und die unvermeidlichen Kämpfe der Arbeiter um ihre Existenz gewaltige Energien verzehrten, sind jetzt alle Kräfte frei, in ein und derselben Richtung zu wirken, nämlich der Steigerung der Produktion zur Verbesserung des Lebens. Während früher die Werte, welche die Arbeiter schufen, den Besitzern der Gruben und Fabriken, d. h. den Feinden der Arbeiterklasse, gehörten, sind nun die Werktätigen selbst die Besitzer der Gruben und Werke, und die Früchte ihrer Arbeit fließen dem ganzen Volke zu. Während früher jede neue Leistung die verderbliche Macht der Monopolisten stärkte, ist jetzt jede neue Leistung ein Schritt zur Verbesserung des Lebens. Ganz neue Einrichtungen: Volkseigene Betriebe, MÄS, volkseigene Güter, HO, staatlicher Erfassungshandel u. a. sind heute zu selbstverständlichen Erscheinungen geworden. Die ehemaligen Herren der Industrie konnten diesen Aufstieg nicht verhindern, weil sie nicht mehr im Besitz ihres Machtapparates waren, sie konnten die Verwirklichung des Willens des Volkes, die Demokratisierung nicht mehr wie früher durch den Einsatz ihres Staatsapparates wie Polizei, Militär usw. aufhalten, weil die Werktätigen unter der Führung der Arbeiterklasse und ihrer Partei die Lehren aus den verhängnisvollen Fehlern von 1918 und der folgenden Jahre gezogen und einen neuen demokratischen Staatsapparat geschaffen hatten, dessen erste Aufgabe darin besteht, die demokratischen Errungenschaften gegen die Angriffe der Monopolkapitalisten und ihrer Agenten zu schützen.

Und so konnten auch die Müller, Krause, Triebel die Entwicklung im Mansfeldischen Kupferschieferbergbau und Hüttenwesen zwar hemmen, aber nicht aufhalten. Im Jahre 1947 erfuhr die Minernförderung und damit auch die Produktion der im Verhüttungsprozeß anfallenden anderen Produkte gegenüber der Erzeugung von 1946 eine den damaligen Verhältnissen entsprechende gewaltige Steigerung. Die Deutsche Demokratische Republik legt z. Z. noch keinen

Wert darauf, den interessierten Stellen in Westdeutschland oder England und Amerika zu bestätigen, ob sie von ihren degenerierten Dienern über die Produktionsziffern richtig oder falsch informiert worden sind. Bekanntlich hat sich Herr Triebel erst Ende 1949 nach dem Paradies der Kriegsgewinnler abgesetzt und der Agent Frenzen kehrte gar erst im April 1950 zu seinen Auftraggebern zurück.

Eines der am häufigsten angewandten Argumente der Gegner, welches ganz besonders durch das Ostbüro der Schumacherschen Spionagezentrale in Hannover täglich von neuem in die Arbeiterschaft hineingetragen wurde, war jener angeblich marxistische Satz, daß man erst mehr zu essen herbeischaffen müsse, ehe die Leistung gesteigert werden könne. Auch in diesem Falle erwiesen sich die Erfahrungen der Sowjetunion von unschätzbarem Wert für die deutschen Arbeiter. Die Sozialistische Einheitspartei und die Gewerkschaften machten sie mit der leninistischen Theorie des sogenannten fehlerhaften Kreises bekannt. Als die Werktätigen der Sowjetunion nach dem 1. Weltkrieg unter ähnlichen, aber unvergleichlich schwierigeren Verhältnissen vor der Aufgabe standen, aus eigener Kraft heraus ihre Wirtschaft aufzubauen, schrieb Lenin in feiner Schrift »Die große Initiative«:

»... Wir erkennen alle sehr gut die Hauptursache für das Sinken der Arbeitsproduktivität... Ruin und Verelendung, Erbitterung und Müdigkeit, verursacht durch den imperialistischen Krieg, Krankheit und Unterernährung. Das zuletzt Erwähnte steht seiner Wichtigkeit nach an erster Stelle... Um aber den Hunger zu beseitigen, ist eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität sowohl in der Landwirtschaft als auch im Verkehrswesen und in der Industrie notwendig. Es ergibt sich also eine Art fehlerhafter Kreis: Um die Arbeitsproduktivität zu heben, muß man sich vor dem Hunger retten, um sich vor dem Hunger zu retten, muß man die Arbeitsproduktivität heben. Es ist bekannt, daß in der Praxis derartige Widersprüche durch den Durchbruch dieses fehlerhaften Kreises gelöst werden, durch den Umschwung in der Stimmung der Massen, durch die heroische Initiative einzelner Gruppen, die in Zeiten solchen Umschwunges nicht selten eine entscheidende Rolle spielt...«

Die klassenbewußten Arbeiter unter der Belegschaft der Schächte und Hütten führten einen zähen Kampf um die Steigerung der Produktion und der Kopfleistung gegen die noch vorherrschende Lethargie und gegen die feindlichen Argumente. Schritt um Schritt gewannen sie an Boden.

1948

Mittelpunkt der Diskussion:
Kupferschieferproduktion.

»Ich bin ein erfahrener Mann«,
sprach einer,
»ihr könnt ja rechten,
aber den Halbjahresplan
schafft keiner
von unseren Schächten.
Ihr denkt ganz schief
und ihr redet schief,
unsere Produktivität liegt zu tief.
Wir schaffen noch keine achtzig Prozent
der Leistung von sechsunddreißig,
das ist das entscheidende, ernste Moment,
und auch die Ursache weiß ich.«
»Na, das sag ich doch,
die Leistung muß hoch.
Aber wie,
aber wie,
wie heben wir die?

Es herrscht eine lähmende Lethargie.
Die Knappen sind willig,
doch kannst du sie zwingen
bei den Rationen,
bei den Portionen
mehr Schiefen zu bringen?»

»Wir zwingen keinen.
Das ist vorbei.
Doch sollt ich meinen,
wir seien dabei
zu begreifen, daß wir aus eigener Kraft...«

»Ach, laß man den Saft,
hier geht's ums Freffen,
mehr Fett ins Essen,
mehr Schuhe, mehr Kleider.
Das ist das Problem.
Doch das ist euch leider
nicht angenehm.«

»Natürlich ist das nicht angenehm,
ganz deiner Meinung,
wir brauchen mehr,
doch wo willst du's nehmen?
Sag doch, woher?«

»Warum fehlt's denn gerade bei uns an allem,
solln wir denn alleine den Krieg bezahlen?
Wir müssen mal wieder vernünftig leben.
Solln uns halt die anderen Länder was geben.«

»Junge, hast du eine Ruh!
Aber nu höre mal zu:
Zwölf Jahre Kriegsproduktion,
Granaten und Munition,
statt Butter Kanonen
und blaue Bohnen.
Totaler Einsatz,
totale Rüstung,
totale Verwüstung.
Im graufigen Massenmorden
für die Krupps und die Ritterkreuzorden
halb Europa zerstört,
feine Völker empört
gegen uns, die wir Hitler geduldet,
die sich mitverschuldet.
Und dann die totale Niederlage.
Bis fünf Minuten nach zwölf gekämpft
und die Katastrophe am Rechnungstage. —

In diesem gewaltigen Massenmorden
ist ganz Europa zum Bettler geworden.

Wir müssen uns selbst,
nicht die anderen anklagen.
Es ist verflucht überheblich
zu sagen,
daß die Völker,
die wir vernichten wollten,
uns obendrein
noch etwas schenken sollten.«

»Ich bin der Meinung, es wäre am besten,
ihr schimpftet weniger auf den Westen.
Die wolln die Einheit genau so wie wir,
und was macht ihr?
Ihr tragt bloß die Spaltung noch tiefer hinein.
Ihr müßt auch ein bißchen nachgiebig sein.
Doch stur seid ihr alle. Ich denke, die Zeit
erfordert Verständnis und Nachgiebigkeit.
Der Amerikaner hat alles in Fülle,
er schließt auch kein Land von der Teilnahme aus,
euch aber fehlt noch der nötige Wille,
darauf läuft alles hinaus.«

»Der Ami hat wenig vom Kriege gespürt,
aber gewaltig daran profitiert.
Ihm war es ein Kampf um Moneten.
Erst als sie sahen, daß Rußland gewinnt,
da jagten sie ihre Heere geschwind,
und die noch in Frankreich gefallen sind,
das waren die armen Proleten.

Nur dürfen wir e i n s nicht vergessen:
Die Monopolherren regieren den Staat
nach ihren Profitinteressen.
Die säen schon wieder die blutige Saat. —
Deutschland als Gegner ist ausgeschaltet.
Nun streben sie mit der ganzen Kraft,
die ihre Herrschfucht und Habgier entfaltet,
so wie einst Hitler nach Weltherrschaft.

Sie nennen's Kosmopolitismus. —
Ob sie's nun links- oder rechterum beten —
sie haben das Erbe des deutschen Faschismus
in allen Regeln schon angetreten.

Den Weg, den der deutsche Faschismus ging,
den haben sie v o r sich, und auch das Ziel,
der Unterschied in der Form ist gering.
Es ist keiner im Spiel.

Wer nicht denkt,
denkt,
daß uns der Ami was schenkt.
Die liefern jetzt unseren Brüdern im Westen
die Waren aus nicht mehr verkäuflichen Resten
und sonstiges altes Gelump.
Sie schlagen noch sündhafte Preise darauf,
und alles auf Pump,
und treiben damit einen Ausverkauf
der deutschen Arbeitsstätten.
Die wollen uns keineswegs retten,
nein, sondern von außen regieren
und als Nation liquidieren,
uns schwächen,
als Volk zerschlagen,
als Konkurrent vom Weltmarkt ausschalten
und, wie Himmler einst, niederhalten.

Die Antifaschisten werden geheßt.
Max Reimann brutal ins Gefängnis gesetzt.
Pferdmenges, Pünder und Hjalmar Schacht
zu alt-neuen Herren des Volkes gemacht.
Die Schumacher und CSU-Klerifei,
die helfen dabei.
Ihr braucht bloß die jüngste Geschichte lesen
— ist alles schon dagewesen.

Eine solche Einheit, die könnten wir haben,
das hieße die Freiheit von neuem begraben.

Das neue, einige Deutschland allein
darf nur ein Deutschland der Freiheit sein.

Das wollen die westlichen Herren nicht.
Wir reißen die Maske von ihrem Gesicht.
Die würden uns kolonial verwalten.
Sie solln ihr Versprechen von Potsdam erst halten,
nicht scheinheilig Frieden quasseln
und dabei Atombomben raffeln
und hetzen und spalten. —

Gegen neues Elend und neues Leid
gibt es keine Nachgiebigkeit.
Erkennt doch die Lage der Dinge:
Gewiß, unsere Sorgen sind groß,
doch wenn es nach denen ginge,
da wären wir arbeitslos.

Wir müßten zum Stempeln laufen
und Marshallplankupfer kaufen.
Dann dürften wir wieder gen Osten ziehn
mit antifowjetischer Rührung,

mit amerikanischen Tanks und Benzin,
und unter Herrn Trumans Führung.
Der Kampfplatz jedoch würde Deutschland sein.
Wollen wir das? Nein, tausendmal nein!
Wollen wir den Junkern das Land wiedergeben,
Sollen wir den Kreuzgang der letzten Jahre
noch einmal durchleben?

Sollen wir wieder an der Bahre
unserer Jugend knien und trauern?
Wieder in zerbombten Mauern
nach zerfetzten Kindern suchen?
Soll die Menschheit uns wieder verfluchen?

Soll das wieder so sein?
Nein, tausendmal nein!»

»Der Krieg ist schon lange vorüber.
Wir sitzen noch immer im Dreck.
doch die Russen — dawaj, mein Lieber,
die nehmen uns alles weg.
Das geht nun doch wohl ein wenig zu weit.
Wo bleibt denn da die Gerechtigkeit?«

»Gerechtigkeit? — Freund, das ist gut,
du hast einen traurigen Mut.
Was wir d e n e n kaputt gemacht haben,
Wenn's nach der Gerechtigkeit ginge
— willst du, daß ich Zahlen bringe? —,
da saßen wir nackt im Graben.

Was wir dem Sowjetvolk schulden,
das können wir niemals entlohnen.
Und unsere Reparationen
sind ein Groschen für einen Gulden.

Und setzten sie Leben für Leben,
was wolltest du geben?
Wie hoch schätzt du ein Menschenleben,
wie hoch zwanzig Millionen Leben? —
Und kannst doch mit allen Erdschätzen
nicht das eines einzigen Kindes ersetzen.
Kollegen, ihr wißt,
daß Deutschland ein Zuchthaus war —,
Aller menschlichen Regungen bar
herrschten Gemeinheit und List,
Doktoren zu Bestien vertiert,
der Massenmord Industrie,
vom Wahnsinn des Führers geführt
für die Finanzoligarchie.

Mit Rassenwahn
und Herrenmenschentum
fing's an,
mit Reden von Glück und Ruhm.

Sie haben die deutsche Jugend
verheerend ins Feld gestellt.
'Heute gehört uns Deutschland,
morgen die ganze Welt.'

Vom Mittelmeere bis an den Pol
herrschten wir schaurig,
erst stolz, doch bald traurig,
als Henker, es war uns nicht wohl.

Die Völker wehrten der Tyrannei.
Sie haßten uns bis auf den Tod.
Wir wußten nicht mehr, wer Gefangener sei,
wir aßen gestohlenen Brot.

Das war der Traum unserer 'Großen':
Deutschland von Fremden bestellt —
wir — heimatlose Profosen
daheim und in aller Welt.

Wir waren dem Barbarismus geweiht,
den wir schon beschritten hatten.
Der 'Ruffe' hat uns vom Faschismus befreit,
da wir selbst nicht die Kraft dazu hatten.

Der Sowjetmensch brachte sein Teuerstes dar
im vaterländischen Kriege
— sein Land war ein einziger Opferaltar —
und führte den Frieden zum Siege.
Die Rettung der Zivilisation,
nicht nur der deutschen — der Erde,
verdanken wir Stalin, der Sowjetunion.
Der Dank, den wir schulden, ist auch unser Lohn:
Daß Deutschland durch uns eine feste Bastion
des Wohlstands und Friedens werde.«

Durch Überzeugung, durch gutes Beispiel, Verbesserung der Arbeitsorganisation, volle Aus-
nutzung der Arbeitszeit, Verfahren von Sonderschichten u. a. versuchten die fortschrittlichen
Arbeiter und Angestellten den vorhandenen Zustand zu überwinden.

»Oh, du fährst wohl auch die Sonderschicht?
Weißt du, Kam'rad, ich versteh dich nicht,
denn gerade du hast uns gelehrt,
wie man bummelt, wie man langsam fährt.«

»Damals hat der Schacht nicht uns gehört.«

»Ach, das weiß ich — Die Zeit ist vorbei,
diese gottverfluchte Hitlererei,
jedes Kilo Kupfer für den Krieg!
Wie mir da die Galle manchmal stieg!«

»Bist du heute immer noch empört?«

»Nicht doch Bruder, ich kann selber fehn,
daß wir Schritt um Schritt nach vorwärts gehn.
Lohnt's der Mühe? — Sind wir aus dem Dreck,
nimmt ein neuer Krieg uns alles weg.«

»Leg dich doch nicht selber in den Sarg,
machen wir uns für den Frieden stark!«

»Ach, du siehst die Sache so herum,
für den Frieden stark sein — nicht so dumm.
Ach, du Dummer, du verstehst mich nicht.
Warte doch — ich hole schnell mein Licht.«

Am 26. September 1948 fand unter der Leitung von Fritz Schneikart eine Parteiarbeiterkonferenz der Betriebsgruppe der SED der VVB Mansfeld in Eisleben statt, in welcher die Partei die Initiative ergriff, alle Kräfte zu mobilisieren, um den Halbjahrplan zu erfüllen. Dann kam nach Mansfeld die Nachricht von der befreienden Tat des Steinkohlenskumpels Adolf Hennecke aus dem Zwickauer Revier vom 13. Oktober 1948. Auf dem Vlothum- und dem Wolfschacht (später »Fortschrittschacht«) hatten einzelne Arbeiter mit Vertretern der technischen Intelligenz bereits ähnliche Gedanken entwickelt. Adolf Henneckes Leistung gab ihnen den letzten Rat und Ansporn. Zehn Tage später verfuhr auf dem Wolfschacht Josef Wujciak, der heutige Vorsitzende des Landesverbandes der CDU, und auf dem Vlothumschacht Fritz Himpel mit ihren Kameradschaften je eine Henneckeschicht. Die Kameradschaft Wujciak schaffte 457% der Norm und die Kameradschaft Himpel sogar 541%. Ihnen folgten die Kameradschaften Broos, Neufe, Pacholski u. a. mit ähnlichen oder noch höheren Leistungen. Dieser für Mansfeld historische Durchbruch fand in der ganzen Republik die größte Beachtung. Himpel und Wujciak wurden bekanntlich mit dem Nationalpreis ausgezeichnet. Mit ihrer Leistung bestätigten diese Mansfelder Hennecke-Aktivisten die Theorie Lenins, daß ein Umschwung in der Stimmung der Massen durch die heroische Initiative einzelner Gruppen eine entscheidende Rolle spielen kann. Sie zeigten den Weg, den die Werktätigen gehen mußten: durch höhere Leistung zu besserem Leben. Sie zeigten, worauf es ankommt: nicht auf die Steigerung der körperlichen Anstrengung, sondern auf die Anwendung neuer Arbeitsmethoden. Die Betriebsgruppe der SED und die Gewerkschaftsleitungen gingen sofort daran, durch engstes Zusammenwirken der Arbeiter mit den fortschrittlichen Vertretern der Intelligenz die eingeleitete Aktivistenerleistung zu einer breiten Aktivistenerbewegung, das neue Verhältnis zur Arbeit und zum volkseigenen Betrieb zum Gedankengut breiter Teile der Arbeiterschaft und der Angestellten zu machen. In die Sitzungen von Partei und Gewerkschaft, in die Diskussionen der Kumpels kam ein neuer Zug: man dachte und diskutierte in Prozenten der Planerfüllung. Aber die Bewegung griff noch immer nicht auf wirklich breite Schichten der Arbeiter über. Zwar brachten andere Abteilungen und Betriebe, wie Anna Greskowiak auf dem Kläubestall und einzelne Gruppen in Hütten und Werkstätten ähnliche bahnbrechende Leistungen, aber auch sie blieben noch immer ziemlich vereinzelt. In den Gewerkschaftsleitungen herrschte noch ein Teil Unglauben an den Sieg der Demokratie, und unter dem Einfluß des Sozialdemokratismus sah die Mehrheit der Betriebsgewerkschaftsleitungen ihre Aufgabe in einer Vertretung der Arbeiter nach dem Muster von vor

1933 und in der Verteilung von Schuhen, Textilien, zusätzlichen Lebensmitteln, Trinkbranntwein und ähnlichen Dingen, und die Führungen der Abteilungs-Betriebsgruppen der SED segelten nicht selten im Fahrwasser der Gewerkschaftsleitungen. Bekanntlich wurden Ende 1948 die Funktionen der Betriebsräte von den Gewerkschaften übernommen und keine neuen Betriebsräte mehr gewählt.

Unter der Leitung des Kollegen Werner Borchardt als Vorsitzenden des Reviervorstandes der Industriegewerkschaft wurden die Voraussetzungen für eine zielklare und saubere Führung der Gewerkschaftsleitung in der VVB Mansfeld geschaffen. Es galt, eine sehr angestrenzte Arbeit zu leisten: Die Betrügereien Horstkötters und des ehemaligen Reviervorsitzenden Staub hatten den Feinden des demokratischen Aufbaues und den Opportunisten Wasser auf die Mühle geführt und ihnen geholfen, ein tiefes Mißtrauen unter breiten Teilen der Belegschaft gegen die Partei, Gewerkschaftsführung sowie gegen die Direktion herbeizuführen.

Die Gewerkschaft beschloß ein 15-Punkte-Programm zur Mobilisierung der Bergarbeiter und der technischen Intelligenz für die Durchführung der Produktionsauflagen. Es ging Schritt um Schritt vorwärts. Die Aktivistenbewegung verbreiterte sich, die Schächte traten in den Wettbewerb, in den Kampf um die Wanderfahne, die der vorherige Besitzer immer dem jeweiligen Siegerfachte überreichen mußte. Die Wettbewerbsbewegung der Kameradschaften, der Arbeitskollegen über Tage, in den Hütten und anderen Betrieben verbreiterte sich zusehends. Anfang 1949 nahm bereits die überwiegende Mehrheit der Kameradschaften am Wettbewerb teil. Die tägliche Leistung jeder einzelnen Kameradschaft war auf großen Tafeln in der Lohnhalle der Schächte ersichtlich.

Am 15. Januar 1949 erschien die erste Nummer der Betriebszeitung »Mansfeld-Echo«, herausgegeben von der Betriebsgruppe der SED.

Die Feinde gaben den Kampf nicht auf, sondern verstärkten ihn angesichts der von den fortschrittlichen Kräften erzielten Erfolge. Tagtäglich träufelten sie das Gift der Zerfetzung, des Unglaubens an den Erfolg, der Lüge und Verleumdung in die Belegschaften hinein.

Durch den kapitalistischen Raubbau entstand in den Schächten ein ganzes System von Restpfeilern, das sind nichtabgebaute Stellen, durch welche der Gebirgsdruck in den betreffenden Feldern außerordentlich kompliziert wird. Am 8. Dezember 1948 gab Direktor Kraufe den Auftrag zum Abbau eines solchen Restpfeilers im Fortschrittschacht. Vier Tage später, am 12. Dezember, setzte er sich nach dem Westen ab. Das Ergebnis nachträglicher Untersuchungen läßt mit großer Sicherheit darauf schließen, daß dies ein teuflisch ausgeklügelter Plan war, einen gewissen Teil des betreffenden Feldes zum Einsturz zu bringen, in welchem eine Anzahl von Kameradschaften lag. Der Einsturz erfolgte nicht in dem durch den Abbau des betreffenden Restpfeilers möglichen Ausmaße, führte aber trotzdem im April zu einem Strebzusanbruch, bei welchem fünf Bergleute ihr Leben verloren. Fünf Kumpels starben den Bergmannstod:

Johann Strugalle, Erhard Anders, Kurt Schurzmann und Fritz Prusseit am 14. April 1949, Franz Altmar erlag am 20. April 1949 seinen Verletzungen.

»Ihre Arbeit war ein Kampf gegen die Kriegstreiber«, schrieb das Mansfeld-Echo. »... Wir werden eure Schicht fortsetzen, die große... Schicht des Kampfes um den Frieden.«

Direktor Dr. Müller fuhr erst auf Drängen des Hauptdirektors der VVB Alfred Dümke zur Unglücksstelle ein. Wenige Tage später bestätigte er seine Schuld durch die Flucht nach dem Westen, von wo er dann schmutzige Angriffe gegen den volkseigenen Betrieb richtete.

Die Kumpels aber, die fünf ihrer besten Kameraden verloren hatten, schlossen sich noch enger zusammen, um die große Schicht um Deutschlands Einheit und den Frieden fortzusetzen.

Im Mai 1949 erfolgte eine wesentliche Verstärkung der Parteiarbeit, die bisher von Fritz Schneikart allein geführt worden war, durch den Einsatz eines Landesinstruktors und zweier Landespartei-schüler, des Aktivisten der Krughütte Rudi Puske und des Aktivisten der Eisenerzgrube »Am Büchenberg« Rudi König. Am 10. Juli fand eine Delegiertenkonferenz der SED

der VVB Mansfeld statt, an der auch der Landesvorsitzende der Partei, Prof. Bernard Koenen, teilnahm. Die Konferenz stellte fest: »... Die Produktionssteigerung wurde nicht genügend als eine politische Frage, als eine Frage des Kampfes um die Festigung der antifaschistisch-demokratischen Ordnung gestellt. Die Erfüllung und Übererfüllung des Planes durch Steigerung der Produktivität der Arbeit wurde nicht als eine der revolutionären Aufgaben des Sozialisten im Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse gestellt, sondern oft nur als eine Art Handel um Normen, Sonderzuteilungen usw. zwischen Belegschaft und Direktion. Das gemeinsame große Interesse am Volkseigentum und seiner Förderung wurde noch ungenügend beachtet.«

Mit dieser Feststellung war eine der Schwächen aufgezeigt, welche zu überwinden waren. Auf dieser Erkenntnis baute die Konferenz die Aufgaben auf, welche die Partei u. a. zur Planerfüllung durchzuführen hat: »Es ist in der jetzigen Situation in erster Linie eine ideologische Aufgabe, die Arbeitsmoral, die Arbeitsdisziplin und Arbeitsorganisation eines volkseigenen Betriebes zu entwickeln.«

»Hand in Hand mit der ideologischen Aufklärung muß die Entfaltung einer wirklichen Masseninitiative zur Steigerung der Produktion und der Arbeitsproduktivität, zur Senkung der Selbstkosten gehen. Das erfordert die Mobilisierung von Partei und Gewerkschaft für

- a) Entwicklung der Großkameradschaften und anderer neuer Arbeitsmethoden in Schächten und Betrieben,
- b) Entwicklung neuer Arbeitsnormen durch die Arbeiter selbst,
- c) weitere Steigerung der Wettbewerbe von Mann zu Mann, Kameradschaft zu Kameradschaft, Abteilung zu Abteilung, von Betrieb zu Betrieb,
- d) regelmäßige Durchführung von Produktionsberatungen am Arbeitsplatz,
- e) Verbesserung der Qualität in der Erzförderung.«

Die Konferenz beschloß, die innerparteiliche politische und organisatorische Arbeit zu verbessern, damit die Parteigruppen den Anforderungen und Aufgaben gewachsen seien. Die Resolution endet mit dem Satz: »Jedes Mitglied unserer Partei muß sich stets bewußt sein, daß die ständige Steigerung der Arbeitsproduktivität und die Senkung der Selbstkosten in der VVB Mansfeld nicht mehr wie früher der Bereicherung von Kapitalisten dienen, sondern der Festigung der antifaschistisch-demokratischen Ordnung und somit dem ganzen werktätigen deutschen Volke, dem Kampf um den Frieden und neuem wirtschaftlichem Aufschwung.«

Die Parteikonferenz war Ausgangspunkt eines regen politischen Lebens der Parteiorganisationen in allen Werken, welches seither ständig gesteigert werden konnte. Die Eröffnung einer Betriebsparteihschule in einem zunächst provisorisch dafür hergerichteten Raum auf der Krughütte trug wesentlich dazu bei.

Ein leuchtendes Beispiel von hoher politischer Reife gaben die Kameradschaftsführer Zottmann und Schläzer mit ihren Arbeitskollegen, welche auf der oben erwähnten Konferenz am 10. Juli erklärten, daß sie ihre Norm freiwillig erhöhten. Sie leiteten damit eine neue fortschrittliche Bewegung ein, die nur im volkseigenen Betrieb heranreifen konnte. Ihr Beispiel fand zunächst noch keinen breiten Widerhall. Bei den Feinden löste es Wut und bei den Opportunisten hundert Bedenken aus.

Auf einer Gewerkschaftskonferenz, die vier Wochen später stattfand, meldeten einige weitere Kameradschaften, darunter zwei Jugendkameradschaften, daß sie dem Beispiel von Zottmann und Schläzer gefolgt seien. Den Rekord aber schlug wenige Tage nach der Gewerkschaftskonferenz der Paulschacht mit 30 Kameradschaften, welche ihre Norm freiwillig heraufsetzten; andere Schächte kamen nach.

Mit dieser außerordentlich bedeutsamen Bewegung zeigten einige hundert Bergarbeiter, daß sie mit den alten, aus dem kapitalistischen Wirtschaftssystem herrührenden Begriffen gebrochen und ein dem volkseigenen Betrieb entsprechendes neues Verhältnis zur Arbeit und damit ein neues höheres politisches Bewußtsein entwickelt hatten.

Die neue Einstellung zur Arbeit im volkeigenen Betrieb brach sich unaufhaltsam Bahn. Jugendkameradschaften bildeten sich; auf dem Fortschrittshacht entstand der erste Jugendflügel und die Großkameradschaft, die als Friedenskameradschaft später weit und breit bekannt wurde. Als diese zu Ehren des Friedenstages ihre erste Schicht mit einer Leistung von 152,8% verfuhr, wurde sie von einer vieltausendköpfigen Menge auf dem Markt in Eisleben mit brausendem Jubel empfangen. Eine Nachricht folgte der anderen. Hier nur ein ganz kleiner Auszug aus dem Mansfeld-Echo Nr. 10 (September 1949): »Weitere freiwillige Erhöhung der Normen! Soeben erreichte uns die telefonische Nachricht, daß ein Teil der Handwerker im übrigen Betrieb des Fortschrittshachtes ihre Norm ab sofort freiwillig erhöht haben, und zwar: Reparatur aller Förderwagen: 2 Kameradschaften zu je 8 Mann von 0,5 auf 0,7 Stück pro Mann und Schicht; Anfertigung neuer Förderwagen: 2 Kameradschaften zu je 2 Mann von 0,7 auf 0,8 Stück pro Mann und Schicht; Nietenerzeugung: 2 Mann von 540 Stück auf 672 Stück pro Mann und Schicht; Nagelerzeugung: 2 Kameradschaften zu je 2 Mann von 460 auf 500 Stück pro Mann und Schicht...«

Ähnliche Nachrichten kamen von den Hütten, der Reparaturwerkstatt, ja selbst aus der Verfahrwerkswerkstatt, wo einzelne Belegschaftsmitglieder sich neue höhere Normen stellten. Z. B.: Anfertigung von Kniefchüssen von täglich 13 auf 14 Paar, Herstellung von 60—80 mm langen Nägeln von täglich 2100 auf 2200 Stück; Anschleifen der Nagelspitzen von täglich 2700 auf 3000 Stück; Herstellung von Blauköpfen von täglich 1500 auf 1700 Stück; Herstellung von Holz-pantoffeln mit Lederoberteil von täglich 17 auf 20 Paar und ähnliche andere Fälle.

Eine Übersicht über die politischen und wirtschaftlichen Ereignisse jener Monate und die Entwicklung der VVB Mansfeld gibt nachstehender Auszug aus der Entschliessung der Delegiertenkonferenz der SED der VVB Mansfeld am 9. Oktober 1949 auf dem Fortschrittshacht: »... Der Deutsche Volksrat, die einzige legale nationale Vertretung des Deutschen Volkes, hat sich am 7. Oktober in der Hauptstadt Berlin zur Provisorischen Volkskammer konstituiert. Somit ist der 7. Oktober 1949 der Tag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik ... Alle in unserer heutigen Konferenz auf dem Fortschrittshacht beschlossenen politisch-ideologischen, wirtschaftlichen und innerparteilichen Aufgaben haben das Ziel, die Kampfkraft der sich mit immer größerer Macht entfaltenden

Nationalen Front des demokratischen Deutschland

zu stärken und zu festigen.

Wir begrüßen das Manifest des Deutschen Volksrates und versprechen, keine Anstrengung zu scheuen, um die darin gestellten Aufgaben zur Rettung Deutschlands zu erfüllen... die seit unserer Delegiertenkonferenz auf der Krughütte verfloffenen drei Monate haben neue große Ereignisse und somit Aufgaben mit sich gebracht. Die große Rede Wyshinskijs und die Note der Sowjetunion über Deutschland an die Regierungen von Amerika, England und Frankreich haben neuerlich bewiesen, daß die große sozialistische Sowjetunion der wahre Freund des werktätigen deutschen Volkes ist.

Die ständig wachsende Weltfriedensfront unter Führung der Sowjetunion geht zum verstärkten Kampf gegen die Kriegstreiber über. Ausdruck dieser gewaltigen Bewegung sind die Friedenskonferenzen in Moskau, Mexiko und Paris, die Weltgewerkschaftskonferenz in Mailand, das Weltjugendtreffen in Budapest und die internationale Bergarbeiterkonferenz in Florenz.

Der Rajk-Prozeß war ein weiterer wichtiger Schlag gegen die imperialistischen Kriegstreiber. Er hat ihren Versuch, mit Hilfe der verbrecherischen Tito-Clique die Friedensfront zu sprengen, vor aller Welt entlarvt und vereitelt. Der Prozeß hat gezeigt, daß Tito und seine Leute nicht nur den Boden des Marxismus-Leninismus verlassen haben und damit zwangsläufig in das Lager des Imperialismus abgeglitten sind, sondern daß sie schon seit Jahren als Agenten der monopolistischen Feinde der Sowjetunion und der Volksdemokratien tätig waren.

Die Erklärung Trumans vom 25. September, daß das amerikanische Monopol des Atomgeheimnisses nicht mehr existiert, hat bei den imperialistischen Atombombenstrategen eine zwar

verpätete, aber um so schlagendere Ernüchterung und Erschütterung hervorgerufen. Der schwerste Schlag gegen das internationale Monopolkapital ist die unter der Führung der Kommunistischen Partei erfolgte Errichtung der Volksrepublik China... Einen Tag nach der Bildung des ‚Bundesstaates‘ am 6. September trat das Befetzungsstatut in Kraft, welches Deutschland zur 26. Kolonie des amerikanischen Imperialismus machen soll. Die Bonner Marionetten-Regierung ist eine Regierung des nationalen Verrats, die nie unsere Anerkennung finden kann.

In Deutschland ist durch die Schaffung des ‚Bundesstaates‘ eine neue Situation entstanden, auf welche der Deutsche Volksrat vor zwei Tagen durch die oben angeführten Maßnahmen die einzig richtige Antwort gegeben hat...«

Die Konferenz stellte u. a. als Aufgabe, die Voraussetzungen zur Erfüllung des Volkswirtschaftsplanes 1949 zu schaffen »durch einen Umschwung in der Arbeit und in der ideologischen Einstellung der Partei und in der Gewerkschaft, durch Entfaltung einer wirklichen Masseninitiative für die Entwicklung neuer Arbeitsmethoden, technischer Normen, gesteigerter Wettbewerbe und Produktionsberatungen zur Hebung der Arbeitsproduktivität und Senkung der Selbstkosten. Die Gewerkschaftskonferenz am 7. August hat die einzelnen Punkte erweitert und zu einem Kampfprogramm der Belegschaften gemacht, für dessen Erfüllung wir alle Kräfte einsetzen.

Ein Teil der Belegschaften hat sich ernstlich mit der Verwirklichung des Kampfprogramms beschäftigt und eine Reihe schöner Erfolge erzielt.

Die zahlreichen Versuche mit Großkameradschaften und 7-Mann-Kameradschaften waren so erfolgreich, daß diese vom Zentralen Planungsausschuß zur breitesten Einführung empfohlen wurden. Rund 450 Arbeiter in 72 Kameradschaften erhöhten ihre Norm freiwillig. Auf Grund dieser breiten Bewegung konnte die Abbaunorm von 1,55 qm auf 1,75 qm erhöht werden. Das ist ein wichtiger Schritt auf dem Wege zur Erreichung der Friedensleistung.

Gute Leistungen sind auch die Normerhöhungen der Arbeiter der Verfahrtenwerkstatt, in den Reparaturwerkstätten des Fortschrittshachtes und des Vitzthumschachtes, die Erfolge der Einsatzaktive in der Zentrale Kochhütte und in der Bleihütte, die Leistung der Einsatzschicht der Bahnmeisterei am 25. September und die Versuche der Bergarbeiter, in einer freiwilligen Sonderschicht einen Teil der fehlenden Produktion aufzuholen.

Besondere Anerkennung verdienen die Jugendkameradschaften und der Jugendflügel auf dem Fortschrittshacht.

Und noch zwei entscheidend wegweisende Beispiele der letzten Tage:

Die Hochleistungswoche der Schächte vom 26. bis 30. September brachte folgende außerordentlichen Ergebnisse:

Fortschrittschacht	116,0%	Clothildeschacht	111,6 ⁰ / ₁₀
Paulschacht	112,4%	Vitzthumschacht	105,4%

Die Kameradschaft Ackermann verpflichtete sich, für ein Vierteljahr lang Dauer-Sonderleistungen zu bringen durch beste Strebearbeitung, gut durchdachte Arbeitsmethoden und restlose Ausnutzung der Arbeitszeit.

Trotz alledem ist die Produktionsauflage nicht erfüllt. Die Steigerung der Minernförderung in der ersten Hälfte des Juli ging auf Kosten der Qualität, so daß strenge Maßnahmen gegen das Schuttfördern getroffen werden mußten. Diese führten zwar von Juli bis August zu einer Verbesserung des Kupferausbringens um 10%, dagegen ist die Schieferproduktion feither nicht mehr weiter angestiegen.

Daran sind nicht die Maßnahmen gegen die Verunreinigung der Schiefer schuld... Es ist dem Sekretariat und den Betriebsgruppen noch nicht gelungen, eine wirkliche Masseninitiative zu entfalten. Bis jetzt ist nur ein relativ kleiner Kreis der Arbeiter und Angestellten von dem eisernen Willen zur Erfüllung der Produktionsaufgaben unter allen Umständen, von einer wirklichen Plandisziplin erfüllt.

Hier ist die Ursache, hier ist der Hebel anzufassen! Ein weiterer Faktor ist, daß das Sekretariat der Heranschaffung zusätzlicher Arbeitskräfte zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat. Schwächen zeigten sich auch in der Durchführung von Wettbewerben, die z. B. auf dem Visthumschacht teilweise automatisch von Angestellten abgeschlossen wurden. Die Herausforderung des Jugendflügels zum Wettbewerb aller Flügel unserer Schächte wurde nicht beachtet.

Die Zusammenarbeit zwischen technischer Intelligenz und Arbeitern bei Arbeitsstudien, der Ermittlung von Normen, der Organisierung der Arbeitsprozesse ist noch immer mangelhaft. Ein Teil der leitenden Angestellten versteht noch nicht, die Bedeutung des in den volkseigenen Betrieben gegebenen neuen Verhältnisses der Menschen zur Arbeit in ihrem ganzen Umfange einzuschätzen und es zu verwerten.«

Partei, Gewerkschaft und Direktion wußten, daß die Nichterfüllung z. T. darauf zurückzuführen war, daß der zur Steigerung der Produktion notwendige Materialplan durch die zuständigen Stellen nicht erfüllt, d. h. nur ein Bruchteil der vorgesehenen Materialien geliefert worden war. Sie verfuchten trotz dieser Schwierigkeiten den Plan zu erfüllen.

Anläßlich der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik sandte der weise Lehrer der Werktätigen, der Genius der Weltfriedensbewegung, J. W. Stalin, an Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl jenes Telegramm, das in der ganzen Welt eine außerordentliche Beachtung fand:

»An den Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik, Herrn Wilhelm Pieck.
An den Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik,
Herrn Otto Grotewohl.

Gestatten Sie mir, Sie und in Ihrer Person das deutsche Volk anläßlich der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik und Ihrer Wahl zum Präsidenten und zum Ministerpräsidenten der Deutschen Demokratischen Republik zu beglückwünschen. Die Gründung der friedliebenden Deutschen Demokratischen Republik ist ein Wendepunkt in der Geschichte Europas. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Existenz eines friedliebenden demokratischen Deutschlands neben dem Bestehen der friedliebenden Sowjetunion die Möglichkeit neuer Kriege in Europa ausschließt, dem Blutvergießen in Europa ein Ende bereitet und die Knechtung der europäischen Länder durch die Weltimperialisten unmöglich macht.

Die Erfahrung des letzten Krieges hat gezeigt, daß das deutsche und das sowjetische Volk in diesem Kriege die größten Opfer gebracht haben, daß diese beiden Völker die größten Potenzen in Europa zur Vollbringung großer Aktionen von Weltbedeutung besitzen. Wenn diese beiden Völker die Entschlossenheit an den Tag legen werden, für den Frieden mit der gleichen Anspannung ihrer Kräfte zu kämpfen, mit der sie den Krieg führten, so kann man den Frieden in Europa für gesichert halten.

Wenn Sie so den Grundstein für ein einheitliches, demokratisches und friedliebendes Deutschland legen, vollbringen Sie gleichzeitig ein großes Werk für ganz Europa, indem Sie ihm einen festen Frieden gewährleisten.

Sie brauchen nicht daran zu zweifeln, daß Sie, wenn Sie diesen Weg einschlagen und den Frieden festigen, eine große Sympathie und aktive Unterstützung aller Völker der Welt finden werden, darunter auch des amerikanischen, englischen, französischen, polnischen, tschechoslowakischen, italienischen Volkes, schon gar nicht zu reden vom friedliebenden Sowjetvolk.

Ich wünsche Ihnen Erfolg auf diesem neuen glorreichen Wege. Es lebe und gedeihe das einheitliche, unabhängige, demokratische, friedliebende Deutschland!

Den 13. Oktober 1949.

J. Stalin.«

Dieser Glückwunsch J. W. Stalins ist ein Dokument von größter geschichtlicher Bedeutung für Deutschland, für die deutsch-sowjetischen Beziehungen und für das Schicksal Europas. Für uns Deutsche aber ist das Stalintelegramm die höchste Anerkennung, die wir erwarten durften und gleichzeitig ein Wegweiser, ein Programm von unschätzbarem Werte.

Während die westlichen Befehlsmächte in Deutschland, ähnlich wie in ihren Kolonien, Hohe Kommissare einsetzten, übergab in der Deutschen Demokratischen Republik die sowjetische Befehlsmacht die Verwaltung in deutsche Hände und beschränkte sich lediglich auf eine Kontrolle durch die zu diesem Zweck gebildete Kontrollkommission.

So wurde das Jahr 1949 für die Deutsche Demokratische Republik und auch für die VVB Mansfeld ein Jahr der Erfolge. Anschließend einige Zahlen zum Beweis:

Der Schlüsselpunkt des Mansfelder Erzbergbaues ist die Minernförderung. Sie lag im Jahre 1947 weit über der Förderung von 1946, erlebte jedoch im zweiten Halbjahr 1947 eine gewisse Stagnation, anstatt, wie planmäßig vorgesehen, ständig weiter zu steigen. Auf einige der Ursachen haben wir hingewiesen. Durch die Verbesserung der Arbeit der leitenden Organe, durch vereinte Anstrengungen der Werktätigen und der fortschrittlichen werktätigen Intelligenz gelang es trotz großer auftretender Schwierigkeiten und gewisser Widerstände die Förderung im Jahre 1948 gegenüber 1947 auf 144,1% und im Jahre 1949 auf 191,2% zu steigern.

Trotz dieses sehr beachtlichen Erfolges war weder der Produktionsplan von 1948 noch der von 1949 erfüllt, denn der Aufbau forderte Kupfer und mehr Kupfer, so daß der Plan ständig höher gesetzt werden mußte.

Verglichen mit dem Jahr 1947 ergibt sich in der VVB Mansfeld für Ende 1949:

- a) Arbeitsproduktivität im Bergbau um 41% gesteigert,
für den gesamten Betrieb um 17% gesteigert,
- b) Gesamtentlohnung um 7% gesteigert,
- c) Selbstkosten um 23% gesenkt.

Auf Grund der notwendigen hohen Planaufgabe einerseits und des ständigen Mangels an Strebpersonal andererseits ergab sich im Mansfelder Bergbau eine Kluft zwischen Normerfüllung und Planerfüllung. Die Gesamtheit der Mansfelder Strebbelegschaften hat stets die Bergbaunorm erfüllt bzw. übererfüllt, konnte aber damit das Soll nicht erreichen, weil dazu eine wesentlich höhere Belegung notwendig gewesen wäre. Durch die breite Aktivistenbewegung, die ständige Verbesserung der Arbeitsorganisation und der Arbeitsmethoden sowie der Wettbewerbsbewegung u. a. gelang es einzelnen Schächten durch hohe Übererfüllung der Schachtnorm, trotz Mangels an Arbeitskräften, in einzelnen Monaten die Planaufgabe zu erreichen. Der Volkswirtschaftsplan 1949 wurde in der Erzförderung nicht erfüllt, in fast allen übrigen Produktionen übererfüllt.

Erzförderung netto	87,3 %	Nickelsulfat	171,0 %
Kupfer insgesamt	155,3 %	Zinkfarboxyd	118,5 %
Drahtbarren und Formate	165,0 %	Bleimennige	123,0 %
Blei insgesamt	117,2 %	Vanadinpentoxyd	143,7 %
Silber	104,4 %	Schlackensteine	102,0 %
Gold	162,0 %	Grauguß	140,2 %
Selen	81,4 %	feuerfeste Steine	167,8 %
Schwefelsäure	100,3 %	Schnittholz	160,4 %
Zinkvitriol	132,7 %	Elektroenergie	131,3 %

Setzen wir die Produktion des Jahres 1947 = 100%, so zeigt sich die Steigerung der Produktion in den Jahren 1948 und 1949 in folgenden Zahlen:

	1947	1948	1949
	%	%	%
Kupfererz	100	144	191
Kupfer insgesamt	100	128	142
davon: aus eigenem Erz	100	135	162
Drahtbarren und Formate	100	95	95

	1947	1948	1949
	%	%	%
Blei insgesamt	100	245	344
davon: aus eigenem Erz	100	137	213
Silber	100	113	139
Gold	100	200	288
Selen	100	74	153
Schwefelsäure (SO ₃)	100	132	195
Zinknitriol	100	133	159
Nickelulfat	100	132	110
Farboxyd	100	176	184
Bleimennige	100	147	148
Vanadinpentoxyd	100	110	380
Schlackensteine	100	159	194
davon: Pflastersteine, groß	100	131	156
Pflastersteine, klein	100	112	124
Bauformsteine	100	223	290
Grauguß	100	131	167
feuerfeste Steine	100	131	160
Schmittholz	100	103	165
Elektroenergie	100	113	138

Anschließend einige andere Vergleichszahlen:

Durchsatzleistung	Rohhütten:	Bergwerksbahn:
der Rohschmelzhütten:	3 Öfen	14 Lok = 900 000 t/km
1947 = 100,0 %	6 Öfen	20 Lok = 1 100 000 t/km
1948 = 138,0 %	10 Öfen	
1949 = 183,6 %		
Kraftwagenbetrieb:	Arbeiterberufsverkehr:	Verhältnis der Angestellten
1948 = 365 900 km	180 000 km	zur Anzahl der Arbeiter:
1949 = 436 500 km	189 000 km	1947 = 1:9
		1949 = 1:13,5

Verbesserungs- und Vorschlagswesen: 100 Vorschläge eingereicht, davon 86 verwertet. An Prämien DM 10 000,— ausbezahlt. Einsparung = DM 200 000,—.

Ärztliche Betreuung und Sanitätswesen:

	1947	1949		1947	1949
Chefarzt	—	1	hauptamtl. Sanitäter	18	22
Betriebsärzte	2	4	" Schwestern	3	3
Laboranten	2	2	Zahnarzt	—	1
med. Schwestern	—	1	Zahntechniker	—	1
Sprechstundenhilfen	3	4	Laborgehilfen	—	1

Betriebsberufsschule: 1105 Lehrlinge und Jungarbeiter, 8 Schulabteilungen, 44 Klassen, 13 hauptberufliche Lehrer, 16 nebenberufliche Lehrer.

Büchereien: 1948 17, 1949 28 mit insgesamt 12 000 Bänden.

Im Leistungslohn standen Ende 1949 im Bergbau 54 Prozent, in den Hütten 45 Prozent, in den Nebenbetrieben 16 Prozent der Belegschaften.

Weitgehende Maßnahmen wurden zur Verbesserung des Arbeitsschutzes durchgeführt.

Zur Milderung des bestehenden Wohnungsmangels gelangten seit 1946 folgende Bauvorhaben zur Durchführung:

- 1946: 13 Behelfsheime in Eisleben,
 1 Doppelbehelfsheim in Helbra,
 5 Doppelbehelfsheime in Bennndorf,
 12 Behelfsheime in Klostermansfeld,
 1 Doppelbehelfsheim in Klostermansfeld.
- 1947: 17 Wohnungen auf dem früheren Zirkelschacht,
 12 Wohnungen auf dem Hohenthalschacht,
 4 Wohnungen auf der Kochhütte.
- 1948: 10 Wohnungen auf dem Zirkelschacht,
 5 Wohnungen auf dem Niewandtschacht,
 2 Wohnungen in der früheren Berufsschule in Burgörner,
 6 Wohnungen in einer Baracke am Brühl in Sangerhausen.
- 1949: 7 Wohnungen bei der Saigerhütte in Oberwiederstedt,
 9 Wohnungen in Sangerhausen,
 15 Wohnungen auf dem Hohenthalschacht,
 10 Wohnungen in Eisleben (durch Ausbau von Dachgeschossen),
 11 Wohnungen in Eisleben und Umgebung (durch Wohnungsteilung).
- 1949 begann die Durchführung eines großen Siedlungsprogramms.

Schachtanlage Sangerhausen: Um einerseits die Zukunft des Mansfelder Bergbaues für Jahrzehnte hinaus zu garantieren und andererseits die ständig steigenden Erfordernisse der Volkswirtschaft zu befriedigen, widmeten die leitenden Stellen dem Fortgang der Arbeiten auf der neuen Schachtanlage nördlich der Stadt Sangerhausen größte Aufmerksamkeit. Durch zahlreiche Bohrungen wurde ein umfangreiches Erzfeld festgestellt, welches in das sogenannte Nord- und Südfeld geteilt ist. Die Bohrungen werden z. Z. fortgesetzt, um mögliche weitere Felder zu erforschen. Die Abtätarbeiten, die schon 1946 wieder aufgenommen wurden, stießen auf außerordentliche Wasserschwierigkeiten, so daß Ende 1947 erst eine Täufl von 51 Metern erreicht war. So wie viele Arbeiter in der Mansfelder Mulde brachten auch die Sangerhäuser Mannschaften durch ihren unermüdlichen Einsatz hervorragende Leistungen zustande. Unter der umsichtigen Leitung des Kollegen Koch erreichten sie am 21. Oktober 1949 um 5.45 Uhr in 460 Meter Tiefe das Kupferschieferflöz. Damit erfüllten sie ihr Planziel fünf Monate vor dem vorgesehenen Termin. Auch die Herstellung des Schachtfüllortes und das Auffahren der Querschläge nach Norden und Süden geht vorfristig vor sich. Gleichzeitig nimmt die Errichtung der Tagesanlagen ihren Fortschritt. Alle beteiligten Arbeiter und Angestellten bis zur Hauptverwaltung sind sich einig, daß die Schachtanlage Sangerhausen, welche auf Vorschlag der SED-Betriebsgruppe den Namen »Thomas-Münzer-Schacht« erhalten soll, eine der modernsten Schachtanlagen Europas werden muß. Es besteht kein Zweifel, daß sie es schaffen werden, zumal die zuständigen Stellen der Regierung ebenfalls die größtmögliche Unterstützung und Hilfe gewähren. Das Abtät eines weiteren Schachtes zur Aufschließung des Südfeldes ist ebenfalls geplant.

Diese wenigen, aus einer ungeheuren Vielzahl herausgegriffenen Angaben mögen genügen, um das stolze Ergebnis der vergangenen Jahre, besonders aber das des Jahres 1949, anzudeuten. In diesem Jahre entstanden auch noch 30 Betriebsgruppen und eine Hauptbetriebsgruppe der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, die einen stürmischen Aufschwung nahm. Zählte die Gesellschaft Anfang 1949 25 Mitglieder, so waren es am Ende des Jahres 2500.

Der Betriebssport erlebte einen Aufschwung durch die Gründung einer Betriebssportgemeinschaft, die Ende des Jahres 907 Mitglieder mit 13 Sportarten zählte.

Im Bewußtsein der Belegschaften vollzog sich eine bedeutende Wandlung, die in der Stellung zum volkseigenen Betrieb, in der aktiven Unterstützung der Nationalen Front des demokratischen Deutschland, des Kampfes um den Frieden, in der Stellung zur Innen- und Außenpolitik der Deutschen Demokratischen Republik, zu den Volkedemokratien, in der Freundschaft zum

polnischen Volk, vor allem aber in der Freundschaft zur Sowjetunion zum Ausdruck kommt. Noch nie ist im Mansfelder Lande ein Mann so aufrichtig und freudig gefeiert worden, wie Stalin zu seinem 70. Geburtstag im Dezember des vergangenen Jahres. Die Organisationen der Sozialistischen Einheitspartei und der Gewerkschaft sowie ihre Leitungen wuchsen und festigten sich politisch und organisatorisch, indem sie selbstkritisch aus ihren Schwächen und Fehlern lernten.

Der Abgang der monopolhörigen leitenden Angestellten, wie Krause, Müller, Triebel, Frenzen, konnte die Führung des Kombinats nicht schwächen. Eine Schwäche bestand in dem Fehlen eines Kulturdirektors und darin, daß dem Hauptdirektor des Kombinats, Kollegen Dümke, weder ein technischer noch kaufmännischer Direktor zur Seite stand. Dieser Mangel ist teilweise überwunden durch die Bestellung eines kaufmännischen Direktors und durch den Einsatz des Kollegen Friedrich Lober als Kulturdirektor der VVB Mansfeld.

Während, wie oben erwähnt, einige der ehemaligen leitenden Angestellten ihren monopolkapitalistischen Auftraggebern treu blieben, haben die meisten ihr Wissen und ihre Fähigkeiten in den Dienst der antifaschistisch-demokratischen Ordnung gestellt. Kollegen wie Direktor Schmahl, Direktor Wagenmann, Direktor Mische, Dr. Kautsch und mit ihnen viele andere in den Leitungen der einzelnen Schächte, Hütten und Betriebe verdienen für ihre Leistungen, ihre Einsatzbereitschaft, ihre Mitarbeit am demokratischen Aufbau die Anerkennung aller fortschrittlichen Werktätigen. Ohne die Leistungen der anderen zurücksetzen zu wollen, sei nur erwähnt, daß unter der unmittelbaren Leitung des Kollegen Dr. Wagenmann im Jahre 1949 die erste und einzige Rheniumanlage der Welt in der VVB Mansfeld erstellt wurde.

Zu einer Aufstellung unter dem Titel »1949 — ein Jahr der Arbeitserfolge« schrieb das Mansfeld-Echo abschließend: »Dieser Rückblick auf das vergangene Jahr macht uns alle froh und bewußt der Kräfte, die in uns liegen. Es sind Erfolge zu verzeichnen, die wir uns bei Beginn des Jahres niemals zugetraut hätten. Die Verleihung von Nationalpreisen an zwei unserer Kollegen zeigt uns, wie die Deutsche Demokratische Republik unsere gemeinsamen Anstrengungen um die Planerfüllung beobachtet und wertet. Das Jahr 1950 fordert noch größere Leistungen von uns allen. Es soll uns an der Spitze derer finden, die für die Erhaltung des Friedens in Europa, die Einheit Deutschlands und den demokratischen Aufbau kämpfen. Denken wir an die Worte unseres Industrieministers Fritz Selbmann: Den Jahresplan erfüllen, heißt 365 Tage darum kämpfen! ...«

1950

Die Werktätigen der VVB Mansfeld haben auch im neuen Jahr das Wort Fritz Selbmanns ernst genommen und kämpfen jeden Tag um die Erfüllung des Jahresplanes. Im Februar erfüllten die Schächte ihr Förderfoll mit 102 Prozent und im März mit 102,3 Prozent. Das waren noch nie dagewesene Leistungen. Das erste Quartal konnte mit 98,9 Prozent abgeschlossen werden.

Am 22. Januar trat in Eisleben eine Konferenz der Aktivisten und der werktätigen Intelligenz zusammen, welche Rückschau hielt auf das Jahr 1949 und wichtige Beschlüsse für die weitere Arbeit faßte. Das Jahr 1949, stellte die Konferenz fest, war ein Jahr harter Kämpfe und großer Erfolge. Neue gewaltige Volkskräfte sind dem Friedenslager zugeströmt. Die Sowjetunion konnte die Atomkraft der friedlichen Arbeit zum Segen der Menschheit nutzbar machen. Das chinesische Volk hat in einem gigantischen Kampfe die einheimischen und ausländischen Imperialisten geschlagen. Die Volksdemokratien sind weiter erstarkt. Die Position der Kriegshetzer ist schwächer geworden. Die Kräfte des Friedens sind gewachsen. Dazu hat auch das deutsche Volk einen Teil beigetragen. Das Jahr 1950 muß ein Jahr noch größerer Erfolge werden, denn um den Frieden zu erhalten, muß man stark sein.

Von solchen Erwägungen gelenkt, steckte die Konferenz die Ziele für das Jahr 1950 ab: Weitere Senkung der Selbstkosten um 7% gegenüber 1949, Steigerung der Arbeitsproduktivität um 16%, die Ermittlung technisch begründeter Normen in der Minerngewinnung bis zum 1. Mai bei

gleichzeitiger Erreichung der Friedensleistung, bis Ende des Jahres wenigstens 70% der Belegschaft in den Leistungslohn zu bringen, die Wagenumlaufzeit zu verkürzen und eine Reihe technischer Verbesserungen vorzubereiten, wie Schrämmverfahren, Schwimm-Sinkaufbereitung bzw. elektrostatistische Aufbereitung, Mechanisierung der Streckenvortriebsarbeiten, Verbesserung der Zusammenarbeit der technischen Intelligenz mit der gesamten Belegschaft durch Produktionsberatungen vor Ort, Steigerung und Verbesserung der Wettbewerbe, des Arbeitsschutzes und Verbesserung der Qualität der Produktion. Auch mit den Problemen der Berufsausbildung und Nachwuchsschulung sowie einer Reihe kultureller und sozialer Probleme beschäftigte sich die Konferenz. Mit besonderer Genugtuung begrüßte sie die Nachricht, daß im Volkswirtschaftsplan 1950 der VVB Mansfeld die Aufgabe gestellt ist:

»Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeit des Kupfererzbergbaues Mansfeld zu treffen und solche Schritte zu unternehmen, die eine bedeutende Steigerung der Förderung von Kupfererzen im Jahre 1951 sichern, um einen Produktionsstand von 1,2 Millionen Tonnen zu erreichen.«

Am 7. März gab die Kameradschaft Collarwo den Anstoß zu einer weiteren freiwilligen Normerhöhung um das Ziel: die Erreichung der Friedensleistung zum 1. Mai 1950, in die Tat umzusetzen. Dem Beispiel der Kameradschaft Collarwo folgten auf dem Vithumschacht in der kurzen Frist von 10 Tagen 72 Kameradschaften. Auf dem Clothildeschacht erhöhte auf Initiative des Kollegen Schülbe die gesamte Strebbelegschaft des Schachtes ihre Norm um 15% und erreichte damit die Friedensnorm. Andere Schächte folgten, und im April hatten von insgesamt 328 Kameradschaften 173 (das sind rund 1000 Mann) ihre Normen freiwillig erhöht. Das können nur Arbeiter tun mit dem stolzen Bewußtsein, daß sie die Besitzer der Schächte sind, in denen sie arbeiten; das kann nur da geschehen, wo die Arbeit befreit ist vom Joch der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen; kann nur da geschehen, wo jede neue Leistung eine Verbesserung des Lebens der Gesamtheit der Werktätigen mit sich bringt.

Als am 2. April Adolf Hennecke das Mansfelder Land besuchte, konnten die Erzumpels dem berühmten Aktivisten aus der Zwickauer Steinkohle durch ihre Taten und Leistungen beweisen, daß sie sein Beispiel nachgeahmt, seine Lehren befolgt hatten. Die Konferenz, auf welcher auch der Wirtschaftsminister Paul Lähne sprach, stellte die Aufgabe, auf den erzielten Erfolgen bauend zu neuen, größeren Erfolgen zu schreiten als Beitrag im Kampf um den bedrohten Frieden, und forderte auf Grund der Massenbewegung zur freiwilligen Normerhöhung die Festlegung der Bergbaunorm ab 1. Mai auf die Friedensleistung von 1,91 qm Abbaufäche pro Mann und Schicht. Anlässlich des Besuches Adolph Henneckes fand auf dem Marktplatz in Eisleben eine Massenkundgebung statt, die eine besondere Note erhielt durch eine Lokomotive, welche die Belegschaft des VEB Karl-Marx-Werk in Babelsberg bei Berlin in zusätzlicher freiwilliger Arbeitszeit als Geschenk für J. W. Stalin gebaut hatte. »Ohne die Hilfe der Sowjetunion wäre es nicht möglich gewesen, unseren Aufbau durchzuführen«, schrieben die Arbeiter des Karl-Marx-Werkes in einem Briefe. In dankbarer Anerkennung dieser Tatsache bauten sie ihre Lok als Geburtstagsgeschenk für J. W. Stalin. Dieser stellte sie der deutschen demokratischen Regierung zur Verfügung, welche die Lok der VVB Mansfeld vermittelte. Sie wurde auf den Namen »Freundschaftslok« getauft und leistet seither gute Dienste. Weit größer als der Wert der Lokomotive selbst ist der Wert der Freundschaft und der Solidarität deutscher Arbeiter zu Stalin und von Stalin zu den deutschen Arbeitern, welche in dem symbolischen Akt der Übergabe auf dem Eisleber Marktplatz zum Ausdruck kam.

Die Kumpels blieben bei der Normerhöhung nicht stehen. Sie entwickelten gleichzeitig damit einen breiten Wettbewerb um den Titel »Brigade der ausgezeichneten Qualität«, an welcher sich bis zum 1. Mai bereits 223 Kameradschaften beteiligten. Der Wettbewerb ist z. Z. noch nicht abgeschlossen, hat aber bereits zu Senkungen der Ausschläge bei gleichzeitiger Beibehaltung oder gar Steigerung der Leistung geführt, wie sie selbst zu den besten Zeiten im Mansfelder Erzbergbau noch nicht erreicht worden sind. Die Entwicklung der Bergbaunorm ist einer der schönsten und stolzeften Beweise der fortschrittlichen Leistungen des Bergbaues. Hier ein Vergleich:

	1947	1,24	qm	pro	Mann	und	Schicht
	1948	1,47	qm	"	"	"	"
	1949	1,55	qm	"	"	"	"
	1. Oktober 1949	1,75	qm	"	"	"	"
	1. Mai 1950	1,91	qm	"	"	"	"

Auf der Delegiertenkonferenz in Helbra konnte Kollege Borchardt berichten, daß die VVB Mansfeld 647 anerkannte AktivistInnen zählt. Die TÄN-Abteilung verfügt über 45 hauptamtliche und 67 nebenamtliche Bearbeiter, und die Entwicklung der Wettbewerbe zeigt sich in folgenden Ziffern:

	1947	standen	54	Kollegen	im	Wettbewerb
	1948	"	1362	"	"	"
	1949	"	1868	"	"	"
	April 1950	"	2497	"	"	"

Ganz besonderes Lob verdienen sich die Jugendkameradschaften, die im Jahresdurchschnitt 1949 eine Produktionserfüllung von 110% aufweisen können. Während 1948 in 732 Jugendstunden rund 10 000 Besucher erfaßt werden konnten, waren es 1949 1105 Jugendstunden mit 18 349 Besuchern.

Auf Grund der im Vorjahre getroffenen Vorarbeiten konnten im ersten Halbjahr 1950 fertiggestellt werden:

- 120 Siedlungswohnungen in Sierleben
- 180 Siedlungswohnungen in Sangerhausen
- 48 Holzwohnhäuser in Volkstedt
- 34 Holzwohnhäuser an der Oberhütte in Eisleben
- 16 Wohnungen auf dem Hohenthalfschacht bei Helbra.

Im Bau begriffen sind 250 Siedlungswohnungen in Sangerhausen und 160 in Eisleben, die bis Ende des Jahres fertiggestellt werden sollen. Ein Bauprogramm größten Stils für 1500 Wohnungen für die neue Schachtanlage Sangerhausen ist für das Jahr 1951 festgelegt.

Und so setzen die Werktätigen der VVB Mansfeld den von ihnen eingeschlagenen Weg fort, im Bewußtsein ihrer Freiheit, im Bewußtsein ihrer Teilnahme an dem großen Werk des Aufbaues für die ständige Verbesserung des Lebens, am Kampf um die Einheit Deutschlands und die Erhaltung des Friedens in Europa. Das Leben wird schöner, heller von Tag zu Tag. Das Deutschlandtreffen der Jugend, an welchem rund 700 Jungen und Mädchen aus den Mansfelder Betrieben teilnahmen, hat uns einen Begriff gegeben, welche Freude und Freundschaft unser Leben erfüllen können, wenn es frei ist von der Geißel des Monopolkapitalismus, von Krisen, Arbeitslosigkeit, Krieg und sinnloser Vernichtung. Und der III. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei im Juli 1950 rollte die unerhörte Perspektive auf, die vor dem deutschen Volke liegt, wenn es die Kraft aufbringt, den Frieden zu erhalten.

Der Weg ist klar:

Gemeinsames Handeln der fortschrittlichen, politischen Kräfte im Block der antifaschistisch-demokratischen Parteien und Massenorganisationen;

Zusammenschluß aller deutschen Patrioten in der Nationalen Front des demokratischen Deutschland für Einheit, Frieden, Aufbau, zum Massenwiderstand gegen die ausländischen Imperialisten und ihre deutschen Lakaien und Marionetten;

Erfassung aller Deutschen, die keinen neuen Krieg wollen, in der großen Friedensbewegung gegen jedwede Kriegsvorbereitung.

Jedem, ganz gleich, wie er sonst denken mag, ist ein Platz gegeben, eine Aufgabe gestellt. Diejenigen aber, die den Kriegstreibern helfen, sind Feinde des deutschen Volkes und die, die nicht aktiv gegen sie kämpfen, machen sich mitschuldig. Es gibt keine Neutralität.

Fort mit den amerikanischen, englischen, französischen Ausplünderern Deutschlands, fort mit ihren Hohen Kommissaren! Kein Deutscher soll mehr eine Hand für sie regen, dann scheitert ihr Plan, dann müssen sie gehen. Und mit den deutschen Feinden unseres Volkes — soweit sie nicht das Land verlassen — vor die deutschen Volkegerichte! Unser Vaterland soll endlich einmal fauber sein von ihnen.

Go home, Ami. Go home, Tommy! Geht, geht! Seht zu, daß ihr bei euch zu Hause frei und glücklich seid. Wir wollen es bei uns sein. Ihr könnt bei uns genau so wenig glücklich werden, wie es die deutschen Soldaten in der Sowjetunion oder Norwegen geworden sind. Eure Feinde sitzen nicht in Berlin, Prag, Bukarest oder Moskau, sie sitzen dort, wo auch unsere Feinde sitzen: in der Wallstreet, in der City, auf dem Petersberge. Wir wollen die Freundschaft mit euren Völkern, geht heim zu ihnen, damit ihr dem Frieden und nicht dem Kriege dient, der auch eure Wohnungen und Arbeitsstätten zerstört.

Unser Weg ist an der Seite und in engster Freundschaft mit der großen friedliebenden Sowjetunion, mit den Volksdemokratien, in Freundschaft mit allen friedliebenden Kräften der Erde. Es ist der Weg der Erfolge. Die Deutsche Demokratische Republik ist zum leuchtenden Beispiel für ganz Deutschland geworden. Sie hat in wenigen Monaten die fortschrittlichste Gesetzgebung geschaffen (Jugendgesetz, Arbeitsgesetz, Landarbeitergesetz, Kulturverordnung u. a.), die Deutschland je gekannt hat. Der Zweijahrplan wurde in eineinhalb Jahren erfüllt. Der vom III. Parteitag beschlossene Fünfjahrplan wird Industrie, Landwirtschaft, Lebenshaltung, Kulturleben weit über den Vorkriegsstand hinausheben, ohne neue Krisen zu erzeugen. Die Industrieproduktion wird sich gegenüber 1950 verdoppeln, Arbeitsproduktivität und Volkseinkommen sollen um je 60%, die Hektarerträge um 25% gesteigert, die Selbstkosten in der volkseigenen Industrie um 23% gesenkt werden. Zur gleichen Zeit nimmt die Arbeitslosigkeit, die Ausplünderung und Kolonisierung Westdeutschlands ständig zu. Alle Lügen können die Massen der Werktätigen nicht auf die Dauer darüber hinwegtäuschen.

Das neue demokratische Deutschland hat unbesiegbare Freunde, zum III. Parteitag kamen weltbekannte Vertreter des Kampfes um den Frieden aus 25 Ländern.

Die anglo-amerikanischen Imperialisten können ihre Weltbeherrschungspläne nie verwirklichen, aber sie sind zu einem neuen Völkermorden bereit, um ihre Wirtschaftskrise auf ihre Art zu lösen, um ihre Profite zu steigern. Das muß verhindert werden, und wir Deutschen haben dabei in Europa eine ganz große Schuld abzutragen und gleichzeitig eine besondere Aufgabe im Kampf um die Rettung des Friedens in Europa zu erfüllen, weil die neuen Kriegsvorbereitungen auf deutschem Boden getroffen werden.

Vorwärts zu neuen Erfolgen! Vorwärts im Kampf um den Frieden!

Der Weg ist klar und der Sieg liegt vor uns, wenn wir alle, aber auch alle Kräfte in zähem, unermüdlichem, tagtäglichem Kampfe einsetzen.

Diese Aufgabe haben sich die Mansfeld-Kumpels gestellt. Es besteht kein Zweifel, daß sie sie ehrenvoll erfüllen werden. Glück auf!

Glück auf!

Glück auf, Glück auf!
Wir fahren ein.
Wir wollen im Wettbewerb
die Sieger sein.

Freudig und stolz
schlägt unser Herz,
denn uns gehört der Schacht
und uns das Erz.

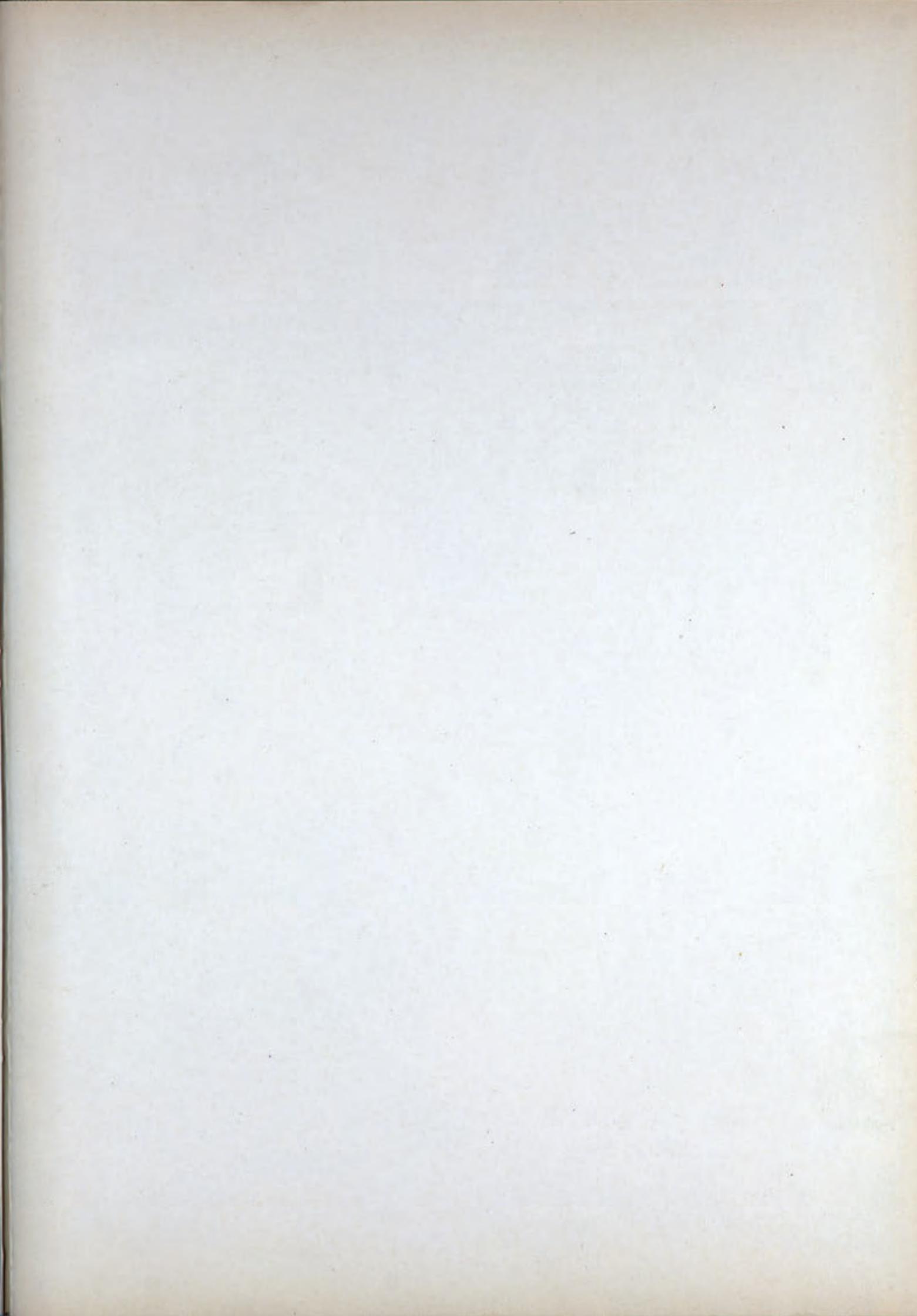
Hei, dröhnt der Streb,
der Felsen grollt,
der Hammer knattert laut,
der Wagen rollt.

Mit frischem Mut
packt alle an!
Dann überbieten wir
den Jahresplan.

INHALTSVERZEICHNIS

Den Aktivisten der VVB Mansfeld	5
Zum Geleit (Von Fritz Selbmann)	10
750 Jahre Mansfelder Kupferschieferbergbau (Vom 1. Vorf. der IG Bergbau Fritsch)	10
Mansfeldlied	12
Glück auf!	13
Schönheit der Tiefe	14
Der Beruf	15
Berggeist	17
Gefichte einseitig	17
Weltverdung	19
Das erste Mansfeld-Kupfer	19
Flözbildung	19
Menschverdung	20
Die Lagerstätte (Von Dr. Kautzsch)	20
Gewinnung und Verarbeitung der Erze	21
A. Bergbau	22
B. Hüttenbetriebe	24
C. Nebenbetriebe (Von Dr. Kautzsch)	28
Um das Jahr 1200	30
Kupfer und Totschlag	34
Von der Mark zur AG.	39
Verfluchter Segen	40
Kapitalismus — gräflich gehandhabt	41
Der Bauernkrieg — Ursache und Auftakt	43
Der Bauernkrieg — Vorspiel	45
Der Bauernkrieg — Münzer und Luther	47
Die Niederschlagung — Münzers Tod	50
Dr. Martin Luthers historische Schuld	54
Nach dem Bauernkrieg	57
Die Schmalkaldischen Kriege	58
Die Kipper-Grafen	59
Der Dreißigjährige Krieg — Die Entvölkerung	61
Die Freilassung und die Gewerkschaften	63
Mansfeld wird preußisch	64
Ein moderner Industriekonzern entsteht	65
Die Untertanen	68
1848	79
Der wissenschaftliche Sozialismus	80
Anfänge der modernen Arbeiterbewegung	84
Die Kämpfe im Mansfelder Land in den achtziger und neunziger Jahren	86
Die Ernstschächter Unruhen 1890	93
Zwischen zwei Stürmen	99
Der Streik 1909	110
Krieg und Revolution	116
Der mitteldeutsche Generalstreik um die Betriebsräte	126

Die revolutionären Kämpfe von 1920 bis 1923	133
Der Kapp-Putsch	133
Betriebsrätewahlen	137
Der Februarstreik 1921	140
Der mitteldeutsche Aufstand im Mansfelder Land	144
Der Februarstreik 1922	148
Der Generalstreik 1923	150
Rationalisierung in der Mansfeld-AG	152
Die Wirtschaftskrise und der Streik 1930	159
Faschismus, Krieg, Zusammenbruch	166
Der Konzern bis 1945	166
Kriegesgefangene	169
Der Eisleber Blutsonntag	171
Widerstandsbewegung	173
Der Weg zur Katastrophe	175
Die Befreiung durch die Rote Armee	176
Friedenspolitik der Sowjetunion	178
Kampf um das neue Deutschland	181
Mansfeld — amerikanisch	185
Das Lenin-Denkmal	186
Der Kupferschieferbergbau nach 1945	186
Widerstand gegen den Kupferplan	189
»Geht nicht«, sagten kluge Leute	191
Feinde am Werk	193
Gründung und Einsatz der VVB Mansfeld auf zentraler Basis	199
Zur Sonne, zur Freiheit	200
1950	220
Glück auf!	224



Mitteldeutsche Druckerei und Verlagsanstalt GmbH, Halle (Saale)

Lizenz 206, Gen.-Nr. 67080/50

Alle Rechte vorbehalten

Druck:

(33) Mitteldeutsche Druckerei und Verlagsanstalt GmbH,
Zweigstelle Magdeburg